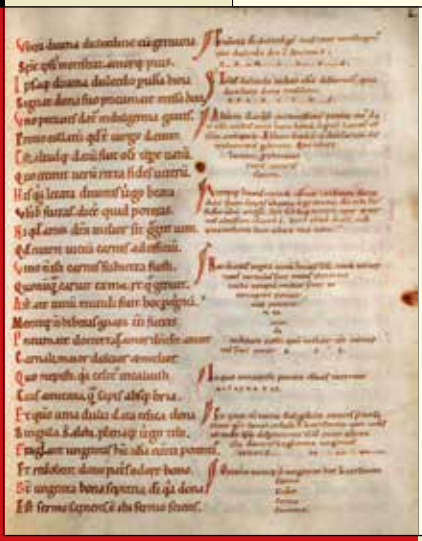
Peter Stotz (Hg.)

# Dichten als Stoff-Vermittlung

## Formen, Ziele, Wirkungen

### Beiträge zur Praxis der Versifikation lateinischer Texte im Mittelalter



CHRONOS

*Dichten als Stoff-Vermittlung*

Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen

Veröffentlichungen des Nationalen Forschungsschwerpunkts
»Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen.
Historische Perspektiven«

Herausgegeben von CHRISTIAN KIENING und MARTINA STERCKEN

in Verbindung mit ELVIRA GLASER, JÜRG GLAUSER, MARTIN-DIETRICH GLESSGEN,
BARBARA NAUMANN und ANDREAS THIER

Band 5

PETER STOTZ (Hg.)

# Dichten als Stoff-Vermittlung

## Formen, Ziele, Wirkungen

## Beiträge zur Praxis der Versifikation lateinischer Texte im Mittelalter

unter Mitarbeit von Philipp Roelli

CHRONOS

Dieser Band enthält die Beiträge einer Studientagung
am Mittellateinischen Seminar der Universität Zürich,
8./9. Juni 2007.

Umschlagabbildung: Aus einer Niederschrift der dichterischen Umsetzung von Ruperts Hoheliedkommentar durch Wilhelm von Weyarn. Siehe S. 69.

© 2008 Chronos Verlag, Zürich
ISBN 978-3-0340-0898-3

# Inhaltsverzeichnis

CHRISTIAN KIENING
Zum Geleit 7

PETER STOTZ
Pegasus im Joche der Fuhrhalter 11

PAUL GERHARD SCHMIDT
Die Kunst der Kürze 23

GRETI DINKOVA-BRUUN
Why Versify the Bible in the Later Middle Ages and for Whom? The Story of Creation in Verse 41

MICHAEL GIGER
Die Versfassung des Hoheliedkommentars Ruperts von Deutz durch Wilhelm von Weyarn 57

MONIQUE GOULLET
Poésie hagiographique et didactique de la poésie 71

CHIARA BISSOLOTTI
Hagiographische Dichtung zwischen christlicher Botschaft und antiker Formtradition. Ein sapphisches Kleinepos nach Gregors Benediktsvita 85

PETER ORTH
Bekanntes neu erzählen – in Versen. Bemerkungen zu zwei unedierten poetischen Bearbeitungen der Vita des heiligen Dionysius nach der Prosafassung Hilduins von Saint-Denis 99

FRANCESCO STELLA
Le versificazioni latine della vita di Maometto. Dall'antiagiografia al romanzo picaresco 119

BERNHARD PABST
Ein Medienwechsel in Theorie und Praxis. Die Umstellung von prosaischen auf versifizierte Schultexte im 12. bis 14. Jahrhundert und ihre Problematik 151

CARLA PICCONE
*Scribere clericulis paro Doctrinale nouellis.* Il *Doctrinale* di Alessandro de Villedieu tra teoria e prassi 175

ALEXANDRU CIZEK
*Docere et delectare.* Zur Eigenart der *versus differentiales* im *Novus Grecismus* Konrads von Mure 191

THOMAS HAYE
Der *Liber falconum* des Archibernardus. Das älteste lateinische Gedicht zur Falkenpflege als poetisches Dokument 213

GERLINDE BRETZIGHEIMER
Die *De memorabilibus libri IX* des Rodulfus Tortarius. Eine hochmittelalterliche Versifikation der *Facta et dicta memorabilia* des Valerius Maximus 231

MICHELE C. FERRARI
*Opus geminum* 247

JEAN-YVES TILLIETTE
La poétique de Gautier de Châtillon 265

Verzeichnis der Bibelstellen 279
Verzeichnis der erwähnten Handschriften 280
Verzeichnis der Personennamen 281
Die Autorinnen und Autoren 289

CHRISTIAN KIENING

# Zum Geleit

Die Medialität mittelalterlicher Texte ist nicht nur durch Stichworte wie Mündlichkeit und Schriftlichkeit, Audiovisualität und Performativität charakterisiert. Sie ergibt sich auch aus einer doppelten Bezüglichkeit, welche die mittelalterlichen Bedingungen des Sagens und Überlieferns prägt. Da ist zum einen das Spannungsfeld von Transzendenz und Immanenz: Es verweist die irdischen Reden und Schriften auf eine konstitutive Unzureichendheit angesichts göttlicher Worte und himmlischer Bücher. Es verpflichtet sie aber auch auf eine beständige Selbstüberschreitung, bei der im Medium die Grenzen des Mediums reflektiert und umspielt werden. Da ist zum andern das Spannungsfeld von Vergangenheit und Gegenwart: Das Gros mittelalterlicher Texte besteht aus Übersetzungen, Bearbeitungen, Aneignungen vorgängiger Stoffe und Texte – an ihre Autorität knüpft man an, sie versucht man zu übertragen und zu nutzen, aber auch zu überbieten und umzulenken.

Die beiden Bezüglichkeiten, die überzeitliche und die zeitliche, sind nicht ohne Verbindung. Gilt der göttliche Logos als Ursprung alles Existierenden und Urmodell aller *creatio,* so steht die irdische Rede und Schrift im Banne einer ‹Genesis›, die ihr als solche entzogen ist, an die sie aber gleichwohl über verschiedene Vermittlungsstufen hinweg anzuschließen und von der her sie ihre Geltung zu gewinnen versucht. Die Überlieferung ist geprägt durch Grundfiguren der Wiederholung. Sie verschränken Identität und Differenz, Kontinuität und Diskontinuität, Transponierung und Transformierung in je neuer Weise. Das Anknüpfen an eine bereits existierende und etablierte *materia* bedeutet Bewahren einer Substanz und zugleich Verändern ihrer Form. Ob in Vers oder Prosa, in Strophen oder Langzeilen, in Hexametern oder Alexandrinern – immer steckt in der Wahl der Form ein Anspruch sowohl auf Vermittlung eines Stoffes als auch auf Eigengeltung seiner vorliegenden Realisierung. Es geht darum, eine Brücke zum Ursprung zu schlagen und über sie, trotz dessen unhintergehbarer Ferne, die Energie des Ursprungs ins Hier und Jetzt fließen zu lassen. Das aber heißt: Wer sich mit den Erscheinungsformen mittelalterlicher (dichterischer) Texte beschäftigt, richtet mit der Frage nach ihren Form- und Inhaltsdimensionen immer auch den Blick auf ihre heils- und stoffgeschichtliche (Zwischen-)Stellung – also

auf ihre Medialität in nicht nur kommunikativer, sondern auch genealogischer und ontologischer Hinsicht.
Dieser Blick wandert zugleich beständig hin und her zwischen den Praktiken und den Reflexionen der skizzierten Medialität. Mittelalterliche Autoren haben ja den prekären Charakter ihres eigenen Redens und Schreibens nicht zu kaschieren versucht. Sie haben vielmehr, ihn offenlegend oder zur Verhandlung stellend, thematisierend, allegorisierend oder metaphorisierend, aus der Defizienz Gewinn geschlagen, Entmächtigungen in Ermächtigungen überführt. Widmungsbriefe und Vorreden, Prologe und Epiloge, Exkurse und Digressionen vermitteln davon ein reiches Bild. Schon Otfrid von Weißenburg reflektiert, als er um 860 seine althochdeutsche Evangelienharmonie dichtet, in einem an Erzbischof Luitbert von Mainz gerichteten lateinischen Schreiben die Verwendung der Volkssprache. Von ihr erhofft er sich ungeachtet der Schwierigkeiten, die sich aus der Verschriftung mit Hilfe der lateinischen Grapheme ergeben, eine besondere Präsenz und umfassende Wirkung des Evangeliums. Von ihr verspricht er sich die Möglichkeit, den heilsgeschichtlichen Stoff nicht nur neuen Kreisen zu vermitteln, sondern ihm neue Entfaltungsräume zu verschaffen: «Worin wir auch durch Sehen, Riechen, Tasten, Schmecken, Hören fehlen: durch die Vergegenwärtigung des Evangelientextes reinigen wir uns ganz von unserer Verderbtheit. Unsere Sehkraft, erhellt durch die Worte des Evangeliums, soll stumpf werden für die Aufnahme unnützer Dinge; nicht länger soll ein dem Schlechten geöffnetes Ohr dem Herzen Schaden zufügen; Geruchs- und Geschmackssinn sollen sich aller Schlechtigkeit entschlagen und sich der Süße Christi verbinden; das Herzinnere soll stets mit seiner Geisteskraft diese in der Volkssprache gedichteten Texte betasten.»
Konrad von Würzburg umkreist im Prolog zu seinem 400 Jahre später entstandenen Marienpreisgedicht *Die Goldene Schmiede* die Unmöglichkeit eines dem Gegenstand angemessenen Lobes und stellt doch gerade im Spiel mit den Unsagbarkeitstopoi seine eigene Kunstfertigkeit unter Beweis. Zu den von ihm angeführten Autoritäten gehören nun nicht mehr nur jene, die den Stoff des Marienpreises in der lateinischen Tradition behandelten. Zu ihnen gehört auch ein volkssprachlicher Autor, Gottfried von Straßburg, der seinerseits in seinem *Tristan* in kühner Weise eine Liebesgeschichte als gleichzeitige Heils- und Unheilsgeschichte präsentierte. Gottfried wiederum stellte in seinem Prolog das Problem ins Zentrum, die richtige Version des Stoffes ausfindig zu machen, und benutzte diese Problemstellung dazu, die eigene Erzählung in den Rang eines Selbstvervollkommnungsmittels und Lebenselixiers zu erheben. Dabei changiert der Begriff *lesen,* der das Prinzip der Stoffvermittlung repräsentiert, zwischen Selektion, Produktion und Rezeption – ein Hinweis darauf, dass die Suche nach der richtigen Version dann, wenn ‹Richtigkeit› als Orientierung und Wahrheit sowohl ästhetisch wie ethisch bestimmt wird, keine mechanische und ein für

allemal zu erledigende sein kann. So wird das aktuelle *lesen* zu einer narrativen Aneignung, die beansprucht, das Vergangene in der Vergegenwärtigung zu sich selbst kommen zu lassen, die aber das Prekäre in der Realisierung dieses Anspruchs nicht ausblendet.

Die erwähnte doppelte Bezüglichkeit gilt also nicht nur für geistliche Texte des Mittelalters. Auch profane rekurrieren auf einerseits die überzeitlich-soteriologischen, andererseits die geschichtlich-genealogischen Bedingungen ihrer eigenen Textualität. Zugleich aber zeigt sich: In den Momenten der Wahrheits- und Heilssicherung, der Namen- und Autoritätennennung, der Vorlagenberufung und Quellenkritik ist ein genuines Medienwissen enthalten – ein Wissen um die spezifische Koppelung der Erscheinungsform des Textes an die Gegebenheiten der Vermittlung, die Kanäle der Tradition und die Brücken zur Transzendenz. Die Frage, wie biblische, heilsgeschichtliche, legendarische oder historische Stoffe in poetischen Prozessen vermittelt werden, ist insofern eine, die ins Zentrum der mittelalterlichen Kultur führt und zugleich vor dem Horizont der Bemühung steht, die kulturellen Sinnbildungsleistungen des Medialen über technologische Determinationen hinaus zu eruieren.

PETER STOTZ

# Pegasus im Joche der Fuhrhalter

So wenig das edle Musenross zum Postpferd, Saumtier oder Ackergaul taugt, so wenig wollen sich die Begriffe «Dichten» und «Stoff-Vermittlung» im Obertitel dieses Bandes zueinander schicken, gehören sie doch fürs erste ganz unterschiedlichen Sphären an: ein geistiges Tun, das dem Bereich des Ästhetischen und Künstlerischen zugeordnet erscheint, ist darin dem Handwerk des Schulmeisters oder des Lehrbuchverfassers angenähert, ja ihm beinahe dienstbar gemacht. Die Poesie, in der sich Unsagbares, ja Göttliches äußern kann, erscheint gleichsam herabgezogen auf die Ebene, auf der es um bloßes Mitteilen geht – und wenn wir hierfür das Modewort «informieren» einsetzen, wird die Kluft, die wir zwischen den beiden Polen wahrnehmen, noch deutlicher. Allerdings: Wenn der Leser sich auf das Ärgernis, welches ihm im Titel planvoll in den Weg gelegt ist, einlässt, wird er bald gewahr, dass diese Pole so unverbunden nicht zu sein brauchen: Im Umgang mit älterer Literatur, zumal der lateinischen Literatur des Mittelalters, erscheint es der Sache angemessen, mit einem recht geräumigen Begriff von Dichtung zu arbeiten.

Und noch eine Eigenheit ist diesem Titel mitgegeben: der Bindestrich in «Stoff-Vermittlung»: Wird ein Bindestrich *ad hoc* in eine gängige Zusammensetzung eingesetzt, ist er im Grunde eher ein Trennungsstrich, gewissermaßen ein Gedankenstrich: er lädt dazu ein, einen Begriff, den wir sonst als ganzen verschlucken, durch Rückbesinnung auf seine Ingredienzien neu zu bedenken. Dichterische Tätigkeit kann hiernach dienen zur Vermittlung – und warum nicht das altertümliche «Vermittelung» brauchen? – von Stoffen: von Gegenständen des Wissens oder des Glaubens. Allgemein ist es ja Sache der Dichtung nicht allein, die Leser oder Hörer in fremde Sphären zu entrücken, in Phantasiewelten zu entführen, sondern auch, das zu benennen, was in ihrer eigenen Welt ist oder sein soll, gilt oder gelten soll. Und so kann, ja soll denn dichterische Tätigkeit auch unter dem Aspekt des Vermittelns – des Verbreitens von Kenntnissen, des Erzeugens von Fähigkeiten und des Einübens von Haltungen verstanden werden. Mit andern Worten: Es erscheint erlaubt, ja sogar geboten, dichterische Tätigkeit im Sinne einer kulturellen Praxis einzubeziehen in die Forschungsrichtung, die sich dem Medialen, der Medialität im weitesten Sinne widmet. Und dies soll nun auf dem

Gebiete der Lateinischen Philologie des Mittelalters im Sinne einer konkreten Versuchsanordnung – die notwendigerweise starken Einschränkungen unterliegt – ansatzweise ins Werk gesetzt werden.
Dies geschieht im Rahmen des Nationalen Forschungsschwerpunktes «Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen. Historische Perspektiven», eines breitgefächerten, anspruchsvollen Forschungsvorhabens, unterstützt vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, mit der Universität Zürich als Leading House[1]. Innerhalb des Teilbereiches, welcher durch den Oberbegriff «Instrumentalisierung» gekennzeichnet ist, gehört diesem Verbund ein – äußerlich bescheiden dimensioniertes, dem Inhalt nach allerdings anspruchsvolles – Teilprojekt an, das überschrieben ist mit «Funktionen lateinischer Versifikation im Mittelalter». Das Wort «Versifikation» ist dabei, wie im Deutschen üblich, in einem recht engen Sinne verstanden: Von der unabsehbar reichen dichterischen Produktion des lateinischen Mittelalters ist damit lediglich ein ganz bestimmter Ausschnitt in den Blick gefasst, nämlich die nachträgliche Umsetzung bestehender Prosatexte in Dichtung. Kernstück des Vorhabens bildet ein Dissertationsprojekt mit dem Arbeitstitel «Dalla prosa ai versi: forme, usi, contesti della versificazione mediolatina»[2]. Und hierbei geht es nun also darum, Erkenntnisse zu gewinnen weniger zu den philologisch-ästhetischen als vielmehr zu den pragmatischen und kommunikativen Belangen dieses Themenbereichs. Wenn dieses Vorhaben einer ganz bestimmten Sparte, nämlich der lateinischen Sprache und Literatur des Mittelalters, zugeordnet und zunächst einmal monodisziplinär angelegt ist, so ist ihm doch zum Ziel gesetzt, den Blickwinkel zu öffnen und sich Fragen zu stellen, die über das rein Philologische und Literarische hinausgehen.
Im Rahmen eines zeitlich begrenzten Arbeitsprojekts, welches im Wesentlichen von einer einzelnen Person bewältigt wird, kann, wie sich versteht, nicht mehr als ein erster Anfang gemacht werden, kann lediglich einigen ausgewählten Fährten nachgegangen werden. Doch wenn auch die leitende Fragestellung als solche neuartig ist und sonst nur selten im Mittelpunkt forscherischer Bemühungen steht, so lässt sich doch aufbauen auf bereits erarbeiteten Ergebnissen früherer Generationen. Aber nicht nur das, sondern auch in der Gegenwart sind allenthalben Forschende mit wissenschaftlichen Vorhaben befasst, in denen die Umsetzung von Prosatexten in Verse, zwischen den Brennpunkten Kunst und Vermittlungstechnik, zu beobachten ist. Mit dem Ziel, über diesen Fragenkreis ein Gespräch zu entfachen, wurde am 8. und 9. Juni 2007 an der Universität Zürich eine Studientagung veranstaltet, zu welcher insgesamt 16 Forscherinnen und Forscher aus fünf Ländern Beiträge beisteuerten. Jüngere wie auch erfahrenere Philologinnen und Philologen, welche zur Zeit mit verwandten Projekten beschäftigt sind, trafen sich zu einem Erfahrungsaustausch. In den Vorträgen, in denen sie einander

Ergebnisse ihrer Forschungen vorstellten, und in den Gesprächen, die sich daran anschlossen, wurden immer wieder spezifische Medialitätsprobleme erörtert. Der nunmehr vorliegende Band der Tagungsakten gibt davon Rechenschaft.

Nun ist ja freilich die Zahl der lateinischen Dichtungen des Mittelalters, welche nachträgliche Umsetzungen von Prosatexten darstellen, ungemein hoch und vielgestaltig. Für die Tagung wurden drei Schwerpunkte gesetzt: Bibeldichtung, hagiographische Dichtung und Lehrdichtung – bei dieser letzteren Sparte läuft die Voraussetzung mit, dass in der hoch- und spätmittelalterlichen Lehrdichtung der Fall wohl weithin typisch ist, dass jeweils nur wenige Quellentexte den Rohstoff abgegeben haben, allenfalls nur einer. Die genannten inhaltsbezogenen Gruppen sind in sich reich an unterschiedlichen Ausformungen. Ansatzweise lässt sich das schon am Verzeichnis der Beiträge ablesen, und auch sonst ist man um Beispiele nicht verlegen.

Einen ersten Schwerpunkt stellt die Bibeldichtung dar. Dieses bereits in der christlichen Spätantike, im ganzen Mittelalter und noch in der Renaissance von vielen und in vielerlei Weise bestellte[3], auch verhältnismäßig gut erforschte Feld ist hier lediglich mit zwei Beiträgen vertreten. Doch kommen in ihnen mannigfache Typen, Herangehensweisen und Zielsetzungen zur Sprache. Greti Dinkova-Bruun stellt grundsätzliche Fragen nach dem historischen Ort von Bibeldichtung im fortgeschrittenen Mittelalter. In ihrer Fallstudie von konstrastiver Art erweist sich, dass in etwa gleichzeitig geschaffenen, demselben geistigen Milieu angehörenden Dichtungen über denselben biblischen Grundtext ganz unterschiedliche, sich ergänzende hermeneutische Interessen verfolgt werden konnten. Bei dem einen Autor zeigt sich die im 12. Jahrhundert sich verstärkende Zugewandtheit zur *littera* der alttestamentlichen Texte, zu deren historischer Dimension, bei einem andern äußert sich der aufkommende Aristotelismus der Scholastik. Wie im Einzelnen ihre Ausrichtung auch sei, so suchten die dichtenden Interpreten, Lesern mit unterschiedlichen Voraussetzungen, Befähigungen und Ansprüchen gleichermaßen zu dienen.

Neben der hergebrachten Bibelparaphrastik mit mehr oder minder starken exegetischen Beimischungen gibt es im 12. und 13. Jahrhundert auch reine Auslegungsdichtung. Dies entweder so, dass der biblische Grundtext in Prosa dem entsprechenden Gedichtabschnitt überschrieben wird oder so, dass der Grundtext als bekannt vorausgesetzt oder implizit reproduziert wird. Bemerkenswert sind darunter Beispiele strenger Versifikation ganz bestimmter Bibelkommentare. Vor kurzem wurde der *Hortus deliciarum* Hermanns von Werden erstmals ediert, eine weitläufige, aber recht getreue Umsetzung von Bedas Proverbia-Kommentar[4]. In dem vorliegenden Band stellt nun Michael Giger eine bisher noch ungedruckte Versbearbeitung des Hoheliedkommentars Ruperts von Deutz vor, geschaffen von Wilhelm von Weyarn (12. Jahrhundert). Interessant ist, dass in allen drei

Handschriften, welche die Dichtung überliefern, ein Extrakt des Grundtextes planmäßig, mit einer ausgeklügelten Einteilung der einzelnen Textseiten, einbezogen ist. Die Versbearbeitung existiert hier schon rein physisch nicht ohne die Prosavorlage.

Neben die Bibeldichtung stellt sich als zweiter Schwerpunkt die hagiographische Dichtung, welche ebenfalls bereits in der christlichen Spätantike einsetzt. Monique Goullet benennt in einem weit gespannten Überblick einzelne Kennzeichen dieser Gattung und geht ihren praktischen, nämlich pädagogisch-didaktischen Zielsetzungen nach. Hagiographische Dichtung gehört der Sphäre der Schule an. Auf der Rezeptionsseite heißt das: Das Training der Lese- und – was damit einherging – der Lateinkompetenz geschah anhand von Dichtung, und nun eben: von christlicher Dichtung anhand eines Themas des geographischen und / oder emotionalen Nahbereichs. Auf der Produktionsseite ist die Tatsache zu verbuchen, dass die Einübung des Dichtens als persönlicher Fertigkeit mit Vorliebe anhand hagiographischer Epik bewerkstelligt wurde. Dabei ist es nur natürlich, dass mannigfache intertextuelle Bezüge wirksam waren: im Geistigen wie auch im Handwerklich-Artistischen folgte man gerne den Spuren der älteren Meister. Vermehrt ist zu beachten, dass sich die schulisch-literarische und die kirchlich-liturgische Sphäre berühren, dass Epik und gesungene liturgische Dichtung nicht streng voneinander zu trennen sind.

Die Traditionen, welche seitens der antiken Kunstlyrik für die Folgezeit gestiftet worden sind, werden durch die bemerkenswerte Fallstudie veranschaulicht, die Chiara Bissolotti einer weitgehend unbekannt gebliebenen Benediktvita widmet: einem hagiographischen Kleinepos in sapphischen Strophen, mithin in einem horazischen Versmaß. Dessen Gebrauch in diesem Sachzusammenhang schreibt sich her von einem großen Vorbild: von den ausladenden erzählenden Dichtungen des Prudentius in antiken lyrischen Metren. Die Überlieferung dieser metrischen Benediktvita könnte schmächtiger nicht sein: wir sind auf einen Druck der frühen Neuzeit angewiesen. Der darin gebotene Text hat seine Tücken, und eine kritische Edition steht noch aus[5]. Dass dem Text in seiner Zeit und späterhin – trotz der Prominenz des darin gefeierten Heiligen – augenscheinlich kein großer Erfolg beschieden war, könnte damit zusammenhängen, dass sein Verfasser zwischen zwei unterschiedlichen Zielsetzungen unentschieden geblieben ist: zwischen einem ausladenden literarisch-erzählenden Text, geeignet für die private Lektüre gebildeter Mönche und Kleriker, und einem zur liturgischen Feier geeigneten, das Leben des Heiligen kurz vergegenwärtigenden Hymnus.

In dem Maße nun, als biblische Begebenheiten oder große Heiligengestalten immer wieder aufs Neue zur Darstellung reizten und als die dichterische Beschäftigung mit solchen Themen mehr oder minder zum Erziehungsprogramm der Schule gehörte, ist es nur natürlich, dass bestimmte Stoffe immer wieder neu gestaltet

wurden. Gerade in der hagiographischen Dichtung – übrigens auch unter den hagiographischen Prosatexten – gewahrt man oft ganzer Kaskaden von Texten. Im lateinischen Mittelalter war die dichterische Aufgabe, ein bereits von einem berühmten Dichter bearbeitetes Thema neu zu gestalten, für manche durchaus verlockend, ja gehörte zu den Herausforderungen, die der Einzelne an sich gestellt sah. Für den Forscher ist es reizvoll zu beobachten, wie sich der später Geborene mit den Vorlagen und Vorbildern auseinandersetzte. So untersucht denn Peter Orth zwei einstweilen noch unedierte Dichtungen aus dem Hochmittelalter, in denen das Leben und Sterben des Märtyrers Dionysius von Paris, nach derselben Prosavorlage, in unterschiedlicher Form und mit unterschiedlichen Gewichtungen der einzelnen Inhalte, dargestellt wird.

Eine Kette aufeinander folgender Texte von gänzlich anderer Art finden wir vor bei den Mohammed-Viten, die Francesco Stella bespricht. Zunächst geht es um eine hagiographische Dichtung mit umgekehrtem Vorzeichen, der indessen kein einheitlicher und fassbarer Prosatext zugrunde liegt; jedoch geht ihr ein Konglomerat von Erzählungen aus dem Orient voran, die in knappen Prosatexten inmitten größerer Werke fassbar sind. Auch hier kommt es in der Folge zu dichterischen Neugestaltungen: in ihnen äußert sich ein veränderter Zeitgeschmack und zeigt sich die Nähe zu den lateinischen Versschwänken *(comediae)* des 12. Jahrhunderts. Die Figur Mohammeds wird aus der Schusslinie religiösen Eifers gerückt und in die behagliche Welt kultivierter literarischer Unterhaltung gestellt.

Der dritte Schwerpunkt dieser Beiträge liegt bei der Lehrdichtung, wie sie sich vom 12. Jahrhundert an kraftvoll ausbreitet. Dem Bereich der Versifikation gehört sie in dem Maße zu, als Texte des Gattungskonglomerates «Lehrdichtung» nicht immer auf einem ganzen Mosaik prosaischer Bezugstexte beruhen, sondern oft auf nur wenigen oder gar einem einzigen. Selbstverständlich kann ein Werk der Lehrdichtung auch auf prosaische Texte – oder gar nur einzelne Notizen – zurückgehen, die für sich nicht verbreitet worden oder jedenfalls nicht auf uns gekommen sind. Im Gegensatz zu den Feldern der Bibel- und der hagiographischen Dichtung, auf denen (spät)antike Traditionen mehr oder weniger stetig fortgesetzt worden sind, gewahren wir hier einen eigentlichen Neueinsatz. Zwar gibt es in der klassischen Antike ein Genus Lehrdichtung, in späterer Zeit wusste man davon, und wie es sich versteht, ist da oder dort in irgendeiner Beziehung daran angeknüpft worden. Aber die beinharten didaktischen Dichtungen, mit denen dem akademischen Jungvolk vom Hochmittelalter an das Fachwissen der verschiedenen Disziplinen eingehämmert wurde, hat denn, aufs Ganze gesehen, doch wenig gemein etwa mit der beschaulichen Poesie von Vergils *Georgica* (oder von Walahfrids *De cultura hortorum*). Wir begegnen hier einer Entfiktionalisierung und Instrumentalisierung der hergebrachten metrischen Dichtungstradition.

Etwas vom Spannendsten daran sind die Rudimente poetischer Konventionen, welche diesen Umbau überstanden haben.
Nicht allein ein Neueinsatz ist zu verzeichnen, sondern eine Umstellung von dem einen medialen Format, dem der prosaischen Lehrschrift, auf ein anderes, die Lehrdichtung. Dieser allgemeineren Erscheinung, die sich in der Zeit um 1200 einstellt, geht Bernhard Pabst nach. Seine Untersuchung des didaktischen Sitzes im Leben macht ein Auseinanderklaffen deutlich zwischen den Ansprüchen, die mit der Versifikation des Lehrstoffes verbunden sind, und der effektiven Leistungsfähigkeit dieser neuen Darbietungsform. Die Präsentation des Stoffes in versmäßig verknappter Form führt zu neuen, «mediogenen» Erschwerungen bei dessen Apperzeption, und in weit höherem Maße, als es eine prosaische Darlegung wäre, ist der dichterisch gefasste Lehrtext der Erläuterung durch Glossen und Scholien bedürftig. So kommt denn die Prosa, die man durch eine ansprechendere und geeigneter scheinende Vermittlungsform überwunden zu haben glaubte, durch die Hintertür wieder herein; diese Konstellation bestimmt auch die materielle Darstellung, das Bild der Textseite. Wohl schafft Dichtung Prägnanz, aber dieser eignet ein Doppelcharakter: sie klärt und verdunkelt zugleich. Die Verdunkelung ruft nach Gegenmaßnahmen: Lehrdichtung wird vielfach mit einem «Begleittross» umgeben; dieser Vorgang bedeutet, vom Ganzen her gesehen, eine partielle Rückübersetzung in die mediale Formation «Sachprosa». In der mündlichen Performanz des Schulunterrichtes mochten die genusbedingten Verknappungen oder die einer bewussten Entscheidung entsprungenen «didaktischen Ellipsen» durch ein Lehrgespräch in Frage und Antwort wettgemacht werden.
Zu den Lehrdichtungen, die besonders große Verbreitung und nachhaltigen Erfolg genossen, dies bis an die Schwelle der Neuzeit, gehören einzelne grammatisch-lexikographische Texte. Bei ihnen ist es reizvoll, einen Vergleich zu ziehen zwischen der Aneignungsweise, die der Urheber des Werkes – laut seiner programmatischen Aussagen, auch seiner sprachlichen Gesten der Leserzugewandtheit – selber vor Augen hatte, und der tatsächlichen Verwendungsweise dieser Texte, wie sie sich aus ganz unterschiedlichen äußeren Rezeptionszeugnissen ergibt. Diesem Bereich – und einem ganzen Bündel von Themen, die sich aus dem Paratext des Werks entwickeln lassen – widmet sich Carla Piccone in ihrem Beitrag über das *Doctrinale* Alexanders von Villa Dei. In Bezug auf die tatsächliche Wirkung solcher Lehrdichtungen ist bemerkenswert, dass die Befunde bei weitem nicht auf die Rezeptionszeugnisse beschränkt bleiben, die an den Texten selber ablesbar sind – Überlieferung, Glossierung und anderes mehr –, sondern sich in hohem Maße auch aus außerhalb stehenden Zeugnissen ergeben: einerseits etwa aus Vorschriften über ihre Benützung in den Statuten einer Universität, andererseits aus herabsetzenden Bemerkungen über deren Form und Inhalt oder aus der Kritik am pädagogischen Nutzen, sie auswendig

zu lernen. Was die Verwendungsweise grammatischer Lehrdichtungen in der Schule angeht, ist deren Aufnahme über das Ohr (Diktat oder Auswendiglernen) sowie die vorgesehene Zuhilfenahme der jeweiligen Volkssprache mediengeschichtlich von besonderem Interesse.

Worin der Vorzug von Lehrdichtungen gegenüber Lehrtexten in Prosa bestanden haben soll, erschließt sich uns heute in manchen Fällen nicht ohne weiteres. In der Zeit selber wird immer auf dieselben Argumente zurückgegriffen: Dichtung verkürze die Darbietung eines Stoffes und sie versüße ihn. Kürze konnte auf vielerlei Weise herbeigeführt werden, aber immer hatte sie ihren Preis. Und dass die dichterische Form ansprechender sei als eine Darstellung in Prosa, dies scheint mancher ihr an sich zugeschrieben zu haben, einerlei, wie diese Form jeweils gehandhabt wurde. Immerhin gibt es einzelne Felder, auf denen wir unmittelbarer eines gewissen intellektuellen Reizes gewahr werden: dort, wo gleich oder ähnlich Lautendes in spruchhafter Kürze und oft auf geistreiche Art in einen Vers gezwungen wird. Die Wirkung der *versus differentiales* erschöpft sich nicht in deren primärem Daseinszweck, dem des mnemotechnischen *prodesse,* somit in der Funktion eines Behälters, sondern dank den mitunter überraschenden, witzigen, zum Denken anregenden Gegenüberstellungen haben sie oft auch die Wirkung des *delectare.* Mit diesem strukturell höchst bemerkenswerten Detail grammatisch-lexikalischer Lehrdichtungen befasst sich Alexandru Cizek, und zwar tut er dies anhand des *Novus Grecismus* Konrads von Mure (um 1210–1281), eines Lehrgedichtes von geradezu monströsen Ausmaßen, welches er seiner *editio princeps* entgegenzuführen im Begriffe ist. Und damit ist in diesem Aktenband auch ein *Turicense* gegenwärtig, zurückgehend auf einen (nachmaligen) Angehörigen des Chorherrenstifts von St. Felix und Regula (Großmünster), das mittelbar die Vorgängerin der Universität Zürich ist.

Das lateinische Mittelalter, zumal seine zweite Hälfte, ist reich auch an naturwissenschaftlichen und medizinischen Lehrgedichten, von denen allerdings nur wenige hinreichend erschlossen sind. Dieser Reichtum wird beeindruckend dokumentiert in einer umfangreichen und grundlegenden Arbeit zu den Lehrgedichten des lateinischen Mittelalters, die vor einigen Jahren erschienen ist. Ihr Verfasser, Thomas Haye, stellt nun hier den ältesten Falknertraktat in gebundener Form dar. Das Lehrgedicht des Archibernardus über die Falkenpflege, aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts stammend, ist ein Zeugnis für explizites Medienwissen auf der Produktionsseite: In den rahmenden Teilen spricht sein Urheber – wie das in gewissem Maße auch sonst geschieht – über die Eigenschaften des medialen Formates «Dichtung» in diesem Gebrauchskontext und über die damit verfolgten Kommunikationsziele. Er setzt sich mit den hergebrachten literarischen und formalen Ansprüchen, welche lateinische Dichter an ihr Tun stellen, auseinander. Sprachliche und prosodische Zwänge liegen mit den Ausdruckserfordernissen von

Fachliteratur im Widerstreit. Wenn sich der Dichter, von prosodischen Lizenzen abgesehen, auch mit der Anwendung volkssprachlicher Termini behilft, so hat dies allerdings nicht nur metrische Gründe, sondern ist auch der Kommunikationssituation gemäß: Der Text richtet sich an ein adeliges Laienpublikum. Erhalten hat sich diese Dichtung nur gerade in einer Handschrift: es lässt sich von einem Experiment sprechen, dem wenig Erfolg beschieden war.

Lehrdichtung kann auch auf menschliches Verhalten abzielen, sei es in Liebesdingen, sei es in Bezug auf – rechtes – menschliches Handeln überhaupt. Die Sammlung von Beispielen unterschiedlicher Verhaltensweisen, die Valerius Maximus veranstaltete, erfreute sich im Mittelalter hoher Wertschätzung. Wenn nun Rodulfus Tortarius im 12. Jahrhundert diesen kaiserzeitlichen Lehrtext in gebundene Form überführte, so ist damit, wie Gerlinde Bretzigheimer darlegt, zugleich ein Stück Um- und Neuinterpretation geleistet. Dass eine solche erfolgt, ist zwar nicht innerlich notwendig mit dem Wechsel des medialen Formates verknüpft, aber diese im Zuge der Zeit liegende Umformung hat den Anlass dazu geboten. Diese zunächst formal definierte «réécriture» leistet – zumindest in Einzelheiten – Zeugenschaft für eine neue Lektüreweise des alten Stoffes. Oder hat sie etwa gar den Anstoß dazu gegeben?

Wer sich mit Versifikation abgibt, wird in jedem Falle dazu geführt, sich mit dem Verhältnis von Prosa und Vers auseinanderzusetzen. Immer ist die prosaische Ausgangsfassung für die Umsetzung in Verse von Belang, mitunter besteht aber auch Anlass, auf die Prosaelemente zu achten, die sich neben- oder hinterher in der Versfassung eingenistet haben – ein Thema, auf welches Bernhard Pabst eingeht. Verwandt mit den hier verhandelten Gegenständen, jedoch von weiterreichender literarhistorischer Bedeutung ist ein Formtyp, der im Mittelalter recht beliebt war – und dies, wie hier zu erfahren sein wird, weit länger, als man bisher gemeinhin angenommen hat. Die Rede ist von der koordinierten Doppelbearbeitung eines Stoffes in Prosa und in Dichtung, von dem Nebeneinander von Prosa und Vers, mit je ungefähr demselben Inhalt, in einem übergeordneten Werk-Ensemble. In seinem Beitrag zum *opus geminum* beschäftigt sich Michele C. Ferrari unter anderem mit zwei unterschiedlichen Ansätzen derartiger Doppelbearbeitungen in der christlichen Spätantike und mit dem wechselnden Verhältnis der beiden medialen Formate zueinander. Im Mittelalter selber wurde diese gestalterische Tradition als solche wahrgenommen, jedoch waren die jeweiligen Ausgangsbedingungen der Nachwelt nicht immer zur Genüge bekannt: gemeinhin, aber mitunter zu Unrecht, erkannte sie der Prosafassung den zeitlichen Primat zu. Die Erscheinung des *opus geminum* verhält sich gegenüber dem ordnenden Zugriff des Theoretikers widerspenstig. Wie gefestigt jedoch die Wahrnehmung dieses Formtyps in der hochmittelalterlichen Literaturgeschichte selber war, erhellt aus einer zumindest fragwürdigen Ein-

schätzung bezüglich der prosaischen Dionysius-Passio Hilduins und einer davon abhängigen Versfassung, wovon im Beitrag von Peter Orth die Rede ist.
In verschiedenen der bisher genannten Beiträge wird unter dem einen oder andern Aspekt auf dichterische Formalia bei den poetischen Umgestaltungen von Prosavorlagen eingegangen. So ist in den Beiträgen von Monique Goullet und Chiara Bissolotti von bestimmten Versmaßtraditionen die Rede. Ohne große Verwunderung nehmen wir zur Kenntnis, dass unter den Umdichtungen von Prosatexten, wie sonst im Mittelalter auch, an Versmaßen der Hexameter allen andern weit voransteht, gefolgt vom elegischen Distichon. Über der durch die Schule geprägten Routine metrisch-quantitierender Dichtung wird leicht vergessen, dass im Mittelalter ja auch ein ganz anderes Prinzip gebundener Rede üblich war, nämlich die auf festen Silbenzahlen und Akzentlagen beruhende Rhythmendichtung. Immerhin werden in dem Beitrag von Peter Orth eine metrische und eine akzentuierende Nachdichtung der Passio eines Heiligen einander gegenüber gestellt. Dass innerhalb des Oberbegriffes «Dichtung» im lateinischen Mittelalter zwei gänzlich unterschiedene Geschlechter von Dichtung nebeneinander herliefen, dies wird – in grundlegender Art – im Beitrag von Jean-Yves Tilliette zum Thema gemacht, welcher den Band abschließt. Er arbeitet darin heraus, wie diese grundlegend verschiedenen Arten, die gebundene Form zu handhaben, aus ganz unterschiedlichen dichterischen Kulturen herrühren, jedoch von einem Meister unter den hochmittelalterlichen Dichtern, Walter von Châtillon, zusammengeführt werden.
In diesem Bande – und an der Tagung, auf welche er zurückgeht – sind bei weitem nicht alle Erscheinungen vertreten (gewesen), welche man hätte berücksichtigen können oder sollen. Mit in diesen Bereich gehört beispielsweise auch die Geschichtsdichtung, etwa das Werk des sogenannten Poeta Saxo, weitgehend eine Umsetzung karolingischer Annalistik und von Einhards Karlsvita. Weiter ließe sich sprechen über metrische Bearbeitungen liturgischer Texte, vom *Te Deum* bis zum *Credo.* Auch die vielen Versoffizien der zweiten Hälfte des Mittelalters, von Monique Goullet immerhin kurz in den Blick gefasst, würden eine grundständige Behandlung verdienen. Nicht eigens vertreten – jedoch in den Beiträgen von Bernhard Pabst und Alexandru Cizek mitberücksichtigt – ist jener mediengeschichtlich recht wichtige Bereich, in welchem die Versifikation in niedrigster Knechtsgestalt daherkommt: die Verfertigung von Versen zu rein instrumentell-mnemotechnischen Zwecken vom Typus *Cisioianus* – Texte, angesichts derer einem das Wort «Dichtung» im Halse stecken bleibt, und in welcher die gebundene Form als reines Speichermedium usurpiert wird. Zu sprechen wäre ferner von einer Erscheinung, die zur Versifikation gegenläufig ist, und die im Spätmittelalter im Lateinischen und vor allem in den volkssprachlichen Literaturen von großer mediengeschichtlicher Bedeutung ist: dass von vielen

Dichtungen Prosaauflösungen verfertigt wurden – dies ein Vorgang, für den das *Opus paschale* ein frühes Beispiel ist. Außerdem würde sich das Thema Versifikation selber in der Frühen Neuzeit weiter verfolgen lassen: die dichterische Produktion des 16. Jahrhunderts hält recht lohnende Beispiele dafür bereit.
Aber auch so noch ist die Palette der Themen, die hier behandelt werden, vielfältig genug, und jeder der angeschnittenen Teilbereiche würde noch Vertiefung erheischen. So wie die Zürcher Tagung vom Juni 2007 Werkstattcharakter hatte, so wird auch in diesen Aufsätzen von Forschungen berichtet, welche noch am Laufen, von Textausgaben, oft: Erstausgaben, die *in statu nascendi* sind. Vielleicht ist es bezeichnend für die Forschungssituation und den wissenschaftlichen Habitus der Mittellateinischen Philologinnen und Philologen: Auch dort, wo sie versuchen, sich in den transdisziplinären Diskurs über Medialitätsprobleme einzubringen, tun sie das häufig von Editions-Baustellen aus, denn in dieser Disziplin hat, wenn ein Wort Paul Gerhard Schmidts aufgegriffen werden darf, das Zeitalter der Entdeckungen – in einem elementar-quellenkundlichen Sinne – noch nicht geendet.
Und nun ist es endlich an der Zeit, von dem Essay des eben Genannten zu sprechen, den er mit dem wahrhaft mimetischen Titel «Die Kunst der Kürze» überschrieben hat, und der die einzelnen Beiträge eröffnet. Er geht auf einen öffentlichen Abendvortrag am Rande der Tagung zurück, mit dem P. G. Schmidt, wie man es von ihm nicht anders kennt, seine zahlreichen Zuhörer in Bann schlug. Ausgegangen wird darin von einer – in ihren Einzelheiten erstaunlichen – literatursoziologischen Erscheinung unserer Tage: von den verkürzten Versionen literarischer oder publizistischer Erzeugnisse, welche in oft ganz eigentümlicher Weise Fortune gemacht haben. Von da aus steuert der Redner – in einem seine souveräne Kenntnis verratenden Aperçu – verwandte Befunde im lateinischen Mittelalter an. In welchem Bezug dieses – hier in vielen Facetten vorgestellte – mediengeschichtliche Phänomen zu dem Forschungsgegenstand steht, dem dieser Band gewidmet ist, mag allenfalls nicht auf den ersten Blick ersichtlich sein. Jedoch: einer der Generalnenner, den die Versifikatoren des Mittelalters – wir haben davon gehört – immer wieder als Zweck oder zur Rechtfertigung ihres Tuns vorbrachten, ist der, Kürze herbeizuführen, den Stoff handlicher zu machen; Dichten erscheint mithin als Technik des Verdichtens. Die Gegenüberstellung zweier auf das gleiche Ziel gerichteter Vorgehensweisen hat, obwohl – oder vielleicht: weil – in ihnen von so unterschiedlichen Voraussetzungen auszugehen ist, ihren besonderen Reiz.
Zum Schluss ein Wort des Dankes: Zu allererst richtet sich dieser an die Leitung des Nationalen Forschungsschwerpunktes «Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen. Historische Perspektiven» für die Übernahme eines erheblichen Teils der Kosten der seinerzeitigen Tagung und nunmehr: für einen namhaften Beitrag an die Druckkosten dieses Bandes, aber auch dafür, dass dieser in der

Buchreihe «Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen» erscheinen darf. Der hinter dem Forschungsschwerpunkt stehende Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung hat zudem unmittelbar einen Beitrag an die Druckkosten geleistet. Mit Dankbarkeit möchte ich sodann die Unterstützung erwähnen, welche die folgenden Institutionen der Tagung haben angedeihen lassen: die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, die Hochschulstiftung der Universität Zürich sowie der Zürcher Universitätsverein. Die beiden zuletzt genannten Institutionen haben ferner die Drucklegung dieses Bandes unterstützt. Recht herzlich möchte ich meinem seinerzeitigen Assistenten, Herrn Dr. Philipp Roelli, danken, der mit Kompetenz, Tatkraft und Umsicht großen Anteil an der Organisation der Tagung hatte und nun geholfen hat, dieses Buch auf den Weg zu bringen.

## Anmerkungen

1 Direktor des Forschungsschwerpunktes ist Prof. Dr. Christian Kiening – dem wir das Geleitwort zu diesem Bande verdanken –, Geschäftsführerin Frau Privatdozentin Dr. Martina Stercken. Näheres ist zu erfahren über *http://www.mediality.ch.*

2 Bearbeiterin des Projektes ist Dott.ssa Carla Piccone; vgl. ihren Aufsatz in diesem Bande.

3 Mir selber ist das kürzlich wieder einmal deutlich vor Augen getreten, als ich versuchte, einen Überblick über die vielgestaltige lateinische Hohelieddichtung im Mittelalter zu skizzieren. Hierzu: Das Hohelied in der lateinischen Dichtung des Mittelalters: ein Annäherungsversuch. In: Il Cantico dei cantici nel medioevo, Atti del Convegno internazionale, Gargnano sul Garda, 22–24 maggio 2006, a cura di Rossana Guglielmetti. Firenze [im Druck].

4 Hermanni Werdinensis *Hortus deliciarum.* Cura et studio Pauli Gerhardi Schmidt adiuvantibus H[eike] Mundt et M[arie]-L[uise] Weber. Turnhout 2005 (Corpus christianorum, Continuatio mediaevalis 204).

5 Die Autorin dieses Aufsatzes, Frau Bissolotti M. A., hat sich im Rahmen einer Magisterarbeit intensiv mit diesem Text befasst: Chiara Bissolotti: Alfanus Salernitanus (?): *Sancta lux fratres hodierna poscit.* Vergleichende Untersuchung zum Text eines mittelalterlichen Kleinepos auf den heiligen Benedikt. Freiburg i. Br. 2007/08.

PAUL GERHARD SCHMIDT

# Die Kunst der Kürze

In memoriam Iohannis Orlandi,
philologi argutissimi necnon amici sinceri.

Jahraus, jahrein werden wir mit neuen Büchern konfrontiert. Wer Büchermessen besucht, erschrickt über die Zahl der Neuerscheinungen. Allein im Jahre 2006 waren es über 140 000 Titel im deutschsprachigen Raum. Es gilt uneingeschränkt und besonders heute noch das Dictum des Predigers Salomo: Des vielen Büchermachens ist kein Ende[1].

Man denkt unwillkürlich an das Märchen der Brüder Grimm vom süßen Hirsebrei: «Ein armes frommes Mädchen erhielt einen Topf als Geschenk. Sagte man ‹Töpfchen, koche›, dann kochte es guten süßen Hirsebrei; und wenn man sagte ‹Töpfchen, steh›, so hörte es wieder auf zu kochen. Als das Mädchen einmal ausgegangen war, sprach seine Mutter ‹Töpfchen, koche›; da kocht es und sie isst sich satt. Nun will sie, dass das Töpfchen wieder aufhören soll. Aber sie weiß das Wort nicht. Also kocht es fort und der Brei steigt über den Rand hinaus und kocht immer zu, die Küche und das ganze Haus voll, und das zweite Haus und dann die Straße, als wollt's die ganze Welt satt machen, und ist die größte Not und kein Mensch weiß sich da zu helfen […] bis das Kind heimkommt und spricht ‹Töpfchen, steh›.»

Ähnlich wie der süße Brei sind Bücher eine leckere Sache, sie sind geradezu lebensnotwendig, aber sie haben wie der Brei die Tendenz, sich auszudehnen und weitere Räume zu okkupieren. Nicht zufrieden mit den Regalen in einem Zimmer, wo sie bald in zweiter und dritter Reihe stehen, nehmen sie den Nachbarraum in Besitz. Sie erobern sich Esszimmer, Schlafzimmer, die Küche und das Treppenhaus. Sie steigen auf den Speicher herauf und in den Keller herab, sofern er trocken ist. Da das Töpfchen, sprich: die Bücherpresse, unentwegt weiter produziert, vertreiben sie gar das Auto aus der Garage und nehmen dessen Stelle ein. Ihr Besitzer erwirbt das Nachbarhaus, aber auch das ist bald überfüllt. Kein Kind kehrt heim und spricht das Zauberwort «Bücher, steht».

Öffentliche Bibliotheken sind in noch stärkerem Maß betroffen. Ihre Ressourcen sind knapp bemessen; sie müssten nach der Meinung der Bibliothekswissenschaftler alle 10–15 Jahre durch Neubauten von doppelter Größe ersetzt werden. Eine

von der Bücherflut heimgesuchte große Institution verfiel deshalb kürzlich auf den Gedanken, das Problem zu verlagern. Sie und die ihr unterstehenden Organisationseinheiten beschlossen, sich von ihren Altbeständen zu trennen, ihren Inkunabeln, ihren Drucken des 16. bis 18. Jahrhunderts und von der Unmenge oft unerheblicher und meist überholter Fachliteratur des 19. Jahrhunderts. Empfänger der Sendung von 83 Tonnen Büchern auf 20 Lastwagen war eine deutsche Universitätsbibliothek, deren Namen ich hier schonungsvoll verschweige. Bücher sind ja nicht nur durch fressgierige Insekten, durch Wasserschäden, Diebstähle, Kriegseinwirkungen und Brände bedroht. Es gibt – einstweilen noch als Ausnahme – Bibliothekare, die das ihnen anvertraute kulturelle Erbe aus Platzmangel im Müllcontainer ‹entsorgen›, um nicht einen härteren Ausdruck zu verwenden. Da die Kapazität der Müllanlage dieser Büchermenge nicht gewachsen war, konnten sich findige Antiquare bedienen. Per Internet versorgten sie zu sensationellen Preisen ihre Kunden, die in den Besitz von Büchern gelangten, die seit vielen Jahrzehnten nicht mehr auf dem Markt waren. So wurde der Strom der Bücher kanalisiert und gelangte in Privatbibliotheken.
Soviel zunächst zur Dimension des Raumes, zur Frage, wieviel Platz braucht ein Buch oder eine Bibliothek. Nun zur Dimension der Zeit. Als Einführung in die Thematik zitiere ich ein Gedicht über eine besondere Brille.

Korf liest gerne schnell und viel;
darum widert ihn das Spiel
all des zwölfmal unerbetnen
Ausgewalzten, Breitgetretnen.

Meistens ist in sechs bis acht
Wörtern völlig abgemacht,
und in ebensoviel Sätzen
lässt sich Bandwurmweisheit schwätzen.

Es erfindet drum sein Geist
etwas, was ihn dem entreißt:
Brillen, deren Energien
ihm den Text – zusammenziehen.

Beispielsweise dies Gedicht
läse, so bebrillt, man – nicht!
Dreiunddreißig seinesgleichen
gäben erst – Ein – – Fragezeichen!!

Vor annähernd 100 Jahren hat Christian Morgenstern diese Erfindung konzipiert, die immer noch nicht in die Praxis umgesetzt wurde. Fachgeschäfte des optischen Gewerbes wissen nichts von der Existenz textverkürzender Brillen. Gerade solche

Lesehilfen würden dem geplagten Leser viele Plattitüden und viel breit getretenen Quark ersparen, die Repetitionen, inneren Widersprüche und chaotischen Unbeholfenheiten von Büchern, die einen intelligenten Leser zur Raserei bringen. Am liebsten möchte man die Autoren abstrafen, die ihre Zettelkästen und Lesefrüchte ungeordnet zum Druck geben und es dem Leser überlassen, den Weg durch das Labyrinth zu finden, das Material zu gliedern und geistig zu durchdringen. Es sind die sprunghaften Autoren mit dem Kurzzeitgedächtnis, die das gestern Gelesene heute in ihr Weltbild integrieren und drei Tage später unter dem Einfluss neuer Lektüre und neuer Thesen eine ihrer bisherigen Darstellung konträre Meinung vertreten und auf der tausendsten Seite ihres umfangreichen Opus nicht mehr dieselben Meinungen und Resultate verkünden, die sie auf den ersten 500 Seiten mit viel Emphase vertreten hatten. Jeder von Ihnen kennt in der eigenen Disziplin solche Werke, die viele Materialien in unsystematischer Form und in unverständlicher, weil oft unverstandener Terminologie bieten, mehr oder weniger Collagen, hinter denen keine Autorpersönlichkeit greifbar wird.
In der zweiten Zeile seines Gedichts charakterisiert Morgenstern solche Texte mit dem Schlüsselwort ‹widerlich›. Das von ihm verwendete Verb ‹widern› ist eine wörtliche Übersetzung aus dem Lateinischen. Der Terminus *fastidium* fehlt selten im Prolog eines mittelalterlichen Werkes. Traditionell versichern die Autoren, sie wollten bei ihren Lesern keinen Überdruss, Ekel oder Widerwillen gegen die Lektüre ihrer Schrift hervorrufen. Vielmehr versprechen sie, sich der Kürze zu befleißigen. Ich fasse diesen Topos in die Formel *Brevitas contra fastidium.*
Dieser Gedanke begegnet uns auch in einem zweiten Text, einer Glosse in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 20. April 2007.

> «Gekürzte Klassiker
>
> Das Leben sei zu kurz, um alle Bücher zu lesen, die man lesen wolle, hat der zur Hachette-Gruppe gehörende Orion-Verlag in London festgestellt und darob beschlossen, eine gekürzte Klassiker-Edition zu lancieren, die im Mai auf den Markt kommt. Die ersten sechs großen Romane, darunter Anna Karenina, Moby Dick und Vanity Fair, sind bereits um dreißig bis vierzig Prozent gekürzt worden, um sie dem modernen Leser schmackhafter zu machen. Bis zu hundert weitere Titel sollen folgen. Den Anstoß gab ein Bürogespräch, bei dem die Lektoren gestehen mussten, welche Klassiker sie nie gelesen oder nicht zu Ende gebracht hatten. Diese Stichprobe wurde durch die Marktforschung unter eifrigen Buchkäufern untermauert. Das Ergebnis sei «schockierend gewesen», lässt Orion verlautbaren. Der Verlag hat von ausgewiesenen Fachleuten Kurzfassungen der Texte erstellen lassen mit der Auflage, dem Geist des Originals treu zu bleiben. Der Verlag entgegnet der Kritik mit dem Argument, Romane seien weder religiöse Ikonen noch Museumsstücke, doch liefen sie Gefahr, zu Museumsstücken zu werden. Autoren wie Dickens und Thackeray hätten sich in weiten Abschweifungen ergangen,

weil sie für ihre in Zeitschriften veröffentlichten Romanfolgen wöchentlich eine bestimmte Anzahl von Wörtern liefern mussten. Mit der neuen Edition will Orion Leser erreichen, die sich sonst abschrecken lassen von der Länge der Bücher und der denkmalwürdigen Aura, die sie umgibt.»

Der Orion-Verlag hat in der Tat eine schockierende Entdeckung gemacht. Seine Lektoren und seine Marktbeobachter sind zu der wahrhaft revolutionierenden, alle bisherigen Erkenntnisse der Medienforschung umstürzenden neuen Einsicht gelangt, dass viele Bücher nicht zu Ende gelesen werden. Ja, es gibt sogar Bücher, die nur angelesen oder überhaupt nicht gelesen werden, weil sie zu lang sind. Die Weisen aus London bieten eine absolut zutreffende Erklärung für den großen Umfang vieler Romane des 19. Jahrhunderts: die Produktionsbedingungen und die Erscheinungsweise als wöchentliche Fortsetzungen in Zeitschriften und nicht zuletzt die Honorierung der Autoren nach Anzahl der abgelieferten Zeilen.

Orion will nun im Jahr 2007 das nachholen, was die vom Zeilenhonorar missgeleiteten Autoren zu ihrer Zeit unterließen. Jetzt soll leserfreundlich gekürzt werden. Das vorgeschlagene Verfahren nenne ich *Lector contra auctorem*.

In das 19. und frühe 20. Jahrhundert fällt die Blütezeit dieser Auseinandersetzung. Auf der einen Seite steht ein von Sendungsbewusstsein erfüllter Autor, der auf die Remuneration für sein starkleibiges Buch angewiesen ist, auf der anderen der Lektor oder Verleger, der die Zukunft seines Arbeitsplatzes bedenkt und sorgenvoll fragt: «Wer soll das alles lesen?»

Exemplarisch und gut dokumentiert ist der Kampf zwischen Thomas Mann und dem Lektor des Fischer-Verlags, der die Kürzung der Buddenbrocks auf die Hälfte ihres Umfangs forderte. Was Thomas Mann verhindern konnte, wird von vielen Verlagen im Interesse einer besseren Buchvermarktung praktiziert. Der Orion-Verlag ist kein Innovator, sondern ein Glied in der langen Kette der *abridged* oder *short versions* bedeutender Werke. Wem Gibbons *History of the Decline and Fall of the Roman Empire* zu lang ist, greift zur Kurzfassung. Die drei Bände von Steven Runcimans *History of the Crusades* ist auf eine einbändige Fassung verkürzt worden. Das zwölfbändige Hauptwerk des Religionswissenschaftlers James George Frazer wurde 1922 in einer zweibändigen Kurzfassung publiziert, die weite Verbreitung fand und Autor und Werk berühmt machte. Die Kurzfassung wurde bald ins Deutsche übersetzt. 1928 erschien der *Der Goldene Zweig. Das Geheimnis von Glauben und Sitten der Völker* in nur einem Band, der seitdem oft nachgedruckt und zu einem ‹longseller› wurde.

Im deutschen Sprachgebiet sind nicht nur Mommsens *Römische Geschichte* oder Brehms *Tierleben* verkürzt worden. Das Verfahren fand auch bei weniger bekannten Büchern und Autoren Anwendung. Der aus Norwegen stammende

Naturphilosoph und Romantiker Henrik beziehungsweise Henrich Steffens, dessen Name nur noch gelegentlich in wissenschaftshistorisch interessierten Kreisen fällt, hat von 1840 bis 1844 eine zehnbändige Autobiographie unter dem Titel *Was ich erlebte* publiziert. 1938 komprimierte das ein Bearbeiter. In der Vorrede zur einbändigen Kurzfassung erläutert er seine Arbeitsweise; das ist ein seltener Vorgang, denn in der Regel ziehen es die Kürzer vor, anonym zu bleiben und ihre Tätigkeit zu verschweigen. Auch die Verlage weisen vielfach nicht darauf hin, dass es sich um eine gekürzte Fassung handelt. Das ist auch hier der Fall. Der Titel lautet: *Henrich Steffens, Was ich erlebte. Herausgegeben von Willi A. Koch*[2].
Heute sieht man das anders. Kürze wird als positive Eigenschaft besonders hervorgehoben. Sie dient als Verkaufsargument und wird unbedingt im Titel erwähnt. Ich könnte den Rest des heutigen Abends damit verbringen, Ihnen Buchtitel mit dem Zusatz ‹kurz› vorzulesen, will mich aber kurz fassen und nur wenige Beispiele anführen, zum Beispiel *Eine kurze Geschichte der Philosophie, Kurze Geschichte der Informatik, Kurze Geschichte des Klimas, Kurze Geschichte des esoterischen Christentums, Kurze Geschichte der Stadt Wien, – der Benediktinerabtei Wiblingen, – der Lüge, – des Waldes, – des Schattens.* Es gibt auch eine *Kurze Geschichte der Bären* von Bernd Brunner. Und diese schon zur Monotonie gewordene Titelform wird bereits persifliert, von der Autorin des sehr unterhaltsamen Büchleins *Eine kurze Geschichte des Traktors auf Ukrainisch*[3]. Ob Bill Bryson ein Nachzügler der Mode oder ihr Parodist ist, will ich nicht entscheiden. Seine *Short History of Everything* umfasst in der deutschen Version, die als *Eine kurze Geschichte von fast allem* kürzlich erschienen ist, nicht weniger als 671 Seiten. Die *Kurze Geschichte der Zeit* von Stephen Hawking, die sich durch die Persönlichkeit des Verfassers und vielleicht auch durch ihre Titelform millionenfach verkaufte, fand einen Nachfolgeband in Hawkings *The Briefer History of Time.* Auf der Frankfurter Buchmesse im Jahr 2005 wurde die deutsche Fassung unter dem kaum zu überbietenden Titel *Die kürzeste Geschichte der Zeit* präsentiert.
Wenn ich diese Titelform ins Lateinische übersetze, ergibt das *Brevissima historia temporis.* Vergleichbare Werktitel kennen wir aus dem lateinischen Mittelalter. So hat Greti Dinkova-Bruun vor drei Jahren die *Brevissima comprehensio historiarum* des Priors Alexander von Ashby publiziert, der in 704 Versen den Inhalt des Alten und Neuen Testaments zusammenfasste[4]. Obwohl man am Wortlaut der Bibel kein Jota ändern soll, ist gerade dieser zentrale Text in fast allen Epochen des Mittelalters, besonders aber im 12. und frühen 13. Jahrhundert, in Kurz- und Langfassungen versifiziert worden. *Abbreviatio* und *Amplificatio* sind Begriffe, die uns im Folgenden noch beschäftigen werden.
Extreme Verkürzungen sind als artistische Leistungen geschätzt und bewundert worden.

So gibt es eine Anekdote über den Dichter Hugo Primas von Orleans, für deren Wahrheitsgehalt ich mich nicht verbürgen kann. Sie berichtet, dass an der päpstlichen Kurie unter Lucius III. ein Streit darüber ausgebrochen sei, ob der Primas wirklich, wie viele meinten, in der *Ars versificandi* alle anderen überträfe. Ein bezeichnenderweise nicht mit Namen genannter Dichter galt als ernsthafter Konkurrent; manche Prälaten zogen den Anonymus sogar dem Primas vor. Um die Frage endgültig zu entscheiden, wurde unter Beteiligung von Papst und Kardinälen ein Dichterwettkampf anberaumt. Die beiden um den Primat konkurrierenden Rivalen sollten aus dem Stegreif heraus ein Gedicht über das gleiche Thema verfassen. Die Aufgabe bestand darin, den Inhalt des Alten und Neuen Testaments in möglichst wenigen Versen zu komprimieren, und als Sieger sollte gelten, wer dafür die geringste Verszahl benötigte. Der Anonymus löste diese Aufgabe in vier Versen, die ebenso wie sein Name uns nicht erhalten sind. Dem Primas reichten zwei, die in deutscher Übersetzung ungefähr so lauten: «Alle, die das Gift der Schlange mit seiner todbringenden Süße speiste, hat das wunderkräftige Blut Christi mit seiner Süße reingewaschen.»
Die lateinischen Verse sind raffiniert gebaut, denn es reimen jeweils die Wörter der ersten Zeile mit den unter ihnen stehenden Wörtern der zweiten Zeile. Die miteinander reimenden korrespondierenden Wörter sind fast identisch, sie differieren jeweils nur in ihren Anfangsbuchstaben. Die theologisch und formal perfekten Verse lauten:

*Quos anguis tristi virus mulcedine pavit,*
*Hos sanguis Christi mirus dulcedine lavit*[5].

In fast allen Perioden des Mittelalters hat man Kurzfassungen, Breviarien, *Abbreviationes, Brevilogia, Epitomae, Periochae, Argumenta,* Exzerpte und *Florilegia* aus längeren Werken erstellt. Die Gründe liegen auf der Hand: der Mangel an Geld und Zeit[6]. Die Frage des Raumes für die Bücher spielt noch keine Rolle. An ihrer Stelle wird ein rezeptionsästhetisches Argument vorgetragen, die Ablehnung der Ausführlichkeit, der *prolixitas.* Schon vor Voltaire wusste man, worin das Geheimnis der Langeweile besteht, nämlich darin, nichts ungesagt zu lassen: «Le secret d'ennuyer est celui de tout dire.»
Bereits die antike Rhetorik verlangte, dass ein Sachverhalt nicht *ab ovo,* sondern kurz dargestellt werde. Die Forderung nach Kürze wurde mit zwei weiteren Kriterien zu einer festen Trias von Begriffen verbunden: Zur *brevitas* gehören untrennbar *perspicuitas* und *verisimile.* Die Deutlichkeit oder Klarheit und das Wahrscheinliche als obligatorische Begleiterinnen der Kürze sind dem Mittelalter durch den Auctor ad Herennium[7], durch Cicero[8], durch Quintilian[9] und viele andere Grammatiker und Rhetoren vermittelt worden. Seit den Tagen des

Horaz erörterte man auch die Gefahren einer rigoros übertriebenen Kürze, die zur Unverständlichkeit führt. Der Satz aus seiner *Ars poetica: brevis esse laboro, obscurusque fio* wird häufig in diesem Zusammenhang zitiert[10].
Kürze, nicht nur im Buchtitel aufscheinend, sondern verwirklicht, fördert den Absatz eines Buches, den wir für das Mittelalter an der Zahl der erhaltenen Handschriften verifizieren können. So erlebte das *Breviarium* des Eutropius, eine kurzgefasste römische Geschichte *ab urbe condita,* eine Verbreitung, die die der renommierten römischen Historiker in den Schatten stellt. Eutropius, *magister memoriae* unter Kaiser Valens in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, ist in Spätantike, Mittelalter und bis in die Neuzeit hinein weitaus intensiver rezipiert worden als etwa Livius, von Tacitus ganz zu schweigen. Von den 142 Büchern des Livius sind nur 35, und auch die nur in wenigen Handschriften, auf uns gekommen, vom *Breviarium* des Eutropius dagegen weit über 100, wobei ich die Übersetzungen ins Griechische noch unberücksichtigt lasse. Eutropius empfahl sich durch Kürze und Verständlichkeit; er war bis über 1850 hinaus fest im Kanon der Schullektüre verankert, während ihn heute wohl kaum jemand noch in die Hand nimmt[11].
Eutropius hat die römische Geschichte von 753 vor Christi Geburt bis auf seine Zeit, das heißt bis circa 360 nach Christi Geburt, also etwa elf Jahrhunderte, auf annähernd 70 Druckseiten abgehandelt. Das zeugt von vorbildlicher Kürze.
Das *Breviarium* erfuhr aufregende Metamorphosen. Spätere Historiker wie Paulus Diaconus in karolingischer und Landolfus Sagax in ottonischer Zeit sowie einige Anonymi unbestimmten Datums fügten Ergänzungen ein und an. Durch Entlehnungen aus antiken Quellen und durch Fortsetzungen bis auf ihre eigene Zeit erweiterten sie das *Breviarium* so, dass die ursprünglich 70 Seiten in der umfangreichsten Fassung zu einem Opus von 600 Seiten aufgeschwellt wurden. Erfolgreiche kurze Bücher stellen offensichtlich eine Herausforderung und eine Versuchung dar; sie verlangen danach, ergänzt zu werden.
Vergleichbares zeigt sich in der Hagiographie. Ich nehme das Beispiel des Thomas Becket. Mitarbeiter des Erzbischofs von Canterbury schrieben bald nach 1170 Biographien des Heiligen jeweils aus ihrem Blickwinkel. Nur wenige von ihnen waren Augenzeugen des Mordes im Dom gewesen. Schon bald entstand das Bedürfnis, aus den sehr heterogenen Lebensbeschreibungen eine einheitliche Biographie zu verfassen. Ein Buch mit dem programmatischen Titel *Quadrilogus* versuchte, aus vier vorliegenden Biographien ein neues Werk zu schaffen, das dann umfangreicher ausfiel als jede der einzelnen Biographien für sich genommen. Ich will hier nicht das Anwachsen und Aufschwellen der ersten neun Becketbiographien detailliert nachzeichnen, möchte vielmehr die Aufmerksamkeit auf einen der Biographen lenken, auf Herbert von Bosham. Er verfasste mit 380 Großoktavseiten die bei weitem längste der frühen Becketbiographien. Herbert war ein hochgebildeter

Wissenschaftler, der nicht über die Gabe verfügte, sich kurz zu fassen, und der an dem Defekt litt, sich nicht kurz fassen zu können. Max Manitius schreibt in seiner Literaturgeschichte über die «höchst ausführliche Darstellung»: «[…] der Stil […] ist so geschwollen und wortreich, die Erzählung so langatmig.»[12] Herbert war intelligent genug, das selbst zu bemerken. Wortreich klagte er darüber, dass er sich zwanghaft wiederhole, dass er ständig dasselbe sage, dass er auf der Stelle trete usf. Das ist kein kokettes Stilmittel, sondern die Selbsterkenntnis eines Intellektuellen, der ohnmächtig unter seinen Zwangsneurosen leidet. Ich kenne wenige Zeugnisse aus dem Mittelalter, in denen ein Autor über seine Repetitionen lamentiert und zugleich seine Unfähigkeit eingesteht, die eigenen Schriften einer verkürzenden Revision zu unterziehen. Wir kennen Herberts Lebensdaten nicht, wissen nur als frühestes Datum, dass er im Jahr 1157 mit einer Botschaft des englischen Königs zu Friedrich Barbarossa gesandt wurde. Ich stelle mir vor, dass er bei der Abfassung seiner Thomas Becket-Vita um das Jahr 1185 bereits ein älterer Herr war. Es ist aber wohl nicht die bekannte *loquacitas senilis,* die sein Buch zu einer Fallstudie über kürzungsunfähige, selbstreferientielle Autoren macht. Bei Herbert handelt es sich eher um den Vorläufer einer Spezies von Wissenschaftlern, die sich der Selbstkritik und der Verpflichtung zur Rücksichtnahme auf ihre Leser entziehen.

Lichtenberg bezeichnete die hemmungslosen Vielschreiber als *Cacalibri* und sagte über sie: «Es sind Leute, die in allen Messkatalogis stehen, immer schreiben ohne der Welt zu nützen und ohne etwas Neues zu sagen.» Juvenal diagnostizierte bei solchen Autoren die unheilbare Krankheit der Schreibsucht, ein cacoethes: *tenet insanabile multos scribendi cacoethes*[13]. Den Typ des Vielschreibers verkörperte in der Antike Didymos Chalkenteros. Diesem Grammatiker des ersten vorchristlichen Jahrhunderts wurden 3500 oder gar 4000 Bücher nachgesagt und man wollte wissen, dass er die Zahl und vielleicht auch den Inhalt seiner Bücher nicht mehr gekannt habe, was ihm den Beinamen der Büchervergesser eintrug. Es muss nicht extra erwähnt werden, dass sich keines seiner Bücher erhalten hat.

Ich kehre zu den Becketbiographien und zur Hagiographie im Allgemeinen zurück. Die stetige Erweiterung zunächst kurzer Heiligenviten ist fast der Normalfall gewesen. Von kurzen Texten geht eine unwiderstehliche Sogkraft aus, die zu Erweiterungen führt. Gegen deren Langatmigkeit, mangelnde Selbstkontrolle und Logorrhöe wächst aber auch das Rettende. Unter den Becketbiographien gibt es ein Beispiel gegenläufiger Natur, nicht Aufschwellung, sondern Verschlankung. Genau 50 Jahre nach dem Tod des Heiligen machte sich ein aus England stammender Zisterzienser in Froidmont als zehnter Biograph Beckets an die Arbeit. Aus den Schriften seiner Vorgänger wählte er so souverän aus und er gliederte das Material so hervorragend, dass seine Vita wohl als die literarisch beste Becketbiographie des Mittelalters bezeichnet werden kann. Sie ist denn auch als einzige aller

lateinischen Becketviten ins Deutsche übersetzt worden[14]. Thomas von Froidmont hat in wissenschaftlich untadeliger Weise jeweils die von ihm herangezogenen Quellen am Rand seines Textes angegeben und nur wenig Eigenes hinzugefügt. Er wollte den Heiligen und nicht sich selbst in den Vordergrund stellen. Dank seiner Kürzungstechnik und seiner stilsicheren Auswahl sind die oft ausufernden Darstellungen seiner Vorgänger zu einer zielgerichteten, den Leser fesselnden neuen Biographie zusammengestellt worden. Wer aus verbosen Ausführungen mit geübtem Blick und geschickter Hand die entscheidenden Sätze heraushebt, vermag auch mit vorgegebenem Material neue Effekte zu erzielen. Thomas von Froidmont kürzte ohne Aggressionen und ohne Ranküne.

Denkbar ist ja auch eine andere Form, die *abbreviatio in malam partem.* Die Historiker kennen die explosive Wirkkraft, die durch die geschickte Kürzung eines Textes entsteht. Ich erinnere an das klassische Beispiel einer tendenziösen Kürzung, an die kriegsauslösende Emser Depesche vom 13. Juli 1870.

Im ausgehenden 12. Jahrhundert entwickelte man ein faible für die Kürze als literarisches Mittel. Robert von Cricklade reduzierte in seinen *Deflorationes Plinii* die vielbändige Enzyklopädie des älteren Plinius zu einem handlichen Buch. Stephan von Rouen, Mönch in Bec, Verfasser des zweimal edierten *Draco Normannicus,* verkürzte die *Institutio oratoria* Quintilians. Stephans bisher noch nicht edierte *Abbreviatio Quintiliani* weist Kürzungen auf, denen man durchaus eine tendenziöse Haltung unterstellen kann. Ich nenne einen Punkt, der für die Geschichte der Pädagogik von großer Bedeutung ist: die Frage, ob der Pädagoge gut daran tut, zum Mittel der körperlichen Züchtigung zu schreiten. Im Mittelalter trug man im Anschluss an die *Regula Benedicti* und an andere Schriften über Erziehung keine Bedenken, mit Schlägen auf die Erziehungsobjekte einzuwirken, weil man sich von dieser Methode eine Besserung ihres Verhaltens erwartete. Quintilian war strikt gegen eine derartige Form der Pädagogik. Er machte sich zum Fürsprecher einer Erziehung, die durch Belohnungen zum Lernen und Wohlverhalten anreizen wollte; er war, mit anderen Worten, ein *behaviorist* reinsten Wassers. Berühmt ist seine Empfehlung, einem Kind, das einen Buchstaben zu schreiben lernt, ein Stück Kuchen in der Form dieses Buchstabens als Belohnung für erfolgreiches Erlernen zu schenken. Dem Benediktiner Stephanus ging diese ‹weiche› Pädagogik entschieden gegen die seiner Meinung nach bewährten monastischen Lehrmethoden. In seiner *Abbreviatio* überging er den kinderfreundlichen Passus Quintilians, ohne dabei ausdrücklich seinen Dissens zu Protokoll zu geben. Erst die pädagogischen Traktate der Renaissance haben die Lerntheorien Quintilians wieder entdeckt und in die moderne Pädagogik eingeführt.

Zurück zur Hagiographie. Die Zahl der Heiligen und die Zahl ihrer Lebensbeschreibungen nahmen im Hochmittelalter exponentiell zu. Wer die Lebens-

beschreibungen der wichtigsten Heiligen in seiner Bibliothek besitzen wollte, hätte mindestens 200 Bücher erwerben müssen. Als Ausweg bot sich an, die Heiligenviten unter Wahrung ihrer essentiellen Informationen rigoros zu verkürzen. Als kürzende Redaktoren oder Lektoren betätigten sich Jean de Mailly, Bartholomäus von Trient und Jacopo da Varazze, die jeweils einbändige Legendarien mit einer großen Zahl gekürzter Heiligenviten erstellten. Der enorme Erfolg der *Legenda aurea* zeigt, dass sie damit den richtigen Weg eingeschlagen hatten.

Wie wurde man Lektor? Gab es eine *Ars breviandi,* die in Lehrbüchern vermittelt wurde? Die Zahl der *Artes* war im Mittelalter sehr groß, weil man in pädagogischem Optimismus der Meinung war, alles sei lehr- und vermittelbar. Praktischen Bedürfnissen entsprach die im 11. Jahrhundert aufkommende *Ars dictandi,* die Kunst, einen Brief zu schreiben. Ähnlich zahlreich wie die Briefsteller waren die Predigtlehren. Die schon vor der Gründung des Predigerordens als eigene Textsorte etablierten *Artes praedicandi* belehrten den Geistlichen, wie er seine Predigt zu gliedern habe, wie man die Aufmerksamkeit der Hörer gewinnt, wobei sie auch die Frage ventilierten, wieviele Witze zur Auflockerung des Sermons statthaft seien – mindestens einer, aber tunlich nicht mehr als drei. Im Spätmittelalter pflegte man die literarische Gattung der *Ars moriendi,* die Kunst des heilsamen Sterbens. Daneben gab es die *Ars bene vivendi,* eine *Ars iocandi, mendicandi, venandi cum avibus, bersandi* und *destillandi.* Die Liste ließe sich noch verlängern, denn zu fast allen Wissensgebieten und Lebensbereichen gab es im Mittelalter und in der frühen Neuzeit eine eigene *Ars*. Trotz intensiver Suche habe ich aber keine selbständige Kunst der Kürze gefunden.

Die abgekürzten Werke, die ich bisher anführte, lehren jedoch zu Genüge, dass man von der Nichtexistenz einer *Ars breviandi* nicht auf die Nichtexistenz der Sache schließen darf. Gab es deshalb kein Lehrbuch für die hohe Kunst des Kürzens, weil diese *Ars* nicht eigens erlernt werden muss, sondern eine anthropologische Konstante darstellt, ein dem Menschen von der Natur zur Verfügung gestelltes *survival set* gegen die Flut der Schriftlichkeit?

Manche Universitäten versuchen heutzutage, den Studenten bei der Bewältigung der Datenmengen zu helfen. Sie bieten Kurse in der Technik des Schnelllesens an. Das ist zwar löblich, aber doch ein Herumdoktern an den Symptomen. Denn nicht beim Endverbraucher, dem Buchkonsumenten, sondern beim Produzenten ist einzusetzen. Ihn sollte man veranlassen, seine Ausführungen zu reduzieren oder zu kondensieren. Er sollte in Augenhöhe stets den Ausspruch Flauberts über Bücher vor sich haben: «Gleichgültig welches, ist stets zu lang.»

Auch der Lektor kann nur als Hilfsorgan eingreifen. Der Autor selbst findet in den rhetorischen Handbüchern des Mittelalters zwar keine voll ausgebildete *Ars breviandi,* aber doch Ansätze dazu. Sie wird in der Regel kurz dann erwähnt, wenn von der *Ars amplificandi* die Rede ist. Über die Mittel der Erweiterung wird

ausführlich gehandelt, die Kürzung wird nur als selbstverständliches Komplement dazu genannt. Bei der Lob- und Tadelrede verfahren die Rhetoriken ähnlich. Die Lobrede wird mit allen ihren Mitteln sehr ausführlich dargestellt, über die Tadelrede heißt es meist im Anschluss daran, dass sie in allem das Gegenstück der Lobrede und entsprechend zu verfassen sei. Wer also die *Amplificatio* studiert hat, so suggerieren die rhetorischen Handbücher, weiß damit auch, welche Punkte er bei der *Abbreviatio* berücksichtigen muss.

Wenn es auch niemals eine schriftlich fixierte *Ars breviandi* gab, so wurde auch ohne Theorie das Kürzen im Unterricht gelehrt und geübt. Fulbert von Chartres hat in fünf Gedichten, die offensichtlich dem Schulmilieu angehören, die *Ars breviandi* exemplifiziert. Über das Thema *De timore, spe at amore* verfasste er drei Gedichte; eines in 28, eines in 9 und eines in 3 Versen[15]. Johannes de Garlandia bietet zum Beispiel in seiner Pariser Poetik mehrere Kurzfassungen von längeren Dichtungen, vom Schneekind und von einer elegischen Komödie. Er ging aber nicht so weit, die Kunst der Aphoristik zu lehren. Mittelalterliche Aphorismen hat es, anders als mittelalterliche Proverbien, wohl kaum gegeben. Ich kenne kein Dictum, das sich mit Aussprüchen der heutigen Juristen vergleichen ließe, die das Strafgesetzbuch auf einen Satz verkürzen: «Wer sich unangemessen verhält, wird angemessen bestraft.»

Symptomatisch für das 12. und 13. Jahrhundert ist dagegen die Idee eines Allbuchs, in dem alles menschliche und göttliche Wissen in kürzester Form enthalten ist. Ein lateinischer Roman handelt von diesem Buch, das alle anderen Bücher überflüssig macht[16]. Seine Verwirklichung schrieb man dem größten lateinischen Dichter der Antike zu. Vergil soll durch Reduzieren, Konzentrieren und Kondensieren das Allbuch verwirklicht haben. Als er starb, umklammerte er mit den Fingern der rechten Hand das Büchlein so fest, dass es dem Toten nicht entwunden werden konnte. Die didaktische Utopie wurde mit ihm begraben und die um eine Hoffnung ärmere Menschheit muss sich weiterhin mit zu langen Büchern abfinden.

Dem Zisterzienserorden schreibt man zu Recht eine Abneigung gegen Dekorationen und unnötige Schmuckmittel zu. Die Mitglieder dieses Ordens haben die Askese auch in die Literatur getragen und sich als Komprimierer, Kondensatoren, Lektoren oder Abbreviatoren betätigt. In einer Geschichte der Kürzungen literarischer Werke würden sie vielleicht den ersten Rang einnehmen. Ihr Motto könnte man auf die Formel reduzieren: *Superflua resecare.*

Neben dem Becketbiographen Thomas von Froidmont ist hier unbedingt der Zisterzienser Gebeno von Eberbach zu erwähnen. Man muss ihn nicht kennen; man hat auch Schwierigkeiten, ihn kennenzulernen. Das Verfasserlexikon des Mittelalters, sonst erstes Auskunftsmittel, hat ihm keinen eigenen Artikel gegönnt. Selbst in den Nachträgen erscheint er nicht, nur im Artikel Hildegard von Bingen wird er erwähnt. Wir verdanken Gebeno ein Werk mit dem Titel *Speculum futurorum*

*temporum,* Spiegel der Zukunft[17]. Es handelt sich um die Kurzfassung dreier Werke Hildegards von Bingen, die 1179 starb. Gebeno hat etwa 40 Jahre nach ihrem Tod sein circa 80 Seiten umfassendes Werk aus mehreren 100 Seiten Hildegards erstellt. Er hatte damit einen beispiellosen Erfolg. Während Hildegards Schriften in nur wenigen Codices, oft in nur drei oder vier, auf uns gekommen sind, gibt es circa 110 Handschriften von Gebenos Kurzfassung. Wer im Mittelalter Hildegard las und zitierte, las und zitierte nicht Hildegard selbst, sondern Gebenos *Speculum.* Kurzfassungen sind eben oft erfolgreicher als die Originale.

Kloster Eberbach, in dem Gebeno lebte, liegt nicht weit von dem Hildegardkloster Rupertsberg entfernt. Als Gebeno der Priorin von Rupertsberg und ihren Nonnen sein *Speculum* überreichte, erntete er nicht das erwartete Lob. Es kam vielmehr zu einem Eklat. Die Buchpräsentation wurde durch eine Nonne gestört, die unablässig einen bestimmten Passus aus Hildegards Schriften immer wieder vorlas. Es handelte sich um die Sätze, die am Ende des *Liber divinorum operum* stehen. In ihnen hatte sich Hildegard ausdrücklich jede künftige Kürzung ihres Buches verbeten. Dem Frevler, der ihr Verbot missachten würde, drohte sie ewige Verdammnis im Jenseits und Unglück im Diesseits an.

Gebeno fühlte sich durch die aufsässige Verlesung dieses Kürzungsverbots so irritiert und provoziert, dass er nach seiner Rückkehr einen Brief an die Nonnen auf dem Rupertsberg richtete, in dem er sein Vorgehen verteidigte und rechtfertigte[18]. Er berief sich auf Hildegard selbst und erinnerte die Nonnen daran, dass Hildegard mit dem Schlusssatz ihres Werks an den Schlusssatz der Apokalypse des Johannes anknüpfte. Dort heißt es: «Wenn jemand etwas davontut von den Worten des Buches dieser Weissagung, so wird Gott abtun seinen Anteil vom Baum des Lebens»[19]. Mit diesen Worten, so fährt Gebenos Brief fort, habe Johannes keinesfalls die Auslegung seiner Offenbarungen verbieten wollen. Verboten seien nur böswillige Änderungen des Textes. Es sei doch statthaft und geradezu notwendig, schwierige Partien der Bibel zu erklären, besonders dann, wenn man sich an schlichtere Gemüter wende. Da die Schriften der von ihm als Prophetin verehrten Hildegard auf einer Stufe mit den Prophezeiungen der Bibel stünden, dürfe er sie nach den erlaubten Methoden der Bibelexegese den Lesern näherbringen.

Kurzfassungen waren so allgemein üblich, dass sich viele Autoren des Mittelalters in einer *Subscriptio* an die künftigen Abschreiber ihrer Bücher wandten und sie unter Strafandrohung zum vollständigen Kopieren ihrer Texte verpflichteten. Es fehlt bisher eine Studie über diese in der Regel ja fruchtlosen Kürzungsverbote. Ich kann deshalb nur auf einige Parallelfälle zu Hildegards drohender Mahnung verweisen. Aus diesen Fällen ergibt sich: Wer nach dem Vorbild der Johannesapokalypse jede Verkürzung mit schwersten Sanktionen verhindern wollte, verfügte über ein solides Selbstbewusstsein. Das besaß Papst Gregor der Große, das

besaß Erzbischof Hinkmar von Reims und das nahm auch Herbert von Bosham für sich in Anspruch. Er war, wie wir aus einer Anekdote über seine Begegnung mit König Heinrich II. von England wissen, ein streitlustiger, wenig diplomatischer Typ von ungebrochenem Selbstwertgefühl. Er wäre mit einem Abkürzer seiner Becketbiographie nicht freundlich umgegangen.

Andere Autoren waren nicht so selbstherrlich. Kompilatoren von Mirakelsammlungen machten vereinzelt sogar Vorschläge, wo ein Abschreiber eventuell kürzen dürfe. Da deutet sich eine Kooperation zwischen Autor und Abbreviator an. Der Kürzer kann sich in solchen Fällen verstanden fühlen. Er will ja nicht kleinlich kritisieren, er will keine Majestäten beleidigen, sondern die Verbreitung eines Buches fördern, das er für bedeutend hält. Er will einem geschätzten Autor als Türöffner dienen.

Ein Schüler des Raimundus Lullus hat sich in dieser Rolle gesehen. Es handelt sich um Thomas le Myésier, einen Theologen und Mediziner, der von 1310 an Leibarzt der Schwiegermutter König Philipps V. von Frankreich war. Aus der chaotischen literarischen Produktion des rastlosen Vielschreibers Lullus hat le Myésier ein *Compendium* erstellt, das die philosophischen Positionen und die Lehren seines Meisters verdeutlichen sollte, das *Breviculum ex artibus Raimundi electum.* Unter maßgeblicher Beteiligung von Charles Lohr wurde das *Breviculum* 1990 ediert[20]. Das Hauptziel des *Breviculum* war eine Ordnung der Aussagen und eine Einführung in das Werk des Raimundus Lullus mit dessen eigenen Worten. Das prachtvoll illuminierte Widmungsexemplar dieser Schrift hat sich erhalten. Es gelangte vom Pariser Königshof über Poitiers nach St. Peter auf dem Schwarzwald und 1807 von dort in die Badische Landesbibliothek – und wird dort hoffentlich auch bleiben. Die Handschrift mit der Signatur St. Peter perg. 92 ist übrigens faksimiliert und der Inhalt und die Genese des *Breviculums* sind dabei wie folgt gewürdigt worden: «Denn so sehr Le Myésier überzeugt war von der Bedeutung der Lullschen Lehre, so sehr wusste er auch um die geringe Resonanz dieser Lehre in den maßgeblichen Kreisen. Der mangelnde systematische Aufbau, das ungewohnte, fremd und umständlich wirkende Vokabular, die Tendenz zur Weitschweifigkeit und Umständlichkeit waren Gründe dafür […] Lulls Schriften erschienen schon seinen Zeitgenossen eher dunkel und schwierig. Eine ordnende und straffende Hand war hier gefragt, und vor allem eines: Vereinfachung und Kürzung […]». In einem fiktiven Dialog mit seinem Meister führt Le Myésier aus: «Daher ist es meine Aufgabe, die Aussagen Eurer Bücher soweit wie möglich abzukürzen, allerdings ohne Schaden für deren Inhalt.» Auf den Einwand des Lehrers, der die Qualität seiner 155 Bücher betont, entgegnet der Schüler: «Kann nicht gerade eine solche Fülle von Büchern zu Verwirrung und Belastung des menschlichen Geistes führen? […] Daher will ich, Meister, ohne vermessen zu sein, diese Vielzahl zu einer Einheit

bringen, indem ich aus allen auswähle im Hinblick auf das eigentliche Ziel, das Ihr verfolgt. Aus dieser ersten Auswahl will ich eine zweite, kürzere, fertigen, und aus dieser zweiten eine dritte, noch kürzere, und diese dritte gedenke ich meiner Herrin, der Königin von Frankreich und Navarra darzureichen.» Soweit das Zitat aus einem Vortrag von Felix Heinzer[21].

Eingangs habe ich einen Vers des Horaz zitiert, der vor der Gefahr zu großer Verkürzung warnte, die zu Unverständlichlkeit führe: *brevis esse laboro, obscurusque fio.* Ich glaube zwar nicht, dass Kürze unvermeidlich in Undeutlichkeit umschlägt, aber ich kann immerhin ein Beispiel dafür bieten, dass ein Autor sich von seiner eigenen Kürze distanzierte und Konsequenzen zog. Der Zisterzienser Jakob von Dinant verfasste gegen Ende des 13. Jahrhunderts einen Briefsteller, dem er den Titel *Breviloquium* gab. Bei dieser *Ars dictandi* handelt es sich um einen klar verständlichen, aber extrem kurzen Text, der praktisch nur rhetorische Termini auflistet, Beispiele und Anschaulichkeit jedoch vermissen lässt. Für die Einstellung des Autors ist typisch, dass er unter den Fehlern, vor denen ein Rhetor sich hüten muss, die Länge an prominenter Stelle nennt, wobei er ein in seinen Augen besonders abschreckendes Beispiel für *prolixitas* anführt: Er tadelt den spätantiken Grammatiker Priscian für dessen *longa continuatio orationis.* Jakob selbst setzte bei seinen Lesern so viele Vorkenntnisse voraus, dass sein *Breviloquium* kein Erfolg wurde. Daraufhin schrieb er eine Langfassung mit dem Titel *Multiloquium*[22]. Für seine Abkehr von der Kürze berief er sich auf den Apostel Paulus, der im Römerbrief[23] erklärt hatte, er sei verpflichtet, nicht nur den Weisen, sondern auch den Toren zu predigen. An anderer Stelle, die Jakob auch hätte zitieren können, bekannte sich Paulus ausdrücklich zu einem insistierenden und repetierenden Stil. In Philipper 3, 1 heißt es: *Eadem vobis scribere mihi quidem non pigrum, vobis autem necessarium.* Die Lutherübersetzung gibt das höflich, aber ungenau wieder mit: «Dass ich euch immer dasselbe schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser.» *Vobis necessarium* wäre schärfer zu fassen. Der Apostel fühlte sich danach gezwungen, den begriffsstutzigen Bürgern von Philippi seine Botschaft in aller Deutlichkeit mehrfach zu verkündigen. Genau das intendierte Jakob von Dinant mit seiner Langfassung, die für die Ungebildeten oder weniger Gebildeten bestimmt war, die umständlich – *pro captu lectoris* – an das Wissen herangeführt werden sollten. Wir haben hier den typischen Predigtstil vor uns, den Augustin und nach ihm Bernhard so meisterhaft beherrschten, die die *Repetitio* zum herrschenden Prinzip erhoben.

Die Kürze des Vaterunsers wird dagegen rühmend hervorgehoben in einem kurzen Traktat mit dem Titel *Causae brevitatis orationis dominicae*[24].

Die Forschung hat sich bisher weder mit dem Vergleich von Kurz- und Langfassungen befasst, noch das Stilideal der *brevitas* mit seinen Auswirkungen auf

die mittelalterliche Literatur untersucht. Mehr der Kuriosität halber möchte ich in diesem Zusammenhang eine vor wenigen Jahren erschienene Studie über eine neuzeitliche Form der *recapitulatio,* über das Resümee wissenschaftlicher Arbeiten erwähnen[25]. Immer häufiger geben ja die Verfasser von Zeitschriftenaufsätzen und Kongressbeiträgen unter Verwendung der wichtigsten Schlüsselwörter eine kurze, etwa zehnzeilige Inhaltsangabe ihres Aufsatzes. Solche *résumés, riassunti* oder Zusammenfassungen sind sinnvolle Orientierungs- und Entscheidungshilfen bei der Frage, ob man denn den betreffenden Aufsatz wirklich lesen müsse. Der Autor der Studie nun, Linguist und Romanist, sieht die Zeit kommen, in der die Aufsatzschreiber von der Pflicht entbunden werden können, diese Resümees selbst zu verfassen. Die elektronische Datenverarbeitung, so verspricht er, werde demnächst in der Lage sein, derartige kurze Inhaltsangaben automatisch zu generieren. Damit ist der alte Traum von der Korfschen Lesebrille in moderner Verkleidung zurückgekehrt[26].

Wenn Rezensenten an einer Veröffentlichung nichts anderes Tadelnswertes finden, fühlen sie sich zumindest verpflichtet, den Umfang des zu besprechenden Buches zu bekritteln und seine Redundanz zu beklagen. Sie gehen dabei nicht so weit wie der Lektor des Fischer-Verlags mit seiner Forderung nach Halbierung der Seitenzahl gegenüber Thomas Mann, aber es hat sich eingebürgert, speziell bei Rezensionen im Internet, wenigstens auf der Streichung von einem Drittel zu bestehen. Manche Rezensenten geben sich sogar die Mühe, die Seiten oder Kapitel genau zu benennen, die ihrer Meinung nach entbehrlich und zu tilgen sind. Es würde mich interessieren, ob bei der Neuauflage eines so rezensierten beziehungsweise lektorierten Buches je ein Autor diesen Empfehlungen nachgekommen ist. Sie stellen sich ausnahmslos alle auf den Standpunkt des Pilatus *Quod scripsi, scripsi*[27].

Im Blick auf das Kongressthema wäre jetzt über abgekürzte Dichtungen zu sprechen. Es gehört aber unabdingbar zum Wesen großer Dichtung, dass sie sich der Reduktion ihrer Form entzieht. Wer aber wollte die *Ilias latina* mit Homer vergleichen? Prosazusammenfassungen umfangreicher Epen gab es durchaus, wie das *Compendium Anticlaudiani* bezeugt[28]. An die Kurzfassung einer Großdichtung des 12. Jahrhunderts hat sich meines Wissens nur einmal ein Anonymus des 13. Jahrhunderts gewagt. Sein *Ysengrimus abbreviatus* umfasst circa 700 Verse, der *Ysengrimus* selbst 6574. Der *Ysengrimus abbreviatus,* der nur zwei Episoden der Wolfsabenteuer enthält, wurde von Jacob Grimm als Keimzelle des großen Werks angesehen; das entsprach den Vorstellungen seiner Zeit über die Genese einer Dichtung. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an die homerische Frage und an die Nibelungen. Grimm ging davon aus, dass «er es mit latinisierten Volksliedern zu thun habe, und dass deshalb die einfache, kürzere, dunklere Fassung dem umfassenderen, kunstvolleren und motivenreicheren Werke zeitlich vorausgegangen

sein müsse»[29]. Erst 1884 erkannte Ernst Voigt den richtigen Sachverhalt und stellte die seitdem nicht mehr angefochtene These von der Priorität der Langfassung auf. Der *Ysengrimus abbreviatus* ist 1966 von Lieven van Acker kritisch ediert, danach aber nicht weiter beachtet worden[30].

Die Ergebnisse der Ysengrimusforschung über das Verhältnis von der Kurz- zur Langfassung dürfen nicht generalisiert und analog auf andere Fälle übertragen werden. In jedem einzelnen Fall, in der Hagiographie und bei theologischen und philosophischen Werken ist jeweils für sich das Verhältnis von kurzer zu langer Fassung sorgfältigst zu prüfen.

Ich komme zum Schluss und erlaube mir einen Ausblick von der Schriftlichkeit auf die Mündlichkeit. Dabei verzichte ich schweren Herzens auf das dankbare Thema der Predigtlänge (und des daraus resultierenden Predigtschlafes), möchte aber im Vorübergehen auf ein Utensil hinweisen, das man in manchen Museen, manchmal aber noch *suo loco* antreffen kann. Auf der Kanzel hatte der Prediger eine oder zwei Sanduhren vor sich, die er zu Beginn seines Sermos in Betrieb nahm. Es gibt Fälle, in denen die Kanzeluhr aus einer ganzen Batterie unterschiedlicher Sanduhren besteht, die nach und nach in Gang gesetzt wurden, um das Verrinnen der Zeit zu messen.

Es ist nicht leicht für einen Redner, die Erwartungen seines Publikums hinsichtlich seiner Redezeit zu treffen. Im akademischen Leben haben sich zwei Möglichkeiten eingebürgert. Als ein Professor an der Universität Utrecht einen Vortrag hielt, fragte er vorsichtig den Dekan der Fakultät, ob er 45 oder 60 Minuten sprechen solle. Die Antwort lautete: «Sprechen Sie eine Stunde, gewinnen Sie den Respekt Ihrer Hörer. Sprechen Sie eine Dreiviertelstunde, erringen Sie ihre Zuneigung.»

Da mir an beidem liegt, habe ich einen Mittelwert angestrebt, möchte aber dieses Pult nicht verlassen, ohne einen Reformator zitiert zu haben. Ich führe nicht die beiden Zürcher Zwingli oder Bullinger, sondern einen Wittenberger an. Der riet einem jungen Redner:

> Tritt frisch auf,
> tu's Maul auf,
> hör bald auf[31]!

## Anmerkungen

1 Eccle 12, 12: *faciendi plures libros nullus est finis.* – Für Hinweise und Anregungen danke ich Walther Ludwig, Bernhard Pabst und Fidel Rädle.
2 Leipzig 1938.
3 Marina Lewcka, München 2006 (zuerst englisch, London 2005).
4 Alexandri Essebiensis Opera poetica, cura et studio Greti Dinkova-Bruun. Turnhout 2004 (Corpus Christianorum, Continuatio mediaevalis 188 A).
5 Paul Gerhard Schmidt, Die Faszination lateinischer Verskunst. Berlin 1985 (FU Berlin, Informationen aus Lehre und Forschung 8/1985), S. 13.
6 Vgl. dazu Bedas *Praefatio* zu seinem Genesiskommentar. Bedae Venerabilis Opera, Pars II, Opera exegetica 1, cura et studio Ch. W. Jones. Turnholti 1967 (Corpus Christianorum, Series Latina 118 A), S. 1 f. Ferner Bedae Venerabilis Expositio Actuum Apostolorum et Retractatio, ed. M. L. W. Laistner, Cambridge (MA) 1939 (Reprint 1970), S. 3–5.
7 1, 9, 14.
8 De inventione 1, 28.
9 4, 2, 31 sq.
10 25 sq.
11 Vgl. dazu Marek Thue Kretschmer: Rewriting Roman History in the Middle Ages. The *Historia Romana* and the Manuscript Bamberg, Hist. 3. Leiden 2007 (Mittellateinische Studien und Texte 36).
12 Max Manitius: Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters. Dritter Teil. München 1931, S. 614.
13 Sat. 7, 52.
14 Thomas von Froidmont: Die Vita des Heiligen Thomas Becket, hg. und übersetzt von Paul Gerhard Schmidt. Stuttgart 1991 (Schriften der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt a. M., Geisteswissenschaftliche Reihe 8).
15 The Letters and Poems of Fulbert of Chartres, edited and translated by Frederick Behrends. Oxford 1976 (Oxford Medieval Texts), S. 248–252.
16 *Historia septem sapientum II. Johannis de Alta Silva Dolopathos sive De rege et septem sapientibus*, hg. von Alfons Hilka. Heidelberg 1913 (Sammlung mittellateinischer Texte 5).
17 La Obra de Gebenón de Eberbach, edición crítica de José Carlos Santos Paz. Firenze 2004 (Millennio medievale 46, Testi 12).
18 Gebeno (wie Anm. 16), S. 82–87 (Epistola ad filias Sancte Hildegardis).
19 Apoc. 22, 19.
20 Raimundi Lulli Opera Latina, Supplementum Lullianum, Tomus I: *Breviculum seu electorium parvum Thomae Migerii* (Le Myésier), edd. Charles Lohr, Theodor Pindl-Büchel, Walburga Büchel. Turnholti 1990 (Corpus Christianorun, Continuatio mediaevalis 77).
21 Felix Heinzer: Zur Bedeutung und Geschichte des *Breviculums.* Karlsruhe 1988 (Vorträge der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe 19), S. 14 f.
22 Zu Jakob von Dinant vgl. Hans Martin Schaller, in: Lexikon des Mittelalters, Band 5. Stuttgart 1999, Sp. 258. Vgl. dazu Donat, der zuerst die *Ars maior* und danach die *Ars minor* verfasste (Louis Holtz: Donat et la tradition de l'enseignement grammatical. Paris 1981).
23 Rom. 1, 14.
24 Vgl. Eef Overgaauw: Die nichtarchivischen Handschriften der Signaturengruppe Best. 701, Nr. 191–992 des Archivs Koblenz. Wiesbaden 2002, S. 107 (über Handschrift Best. 701, Nr. 203, fol. 260$^{v}$ mit dem Incipit *Nota septem sunt causae, quare tam brevem fecit Christus dominicam orationem*).
25 Heinz Leonhard Kretzenbacher: Rekapitulation. Textstrategien der Zusammenfassung von wissenschaftlichen Fachtexten. Tübingen 1990 (Forum für Fachsprachen-Forschung 11).
26 Der Vorschlag stammt nicht zufällig von dem Vertreter einer Disziplin, die besonders anfällig für die Kunst ist, Banalitäten metasprachlich zu verfremden. Harald Weinrich: Knappe Zeit.

Kunst und Ökonomie des befristeten Lebens. München 2004, ist leider nicht schulbildend geworden.

27 Joh. 19, 22.

28 Hg. von Peter Ochsenbein, in: Zeitschrift für deutsches Altertum 98 (1969), S. 81–109.

29 Ysengrimus, hg. und erklärt von Ernst Voigt. Halle 1884 (Reprint 1974), S. CXX–CXXXIX, hier: S. CXXXI f.

30 Lieven van Acker, L'*Ysengrimus abbreviatus,* in: Latomus 25 (1966), S. 912–947.

31 Martin Luther, Weimarer Ausgabe 4, TR 51.

Korrekturzusatz: Frau Gabriele Neuf (Bonn) verdanke ich den Hinweis auf eine anonyme Kurzfassung des Elegikers Maximian in karolingischer Zeit. Vgl. W. Ch. Schneider: Die elegischen Verse von Maximian. Wiesbaden 2003, S. 147–151. Den Text bietet R. Leotta, in: Giornale Italiano di Filologia 37 (n. s. 16, 1985), S. 91–106.

GRETI DINKOVA-BRUUN

# Why Versify the Bible in the Later Middle Ages and for Whom?

## The Story of Creation in Verse*

The hexameral narrative has been an object of profound interest for both exegetes and theologians from the time of the Greek and Latin patristic fathers to the end of the medieval period. Many medieval authors presented their thoughts on the significance of the six days of creation either as part of larger commentaries on the Book of Genesis as a whole, or in the form of a separate work dedicated exclusively to the act of Creation and bearing the title *De operibus sex dierum* or *Hexaemeron*[1].

The story of the creation of the visible world had an amazing hold on the imagination of both patristic and medieval writers because observing, experiencing and understanding created things is the only way of gaining knowledge, however imperfect, about the Creator. And this is precisely what Paul says in his letter to the Romans (1, 20): "Ever since the creation of the world, his eternal power and divine nature, invisible though they are, have been understood and seen through the things he has made[2]." Thus the hexameral narrative has inspired many different approaches which have important implications in the discussion of doctrinal issues, such as the invisible powers of God and his omnipotent ability to create things *ex nihilo,* God's goodness and wisdom, God's love towards his creation, and the relationship between Creator and created world – to name only a few. These different approaches depend on whether God, or humanity, or nature – called also the cosmos – was the central point of investigation.

In this article I examine the compositions of four late-twelfth and early-thirteenth century poets who deal with the six days of creation, each in his own unique way. All four have a connection to the schools in Paris and all four state explicitly that their works were written with explicit educational aims in mind. The four compositions in question are the *Historie ueteris testamenti* of Leonius of Paris[3], the *Aurora* of Peter Riga[4], the *Hexaemeron* of Andreas Sunesen[5], and the *Vetus Testamentum uersibus latinis* of Petrus Episcopus[6].

The poets themselves state that they are writing their biblical versifications to educate. Leonius of Paris declares that his intended readership includes the boys *(pueris)* and the unschooled *(ingeniis rudibus),* whose pure minds *(mentes puras)* need the instruction of true doctrine[7]. Petrus Episcopus, on the other hand, postulates that his poem will benefit not only the small boy *(paruus)* and the older student *(maior),* but also the mature scholar *(prouectus)* – the boy will simply learn by heart, the older reader will understand better, but only the mature man will be able to elicit the deeper meaning of the verses[8]. Andreas Sunesen similarly professes that he is writing for both the tender souls *(teneris animis)* and the adolescent boys *(iuuenes)* because doctrine sits faster in the mind when the teaching begins at a young age[9]. Finally, according to a thirteenth-century preface to the poem, Peter Riga's *Aurora* was suitable for everybody: the *paruulus* and the *perfectus,* the *puer* and the *maturus,* the *ingeniosus, studiosus* or *intelligens,* and even the *fastidiosus*[10]. In any case, no matter what was the age of the intended audience, the poets have a very clear aim in mind: they write their biblical versifications because: "Sacred scripture, especially when presented in flowery verse form, feeds the soul, puts life in order, shows what should be done and what should be avoided, banishes crime, nurtures virtue, molds the character, promotes honesty, praises the Creator and strikes down the Enemy, recommends the joys of Heaven and condemns Hell[11]." There is no better way of answering the question: Why was the Bible versified? The moral advantages for the person reading such a poetic composition seem to be unsurpassable[12].

Even though the poets profess a similar purpose in writing, the ways in which they approach the biblical narrative in order to realize this purpose are very different. Clearly, the path of scriptural understanding and moral edification encompasses numerous parallel tracks. In order to illustrate this point I will examine how each of our four authors versifies the story of creation and in what general context this takes place. First, I will describe briefly the poems in question and, then, I will outline the method employed by each versifier, as well as his specific poetic sensibilities.

I begin with the *Historie ueteris testamenti* of Leonius of Paris, a work which is still unedited and not widely known[13]. The poem comprises 14.065 verses divided into twelve books. It starts with a prologue of 55 verses, goes through the biblical story from the Book of Genesis to the Book of Ruth, and ends with an epilogue that is 60 verses long. A continuation was apparently planned by Leonius but appears to have never been written. The division into twelve books is probably inspired by classical models, such as Virgil's *Aeneid.* This arrangement is not typical for the biblical versifications which usually follow the order and number of the books of the Bible. Leonius' treatment of the six days of creation is 80 hexameters long. The seventh day is also mentioned briefly, then the narrative continues with the

description of the Garden of Eden, the human disobedience, and the expulsion from Paradise. To Day One Leonius dedicates 20 verses. It is revealing to compare the biblical text with its poetic rendition by Leonius.

The Bible reads: "In the beginning, when God created the heavens and the earth, the earth was a formless void and darkness covered the face of the deep, while the spirit of God swept over the waters. Then God said: 'Let there be light'; and there was light. And God saw that the light was good; and God separated the light from the darkness. He called the light Day and the darkness Night. Evening passed and the morning came – that was the first day (Gen. 1, 1–5)[14]." Leonius' versification of this passage is a good example of his working method[15]. His text not only represents faithfully the biblical story but also expands it with details from other sources, in this case from Augustine, Flavius Josephus and the *Glossa Ordinaria,* as well as with personal reflections on the significance of the biblical narrative. Leonius does not include allegorical interpretations in his poem, but presents in melodious and easy verse the text of sacred scripture starting with the beginning of the world:

> *Hystorie sacre gestas ab origine mundi*
> *Res canere et uersu facili describere conor*[16].

The situation is different in Peter Riga's *Aurora.* Riga's composition is only slightly longer than Leonius' *Historie* – 14.065 lines in Leonius vs. some 15.000 in Riga, but despite this similarity in length, Riga's poem covers a much larger number of Old Testament books, such as Kings, Tobit, Daniel, Judith, Esther, Job, Maccabees and the Song of Songs – all of which are missing in Leonius. In addition, the *Aurora* contains a section dedicated to the New Testament which covers the Gospels and the Acts of the Apostles. Because the *Aurora* is much more complete than the *Historie,* it is logical to expect that the treatment of the biblical material found in it would be much more concise. While this is certainly true on many other occasions, the story of creation is surprisingly detailed in Riga. Its length extends to 194 verses, which means that Riga's hexameral narrative is 114 lines longer than the one by Leonius. In addition, the story of the six days of Creation is followed by a section called *De conuenientia sex etatum cum operibus sex dierum,* in which each day is paralleled to one of the ages of the world; this covers another 54 verses.

Riga's version of Day One is presented in 30 verses (in Leonius we had 20)[17]. Of these 30 verses only 12 are dedicated to what actually happens. Then Riga exclaims: "Wise reader (*prudens lector,* v. 19), pay attention to what all of this signifies, because I will now offer you honey which is as though flowing from a stone." This gives him the opportunity to explain that the beginning is Jesus,

the empty earth is the barren Church which cannot bear fruit until the birth of Christ, and the darkness of the abyss is the obscurity of some scriptural passages which will be dispelled only with the arrival of the Messiah. The virtuous man will distinguish good from evil in the same way light was separated from darkness in the first day. It is evident that for Riga the biblical story is only a starting point in a long journey of allegorical understanding and moral edification. If Leonius was concerned with teaching the story of creation, Riga is striving to illuminate its mystical significance.

Petrus Episcopus takes this approach to an extreme. He does not even put into verse the actual biblical text. His *Vetus Testamentum uersibus latinis,* which in 4058 hexameters deals with the biblical narrative from Genesis to Maccabees, is an odd mixture of direct quotations from the Bible followed by verses that explain their spiritual sense. In addition, both the quotations and the verses are accompanied by some glosses which elaborate further on the allegorical and tropological meaning of the biblical passages. While the biblical narrative was for Peter Riga the bare bones which needed to be covered with the flesh of allegory, for Petrus Episcopus the biblical story is as important but also as invisible as bone marrow. In Petrus' composition it is the allegory that becomes the bone structure and the explanatory material the covering flesh. Thus, the first day of creation is versified by Petrus Episcopus in 48 verses which are *all* about the hidden meaning of God's actions, a meaning that is further elaborated upon in the marginal annotations which I believe are authorial and very much part of Petrus' poetic enterprise[18].

The last poet under discussion here is Andreas Sunesen. The title of his work, *Hexaemeron,* implies that the poem deals with the story of creation as told in the first chapter of Genesis. However, there is much more to this versification than its title suggests. The poem is 8040 hexameters long and divided into twelve books. Books one, two, and three provide literal exegesis of the creation narrative and follow the biblical account verse by verse. Books four and ten are devoted to the allegorical exegesis of Genesis, Chapters 1–3. The remaining books – five to nine, eleven and twelve – can be best described as a verse *summa quaestionum theologiae* that presents in verse form material borrowed from Peter Comestor's *Historia Scholastica,* Stephen Langton's *Quaestiones theologiae,* Peter Lombard's *Sententiarum libri IV,* and Peter of Poitiers' *Sententiarum libri V*[19]. These are all works to which Sunesen must have had access while completing his studies in Paris[20]. For example, some themes that feature prominently in Sunesen's *Hexaemeron* are the ten commandments (Book 5), the seven virtues (Books 6 and 7), the difficulties created by indulging in sinful behaviour (Books 8 and 9), the incarnation of Christ (Book 11), and finally the resurrection of Christ and all mankind (Book 12). What is missing from this verse *summa* is the traditional treatment of

the seven sacraments, but this omission can be explained by the fact that Andreas composed a separate poem called *De septem sacramentis*[21].

To the first day of Creation Sunesen dedicates 322 verses in Book 1 of his *Hexaemeron* (vv. 190–512), before even moving to the allegorical meaning of the story, which encompasses additional 20 lines in Book 4. Sunesen's description of Day One includes a discussion, based on the second book of Peter Lombard's *Sentences,* about the relationship between the creation of *mundus* and *tempus,* a description of the nine orders of angels and their fall from grace, the story about man's elevation to Paradise and Lucifer's envy and ruin. I will examine here just one excerpt from this cleverly constructed theological narrative, namely the passage where Sunesen incorporates into the story of creation the four Aristotelian causes[22]. This must have been a very important topic during Sunesen's lifetime after the *Physics* and the *Metaphysics* were translated from Arabic into Latin. In the scholastic literary theory of the thirteenth century the four causes are applied to the individual authors of literary works, while in biblical exegesis they are connected to the ultimate author, God. Thus in Sunesen's *Hexaemeron,* the *causa efficiens* or the motivating agent in the creation of the world is Father the Creator – *Pater Auctor;* the *causa formalis* or the formal principle of creation is his Wisdom – *Sapientia;* the *causa finalis* or the Creator's ultimate reason for the Creation is his Goodness – *Bonitas;* and lastly, the *causa materialis* or his materials are the primordial elements which were lacking in beauty before they were shaped into the visible world[23]. This example makes it clear that Sunesen was a learned poet and an ambitious scholastic master who wanted to provide his students with a modern picture of the accomplishments of contemporary theology, philosophy, and biblical exegesis.

When presenting the allegorical meaning of the biblical text, Sunesen is much more concise and less innovative[24]. Presenting a building analogy to the *lector acutus* (v. 1821), he states that after laying the foundation of history, he will now erect the walls of allegory and cover his structure with the roof of moral significance. The interior of the finished house will be furnished according to the principles of the *sensus moralis.* Following this introduction are 20 verses dedicated to Day One which are based on the first chapters of Richard of Saint Victor's *Allegoriae in Vetus Testamentum*[25]. They include traditional interpretations such as light dispersing darkness is virtue conquering vice or darkness covering the abyss is the mist of sin blinding all mankind.

After presenting the works of Leonius of Paris, Peter Riga, Petrus Episcopus, and Andreas Sunesen, I shall briefly describe the characteristics of the poetic enterprise in which all these writers are active participants. The *Historie ueteris testamenti* of Leonius of Paris is a composition which expands the biblical narrative with further historical detail, while remaining within the parameters of the literal level

of biblical interpretation, very much in the tradition of the historical expositions written by Hugh and Andrew of Saint Victor. Being himself a Victorine, even if of a lesser fame, Leonius advocates the school's well-known principles of studying thoroughly the literal sense of the Bible before advancing to the more complex level of allegorical understanding. In order to fulfill this mandate, Leonius weaves into his *Historie* information borrowed from a multitude of historical sources which were available to him.

A different approach is exemplified by Peter Riga and Petrus Episcopus who are concerned with explaining the allegorical meaning of the biblical narrative. Both poets use the literal sense as a starting point, but present it simply in a cursory manner. Their strength lies in uncovering a hidden spiritual and moral significance; their aim is to provide the reader with a text that represents a useful digest of the biblical scholarship of their time. Thus the *Aurora* and the *Vetus Testamentum versibus latinis* can truly be called biblical exegesis in verse.

Andreas Sunesen takes a step further. His *Hexaemeron* combines the historical and allegorical schools of biblical interpretation, adding to this exegetical approach a section of systematic theological *quaestiones* in verse. The *quaestiones* were debates on scriptural matters taught as classroom exercises, which Andreas must have learned how to conduct during his teaching career in Paris. Sunesen's work is extremely engaging. It represents the richest of the biblical versifications examined in this article, moving between genres and disciplines. The six days of creation are only the framework, within which complex ideas are explored and developed[26]. If Leonius of Paris was a biblical historian, and Peter Riga and Petrus Episcopus were scriptural exegetes, Andreas Sunesen was definitely a scholastic theologian.

At this point I would like to examine how well our four poets were acquainted with each other and whether their verse compositions could be considered as part of a larger collaborative project on biblical versification in the late twelfth and early thirteent century. When looking at their lives, it appears that Leonius, Riga, Sunesen and Petrus Episcopus were more or less contemporaries who were close enough in age to have at least heard of each other. Some of them, I believe, knew each other personally. This statement is based on the fact that at least three, and possibly all four of the poets discussed here received their degree of master of theology at the University of Paris. We know that Peter Riga was a student there in 1165, but we do not know how long he remained in the city before taking up his position as a *magister* at the cathedral school in Reims where he was born[27]. At the same time, it is presumed that by 1189 Leonius had already obtained his degree, but again the precise date of this event is unknown. What is known, however, is that Leonius remained in Paris until his death in 1201; he was both a canon of Notre Dame and a scholar at the Abbey of St. Victor.

A temporal connection can be made also with Andreas Sunesen. Andreas spent long periods of his life away from his native Denmark and he received most of his training in Paris, after beginning his studies there in 1183. He even did some teaching after graduating, from the late 1180s to the early 1190s[28]. These dates suggest that Leonius and Sunesen were involved in scholarly and educational activities at the Parisian schools at precisely the same time. They may have known each other and they certainly knew of Peter Riga, whose *Aurora* was to become the most popular verse Bible of the later Middle Ages.

The fourth poet, Petrus Episcopus, is the most difficult to identify. Two hypotheses have been advanced: first that he was Bennone, the bishop of Rimini from 1230 to 1242[29] and, second, that he was Petrus Cambius de Nemours, bishop of Paris from 1208 to 1219[30]. The latter alternative appears more probable[31].

The difficulties surrounding the identification of Petrus Episcopus do not allow us to assign the authorship of the *Vetus Testamentum uersibus latinis* to Petrus Cambius de Nemours with certainty, however, it is a plausible assumption. The bishops of Paris in the twelfth and thirteenth centuries were highly educated churchmen, as well as leading authorities in the field of theological studies. It is enough to remember that Peter Lombard was a bishop of Paris from 1159 to 1160, Maurice of Sully from 1160 to 1196, and William of Auvergne from 1228 to 1249. Thus it is not surprising, indeed, it seems rather to have been a prerequisite for the bishop of Paris in this time to be a scholar and a writer, which might well mean that he also wrote poetry. Thus, until further evidence is uncovered, we may assume that Petrus Cambius de Nemours was the likely author of the *Vetus Testamentum uersibus latinis.* He was active in Paris slightly later than the other three poets mentioned earlier; yet, this does not preclude him from having had some knowledge of them personally. If in 1208, when he became bishop of Paris, he was roughly 30 years old, he could have had sufficient time in his early years to get acquainted with all members of the intellectual elite of his time. Finally, it is reasonable to suggest that Andreas Sunesen and Petrus Episcopus could have met in Rome at the Fourth Lateran Council in 1215, which – it is believed – they both attended as Church dignitaries. In 1217, Petrus joined the Fifth Crusade to Egypt where he died in 1219[32].

In short, we can conclude that Leonius, Peter Riga, Andreas Sunesen and Petrus Episcopus were literary figures who were products of the same cultural scholastic milieu. They were also influential public figures, and it is not unreasonable to suspect that they were members of Peter the Chanter's intellectual circle, a relationship that needs to be explored further[33]. It is indeed astonishing that the poetic works composed by the graduates of the late-twelfth and early-thirteenth century Parisian schools have not previously been examined as a group by scholars. As

a result, we are still ignorant of these poets' significance in the theological and educational debates of the time[34].

The distinct characteristics of the poems discussed here reflect each poet's individual approach to the biblical story. They all write to teach but their educational programmes are different, as are their poetic sensibilities. At the same time, the works appear to complement each other, which raises the question whether we are witnessing here a collaborative effort of transforming into poetry the amassed biblical scholarship of the time. This seems to have been the purpose of Latin biblical versification from its beginning in Late Antiquity to its slow disappearance in the late fifteenth century. Without postulating that Leonius of Paris, Peter Riga, Petrus Episcopus, and Andreas Sunesen actively planned to versify the Bible from different scholarly perspectives, one cannot help marveling at the inventiveness and originality of their compositions. For writers who all started from the same set of texts they produced works that are a reflection of keen intellect and inspired creativity.

## Appendix

### Versification of Day One of Creation

I. Leonius of Paris, *Historie ueteris testamenti,* Book 1, vv. 56–75 (BAV, Ms. Vat. Reg. lat. 283, fols. 1$^{v}$–2$^{r}$)

| | | |
|---|---|---|
| Principio massa pariter congesta sub una; | | Aug |
| Quatuor hec elementa Deus non qualia certis | | |
| Vsibus apta uides nec res, sed semina rerum | | |
| Materiamque rudem, fierent qua cuncta, creauit. | | |
| Tunc nichil in terra solidum, nichil ethere clarum; | (60) | |
| Nec fluere unda potens nulli sua forma uel usus; | | |
| Nec uitalis erat infusus spiritus illis, | | |
| Cuncta sed ignauis torpebant mersa tenebris. | | |
| Spiritus ergo Dei sese super illa ferebat | | |
| Viuificoque sui uegetata calore creandis | (65) | Glosa |
| Fetibus apta dabat lucisque ut luce creatis | | |
| Rebus inesset amor, primam splendescere lucem | | Autor |
| Iussit et attendens quod pulcra, quod utilis esset, | | |
| Diuisit lucem a tenebris semperque uicissim | | Moses |
| Nunc hanc nunc illas sibimet succedere fecit, | (70) | |
| Ordine commuttans uario noctemque diemque. | | |
| Nam Deus hec illis aptauit nomina rebus | | Ios<ephus> |
| Appellans lucemque diem noctemque tenebras. | | |
| Vespere sic factum est et mane et lux ea rerum | | |
| Prima fuit primusque dies fuit ille dierum. | (75) | |

II. Peter Riga, *Aurora, Liber Genesis,* vv. 7–36 (ed. Beichner)

*De prima die*
Principio celum terramque creasse refertur
Qui sine principio, qui sine fine manet.
Ex nichilo, non ex aliquo, simul omnia fecit;
Non tamen effigiat cuncta creata simul. (10)
Quod careat formis et non habitetur, inanem
Et uacuam terram pagina sacra refert.
Non ita de celo scriptum legis ut sit inane,
Quod replet angelicus, ditat et ornat, honor.
Accipe cum celo celestia queque creari, (15)
Ethereas species angelicumque decus.
Materiam, de qua terrestria singula surgunt,
Terra tulit secum, quando creata fuit.
Quid predicta notent, prudens, intellige, lector,
Nam quasi de petra suggero mella tibi. (20)
Principium Iesus est; celum creat auctor in isto,
Per quem celestes efficit esse uiros.
Terra prius uacua notat ecclesiam sine fructu,
Donec Christus adest et sibi iungit eam.
Eius in aduentu datur ecclesie noua proles, (25)
Nam breuis aut nullus ad bona fructus erat.
Scripture tenebras caligo figurat abyssi:
Mystica scripta quidem clausa fuere diu,
Sed ueniente Iesu reserauit scripta beatum
Pneuma, superferri quod memoratur aquis. (30)
Hinc merito sequitur quod facta luce recedunt
Et fugiunt tenebre, lucida terra patet:
Nempe sacri flatus reseratur claue magistra
Quidquid scripture ianua clausa tenet.
Lux notat a tenebris diuisa quod a tenebrosis (35)
Distinguat uitiis lucida facta bonus.

III. Petrus Episcopus, *Vetus Testamentum uersibus latinis, Liber Genesis,* lines 92–112 (ed. Emery, with corrections)

*In principio creavit Deus celum et terram* (Gen. 1: 1)
Vox licet unius dicatur nullius esse,
Est adhibenda fides, ut pluribus, huic tamen uni,
Qui Deus est et homo, qui non nisi vera fatetur;
Ergo iam cesset incredula dicere turba:
*Testimonium tuum non est verum* (Ioh. 8: 13)
Principium Christus*; se principium manifestat,

* qui Christus in Evangelio dicit: *Ego Principium qui et loquor vobis* (Ioh. 8: 25).

Dicens Iudeis: "Ego principium". Deus ergo
Hoc in principio celum terramque creavit.
Terrea terreni, celestes celica querunt;
Celum celestes, terrenos terra figurat.*

* huic consonat illud Ysaie: *Audite, celi,* idest celestes, *auribus percipe, terra,* idest terreni (Is. 1: 2).

Nostra caro quam terra notat vel terra figurat,
Preter doctrine formam vacua est et inanis.
*Terra autem erat inanis et vacua* (Gen. 1: 2)
Est sine doctrina talis* tellus caro nostra.

* idest inanis et vacua

Cor nostrum fluidum per abyssum significatur,
Per tenebras peccatorum caligo notatur.
*Et tenebre erant super faciem abyssi,* (Gen. 1: 2)
Cum peccatorum caligo corda tegebat.
Non est spiritus hic qui Saulem exagitavit,
Immo Dei digitus qui terrarum replet orbem
*Et Spiritus Domini ferebatur super aquas* (Gen. 1: 2)
Quid per aquas melius quam cor nostrum memoratur,
Quod velud unda fluit, nisi sanctus Spiritus adsit
Qui firmet*, qui vivificet*, qui purget* et illud?

* gratia * flatu * unda

*Dixit quoque Deus: Fiat lux!* (Gen. 1: 3)
Vera fides lux est cuius splendore valemus
Velle bonum, vitare malum, cognoscere Christum.
Hanc habuere fidem patriarche sive prophete,
Cetus apostolicus, chorus omnis celicolarum;
Pro qua certantes tormentis succubuere,
Malentes vitam fidei quam perdere normam.
Post venit Christus proprio qui sanguine fuso
Ipsam confirmans tenebras erroris abegit;
Quam constat tantis circumseptam documentis,
Quamve cruore suo firmavit Conditor orbis.
Non etiam fas est felle terreno agitare,
Id quod per Christum sancxit celeste tribunal.
Si tamen heretici nos impugnando lacessunt,
Illorum pugnam caute subterfugiamus,
Si subterfugium reperire valemus honestum.
Set si nulla patet fuga nobis absque rubore,
Tunc ne certamen circumventi videamur
Declinare metu respondendi, studeamus
Illorum citius compescere garrulitatem.
Fiat lux, hoc est: "fidei lux* pareat orbi".

* vel credulitatis

Prima namque die lucem fidei dedit ipse,
Hinc est quod primum mandatorum perhibetur:
"Israel audi, Dominus tuus est Deus unus".
Nonne fides prima* qua se convertit iniquus?

*prima in conversione est fides

Propter eam* Dominus voluit se pandere mundo, * idest propter fidem
Iam tunc prenoscens* reprobandos atque probandos. * iuxta prescientie gratiam
Vt lucem a tenebris, agnos dividit ab edis,
Appelando diem iustos noctemque malignos.* * unde Apostolus: *Fuistis aliquando tenebre, nunc autem lux in Domino* (Eph. 5: 8).

IV. Andreas Sunesen, *Hexaemeron,* Book 1, vv. 234–251 (ed. Ebbesen et al.)

Ornatu uacua plasmata recenter, inanis
Fructu terra fuit, aqua ductilis, apta gerendis: (235)
Inde "ferebatur super illam Spiritus" almus,
Pneuma sacrum, siue Domini praesaga uoluntas,
Quatenus artificis pensaret more gerenda.
Machina confusa sortitur nomen "abyssi",
Nomen "aquae", nomen "terrae", ne plus elemento (240)
Vni quam reliquis accommoda forte putetur.
Efficiens causa mundi Pater extitit Auctor,
Causaque formalis eius Sapientia, causa
Finalis Bonitas; rerum primordia causa
Materialis erant, elementa decoris egena. (245)
Non potuit mundus auctore carere caducus,
Nec potuit mundi sapiens non esse creator,
In cuius fabrica sapientia tanta relucet;
Hic auctor, cuius immensa potentia nescit
Crescere uel minui, summe bonus absque ueneno (250)
Inuidiae, mundum sola bonitate creauit.

V. Andreas Sunesen, *Hexaemeron,* Book 4, vv. 1813–1841 (ed. Ebbesen et al.)

Ponitur historiae fundamentum prius, ut post
Ipsius paries queat allegoria leuari
Moralisque superponi pro tegmine sensus; (1815)
Aut intellectus hac spiritualis in aede
Apponat tectum tamquam sublimior (unde
Allegoriae non sic connumeratur ut ante)
Interiusque domum moralis sensus adornet:
Quatuor his sacra tota rotis scriptura rotatur, (1820)
Quas a se partes lector discernit acutus.
Angelus ut caelum, sic est homo terra: supremus
Angelus est, imus homo; spiritualis ut unus,
Sic est corporeus alter; durabilis unus,
Corrumpi facilis uelocius oppetit alter. (1825)
Est et praelatus caelum, plebs subdita terra.

Quilibet est uacuus uirtute carens et inanis,
Non faciens fructum. Tenebris uelatur abyssus,
Quando cor excaecat hominis caligo reatus;
Et super illud, "aquas" dictum, quia fluctuat in se (1830)
Pacem non retinens, effertur Spiritus almus:
Quippe potest illud a quauis labe lauare
Et uitii tenebras uirtutum luce fugare.
Lex est lux prima, sol gratia; praeco Iohannes
Lux, iudex Christus sol; lux est gratia, sol est (1835)
Gloria; lux, cuius minor est ualor et prior ortus
Sol, cuius maior ualor est et tardior ortus.
Significantur aquis populi, sanctique per illas,
Quae supra caelum sunt, damnandique per illas,
Quae sunt sub caelo; quos omnes colliget unus (1840)
Infernus, sicut collegit aquas locus unus.

## Notes

* I would like to thank Professor Jennifer A. Harris for reading a draft of this article and for making many useful suggestions.

1 Some examples are found among the works of such important authors as Basil of Cesarea, Ambrose of Milan, Peter Abelard, Hildebert of Le Mans, Robert Grosseteste, Andreas Sunesen, and Bonaventure.

2 *Invisibilia enim ipsius a creatura mundi per ea quae facta sunt intellecta conspiciuntur.* See *Biblia Sacra iuxta uulgatam uersionem.* Ed. Robertus Weber. Stuttgart 1969, vol. 2, p. 1750, col. 2.

3 For editions of passages from Leonius' poem, see Paul Gerhard Schmidt: Die Bibeldichtung des Leonius von Paris, In: Martin Ehrenfeuchter / Thomas Ehlen (edd.): "Als das wissend die meister wol." Beiträge zur Darstellung und Vermittlung von Wissen in Fachliteratur und Dichtung des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Walter Blank zum 65. Geburtstag. Frankfurt a. M. 2000, pp. 253–260, where 143 verses from the beginning of Book IV are printed; and Greti Dinkova-Bruun: Leonius of Paris and his *Liber Ruth,* in: Schrift, Schreiber, Schenker. Studien zur Abtei Sankt Viktor in Paris und den Viktorinern, ed. Rainer Berndt. Berlin 2005 (Corpus Victorinum. Instrumenta 1), pp. 293–316 (263 verses).

4 See *Aurora. Petri Rigae Biblia Versificata.* A Verse Commentary on the Bible, ed. Paul E. Beichner, Notre Dame, Ind. 1965 (Publications in Mediaeval Studies 19.1–2). The poem was expanded with numerous anonymous accretions; only a few of them are edited. See Paul E. Beichner: Cantica Canticorum Beate Marie, in: *Marianum. Ephemerides Mariologicae* 21, 2 (1959), pp. 1–15; Greti Dinkova-Bruun: *Liber Ecclesiastes:* An Anonymous Poem Incorporated in Peter Riga's *Aurora* (Ott. Lat. 399), in: Miscellanea Bibliothecae Apostolicae Vaticanae VIII, Città del Vaticano 2001. (Studi e Testi 402), pp. 159–172; *eadem:* The Story of Ezra: A Versification Added to Peter Riga's *Aurora,* in: Siân Echard and Gernot R. Wieland (eds.): Anglo-Latin and its Heritage: Essays in Honour of A. G. Rigg on his 64th Birthday. Turnhout 2001 (Publications of The Journal of Medieval Latin 4), pp. 163–188, and *eadem: Proverbia Salomonis:* An Anonymous Accretion to Peter Riga's *Aurora,* in: Classica and Beneventana. Essays presented to Virginia Brown on the Occasion of her 65th Birthday, ed. F. T. Coulson and A. A. Grotans (F. I. D. E. M., Textes et Études du Moyen Âge 36). Turnhout 2008, p. 9–44.

5 See Sten Ebbesen and Laurentius Boethius Mortensen, eds., *Andreae Sunonis filii Hexaemeron. Corpus philosophorum Danicorum Medii Aevi,* vols. XI.1 and XI.2. Hauniae 1985.

6 See Petrus Episcopus, *Vetus Testamentum uersibus latinis,* ed. Armelle Emery (PhD thesis, École Nationale des Chartes 1995). I thank Dr. Emery for giving me a copy of her thesis and for permission to use her work.

7 In the prologue to Leonius's *Historie* we read:
*Scribimus ingeniis rudibus puerisque legenda*
*Tradimus, ut puras primum sacra lectio mentes*
*Imbuat et melior doctrina preoccupet aures* (BAV, Ms. Vat. Reg. lat. 283, fol. 1$^{v}$).

8 Petrus Episcopus, prologue to his *Vetus Testamentum:*
*Ecce notare potes quem metrum prebeat usum.*
*Declinare potest paruus metra, discere maior*
*Prouectusque potest spicis euellere granum* (ed. Emery, p. 5, vv. 59–61).

9 Andreas Sunesen, *Hexaemeron:*
*Vnde frequentanda puerilibus esset ab annis,*
*Vt teneris animis doctrinae cuilibet aptis*
*Firmius haerendo longo dulcesceret usu,*
*Per mare mundatum, per tanta pericula mortis*
*Ducens ad portum uitae portumque salutis.*
*Tam dulcem pareret fructum coniunctio metri:*
*Alliceret iuuenes ad dogma salutis, et esset*
*Vtilitas maior, profectus maior utrimque* (ed. Ebbesen et al., Bk. I, vv. 99–106, p. 78).

10 "A Teacher's Preface" to the *Aurora: Accedat igitur paruulus ad huius libri lectionem quia in eo inuenitur lac paruulorum, accedat et perfectus quia in eo inueniet solidum cibum; […] Accedat similiter ingeniosus uel studiosus, quia reperiet unde possit et debeat exercere ingenium suum. Non dedignetur etiam fastidiosus auditor, quia nouitas fauorabilis et mulcens aures exsufflabit fastidium et amena diuersitas audiendi quasi prouocabit appetitum* (ed. Beichner, vol. 1, p. 5, ll. 26–28 and 31–35).

11 Andreas Sunesen, *Hexaemeron:*
*Tot morbis sacra posset scriptura mederi,*
*Si depicta metri uernantis floribus esset.*
*Haec animam pascit, uitam disponit, agenda*
*Suadet, omittenda dissuadet, crimina pellit,*
*Virtutes nutrit, mores informat, honesta*
*Promouet, extollit Auctorem, deprimit Hostem,*
*Gaudia caelorum commendat, Tartara damnat* (ed. Ebbesen et al., Bk. 1, p. 77, vv. 75–81).

12 See also "Verses in Praise of the *Aurora* by a Canon of the Premonstratensian Order":
*Lectio iugis alit uirtutes, lucida reddit*
*Intima, declinat noxia, uana figat* (ed. Beichner, vol. 1, p. 10, vv. 59–60).

13 On the life of Leonius, see Craig Wright: Leonius, Poet and Musician, in: Journal of the American Musicological Society 39 (1986), pp. 1–35. Some of his verse letters were edited in Bruce Holsinger and David Townsend: The Ovidian Verse Epistles of Master Leoninus (ca. 1135–1201), in: Journal of Medieval Latin 10 (2000), pp. 239–254, whereas only two relatively short passages from his biblical versification have ever been published (see above, no. 3).

14 See *Biblia Sacra,* ed. Weber, vol. 1, p. 4, col. 1.

15 See Leonius, *Historie ueteris testamenti,* Bk. 1, vv. 56–75 (BAV, Ms. Vat. Reg. 283, fol. 1$^{v}$–2$^{r}$). For the full text of the passage under discussion here, see the Appendix to this article, no. I.

16 See Leonius, *Historie ueteris testamenti,* Prol., vv. 1–2 (BAV, Ms. Vat. Reg. 283, fol. 1$^{r}$).

17 See Beichner, *Aurora,* vol. 1, pp. 21–23, vv. 7–36. Riga's entire text is included in the Appendix, no. II.

18 See Emery: Petrus Episcopus, *Vetus Testamentum, Liber Genesis,* Cap. I–II, pp. 7–8. The passage is found in the Appendix, no. III. Many of the verses which I have now included in the

body of the poem are found in the margins of the manuscript, but all these verses are carefully marked and were clearly meant to be introduced into the poem. It is conceivable that they were composed by Petrus at a later stage.

19 The sources used by Sunesen are examined briefly in Ebbesen et al., *Andreae Hexaemeron,* pp. 26–40, no. 3.3. More detailed studies are found in Sten Ebbesen & Lars Boje Mortensen: A Partial Edition of Stephen Langton's *Summa* and *Quaestiones* with Parallels from Andrew Sunesen's *Hexaemeron,* in: Cahiers de l'Institut du Moyen-Âge grec et latin 49 (1985), pp. 25–224; and Lars Boje Mortensen: The Sources of Andrew Sunesen's *Hexaemeron, ibid.* 50 (1985), pp. 113–216.

20 For Sunesen's time as a student in Paris, see Birger Munk Olsen: Anders Sunesen og Paris, in: S. Ebbesen: Anders Sunesen. Stormand, Teolog, Administrator, Digter. København 1985, pp. 75–97.

21 See Ebbesen et al., *Andreae Hexaemeron,* p. 24, no. 1.11.

22 See *ibid.,* Book 1, pp. 82–83, vv. 234–251. The text if found in the Appendix, no. IV.

23 The same ideas, but in a more concise form, are expressed also in William de Montibus, *Versarius*, under the heading *Causa*. The first line of the couplet is printed in Joseph Goering: William de Montibus (c. 1140–1213). The Schools and the Literature of Pastoral Care, in: Studies and Texts 108. Toronto 1992 (Studies and Texts 108), p. 410, no. 213. The entire text reads (see Cambridge, CCC, Ms. 186, fol. 35r):

*Efficiens causa Deus est, formalis ydea,*
*Finalis bonitas, materialis yle.*

This epigram is also found in at least one poetic anthology. For an edition of this compilation, see Greti Dinkova-Bruun: Medieval Latin Poetic Anthologies (VII): The Biblical Anthology from York Minster Library (Ms. XVI Q 14), in: Mediaeval Studies 64 (2002), pp. 61–110, esp. 76, no. 1.

24 See Ebbesen et al., *Andreae Hexaemeron,* Book 4, p. 132, vv. 1813–1841. The text is found in the Appendix, no. V.

25 See Patrologiae cursus completus, ed. J.-P. Migne, Series Latina (PL), vol. 175, col. 635A–750C among the works of Hugh of Saint Victor. For the attribution to Richard, see Philip S. Moore: The Authorship of the *Allegoriae super Vetus et Novum Testamentum,* in: The New Scholasticism 9 (1935), pp. 209–225.

26 For a similar framework, but on a much grander scale, see Gregory de Monte Sacro's verse encyclopedia *De hominum deificatione* edited in Bernhard Pabst: Gregor von Montesacro und die geistige Kultur Süditaliens unter Friedrich II. Stuttgart 2002 (Montesacro-Forschungen 2).

27 See Beichner, *Aurora,* pp. XII–XIV.

28 See Ebbesen et al., *Andreae Hexaemeron,* p. 32. For more information about Sunesen's life, see also Kai Hørby: Anders Sunesens Liv, in: Ebbesen: Anders Sunesen, pp. 11–25.

29 See Emery (ed.): Petrus Episcopus, *Vetus Testamentum,* pp. X–XI.

30 See Jean Baptiste Pitra, *Spicilegium Solesmense complectens sanctorum patrum scriptorumque ecclesiasticorum anecdota hactenus opera* (Paris 1852–1858), vol. 3, p. XXXVII.

31 Emery's identification of Petrus Episcopus with the Italian bishop Bennone is based on verses 13–14 of Petrus' poem, where the poet says that his work deserves the title *opus Benoni.* In my opinion, this expression should not be understood as referring to the name of the poet but as an allusion to the great suffering of Jacob's wife Rachel during the birth of Benjamin. Before she died, Rachel called her new-born son Benoni or *filius doloris mei* (see Gen. 35, 18). Thus, the poet suggests that his efforts in writing his poem were as laborious as Rachel's delivery of Benjamin.

32 For more information on Petrus Episcopus' life, see *Gallia Christiana in provincias ecclesiasticas distributa.* Paris 1744, vol. 7: *Ecclesia Parisiensis*, *Episcopi Parisienses*, no. LXXV, col. 86–90.

33 For the influence of Peter the Chanter in late-twelfth-century Paris, see John W. Baldwin: Mas-

ters, Princes, and Merchants. The Social Views of Peter the Chanter and his Circle. Princeton 1970, 2 vol.

34 See Riccardo Quinto: *Doctor Nominatissimus.* Stefano Langton (d. 1228) e la tradizione delle sue opere. Münster-1994 (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters, Neue Folge 39), where the author presents a comprehensive study of Stephen Langton's life, works and importance for the development of the *Frühscholastik.*

MICHAEL GIGER

# Die Versfassung des Hoheliedkommentars Ruperts von Deutz durch Wilhelm von Weyarn

## Biographische Daten und Werkcharakteristik

Wilhelm von Weyarn gehört nicht zu den allgemein bekannten Autoren des Mittelalters. Informationen zu ihm sind in der Literatur sehr spärlich[1], und wenn er im Rahmen der Hoheliedauslegung überhaupt genannt wird, so im besten Fall in wenigen Zeilen als Anhang zu seinem großen Vorbild, Rupert von Deutz[2]. Seine lateinische Namensform, *Guilelmus de Vivaria,* lässt sich den letzten beiden Distichen seines Werkes entnehmen, dem sogenannten zweiten Epilog. Dabei könnte es sich um einen Nachruf handeln, der uns zugleich die einzig sichere Nachricht über sein Leben gibt, nämlich, dass Wilhelm ein Angehöriger des 1133 gegründeten Augustinerchorherren-Stiftes Weyarn in der bayerischen Diözese Freising war. Eine Hilfe zu seiner genaueren chronologischen Einordnung geben uns die drei Handschriften seiner Dichtung, welche alle noch aus dem 12. Jahrhundert stammen. Dies hat zu der Vermutung geführt, es könnte sich bei unserem Autor um den 1159 und 1177 bezeugten ersten bekannten Propst dieses Stiftes, Wilhelm I., handeln.

Wilhelm von Weyarn ist der Verfasser eines noch unedierten poetischen Kommentares zum Hohenlied in 2200 leoninischen Distichen, welcher den Titel *Carmen ad gratiam dilectae dilecti* trägt und in sieben Büchern dem Bibeltext entlanggehend eine auf Maria bezogene Deutung bietet[3]. Bei dieser Kommentierung handelt es sich allerdings nicht um eine inhaltlich neue schöpferische Leistung Wilhelms, sondern um die ziemlich getreue dichterische Umformung des Prosakommentars, den Rupert von Deutz geschrieben hatte. Dieser überaus produktive Verfasser religiösen Schrifttums – er lebte von 1076 bis 1129 – hatte in seinem Hoheliedkommentar in der Deutung des Hohenliedes insofern neue Wege beschritten, als er die Braut des Bibeltextes nicht in herkömmlicher Weise ekklesiologisch deutete, somit Christus als Bräutigam und die Kirche als Braut sah, sondern gemäß der mariologischen Deutung Maria als *sponsa Christi,* das Urbild der Kirche, bezeichnete. Diese konsequent auf die Gottesmutter gerichtete

Deutung bestimmte das ganze Werk Ruperts und wurde auch die Grundlage der Kommentierung bei Wilhelm, der, wie wir gleich bei der Behandlung des Prologes sehen werden, seinen Vorgänger als *auctor* und *pater* bezeichnete und sich dessen Auslegungsweise anschloss. Dass dieser metrischen Bearbeitung Wilhelms kein großer Erfolg und nur geringe Nachwirkung beschieden war, beweist die schwache, kurze und nur regionale Überlieferung.
Es sind vom Werk Wilhelms drei Handschriften erhalten, welche alle aus dem südostdeutschen Raum stammen und im zweiten oder letzten Drittel des 12. Jahrhunderts entstanden sind. Dabei handelt es sich einerseits um zwei heute in der Bayerischen Staatsbibliothek München liegende Handschriften mit den Signaturen clm 6432 und clm 17177[4], von denen Bischoff vermutet, dass sie aus Weyarn selbst stammen[5]. Ihr Text ist nahezu auf dem gleichen Stand, nachdem zahlreiche Korrekturen auf Rasur vorgenommen worden waren. Der Name *Maria* ist als Zentrum der Interpretation zur Hervorhebung durchgehend in Kapitalis geschrieben. Andererseits liegt eine Handschrift im Stift St. Peter in Salzburg mit der Signatur a VII 14[6]. Allen drei Manuskripten gemeinsam ist die Art der Textgliederung, durch welche die Abhängigkeit Wilhelms von Rupert auch rein graphisch deutlich gemacht wird: Neben den Verskommentar treten jeweils die entsprechenden Partien aus dem Rupert'schen Prosakommentar in einer eigenen Spalte hinzu, wobei diese Kommentarvorlagen oft zu zierlichen, phantasievollen Schriftfiguren gestaltet sind. Diese Art der Textanordnung könnte auf das Vorbild des Williram von Ebersberg zurückgehen, dessen Hoheliedkommentar in einigen Handschriften in einer dreispaltigen synoptischen Gliederung überliefert wird, wobei der Bibeltext in der Mitte von dem lateinischen Verskommentar auf der linken und dem deutschen Prosakommentar auf der rechten Spalte umrahmt wird.

## Prolog und Teile des Epiloges als Hinführung zum Werkverständnis

Der eigentlichen vergleichenden Gegenüberstellung eines ausgewählten Kommentarabschnittes in beiden Bearbeitungen, bei Rupert und Wilhelm, möchte ich den Prolog unseres *Carmen ad gratiam dilectae dilecti* voranstellen, weil wir darin für das Werkverständnis wichtige Informationen finden. Das Werk beginnt mit den folgenden Zeilen:

*Incipe iam vota mea mecum, virgo beata,*
*cui Deus inquit «Amo», cum fore vellet homo.*
*Sit mihi materia tua laus, o virgo Maria,*
*laudibus aucta Dei pigneris atque tui.*
*Sit Salemon certus mihi dux auctorque Robertus,* (5)
*ut rex composuit et pater exposuit.*

Gleich zu Beginn seines Werkes nennt Wilhelm neben Maria, deren Lobpreisung als Fokus der Interpretation das ganze Werk bestimmen soll, die weiteren zentralen Figuren seiner Dichtung. Einerseits findet sich hier Salomo, der beispielhaft weise und glanzvollste aller Könige Israels, der auch als ein großer Liederdichter galt. Schon in der israelitischen Tradition war das Hohelied unter seine Autorschaft gestellt worden. Er wird hier in den Versen 5 und 6 als *certus dux* und *rex* bezeichnet. Andererseits finden wir im gleichen Distichon auch Rupert, der als *auctor* und *pater* das Hohelied ausgelegt hat und in der Folge als Vorbild der Interpretation gilt, an den sich Wilhelm gewissermaßen als geistigen Vater bei seiner dichterischen Umformung hält. Salomo und Rupert als Gewährsleute unseres Dichters werden auch am Ende des Werkes, im ersten Epilog, zusammen in einem Vers wieder genannt[7].
In der ersten Zeile ruft Wilhelm die Gottesmutter und Hoheliedbraut Maria an, die im Pentameter darauf mit einer relativischen Prädikation als die von Gott bei seiner Menschwerdung Auserwählte charakterisiert wird. Maria hat vor den Augen Gottes Gnade gefunden, was ihr durch den von Gott gesandten Engel Gabriel verkündet wurde[8]. Durch den Engelsgruß *«Ave»* spricht Gott selbst zu Maria und offenbart sich ihr, wie Rupert in der Auslegung des Anfangsverses *osculetur me osculo oris sui* schreibt (1, 13–14. 23–25[9]):

> *Nonne hoc verbum angeli verbum et sponsio erat iam imminentis osculi oris Domini?*
>
> *Tibi autem, o Maria, semetipsum revelavit, et osculans, et osculum, et os osculantis.*

Bei Wilhelm ergeht an Maria das Wort *amo,* welches sie als *amica Dei* charakterisiert, wie sie dann auch später in den Versen 41 und 42, kurz vor dem von uns behandelten Kommentarteil, direkt genannt wird:

> *Cuius comperta dulcedine tota referta,*
> *carmen, amica Dei, concinis istud ei.*
>
> «Durch dessen – d. h. Gottes – erfahrene Süße ganz erfüllt,
> singst du, Freundin Gottes, ihm dieses Lied.»

Das Hohelied ist also ein Lied Marias, das sie an Gott richtet. Durch das *«Ave»* des Engels möge gleichzeitig aber auch Maria dem Wilhelm gnädig gesinnt sein, wenn er über sie schreibt, wie es in den Zeilen 12 und 13 des Prologes weiter heißt:

> *Ergo rogata fave, per Gabrielis «Ave»,*
> *scripturo de te […].*

«Sei durch das ‹Ave› des Engels dem gnädig gesinnt, der sich anschickt,
[…] über dich zu schreiben.»

Die ersten beiden Verse des Prologes erinnern an die aus der antiken Dichtung bekannten Musenanrufe, mit denen der Dichter zu Beginn seines Werkes von der Gottheit oder den Gottheiten den Beistand bei seinem Vorhaben erbittet. In der frühesten griechischen Dichtung finden wir – um nur einen Autor als Beispiel zu nennen – bei Hesiod sowohl in der *Theogonie* als auch in den *Werken und Tagen* gleich am Anfang jeweils als allererstes Wort die Musen. Aus dem Bereich der lateinischen Dichtung sei hier der Anfang der *Aeneis* erwähnt, in welcher der Dichter in Vers 8 die Muse direkt um Angabe der Gründe für die langen Irrfahrten des Helden Aeneas ersucht, oder etwa das Proömium der *Metamorphosen,* worin Ovid die Götter als Urheber der beschriebenen Verwandlungen um Hilfe bei der Darstellung seines *perpetuum carmen* bittet, wo der Dichter somit auch direkt bei seinem Vorhaben des Schreibens um Hilfe bittet. An Stelle des heidnischen Götterapparates tritt hier jedoch in einer gewissermaßen christianisierten Musenanrufung die Jungfrau Maria, die den Dichter auf seinem Weg des Lobes begleiten möge, was der Prologvers 11 aufnimmt, in dem Maria als *comes* und *ingenii fomes* bezeichnet wird, als Begleiterin auf dem dichterischen Weg einerseits und als «Zunder des Geistes» andererseits.
Aus klassischer Sichtweise bemerkenswert ist in Vers 1 bei *Incipe […] vota mea mecum […]* der Anklang an den neun Mal als Refrain wiederholten Vers 21 der achten vergilischen Ekloge[10], in dem es um den Wettstreit zwischen zwei Hirten, Damon und Alphesiboeus, geht:

*Incipe Maenalios mecum, mea tibia, versus.*
«Lass mit mir Lieder vom Maenalus[11] ertönen, meine Flöte.»

Beschließt sodann in ebengenannter Ekloge in Vers 61 der traurige Hirte Damon in Liebeskummer um seine Nysa seinen Wettgesang mit dem Vers

*Desine Maenalios, iam desine, tibia, versus,*
«Lass des Maenalus Lieder, o Flöte, lass sie verklingen»,

so nimmt Wilhelm im ersten Vers des ersten Epilogs – worin er, nach Vollendung des Werkes, die Gottesmutter um gemeinsame Beendigung des dichterischen Weges ersucht – diese Formulierung auf:

*Desine iam vota mea mecum, virgo beata.*

Auch hier umklammern zwei Verse mit Anrufung um Hilfe beim Anfang sowie beim Ende des Werkes den Hauptteil. Die Anklänge gehen aber noch weiter; sogar die der bukolischen Szenerie Vergils entnommene *tibia,* die Hirtenflöte, finden wir in zwei aufeinander folgenden Versen dieses Epiloges, 5 und 6.
Im zweiten Distichon des Prologes wird mit *tua laus* der Inhalt der gesamten Dichtung beschrieben: das Lob Marias, dem sich die Lobpreisungen Gottes und seines durch Maria Mensch gewordenen Sohnes *(pignus)* an die Seite stellen. Im hier nicht abgedruckten Rest des Prologes, in dessen Versen 7–18, finden sich – neben der bereits erwähnten Bitte um das Anfachen des Geistesfeuers – drei Verse aus der *Ars poetica* des Horaz[12], welche aus dem dortigen Textzusammenhang herausgelöst und hier eingefügt wurden, gewissermaßen als Versatzstücke. Damit möchte Wilhelm die Leser um Verständnis für Unebenheiten der Gestaltung bitten. Zudem sagt Wilhelm in Vers 18 *ignoscent verrucis huius carminis* – eine ebenfalls an Horaz (*Satire* 1, 3, 74) anklingende Formulierung:

> *Qui, ne tuberibus propriis offendat amicum,*
> *postulat, ignoscet verrucis illius […].*

Formal bemerkenswert ist der metrische Aufbau des Prologes, in welchem auf sechs Distichen in Zeile 13 sechs Hexameter folgen. Wie Thomas Haye in seinem Buch über das lateinische Lehrgedicht im Mittelalter bezüglich der Metra ausführt[13], schließen sich innerhalb desselben Gedichtes distichische und hexametrische Form nicht aus, sodass sich beide Versmaße – wie hier – nebeneinander finden können, oftmals ohne direkt ersichtlichen Grund für den Wechsel. Entscheidend für den Metrenwechsel hier mag gewesen sein, dass die dem Horaztext entnommenen daktylischen Verse wegen ihres inhaltlichen Zusammenhanges nicht durch einen Pentameter getrennt werden konnten und sollten.
Bei der folgenden Gegenüberstellung von Ruperts Prosakommentar und Wilhelms Versfassung gehe ich jeweils von der Prosafassung aus und vergleiche, was daraus bei der Umformung geworden ist. Als Textabschnitt habe ich die Behandlung des Hoheliedverses 1, 1–2 gewählt, wo das Mädchen seine Sehnsucht nach dem Geliebten ausdrückt und wo es heißt:

> *Quia meliora sunt ubera tua vino, fraglantia unguentis optimis.*

Die Zeilenzählung des Prosatextes entspricht der Einteilung in der Edition des Corpus Christianorum, bei den Versen des Gedichtes habe ich entsprechend meiner Transkription numeriert.

## Rupert, Zeilen 46–60 / Wilhelm, Verse 43–56

Eine erste Sinneinheit finden wir im Rupert'schen Text in den Zeilen 46–60, wo es darum geht, dass Gott zu Recht *ubera,* Brüste, zugeschrieben werden, wie Rupert anhand von Schriftstellen erläutert. Das Jesaja-Zitat (Jes 46, 3–4) handelt von dem helfenden Gott Israels im Gegensatz zu den hilflosen fremden Göttern anderer Völker, die ihren Verehrern keine Stütze, sondern nur eine Last sind. Hier trägt Gott sein eigenes Volk wie eine Mutter ihr Kind:

> *Audite me, domus Iacob et omne residuum domus Israhel, qui portamini a meo utero, qui gestamini a mea vulva; usque ad canos ego portabo.*

Ganz zu Recht habe somit in der zweiten Bibelstelle auch der Psalmist von dem der Mutterbrust Entwöhnten geschrieben, der zum Herrn wie zu einer Mutter spricht (Ps 130, 2):

> *Sicut ablactatum super matrem suam, ita retributio in anima mea.*

In den *ubera* sieht Rupert die *dulcedo* Gottes, die nichts anderes als der Heilige Geist sei. Erwähnenswert ist noch, dass unsere drei genannten Handschriften in ihren am rechten Rand beigefügten Auszügen der Vorlage eine Variante des Rupert'schen Textes der Zeile 49 aufweisen, in der Gott als ausgedrücktes Subjekt vorkommt, sodass es heißt:

> *Ideo et ubera recte dicitur deus habere.*

Darauf kommt Rupert auf die Zweiteilung zu sprechen, die in den beiden Brüsten vorgegeben ist: Die *dulcedo* ist zweigeteilt, weil es zwei Gaben des Heiligen Geistes gibt. Einerseits wurde die eine Brust zur Vergebung der Sünden gegeben; von dieser hat sich allerdings keiner der Heiligen des Alten Bundes vor der Jungfrau Maria nähren dürfen. Andererseits wurde die zweite Brust zur Erteilung und Verteilung verschiedener Gnadengaben gegeben, wie sie im ersten Korintherbrief, Kapitel 12, 4–11 aufgezählt werden und in den Zeilen 84–86 dann als *charismata* den Salbölen entsprechen. Genährt durch die Milch der zweiten Brust verkündigten die früheren Heiligen ihre Prophezeiungen und wirkten viele Wunder.
Die Umsetzung dieser Passage bei Wilhelm geschieht in den Versen 43–56, was sich auch daran ersehen lässt, dass bei Vers 57 die Fortsetzung des an den Rand geschriebenen Prosakommentars einsetzt.

*Ubera sunt vino meliora tibi, quia bino*
*rore prophetiae lac fluis et veniae.*
*Hac forma vocis Deus officium genitricis* (45)
*ipse sibi statuit membraque distribuit,*
*a quo concipitur Iacob domus et generatu*
*Israel et paribus pascitur uberibus.*
*Ubera divina dulcedine cum genuina*
*spiritus ipsius monstrat amorque pius.* (50)
*Ipsaque divina dulcedo per ubera bina*
*signat dona suo pneumate missa duo.*
*Uno peccatis datur indulgentia gratis*
*primo collatum, quod tibi, virgo, datum*
*est, aliudque datum fuit olim tempore vatum,* (55)
*quo cecinit verum recta fides veterum.*

Die *ubera Dei* lassen in doppeltem Tau, *bino rore* wie es heißt, Milch der Prophezeiung und der Gnade entströmen, womit auf die oben gesehene Unterteilung zwischen der Gabe der Prophezeiung als eine der Gnadengaben einerseits und der Gnade der Sündenvergebung andererseits verwiesen wird. *Ros* als «Muttermilch» findet sich in der Antike etwa bei Cicero als *ros vitalis* und bei Minucius Felix in der Verbindung *lacteus ros.* Ein mittelalterliches hexametrisches Beispiel für den von Gott ausgehenden Tau finden wir bei Alkuin, *carmen* 1, 1462, wo es heißt:

*Qui sua rura fluens divino rore rigaret.*

Dass Gott selbst gegenüber seinem Volk die Aufgabe einer Mutter übernommen hat, wird in den Versen 45–48 durch die Formulierung

*[…] officium genitricis*
*ipse sibi statuit […].*

ausgedrückt, wobei die im Jesaja-Schriftwort vorkommenden Begriffe *uterus* und *vulva* hier im Begriff *membra* vereint werden; es geht um den Mutterleib, in welchem das Haus Jakobs und die Übriggebliebenen Israels getragen werden. Der Heilige Geist Gottes und die nur bei Wilhelm in diesem Zusammenhang erwähnte Liebe – *amor pius* in Zeile 50 – offenbaren in den Brüsten die unverfälschte Süße Gottes, welche ihrerseits die durch den Geist gesandten Gnadengaben bezeichnen. Wilhelm gebraucht hier in Vers 52 – wie später dann in Vers 65 – für *spiritus* das Griechische *pneuma,* welches sich anstelle hexametrisch unbrauchbarer obliquer Formen des lateinischen Wortes zur Verwendung anbot, sodass der Rupert'sche Ausdruck in den Zeilen 54 und 55

*duo sunt data eiusdem spiritus sancti*

hier seine Entsprechung findet in

*dona suo pneumate missa duo.*

Die Verse 53–56 behandeln die Zweiteilung der Gaben, wobei der Unterschied in der Darstellung zu Rupert darin liegt, dass hier das Augenmerk bei der ersten Brust auf der positiven Seite liegt, nämlich dass diese Brust zum ersten Mal Maria gegeben wurde, die negative Formulierung, die bei Rupert die Heiligen des Alten Bundes davon ausschloss, hier aber fehlt. Die zweite Brust wird nicht durch die Gnadengaben und ihre Aufteilung charakterisiert, sondern rein chronologisch in die Prophetenzeit eingeordnet, wobei auch hier die Nahrung durch die Brust Gottes zur Verkündigung der Wahrheit geführt hat.
Wir sehen an diesem kurzen Abschnitt, dass Wilhelm seiner Vorlage ziemlich getreu folgt, aber dennoch die Gewichtung leicht anders legt und Ausdrucksvarianten verwendet.

### Rupert, Zeilen 60–71 / Wilhelm, Verse 57–68

Handelte der erste Abschnitt von den *ubera* des Grundtextes, so soll im Folgenden die Rede sein von der unbefleckten Empfängnis Marias.
Als der Heilige Geist über Maria kam, kostete sie von der unbeschreiblichen Süße beider Brüste, die als zwei Gaben bei der Verkündigung in Lukas 1, 35 gemeint sein sollen, wo es heißt:

*Spiritus sanctus superveniet in te, et virtus Altissimi obumbrabit tibi.*

Versehen mit diesen Gaben des Heiligen Geistes kann Maria gar nicht anders als diese *ubera* dem Wein vorzuziehen, wie es in den Zeilen 65–66 heißt, in denen der Hoheliedtext Maria als Antwort auf die göttlichen Geschenke in den Mund gelegt wird. Dass Maria als Gottesmutter jegliche irdische Berauschung, welche nur zur Fleischeslust führen würde, vermieden hat, zeigt sich darin, dass sie vom Wein dieser Welt nicht gekostet hat, im Gegensatz zu allen anderen Frauen, welche nur durch den Weg der *ebrietas,* vermittelt durch den Wein der Fleischeslust, *vinum voluptatis carnalis,* gebären konnten und können werden. Dennoch – und gerade auch deswegen – konnte Maria als einzige Frau erkennen, um wie viel besser als die irdische Trunkenheit diese Form der Lust und Liebe, die von Gott kommt, ist, da sie von Gottes *torrens voluptatis* «Strom

der Wonne» getrunken hat, wie Rupert mit einem Anklang an Psalm 35, 9 sagt, wo es heißt, dass Gott die Gerechten mit den Gütern seines Hauses sättigt und sie aus dem Strom seiner Wonne trinken lässt:

*et torrente deliciarum tuarum potabis eos.*

Bei Wilhelm lauten die entsprechenden Verse 57–68:

*His quia laetata divinis, virgo beata,*
*uberibus fueras, dicere quid poteras,*
*ni quod amor Domini melior sit gurgite vini,*
*quod nutrit vitium carnis ad officium?* (60)
*Vino non isti carnis subiecta fuisti,*
*quo numquam caruit, ex mare quae genuit.*
*Ast a te vinum mundi fuit hoc peregrinum,*
*menteque non biberas, gnara tamen fueras*
*pneumate doctore, quod amor Domini sit amore* (65)
*carnali maior, dulcior et melior.*
*Quo concepisti, quia caelitus incaluisti*
*eius amicitia, quam sapis absque bria.*

Die Umsetzung dieser Partie durch Wilhelm entspricht ziemlich genau seiner Vorlage. Durch die Liebe Gottes empfing die Jungfrau; sie darf – entfacht durch das Feuer der Freundschaft – diese kosten, ohne berauscht zu sein von irdischem Wein. Bei Wilhelm wird die einfache Formulierung des Prosatextes *vinum huius saeculi, vinum voluptatis carnalis* von Zeile 67 verstärkt durch das Bild des *gurges vini,* wobei die Wirkung des Weines einen ganzen Vers füllt. Im *gurges* des Verses 59, dem Strudel, der verderblichen Flut, könnte das Gegenstück zum positiven *torrens* des Rupert'schen Textes liegen, womit zwei Bilder der gleichen Sphäre entnommen wären, mit jeweils anderer – einmal positiver, einmal negativer – Gewichtung.
Die Nüchternheit Marias, die sie als einzige unter allen gebärenden Frauen auszeichnet, drückt Wilhelm in Vers 68 mit dem Ausdruck *absque bria* aus, was wörtlich ‹ohne Weingefäß› heißt. Das selten belegte Wort *bria* ist etymologisch unerklärt; wir finden es in der antiken Latinität beim spätantiken Grammatiker Flavius Sosipater Charisius, wo es mit *vas vinarium* erläutert wird[14]; in der Antike gab es dazu die volksetymologische Deutung von *ebrius* als «trunken» und *sobrius* als «von dem Weingefäß getrennt und somit nüchtern». Auch taucht es neben anderen Gefäßnamen auf bei Arnobius und in einer Glosse, wo es mit dem griechischen *εἶδος ἀγγείου* erklärt wird[15]. Im Mittelalter finden wir es bei Caesarius von Heisterbach, wo es in der Verbindung *extra briam,*

*id est super mensuram* ein Übermaß bezeichnet[16]. Bei Albertus Magnus heißt es *sobrietas, quasi sub bria, quod est mensura*[17]; beim gleichen Autor finden wir auch die Erklärung von *ebrius* (‹trunken›) als *qui extra mensuram bibit*[18], gewissermaßen *extra briam.* Wilhelm hat hier mit diesem unüblichen Wort eine recht ausgefallene und auffällige Formulierung verwendet, um am Schluss der entsprechenden Kommentarpassage nochmals deutlich darauf hinzuweisen, dass Maria als Gefäß der Erwählung die einzige Frau war, die ohne den Makel der Berauschtheit durch weltlichen – sündigen – Wein blieb.

### Rupert, Zeilen 72–80 / keine Entsprechung bei Wilhelm

Im nächsten Abschnitt bei Rupert geht es um die Frage der Erbsünde bei Maria. Mit der Maria in den Mund gelegten Stelle aus Psalm 50, 7 wird die Gottesmutter zwar in die große Masse aller von Adam abstammenden Menschen eingereiht, die den Makel der Erbsünde tragen, zugleich aber konnte vor dem Angesicht der Liebe Gottes keinerlei Sünde, weder diese noch irgendeine andere, Bestand haben. Dies, damit die Weisheit Gottes sich in Maria eine durch und durch heilige Wohnstätte und ein ewiges Haus errichten konnte. Wenn wir nun nach der Umsetzung bei Wilhelm fragen, so zeigt uns schon ein Blick auf die als erste Orientierung sehr hilfreichen beigefügten Kommentarvorlagen neben dem Text, dass diese Stelle in der Kommentierung ausgespart wurde.

### Rupert, Zeilen 80–91 / Wilhelm, Verse 69–80

In der nächsten innerhalb dieser Auswahl behandelten Sinneinheit werden die vom Heiligen Geist ausgeteilten Gnadengaben behandelt, die den Heiligen und Auserwählten einzeln, Maria jedoch alle zugleich zuteil wurden. Daher kann die von Gottes Liebe aufs reichste beschenkte Maria auch von *ubera fraglantia unguentis optimis* spechen. Diese Gnadengaben entsprechen nämlich den hervorragenden Salbölen, die die Beschenkten lieblich duften lassen. Bei diesen Gaben handelt es sich um die im ersten Korintherbrief, 12, 8–12 erwähnten verschiedenen Fähigkeiten, die der Geist Gottes aus freiem Ermessen – *prout vult,* wie es dort heißt – schenkt; ihre katalogartige Aufzählung bieten die Zeilen 85 und 86. Beschlossen wird dieser Abschnitt bei Rupert mit dem Schriftwort aus dem zweiten Korintherbrief, 2, 14–15, das von der Verkündigung der Wahrheit Gottes an allen Orten durch den Wohlgeruch seines verkündigenden Dieners handelt.

In der metrischen Umformung bei Wilhelm findet dieser Passus in den Versen 69–80 seine Gestaltung, er bildet somit den eigentlichen Schluss unserer Auswahl, da die beiden letzten Verse schon zur Kommentierung des folgenden Hohelied-verses überleiten. Es heißt hier:

*Et quoniam vena dulci data caelica dona*
*singula sunt alibi plenaque, virgo, tibi,* (70)
*fraglant unguentis hinc ubera cunctipotentis,*
*et redolent dono patris odore bono.*

In Vers 70 bezeichnen die Ausdrücke *singula* und *plena* den wesentlichen Unterschied in der Gnadenverteilung zwischen den Heiligen und Maria; ihr wurden die Gnadengaben aufgrund der göttlichen Liebe *plena,* in ihrer ganzen Fülle zuteil, und zwar *simul.* Das Wort *alibi* im gleichen Vers korrespondiert mit dem Ausdruck *ceteris sanctis et electis* bei Rupert, Zeilen 82–83; diesen wurden vom Geist Gottes zwar auch Charismata gegeben, aber nur in Auswahl. Von den Wohlgerüchen der Gnadengaben handelt Wilhelm im nächsten Distichon. Die *ubera cunctipotentis* duften nach Salbölen, wobei das *fragrare* hier gegenüber der Rupertstelle noch durch das Verbum *redolere* in Verbindung mit *odore bono* ergänzt und betont wird.
In den folgenden fünf Versen, 73–77, folgt die katalogartige Aufzählung der *septena dona,* wobei diese nicht wie im biblischen und Rupert'schen Text größtenteils als Substantive mit Genitivattributen, sondern als Substantive mit einem Partizip erscheinen:

*Sunt unguenta bona septena Dei quia dona:*
*est sermo sapiens, est ibi sermo sciens,*
*estque fides tranans caelos, est gratia sanans,* (75)
*est virtus operans, spiritus est reserans*
*quae sunt ventura, discernens est ibi cura.*

Beschlossen wird diese Reihe der Charismata durch die Verse 78–80 mit dem Anklang an das Schriftwort vom lieblichen Geruch Christi und dem im Hohenlied genannten Salböl:

*His quicumque datis enituere satis,*
*Christi dulcore fraglant, gratique vigore*
*unguenti cari sunt ab odore pari.* (80)

Anders als bei Rupert werden hier die Vorzüge der mit Gnadengaben Beschenkten verstärkt durch das Verbum *enitescere,* das dem einfachen Ausdruck mit einem Relativsatz *quae qui habent* bei Rupert entspricht.

### Rupert, Zeilen 91–99 / keine Entsprechung bei Wilhelm

Wir sind im Rupert'schen Text bei Zeile 91 angelangt, hingegen ist bei Wilhelm noch ein Distichon übrig. Dies bedeutet, dass innerhalb der von uns behandelten Passage hier nochmals eine große Auslassung vorliegt. Rupert hebt unter den Gaben, die Maria geschenkt wurden, die Prophezeiungsgabe hervor. Der besonders auffällige Duft der Weissagungsgabe ging sowohl von dem hier mit einem Zitat erwähnten Jesaja, als auch von allen anderen Propheten aus. Diese traten zu Maria, der *prophetissa fidelis,* hinzu, die somit zum Zentrum aller Prophezeiungen wurde. Sie verströmte schon lange vor ihrer eigentlichen Geburt den Wohlgeruch dieses besonderen Charismas. Maria als Zentrum aller Schriften und als Brennpunkt, in welchem sich die Prophezeiungen aller bündeln, als das Wort Gottes über sie kam, wird hier von Rupert also nochmals in ihrer einzigartigen Stellung herausgehoben.
Im Vergleich dieser beiden kurzen Passagen über den selben biblischen Grundtext habe ich versucht aufzuzeigen, wie Wilhelm bei der Umformung seiner Prosavorlage verfahren ist. Dabei hat es sich gezeigt, dass sich Wilhelm zwar grundsätzlich sehr eng an seinen *auctor Robertus* anlehnt, dennoch innerhalb gewisser Grenzen die Gewichtungen anders legt oder Ergänzungen vornimmt, immer aber so, dass der Grundgedanke der Rupert'schen Auslegung gewahrt bleibt, was ja durchaus in der Absicht unseres Autors lag. Einige Beispiele haben auch gezeigt, dass gerade in der metrischen Umformung sich eine Erweiterung oder Verstärkung findet, etwa bei der Beschreibung des Weines oder der Schilderung des Salbölgeruches. Erstaunen mögen hierbei die größeren ausgelassenen Partien; meine weitere Beschäftigung mit diesem Text wird zeigen, nach welchen Gesichtspunkten diese Auslassungen erfolgten. Die Tatsache, dass es sich somit hauptsächlich um einen Wechsel des Mediums handelt, ist zwar einerseits nicht von der Hand zu weisen, bedeutet aber andererseits nicht zwingend eine sklavische Abhängigkeit und das Fehlen jeglicher Originalität.

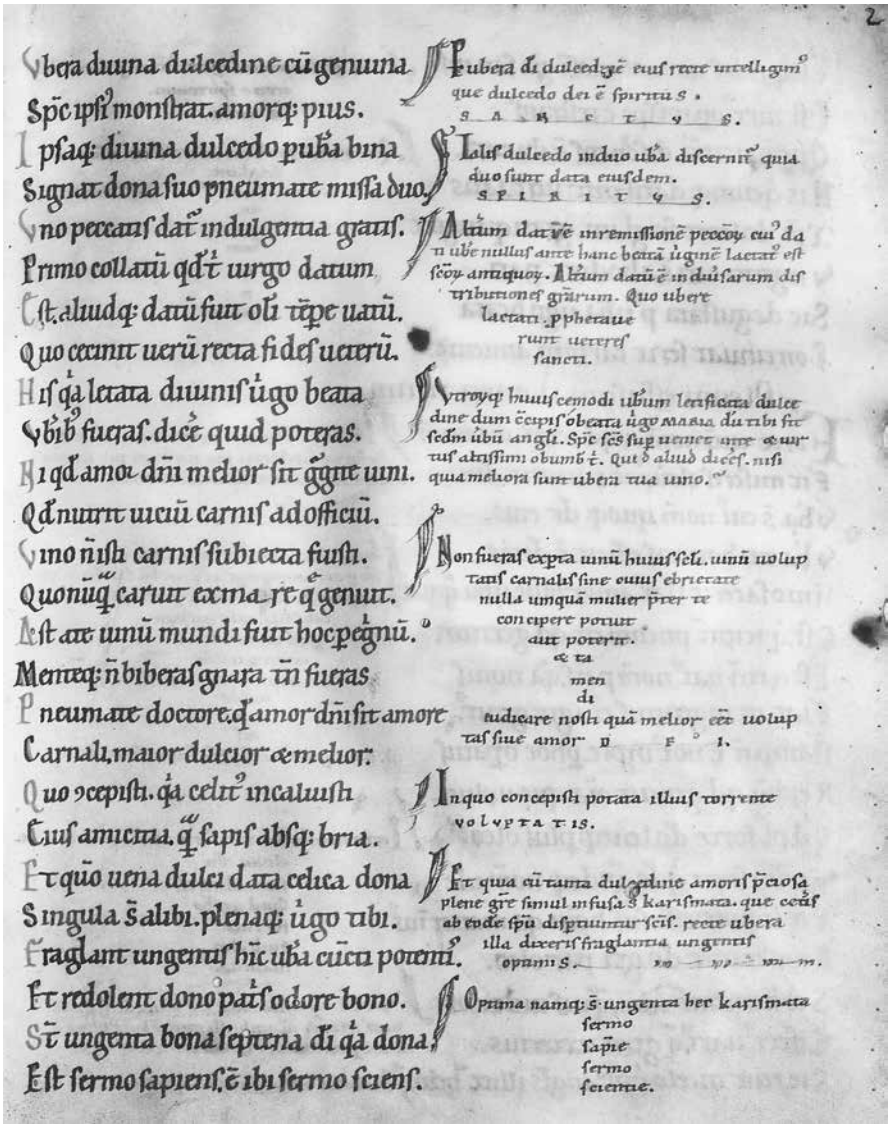


*Abb. 1:* clm 17177, Handschrift der Bayerischen Staatsbibliothek München, Bl. 2r, Text von Wilhelm von Weyarn mit entsprechenden Kommentarstellen aus dem Hoheliedkommentar des Rupert von Deutz. Die ausgewählte Seite umfasst die Verse 49–74 meiner Zählung (erster Vers: *ubera divina dulcedine cum genuina;* letzter Vers: *est sermo sapiens, est ibi sermo sciens*).

## Anmerkungen

1 Bernhard Bischoff, in: Burchard Wachinger [et al.] (Hg.), Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2., völlig neu bearbeitete Aufl., 13 Bände, Berlin, 1978–2008, 10, Sp. 1149–51; Friedrich Ohly: Hohelied-Studien. Grundzüge einer Geschichte der Hoheliedauslegung des Abendlandes bis um 1200. Wiesbaden 1958, S. 233.
2 So etwa bei Helmut Riedlinger: Die Makellosigkeit der Kirche in den lateinischen Hoheliedkommentaren des Mittelalters. München 1958, S. 212.
3 Im Rahmen meiner Lizenziatsarbeit an der Universität Zürich ediere ich einen Teil dieses Kommentars und gehe der Frage nach, wie Wilhelm bei der Umsetzung seiner Prosavorlage in Versform mit dem Text verfahren ist.
4 Zu beiden Münchner Handschriften: Karl Halm; Georg von Laubmann; Wilhelm Meyer: Catalogus codicum latinorum Bibliothecae Regiae Monacensis, Bd. 1, 3. München 1873, S. 111 und Bd. 2, 3, München 1878, S 85.
5 Bernhard Bischoff: Kalligraphie in Bayern. Achtes bis zwölftes Jahrhundert. Wiesbaden 1981, S. 38. 99. 101.
6 Dazu: J. Huemer: Iter Austriacum I, in: Wiener Studien 9 (1887), hier S. 83.
7 Epilog I, Vers 7.
8 Lukas 1, 26 ff.
9 Stellenangaben nach: Ruperti Tuitiensis *Commentaria in Canticum canticorum,* ed. Hrabanus Haacke. Turnholti 1974 (Corpus Christianorum, Continuatio mediaevalis 26).
10 *Bucolica* 8, 21 ff.
11 Bei *Maenalus* handelt es sich um einen dem Gotte Pan heiligen Berg in Arkadien.
12 Horaz, *Ars Poetica,* Verse 244, 347 und 350.
13 Thomas Haye: Das lateinische Lehrgedicht im Mittelalter. Leiden 1997, S. 220 f.
14 Char. *Gramm.* I 83, 16.
15 Arnob. *Nat.* 7, 29.
16 Caes. Heist. *hom.* I p. 131b.
17 Albert. M. *bon.* 264 p. 152, 40.
18 Albert. M. *summ. theol.* II 18, 121, 1, 4, 1 p. 391[a], 22.

MONIQUE GOULLET

# Poésie hagiographique et didactique de la poésie

Au VI^e^ siècle, un siècle après son obscur prédécesseur Paulin de Périgueux que presque tout le Moyen Âge a confondu avec Paulin de Nole[1], Venance Fortunat écrit une Vie de saint Martin en hexamètres dactyliques à partir de la version en prose de Sulpice Sévère; au VII^e^ siècle, Aldhelm rédige, lui aussi en vers héroïques, le *De laudibus virginum,* partie versifiée de son *opus geminum* à la gloire de la virginité des saints. Pour des raisons diverses, les deux poètes constituent des exceptions à cette époque, où la production en vers est rare[2]. Il faudra attendre la grande campagne de rénovation littéraire carolingienne pour voir fleurir la poésie hagiographique, dont les formes de prédilection seront la réécriture, l'*opus geminum* et, dans une moindre mesure, le *prosimetrum.* Sur cette lancée, le genre fleurira jusqu'au XII^e^ siècle dans toute l'Europe occidentale. Certes il ne meurt pas brusquement à cette date, mais ensuite, c'est toute l'écriture hagiographique qui change, avec l'éclosion des arts poétiques d'une part, et celle de la *legenda nova* dominicaine de l'autre. Je me suis donc fixé cette limite chronologique pour décrire un phénomène relativement homogène sur le plan historique, littéraire et social, en l'appréhendant dans ses rapports avec le milieu scolaire. *In fine,* je voudrais montrer que certains poèmes hagiographiques sont porteurs d'une didactique poétique.

## Qu'est-ce que la poésie hagiographique?

Comment les choses ont-elles commencé? Il convient de croiser ici quelques considérations théologiques et littéraires, qui nous ramènent à l'Antiquité chrétienne. Sur le plan théologique, les saints sont considérés comme les héritiers des apôtres, ayant mission de continuer sur terre l'œuvre du Christ et de la rendre visible par les miracles que Dieu accomplit à travers eux. Sur le plan littéraire, le prestige de la poésie n'a jamais faibli, et les auteurs chrétiens ont cherché par tous les moyens à justifier leur intérêt pour la poésie païenne, en particulier en utilisant les grands modèles antiques pour traiter des sujets chrétiens. La production la plus remarquable en ce domaine est l'épopée bi-

blique, qui a fourni des paraphrases versifiées des deux Testaments. La filiation entre Bible et épopée biblique a été en partie encouragée et légitimée par le fait que, depuis Jérôme, on pensait que certains livres bibliques étaient métriques[3]. Quant à la filiation entre l'épopée biblique et l'hagiographie en vers[4], elle est exprimée par Venance Fortunat dans le prologue de sa Vie métrique de saint Martin: après avoir chanté l'œuvre du Christ dans leurs paraphrases versifiées du Nouveau Testament, les poètes doivent à présent célébrer les actes de ses représentants terrestres que sont les saints, héros de l'ère chrétienne. La variation synonymique entre *sanctus* et *heros* dans les textes hagiographiques a entraîné, pour ce faire, le choix quasi naturel du mètre ‹héroïque›, qui, tout au moins dans l'hagiographie narrative, vient largement en tête des formes métriques employées. L'hagiographie n'étant pas perçue comme un genre littéraire particulier au Moyen Âge[5], la poésie hagiographique se voit donner comme autorités aussi bien Prudence, qui a célébré des martyrs, que Juvencus, Sedulius, Arator, qui ont écrit de la poésie biblique; à titre d'exemple on peut voir respectivement les listes de Venance Fortunat et Sigebert de Gembloux, qui illustrent les deux extrêmes chronologiques de la période dont je traite:

*Primus enim, docili distinguens ordine carmen,*
*Maiestatis opus metri canit arte* ***Iuvencus****.*
*Hinc quoque conspicui radiavit lingua* ***Seduli***
*Paucaque perstrinxit florente* ***Orientius*** *ore*
*Martyribusque piis sacra haec donaria mittens,*
*Prudens prudenter* ***Prudentius*** *immolat actus.*
*Stemmate, corde, fide pollens* ***Paulinus*** *et arte,*
*Versibus explicuit Martini dogma magistri.*
*Sortis apostolicae, quae gesta vocantur et actus,*
*Facundo eloquio vates sulcavit* ***Arator****.*
*Quod sacra explicuit serie genealogus olim,*
*Alcimus*[6] *egregio digessit acumine praesul*[7]*.*

*Ecce saginatum vitulum mactando* ***Iuvencus****,*
*Ponens paschales* ***Seduliusque*** *dapes,*
*Dant evangelico ferventia pocula musto:*
*Dignus vase liquor atque liquore sapor.*
*Ymnizat, pugnat* ***Prudentius*** *atque coronat,*
*Felix* ***Paulini*** *claruit arte boni*[8]*.*
*Et* ***Fortunatus****, sanctos laudare peritus,*
*Martinum metricis magnificat numeris.*
*Augustine, tuis aptans epigrammata dictis*
***Prosper*** *multifluo pendet ab ore tuo.*
***Alchimus*** *atque* ***Godelbertus***[9] *pandecten adorti,*
*Quam navant operam versificando suam.*

*Veractum verso quia rupit* ***Arator*** *aratro,*
*Quod Lucas primo vomere prosciderat,*
*Messis apostolice ditatus fertilitate*
*Hinc offert ultro primitias domino.*
*Vita Dyonisii, qui flos fuit ariopagi,*
***Hildvini*** *studio pollet utroque stilo.*
*Cantat* ***Heiricus*** *Germanum, Ursmarum* ***Herigerus****,*
*Chutberto chordas* ***Beda*** *movet lyricas.*
*Sobrius et* ***Milo*** *gratatur amanter amando,*
*Dant panegyricum quique suis proprium.*
*Calvos* ***Hubaldus*** *tibi calvo, Carole, calvus*
*Cantat, calvitium ne esse putes vitium*[10].

On remarquera que Sigebert actualise la liste, en la menant jusqu'à l'époque carolingienne; d'Hucbald de Saint-Amand il ne retient pas l'œuvre hagiographique, mais le célèbre poème sur la calvitie dédié à Charles le Chauve. Un détail connexe étaie l'idée d'une parenté profonde entre poésie biblique et poésie hagiographique: l'hagiographe professionnel qu'est Sigebert est aussi l'auteur d'un poème sur l'Ecclésiaste, qui, d'après les courts fragments que l'on a conservés, pourrait avoir comporté quelque 15 000 vers[11].

Le paradoxe est le suivant: durant le haut Moyen Âge, l'hagiographie est, de loin, le domaine littéraire le plus répandu, et, d'autre part, l'enseignement de la poésie est intégré à celui de la grammaire, donc dans le trivium; par conséquent la poésie hagiographique devrait, moyennant une légère exagération rhétorique, être un moyen de communication de masse, au lieu de quoi elle fait figure de divertissement pour les happy few[12]. Les œuvres métriques étaient surtout destinées à la dévotion et à la méditation individuelles, fait qui est illustré par l'opposition fameuse entre les deux Vies de saint Willibrord écrites par Alcuin, que connaît bien Jean-Yves Tilliette[13]: de l'aveu même d'Alcuin, la Vie en prose est destinée à être lue devant le peuple, et la Vie en vers réservée aux *scholastici,* mot qui doit être à peu près l'équivalent de *scholars* en anglais, et désigner à la fois les ‹spécialistes›, les ‹lettrés›, et les ‹écoliers›. En face de la floraison des textes hagiographiques en prose – 13 441 textes recensés au total par Michel Trigalet dans la *Bibliotheca hagiographica Latina* (BHL)[14] – 488 seulement sont de forme métrique, ce qui représente environ 3% du corpus hagiographique de la BHL[15]; après un rapide sondage, qui n'a rien de scientifique et demanderait à être systématisé, 90% des textes au moins sont rédigés en hexamètres dactyliques ou en distiques élégiaques.

Ces statistiques reposent en fait sur une mauvaise définition de la poésie hagiographique, résultant d'une avalanche de malentendus, en tête duquel le caractère sélectif et non homogène de la BHL. Le répertoire devant avoir une valeur historique avant tout, il a, pour la production en prose autant qu'en vers, d'abord retenu

seulement les textes narratifs. Mais la ligne de conduite n'a pas été suivie avec une rigueur constante: pour la prose, des éloges et des sermons ont été intégrés, et, pour la poésie, des hymnes émanant d'auteurs célèbres comme Prudence[16]. En revanche, de nombreuses hymnes anonymes, et, d'une façon générale, toutes les pièces liturgiques, ont été exclues. Cela rend purement indicative toute statistique faite à partir de ce répertoire, et pose surtout les problèmes de la définition de la poésie hagiographique et du cloisonnement entre hagiographie et liturgie, dès lors que l'on admet que l'hagiographie est l'étude de tous les textes concernant les saints. Faut-il, par exemple, admettre les chants parmi les textes? La réponse est positive, bien sûr, puisque l'une des fonctions de l'hagiographie, même si ce n'est pas la seule, est de servir à la célébration liturgique, en grande partie chantée. C'est peut-être pourquoi elle emprunte également à la métrique lyrique – originellement destinée à être chantée –, certes de façon plus rare à cause du degré de connaissances et de technicité requis[17], mais de façon significative néanmoins.

Le découpage en leçons des *vitae* en prose est visible dans les manuscrits, ce qui prouve leur utilisation liturgique. Si l'on n'a pas l'équivalent pour les pièces versifiées, c'est que celles-ci ne fournissaient pas les leçons, mais les antiennes, comme l'atteste le dossier de saint Lambert de Liège. En effet, au début du X^e^ siècle, des vers entiers ou des parties de vers du *Carmen de sancto Lamberto*[18], dédié à Étienne de Liège par son auteur anonyme, ont été utilisés par le dédicataire pour composer un office en l'honneur de ce saint[19]. Les neuf répons[20] de l'office sont empruntés en grande partie aux neuf leçons qui constituent le texte de la Vie en prose rédigée à nouveaux frais par Étienne[21], et les antiennes sont toutes empruntées au *Carmen.* Il n'est pas exclu que le *Carmen* ait été composé exclusivement à cet effet, à la demande d'Étienne. C'est tout au moins une hypothèse que j'avance, d'autant que le *Carmen* a également servi à farcir la Vie en prose d'Étienne pour en faire un prosimètre. Ce poème aurait pu ainsi servir à deux compositions différentes: d'une part, celle d'un office en l'honneur du saint, d'autre part celle d'enrichissements métriques destinés à rehausser le style d'une Vie en prose rimée à lire au réfectoire ou au chapitre.

Ce sont souvent les mêmes personnes qui composaient offices liturgiques et poèmes: les cas les plus célèbres pour le haut Moyen Âge sont Étienne de Liège, Hucbald de Saint-Amand, Sigebert de Gembloux; de nombreux poètes étaient capables de composer aussi des mélodies. Étant donné que l'hagiographie narrative en vers, à laquelle nous réduisons à tort les poèmes hagiographiques, était peu copiée, on peut imaginer que les œuvres perdues sont nombreuses, et que des antiennes conservées ont pour sources des textes hagiographiques métriques aujourd'hui disparus.

La partition imposée par nos champs disciplinaires entre littérature, liturgie, musicologie et histoire des textes empêche donc de comprendre vraiment l'histoire et la

fonction des poèmes hagiographiques, et fait obstacle à une vision plus juste et plus englobante d'un domaine important de la communication médiévale. Comme l'a rappelé Peter Stotz[22], la tradition manuscrite nous empêche souvent de percevoir la nature et la fonction réelle des textes, en préservant, par exemple, le contexte liturgique des séquences, et en réduisant au contraire à leur dimension textuelle des pièces liturgiques composées par des auteurs du canon scolaire. Inversement, à l'époque carolingienne en particulier, des hymnes ont dû être composées dans un contexte d'imitation et d'émulation, non liturgique et purement littéraire, et se trouvent aujourd'hui délaissées parce qu'on ne sait pas où les situer; malgré leur haut niveau poétique, des centaines de vers lyriques échappent ainsi à l'intérêt des littéraires[23], tandis que ces derniers en sont réduits à déplorer la piètre valeur d'une partie de l'hagiographie narrative.

## Poésie hagiographique et contexte scolaire

Si la production narrative déçoit à ce point, c'est en effet pour plusieurs raisons. La première est liée à l'essence même de la rénovation carolingienne, qui, en imposant la fin de la diglossie, a conduit au bilinguisme, empêché les auteurs d'écrire dans leur langue maternelle, et mis toute production littéraire latine en décalage avec son public potentiel. Le problème était plus crucial encore pour la poésie, où le vocabulaire est souvent plus recherché qu'en prose, l'ordre des mots ‹contraint› et l'esthétique régie par la règle de la densité. C'est ce que résume fort justement le trait d'esprit fameux d'Hucbald de Saint-Amand dans sa réécriture du poème de Prudence sur la Passion de saint Cassien d'Imola: Hucbald renvoie à la lecture de Prudence les ‹prudents› – nous dirions aujourd'hui ‹les lecteurs avertis› –, mais à sa version en prose les enfants et les gens simples[24]. Les auteurs qui veulent rendre lisibles leurs œuvres en vers font donc des efforts pédagogiques: à la fin de sa lettre d'envoi à Haiminus, Milon de Saint-Amand affirme qu'il s'est volontairement interdit la complication et les détours linguistiques, afin de pouvoir être compris par tous les moines[25].

Une seconde raison de la médiocrité de la production tient au statut de la poésie hagiographique. L'hagiographie occupant une place énorme dans les pratiques quotidiennes du haut Moyen Âge, c'était évidemment un champ privilégié pour les rédactions scolaires: le style narratif des Vies et Miracles se transpose aisément dans le vers héroïque, qui est aussi le plus facile à manier, surtout lorsque l'on a en tête des passages entiers de Virgile. J'ai exprimé ailleurs[26] l'idée que les *praeexercitamina*[27], de simples exercices d'entraînement qu'ils étaient dans l'Antiquité, sont devenus au Moyen Âge producteurs de textes, hagiographiques en particulier. On notera à ce sujet que, dans la lettre d'envoi de sa Vie métrique de saint Amand à

Haiminus, Milon de Saint-Amand en parle comme d'un *praeexercitamen ingenioli mei,* alliant à la topique d'humilité une réalité de l'histoire littéraire: chez les hagiographes les exercices étaient parfois promus au rang d'œuvres à part entière. Et ce qu'on appelle la ‹mouvance›, ou la ‹fluidité›, du texte hagiographique s'explique en partie par la virtuosité qu'avaient acquise les écoliers dans la substitution synonymique (apprise à partir de glossaires) et dans toutes les opérations de paraphrase et de réécriture. Par nature, les textes hagiographiques étaient destinés à évoluer, du fait qu'ils devaient sans cesse être remis au goût du jour pour des raisons liées à ce que nous appellerions aujourd'hui la ‹communication› avec leur public, mais aussi en raison de la pratique des translations ou des élévations des corps saints, dont la célébration nécessitait la rédaction de textes supplémentaires et la réfection des anciens.

Or la mise en vers est considérée comme une transposition parmi d'autres, donc comme une propédeutique à toute forme d'écriture. C'est pourquoi les écolâtres demandent à de jeunes élèves des transpositions hagiographiques versifiées, y compris dans les établissements féminins, comme en témoignent les cas bien connus de Hrotsvita à Gandersheim[28] et d'Hazecha à Quedlinbourg[29]. Cet exercice tient apparemment lieu d'examen de fin d'études[30], comme l'a montré Peter Vossen dans son édition du livre I de la *Vita Christophori* de Gauthier de Spire, intitulé *Liber scolasticus*[31]. Encore sous-diacre, Gauthier se vit en effet imposer par l'évêque Baudri, à titre de *studii exercitium,* la rédaction d'un *opus geminum* en l'honneur de saint Christophe[32].

La composition hagiographique métrique peut aussi, chez les plus avancés ou chez les écolâtres, constituer en quelque sorte une pièce de leur dossier professionnel. On peut citer ici le cas de Sigebert, qui à 40 ans passés quitte Saint-Vincent de Metz pour retrouver l'abbaye de Gembloux, où il avait été élevé. Dès son arrivée, il publie en hexamètres dactyliques une Passion des saints de la Légion thébaine, peut-être déjà commencée à Metz; saint Exupère, le porte-étendard de la Légion, est l'un des patrons de Gembloux. Le récit du martyre, note Tino Licht, qui a consacré sa dissertation doctorale à Sigebert et qui a entamé une série de travaux sur cet auteur, est noyé dans l'érudition et dans les digressions, élevées au rang de programme selon la formule de Curtius[33]. Nulle part ailleurs Sigebert, qui pourtant consacra toute sa vie à l'enseignement, n'emploie autant de mots rares, l'ensemble allant jusqu'à produire une ‹poésie lexicale› ou ‹lexicographie versifiée›, toujours selon l'expression de Curtius[34]. Tino Licht propose de voir dans cette œuvre, de facture scolaire plus marquée que les autres, une pièce du dossier de candidature de Sigebert au poste d'écolâtre de Gembloux, en même temps qu'un texte scolaire à utiliser sur place[35]. Les marques didactiques sont l'utilisation de glossaires – où Sigebert puise des mots si rares qu'ils ont même échappé au *Mittellateinisches Wörterbuch* –, la pratique de

l'imitation – le modèle principal étant ici la *Vita sancti Germani* écrite par Héric d'Auxerre, dont le maniérisme semble avoir séduit Sigebert –, les réminiscences et les citations – Virgile venant en tête – et la paraphrase – avec un recours à Végèce pour les questions militaires, à Prudence pour la plainte funèbre sur les martyrs, et à d'autres auteurs comme Stace, dans ce que Tino Licht appelle les ‹miniatures épiques›. En même temps qu'un hommage aux martyrs de la légion thébaine, l'ouvrage est ainsi un support pour l'enseignement du vocabulaire, de la grammaire, de la prosodie et de la métrique, autrement dit un outil didactique complet. Au Moyen Âge, savoir écrire des vers, c'est savoir écrire tout court. La première page de Priscien, au premier chapitre du premier livre, intitulé *De voce,* cite pour illustrer le sens du mot *vox* le premier vers de l'*Enéide:* poésie et grammaire sont viscéralement liées. On apprend les rudiments chez les poètes, comme les enfants grecs apprenaient chez Homère.

## Didactique de la métrique: le témoignage de l'hagiographie

C'est dans Priscien que puisaient les maîtres médiévaux, tout au moins pour l'enseignement donné dans le cadre du trivium, et essentiellement pour la partie prosodique. Pour une formation poétique approfondie, l'élève apprenait dans le grand succès médiéval qu'est le *De arte metrica* de Bède, dont Kendall connaissait 100 manuscrits il y a déjà plus de 30 ans[36]. Bède, compilant en partie des traités antérieurs, y récupère des exemples païens, et ajoute à nouveaux frais des exemples empruntés au canon de la poésie chrétienne. Il a en outre été commenté par Rémi d'Auxerre, ce qui a accru son rayonnement scolaire. Entre Bède et le début du XII^e^ siècle, il n'y aura presque rien, en tout cas rien qui puisse le concurrencer vraiment[37], si on laisse de côté la poésie rythmique, pour laquelle Albéric du Mont-Cassin représentera un vrai retournement de tendance.
Dans les chapitres X–XXV du *De arte metrica* de Bède, qui concernent spécifiquement la métrique, un écolier apprenait à connaître les différents types de vers. Il découvrait aussi des éléments de stylistique de l'hexamètre et, accessoirement, du pentamètre, par exemple les effets rhétoriques et phoniques liés à la position des adjectifs par rapport aux substantifs – tour dont il convient toutefois de ne pas abuser, sous peine d'engendrer la lassitude[38] – et dans les rapports entre fins de mots et fins de pieds[39]. Chez Bède un écolier trouve ainsi une panoplie du parfait poète, mais les plus avancés peuvent lire aussi Servius, auteur d'un *De centum metris*[40] et d'un commentaire sur les mètres d'Horace[41], et le commentaire de Loup de Ferrières sur les mètres de Boèce[42]; ces trois ouvrages étaient assez populaires pour avoir été inclus au XI^e^ siècle par Papias dans son dictionnaire, sous la rubrique *carminum varietates.*

Une question débattue est celle de la part respective des ouvrages théoriques et des modèles poétiques dans l'apprentissage de la composition métrique. Une filiation directe a été repérée entre le traité de Loup de Ferrières sur les mètres de Boèce et un passage de la Vie de Saint-Germain par l'élève de Loup que fut Héric d'Auxerre. Loup analyse en effet par erreur un distique de Boèce[43], dans lequel le deuxième vers est toujours formé de la suite dactyle + dactyle + trochée + dissyllabe, comme «un phalécien suivi d'un tétramètre dactylique archiloquien catalectique[44], où l'on trouvera toutefois un trochée à la place du dactyle ou du spondée aux pieds impairs»[45]. Ce que Loup prend pour une tétrapodie dactylique archiloquienne catalectique est en réalité un décasyllabe alcaïque; en revanche tout le poème II du livre V de Boèce est réellement formé de ce type de tétramètres, que Loup analyse correctement, et qu'il illustre par le vers *Puro clarum lumine Phoebum.* Or dans son *Allocutio ad librum* qui prélude à la *Vita Germani* métrique, Héric emploie un distique formé d'un phalécien et d'un tétramètre dactylique archiloquien catalectique[46]; il est donc clair qu'il compose à partir du commentaire de Loup et non par observation et imitation directe de Boèce. Dans sa Passion de sainte Lucie en 370 strophes alcaïques – forme la plus fréquente des odes d'Horace – Sigebert de Gembloux, quant à lui, fait certes des emprunts littéraux à Horace. Mais, outre le fait que le poème porte des traces de modernité, en particulier parce que les vers riment deux à deux, il présente aussi des caractères didactiques visibles, qui renvoient aux commentaires d'Horace et non au poète antique lui-même: la rubrique à visée didactique définissant sa forme métrique[47] est ainsi tirée du *De metris Horatii* de Servius[48].

Quand, au milieu du XII^e^ siècle, Metellus de Tegernsee écrit ses *Quirinalia*[49] – c'est-à-dire la Passion et Miracles de saint Quirin –, il remploie dans l'ordre les formes horatiennes dans ses 22 premières pièces consacrées au martyre, et, arrivé aux Miracles, il adopte l'hendécasyllabe saphique *kata stichon*[50]. Metellus se réclame d'Horace dès le titre: *Ode […] ad instar odarum Flacci Oratii diverso metri genere edite.* Peter Stotz a qualifié l'œuvre de *conspectus* des mètres horatiens, ce qui pourrait renvoyer à une connaissance surtout indirecte des mètres d'Horace. Mais en réalité, comme Peter Stotz le montre exemples à l'appui, Metellus lui emprunte des expressions littérales: entre autres, la pièce n°2, en strophes saphiques, commence par *Iam satis terris* comme la 2^e^ ode du premier livre d'Horace[51].

Un petit répertoire conservé dans le manuscrit 831 de la Stiftsbibliothek de Saint-Gall (XI^e^ siècle), propose une sélection de vers de Walafrid Strabon destinée à illustrer des arrangements de divers pieds. L'auteur du répertoire – dans lequel on incline à voir Walafrid lui-même – affirme ne pas vouloir seulement proposer des modèles, mais aider à la compréhension de la métrique, laquelle devra mener ensuite à une composition bien sentie. C'est là un mariage heureux entre théorie et pratique[52]. La passion pour la théorie est le propre des grands lettrés, des écolâtres,

mais aussi des néophytes: elle est d'autant plus ardente qu'on la redécouvre, d'où son importance dans le contexte de la rénovation carolingienne. Le recours direct aux œuvres à imiter n'en disparaît pas pour autant.

Le martyrologe de Wandalbert de Prüm, chef-d'œuvre de la poésie hagiographique narrativo-didactique du haut Moyen Âge rédigé vers 845 sous l'abbé de Prüm Markward, qui fut moine à Ferrières et connut Loup, concilie tous les processus de médiation que je viens de passer en revue. Il s'agit là en effet d'une poésie triplement didactique: elle l'est d'abord par les enseignements hagiographiques et scientifiques que donne le martyrologe, complété par des poèmes sur les douze mois de l'année, la position du soleil selon les heures et la longueur des ombres projetées sur terre. Elle l'est par les rubriques à contenu métrique qui accompagnent les différentes parties du paratexte[53], lequel joue le rôle d'un petit traité de versification, conformément aux affirmations du prologue: «Comme cet ouvrage a été composé en mètres divers, j'ai estimé nécessaire de commenter brièvement les types de mètres employés, afin que tous ceux qui jugeront l'ouvrage digne d'intérêt et le liront comprennent non seulement son contenu, mais aussi les mètres dans lesquels celui-ci est rédigé[54].» Enfin, elle est didactique par le fait que l'œuvre, nourrie d'emprunts aux auteurs classiques et tardo-antiques, est à elle-même son propre commentaire et s'offre à la fois comme poème et comme traité théorique à l'analyse et à l'émulation de ses lecteurs.

Si l'analyse théorique des poèmes amène à s'en imprégner, donc à les imiter, l'excès de théorie a dû en éloigner plus d'un de l'esprit véritable des modèles dont il se réclamait. Mais de quels modèles s'agit-il? On a tendance à sous-estimer le rôle joué par les intermédiaires tardo-antiques dans l'étude de la tradition poétique. En voici une illustration, apportée par Ernst Robert Curtius[55]. Dans l'épilogue de son poème à Pontius Leontius, Sidoine Apollinaire se justifie d'avoir été trop long en affirmant que, dans son Art poétique[56], Horace conseille au poète d'amplifier sa matière en y cousant les pans de pourpre[57] que constituent les lieux communs *(purpureis locorum communium pannis)*[58]. En réalité, Horace constate que certains le font *(Inceptis gravibus […] / Purpureus late qui splendeat unus et alter / Adsuitur pannus),* mais de façon totalement inconvenante *(sed nunc non erat hic locus);* et il plaide au contraire pour une œuvre faite d'une seule pièce *(simplex dumtaxat et unum).* Sidoine Apollinaire sert d'intermédiaire entre Horace et Sigebert, qui, dans sa Passion des saints de la Légion thébaine, écrit: *Idem* [Flaccus] *purpuream iubet intertexere tramam, / Ut placeat melius si varietur opus*[59].

Par ailleurs, peut-on expliquer par une imitation directe du maître antique l'emploi tout à fait étonnant de formes lyriques horatiennes dans les compositions hagiographiques narratives? Oui et non. Plus on se réclame d'Horace, et moins on lui ressemble, écrit Peter Stotz. Au Moyen Âge, Horace est perçu comme un satiriste, un moraliste ou un maître de poétique, non comme un poète lyrique[60].

Entre Horace et le Moyen Âge se trouve toute la chaîne des poésies lyriques d'Ausone, Prudence, Paulin de Nole, Sidoine Apollinaire, Ennode de Pavie, et Venance Fortunat, ainsi que l'écoute et la lecture de l'office, qui, jour après jour, favorisait la création intérieure d'une sorte de répertoire de formules et l'imitation passive. Or la strophe saphique des hymnes est parfois moins celle d'Horace que sa transposition rythmique[61], même si les morceaux rythmiques peuvent être farcis de parties de vers métriques. La strophe saphique de la Passion de sainte Lucie écrite par Sigebert oscille entre l'imitation et l'emprunt horatien d'une part, et les influences bibliques et médiévales d'autre part.

La métrique éolienne quantitative, quand elle se développe sur un nombre important de vers, est une prouesse de professionnel, qui relève beaucoup plus du défi, de la volonté d'éblouir ou de transmettre ce qu'on a appris, que d'un choix littéraire raisonné. Car il n'y a aucun rapport entre ces formes métriques et la matière du poème. L'interprétation chrétienne du mètre saphique comme un mètre triste vient de ce que Jérôme avait affirmé que les Lamentations de Jérémie devaient être en vers saphiques[62]; or la Passion de sainte Lucie et les *Quirinalia* ne relèvent pas du *planctus* mais de l'épopée chrétienne. Chez Wandalbert, dont la matière est pourtant multiple et diverse du paratexte au martyrologe lui-même et aux poèmes adjacents, pas plus que chez Horace, redevable aux Grecs pour les formes de ses odes, on ne trouve de rapport entre contenu et forme, et cette constatation peut d'ailleurs être généralisée dans les textes tardo-antiques et médiévaux, comme l'a montré récemment Peter Stotz[63].

A l'issue de ce rapide panorama des caractères scolaires de la poésie hagiographique du haut Moyen Âge, on voit que de nombreux travaux restent à faire pour en préciser ou renouveler la vision. Il faudrait en particulier aborder la stylistique métrique à la fois à partir des œuvres et des traités théoriques, en tentant de cerner l'influence que ces traités ont pu avoir sur les œuvres, par exemple les préférences de Bède pour ce qu'il nomme l'*optima positio* ou la *scansio laudabilior.* Il faudrait continuer de fonder nos études sur notre connaissance de l'enseignement médiéval, plutôt que d'analyser les poèmes selon des critères établis par la critique du XIX^e^ siècle.

## Notes

1 Voir Sylvie Labarre: Le manteau partagé. Deux métamorphoses poétiques de la Vie de saint Martin chez Paulin de Périgueux (V^e s.) et Venance Fortunat (VI^e s.). Paris 1998, ici p. 14–15: la confusion est faite en 1205 par Guibert de Gembloux, qui, sur le point d'écrire une version métrique de la Vie de saint Martin, réclame à Marmoutier *opusculum beati Paulini Nolani episcopi.* Sigebert de Gembloux ne cite pas l'auteur de la Vie métrique de s. Martin (BHL 5617), et ne se trompe donc pas! Dans la *Passio ss. Thebeorum,* il attribue correctement la Vie de Félix de Nole à Paulin de Nole (BHL 2870), mais dans le c. 14 du *De scriptoribus ecclesiasticis* (PL 160, col. 550A) il attribue au même Paulin de Nole la Vie d'Ambroise de Milan rédigée par Paulin de Milan (BHL 377): *Paulinus, Nolanus episcopus, scripsit, ad Augustinum episcopum, Vitam Ambrosii Mediolanensis episcopi. Scripsit etiam versifice Vitam Felicis Nolani.*

2 Sur l'importance d'Aldhelm dans la tradition de la poésie hexamétrique en pays anglo-saxons, voir Andy Orchard: After Aldhelm: The Teaching and Transmission of the Anglo-Latin Hexameter, in: The Journal of Medieval Latin 2 (1992), p. 96–133.

3 Selon la préface de Jérôme (Vulg., éd. Weber, I, p. 732, l. 33), le Livre de Job était en partie en prose et en partie en hexamètres. Voir Benoît Grévin: Jérémie et Sapho. Analyses métriques du livre des Lamentations en milieu franciscain au XIII^e s., in: Filologia mediolatina 10 (2003), p. 249–271, ici p. 255–256.

4 Voir Antonio V. Nazzaro: La parafrasi agiografica nella tarda antichità, in: Gennaro Luongo (dir.), Scrivere di santi. Atti del II. Convegno di studio dell'Associazione italiana per lo studio della santità, dei culti e dell'agiografia (Napoli 22–25 ottobre 1997). Rome 1998, p. 69–103.

5 Sur l'emploi du mot ‹hagiographie›, voir Guy Philippart: L'hagiographie comme littérature: concept récent et nouveaux programmes?, in: Revue des Sciences Humaines 251 (1998), p. 11–39.

6 C'est-à-dire Avit de Vienne.

7 Venance Fortunat: Vie de saint Martin, I, 14–25, éd. Solange Quesnel. Paris 1996, p. 6–7.

8 Paulin de Nole est l'auteur d'une Vie de saint Félix de Nole (BHL 2870): voir *supra,* n. 1.

9 Ce nom est confirmé par Sigebert dans son *De scriptoribus ecclesiasticis,* c. 23, comme celui d'un successeur épigone d'Avit de Vienne: *Godelbertus presbyter, hujus [= Aviti] studium imitatus, per historias et allegorias divinae scripturae, ab initio mundi usque ad partum Virginis heroico pede eleganter cucurrit* (PL 160, col. 552B).

10 Ernst Dümmler: Sigebert's von Gembloux *Passio s. Luciae virginis* und *Passio ss. Thebeorum*. Berlin 1893, p. 46–47, v. 91–115.

11 Tino Licht: Untersuchungen zum biographischen Werk Sigeberts von Gembloux. Heidelberg 2005, p. 109.

12 Ce constat rejoint partiellement ce qu'écrivait François Dolbeau en 2002, dans un article intitulé: Un domaine négligé de la littérature médiolatine: les textes hagiographiques en vers, in: Cahiers de civilisation médiévale 45 (2002), p. 129–139. La production hagiographique est souvent jugée superfétatoire et dénuée d'intérêt historique parce qu'adossée à une tradition prosaïque antérieure, et peu originale parce que très souvent issue d'une réécriture.

13 J.-Y. Tilliette: Les modèles de sainteté du IX^e au XI^e siècle, d'après le témoignage des récits hagiographiques en vers métriques, in: Santi e demoni nell'alto medioevo occidentale (secoli V–XI), Settimane di studio del centro italiano di studi sull'alto medioevo. Spoleto 1989. p. 381–406, ici p. 405–406.

14 *Bibliotheca hagiographica Latina antiquae et mediae aetatis,* éd. Société des Bollandistes. Bruxelles 1898–1901 (Subsidia hagiographica, 6), et *Novum supplementum,* éd. Henricus Fros. Bruxelles 1986 (Subsidia hagiographica, 70).

15 Michel Trigalet, L'édition hagiographique médiévale d'après la *Bibliotheca hagiographica latina,* thèse de doctorat de l'université de Namur, 2007, t. I, p. 84 (dactylographié). Le critère de sélection employé pour la requête est la présence des mots *metrum, metricus,* ou *carmen* dans le titre bollandien. Je remercie Michel Trigalet de l'avoir faite pour moi.

16 Prudence représente 14 entrées dans la BHL.

17 On connaît bien le cas de Venance Fortunat, qui, s'étant vu commander une ode saphique par Grégoire de Tours, lui demande d'abord un délai (IX, 6) puis la lui envoie, avec moult plaintes sur la complication de cette forme métrique (IX, 7, v. 21–24). Topique d'humilité obligatoire en ce contexte, ou difficulté réelle? Peut-être les deux, car Grégoire a jugé bon de lui envoyer préalablement pour l'aider un traité de métrique, dont le style ampoulé et abscons pousse à une identification avec l'ars métrique du grammairien du IIe siècle, Terentianus Maurus; voir Venance Fortunat: Poèmes, Livres IX–XI, éd. Marc Reydellet. Paris 1994, p. 25–27 (IX, 7, v. 33–44), et Paul Klopsch: Einführung in die mittellateinische Verslehre. Darmstadt 1972, p. 93. Le *De metris* de Terentianus Maurus est édité dans le corpus des *Grammatici latini* de Keil, t. VI, p. 365–413.

18 *Carmen de sancto Lamberto* (BHL 4682), éd. Paul von Winterfeld, MGH, Poetae latini IV, p. 141–157.

19 Ritva Jonsson: ‹Historia›. Études sur la genèse des offices versifiés. Lund 1968 (Studia latina Stockholmensia 15), p. 128–164.

20 On appelle ici ‹répons› le latin *responsorium,* i. e. l'ensemble verset (dit par des solistes) et répons (dit par le chœur).

21 *Vita s. Lamberti* auctore Stephano (BHL 4683), MGH, Scriptores rerum merovingicarum, VI, p. 385–392 (édition partielle).

22 Peter Stotz: *Safficum carmen.* Was hat die sapphische Dichtung des lateinischen Mittelalters mit Horaz zu tun?, in: Claudio Leonardi (dir.): Gli umanesimi medievali. Atti del II Congresso dell'Internationales Mittellateinerkomitee (Firenze 11–15 sett. 1993). Firenze 1998 (Millennio medievale 4, Atti di convegni 1), p. 716.

23 Ibid., p. 717.

24 *Nam sicut in huius opusculi diximus prefatione, non omnibus eque munus concessum noscitur intelligentie, et desiderantibus veneranda sanctorum facta nosse difficiliora videntur scripta poematice. Igitur Prudentium legant prudentes, hanc autem scedulam pueri quique intelligentia simplices et qui se adhuc fateri non erubescant imprudentes* (éd. François Dolbeau, in: Revue bénédictine 87 (1977), p. 246–256, ici p. 256, l. 9–14).

25 *Et quamvis difficilioribus uti potuerim aliquibus in locis verborum ambagibus, ne id facerem sum prohibitus, quia enim credidi futurum opus id gratius, si omnium fratrum pateret auditibus* (MGH, Poetae latini III, p. 566, l. 21–23).

26 Monique Goullet: Écriture et réécriture hagiographiques. Turnhout 2005, p. 59–89, auquel je me permets de renvoyer pour les détails de l'argumentation.

27 *Praeexercitamina ex Hermogene versa* est le titre d'un ouvrage de Priscien (éd. Carolus Halm, *Rhetores Latini Minores.* Lipsiae 1863, p. 551–560).

28 *Quia nec adhuc matura aetate vigens, nec scientia fui proficiens […]. Unde clam cunctis et quasi furtim, nunc in componendis sola desudando, nunc male composita destruendo satagebam* (Hrotsvit: *Opera omnia,* éd. Walter Berschin. Monachii 2001, p. 1, l. 19–2, l. 4).

29 *Haec [Hazecha], inquit, a scolis egressa cum libellum de virtutibus sancti Christofori inaudita in id genus versuum dulcedine conscripsisset* (MGH, Poetae latini V, p. 64, l. 12–13).

30 Voir F. Dolbeau: Un domaine négligé… (n. 12), p. 136–137.

31 Peter Vossen: Der *Libellus scolasticus* des Walther von Speyer: ein Schulbericht aus dem Jahre 984. Berlin 1962.

32 *Hunc, inquam, libellum, quem quorundam negligentium depravavit incuria scriptorum, tibi emendandum vel potius iuxta Maronis in versibus disciplinam sive Ciceronis in prosa, prout valeas, industriam iterata stili acie e vestigio exarandam iniungo. Quem cum in primis non inutile studii tui habeas exercitium […] (Prologus de vita sancti Christophori,* MGH, Poetae latini V, p. 65, l. 21–24).

33 Tino Licht: Untersuchungen (n. 11), p. 95–96.

34 Ernst Robert Curtius: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. Bern 1948, ici trad. fr.: La littérature européenne et le Moyen Âge latin. Paris 1956, rééd. 1991 (Presses Pocket Agora 14), p. 231.

35 «Zu beweisen, dass diese ‹Summe› als Schullektüre konzipiert worden ist, erübrigt sich fast; Sigebert hat sich mit einem Schulbuch als Lehrer in Gembloux beworben.» (Untersuchungen (n. 11), p. 96).

36 Edition par C. B. Kendall: Beda. Opera didascalica: *De orthographia, De arte metrica et de schematibus et tropis, De natura rerum,* éd. C. W. Jones, C. B. Kendall, M. H. King. Turnholti, 1975 (Corpus Christianorum, Series latina 123A), p. 108–137.

37 Voir Jürgen Leonhardt: *Dimensio syllabarum.* Studien zur lateinischen Prosodie- und Verslehre von der Spätantike bis zur frühen Renaissance. Göttingen 1989, ici p. 197–203.

38 *Optima autem versus dactylici ac pulcherrima positio est cum primis penultima ac mediis respondent extrema, qua Sedulius frequenter uti consuevit, ut: «Pervia divisi patuerunt caerula ponti» […]. Nec tamen hoc continuatim agendum, verum post aliquot interpositos versus. Si enim semper uno modo pedes ordinabis et versus, tametsi optimus sit, status statim vilescit. Studendum est praeterea metricis, quantum artis decori non obstitit, ut mobilia nomina fixis nominibus praeponant, sed nec concinentia nomina coniunctim ponant, verum interposita qualibet alia parte orationis, ut: «Mitis in inmitem virga est animata draconem»* (c. XI, Kendall, p. 113–116).

39 *Scansionum autem in versibus sunt species quattuor: coniuncta, districta, mixta, divisa. Coniuncta, quae ceteris laudabilior habetur, illa est ubi nusquam pes cum verbo finitur, ut: ‹Inmor/tale ni/hil// mun/di con/page te/netur›* (c. XII, Kendall, p. 116).

40 Ed. Keil, t. IV, p. 456–467.

41 Ibid., p. 468–472.

42 Ed. R. Peiper, in: Boethius. *De consolatione philosophiae.* Lipsiae 1871, p. XXIIII–XXVIII.

43 Consolation de Philosophie, III, poème IV.

44 Dans la première partie du vers archiloquien, qui est une tétrapodie dactylique, le dactyle final n'est jamais remplacé par un spondée ou un trochée; or dans le vers de Boèce le pied final est toujours dissyllabique.

45 Peiper (n. 41), p. XXVII: *Septimum decimum et falleucium posuit subiecitque illi dactilicum archilochium tetrametrum catalecticum eamque varietatem semel executus est ita: ‹Quamvis se tyrio superbus ostro / Comeret et niveis lapillis›. In quo tamen pro spondeo sive dactilo imparibus locis trocheum reperies.*

46 *Vita s. Germani,* MGH, Poetae latini III, p. 436–438 (ex. *Nec ludunt insomnia mentem*). Voir Paul Klopsch: Einführung in die mittellateinische Verslehre. Darmstadt 1972, p. 96–97, et Peter Christian Jacobsen: Die *Vita s. Germani* Heirics von Auxerre. Untersuchungen zu Prosodie und Metrik, in: Dominique Iogna-Prat *et alii* (dir.): L'école carolingienne d'Auxerre de Murethach à Remi (Entretiens d'Auxerre, 1989). Paris 1991, p. 329–361, ici p. 334. Sur la *Vita Germani,* voir aussi, p. 313–327 de ce dernier ouvrage, Jean-Yves Tilliette: Métrique carolingienne et métrique auxerroise. Quelques réflexions sur la *Vita sancti Germani* d'Heiric d'Auxerre.

47 *Metrum tricolon tetrastrophon duobus versibus alchaicum, qui constant ex pentimemere iambica et duobus dactilis, tertio versu iambicum dimetrum ypercatalecticum ex quatuor iambis et sillaba, quarto versu pindaricum ex duobus dactilis et duobus trocheis.* Sigebert von Gembloux († 1112): *Acta sanctae Luciae,* herausgegeben und übersetzt von Tino Licht. Heidelberg 2008 (Editiones Heidelbergenses XXXIV), p. 4.

48 Éd. Keil, t. IV, p. 470, l. 13–16, avec des exemples horatiens, l. 16–34: *Nona ode tricolos est tetrastrofos. Nam primi duo versus penthemimeri iambica et duobus dactylis finiuntur, tertius vero dimeter est iambicus hypercatalectus, quartus autem dactylis duobus et duobus trochaeis terminantur. Pindaricum* semble n'avoir ici aucune valeur technique (dans le *De centum metris* de Servius, éd. Keil, t. IV, p. 462, l. 8 et 15, il a un tout autre sens); Sigebert en fait vraisemblablement un rappel de l'origine grecque de l'ode.

49 Peter Christian Jacobsen: Die Quirinalien des Metellus von Tegernsee. Leiden 1965 (Mittellateinische Studien und Texte 1).

50 Peter Stotz: Sonderformen der sapphischen Dichtung. München 1982 (*Medium aevum.* Philologische Studien 37), p. 166–170.

51 Sonderformen, p. 167.

52 Edition partielle par Johannes Huemer: Zu Walahfrid Strabo, in: Neues Archiv 10 (1885), p. 166–169, ici p. 168: *Haec modo hic partim tangens posui, non quo te / cuncta velim, lector, haec in scriptis imitari, / Sed quo perspicue nosses, cum forte quid horum / Incideres, quid quale foret; sic non urbana / Devitans, urbana legens tu cuncta decenter / Carmina pones.*

53 Une forme métrique est associée à chaque partie du paratexte: *Invocatio. Metrum coriambicum tetrametrum asclepiadeum* (éd. Ernst Dümmler, MGH, Poetae latini II, p. 571); *Allocutio. Metrum dactilicum tetrametrum catalecticum* (p. 573); *Commendatio. Metrum falleutium pentametrum endecasillabum* (p. 574–575); *Ad Caesarem. Metrum dactilicum dimetrum acatalecticum* (p. 575–576); *Propositio. Metrum dactilicum eroicum exametrum* (p. 576); *Conclusio. Metrum coriambicum gliconium asclepiadeum alchaicum* (p. 603); *Ymnus in omnes sanctos. Metrum dactilicum sapphicum pentametrum* (p. 603–604).

54 Tout comme les efforts de Sigebert pour composer des strophes alcaïques ont été peu appréciés par la critique moderne, de même Wandalbert s'est vu traiter de poète routinier par Franz Brunhölzl; quant à Dom Jacques Dubois, après avoir montré que son œuvre était essentiellement redevable à Florus, qu'elle avait bien circulé au Moyen Âge et influencé Usuard, il décrète: «Quant à la poésie, mieux vaut ne pas en parler; l'ensemble est d'une platitude si constante qu'il est impossible d'y découvrir un seul vers bien frappé»: Franz Brunhölzl: Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, I. Von Cassiodor bis zum Ausklang der karolingischen Erneuerung. München 1975; trad. française: Histoire de la littérature latine du Moyen Âge, t. 1, De Cassiodore à la fin de la Renaissance carolingienne, vol. 2, L'époque carolingienne. Turnhout 1996, p. 67–70; Jacques Dubois: Le martyrologe métrique de Wandalbert. Ses sources, son originalité, son influence sur le martyrologe d'Usuard, in: Analecta Bollandiana 79 (1961), p. 257–293, ici p. 277.

55 E. R. Curtius, La littérature européenne et le Moyen Âge latin (n. 34), p. 859–860.

56 Vers 14–23.

57 Sur le thème du *purpureus pannus,* voir Franz Quadlbauer: *Purpureus pannus.* Zum Fortwirken eines horazischen Bildes in Spätantike und lateinischem Mittelalter, in: Mittellateinisches Jahrbuch 15 (1980), p. 1–32. L'auteur nuance le jugement de Curtius en montrant que ce que critique Horace n'est pas le recours au lieu commun en soi, mais son usage intempestif, et que la préoccupation de l'intégration adéquate des lieux communs dans le cours du texte n'est pas totalement absente chez Sidoine et Sigebert.

58 Sidoine Apollinaire. *Carmina,* éd. André Loyen. Paris 1960, p. 142, l. 40–45.

59 Éd. Dümmler (n. 10), Berlin 1893, p. 44, v. 20–21.

60 P. Stotz: *Safficum carmen* […] (n. 22), p. 724.

61 Sur un millier environ de poèmes saphiques collationnés par lui, Peter Stotz estime à une centaine, probablement plus, les hymnes saphiques médiévales (plus ou moins) correctes. Je remercie Peter Stotz de m'avoir aimablement communiqué ce précieux renseignement.

62 Voir l'article de Benoît Grévin cité n. 3.

63 Voir Peter Stotz: *Quod diversa metro non describuntur eodem:* Charakter und Ausdruckswert der Versmaße im Lateinischen nach spätantiken und mittelalterlichen Texten, in: Poesía latina Medieval (siglos V–XV). Actas del IV Congreso del ‹Internationales Mittellateinerkomitee› (Santiago de Compostela, 12–15 de septiembre de 2002), M. C. Díay y Díaz y J. M. Díaz de Bustamante (dir.). Firenze 2005 (Millennio medievale 55, Atti di convegni 17), p. 917–934.

CHIARA BISSOLOTTI

# Hagiographische Dichtung zwischen christlicher Botschaft und antiker Formtradition

## Ein sapphisches Kleinepos nach Gregors Benediktsvita

Der Benediktinermönch Arnoldus Wion[1] hat 1595 in Mantua ein hagiographisches Kleinepos auf den heiligen Benedikt herausgegeben[2]; das Incipit lautet: *Sancta lux fratres hodierna poscit.* Der genaue Titel dieser Dichtung, *Vita beati Benedicti in sapphicum exarata,* betont unmittelbar die wichtigsten Merkmale dieses Werkes, den Inhalt und die Form: es geht um die Lebensbeschreibung des heiligen Benedikt, deren Originalität darin liegt, in einem der bevorzugten Versmaße von Horaz, der sapphischen Strophe, gedichtet zu sein.

Die sonstigen erzählenden Hymnen und Kleinepen auf den heiligen Benedikt, die in den *Analecta Hymnica* enthalten sind, bestehen meistens aus Hexametern oder Distichen[3]. Von Alfanus, dem Erzbischof von Salerno und berühmten Dichter von Montecassino im 11. Jahrhundert,[4] sind zwar Gedichte über Benedikt im sapphischen Metrum erhalten, aber sie umfassen nur wenige Verse. Im Gegensatz dazu besteht *Sancta lux* aus 147 sapphischen Strophen und hat somit einen Umfang von fast 600 Versen.

Das Gedicht ist in sieben Teile gegliedert, die den Horen des Offiziums entsprechen, wie die Überschriften Nokturn, Prim, Terz, Sext, Non, Vesper und Complet deutlich zeigen. Alle Teilabschnitte enden mit einer je unterschiedlichen Doxologie, sodass einer der jüngeren Beurteiler dieses Textes, der Benediktiner Anselmo Lentini (1901–1989)[5], es eher als einen Zyklus von Hymnen als eine einzige Dichtung betrachtete. Dennoch bleibt die Unterteilung formal und zeigt keine inhaltliche Entsprechung, das heißt: das Leben des Heiligen wird kontinuierlich durch 147 Strophen hindurch erzählt bis zum Schlussgebet an Benedikt. In diesem Gebet um Schutz und Hilfe lässt sich der hymnenartige Charakter von *Sancta lux* am besten erkennen, und zwar in der rhetorischen Struktur der Strophen und in ihrem Inhalt, dem an Benedikt gerichteten Lobpreis[6].

Die Handschrift, aus der Wion das Gedicht herausgab, lag nach seiner Auskunft in der Klosterbibliothek von Mantua, ist aber heute unauffindbar. *Sancta lux*

taucht noch in einer weiteren Handschrift auf, die aus dem frühen 17. Jahrhundert stammen dürfte, und zwar in Codex 103 der Stiftsbibliothek Einsiedeln. Diese Handschrift enthält unter dem Titel *Pia exercitia et carmina* außer unserem Text noch andere Hymnen auf den heiligen Benedikt, einige auf den heiligen Gallus, dazu Fassungen der *Regula Benedicti*[7]. Diese Niederschrift von *Sancta lux* ist jedoch vermutlich eine Abschrift aus Wion.

*Sancta lux* kann als eine hagiographische Versifikation und damit als Beispiel eines Medienwechsels betrachtet werden. Denn der Dichter hat seinen Stoff vom zweiten Buch der Dialoge Gregors des Großen übernommen und in Verse umgesetzt, indem er die Prosavorlage durch verschiedene Erzähltechniken bearbeitet und durch rhetorische Stilmittel geschmückt hat. Außerdem ist in diesem Gedicht auch die Verwendung der sapphischen Strophe bemerkenswert, da ihre traditionelle Rolle als lyrisches Versmaß durch die Verwendung in episch-erzählendem Kontext einem Funktionswandel unterzogen wird.

In der vorliegenden Untersuchung geht es darum, diesen Prozess der Versifikation zu analysieren. Im Vordergrund stehen dabei die Fragen, auf welche Weise Gregors Darstellung des Lebens Benedikts in eine Dichtungsform mit langer Tradition – die sapphische Strophe – übertragen wird, auf welche zusätzlichen Quellen der Dichter dabei vielleicht zurückgreift, und aus welchem Grund oder zu welchem Zweck er das prosaische Medium in das poetische umwandelt. Meine Analyse konzentriert sich unmittelbar auf die Texte, auf die Prosa Gregors und ihre poetische Umformung in *Sancta lux.* Beiden Texten werden einige Stücke entnommen, und sie werden miteinander verglichen. Zuvor aber möchte ich die Bezeichnung Kleinepos kurz klären und sie dann im Laufe der Analyse einer Überprüfung zu unterziehen versuchen.

Zur Wahl des Terminus Kleinepos hat überwiegend der schwer definierbare Charakter von *Sancta lux* beigetragen, und zwar seine doppelte Natur, die sich einerseits an einer Erzählung orientiert und andererseits an einen Hymnus erinnert. Die Bezeichnung Kleinepos bezieht sich auf ihr griechisches Pendant, das *Epyllion,* das aus der alexandrinischen Literatur stammt, aber auch in der lateinischen Poesie, genauer in der neoterischen, fortlebt[8]. Das Kleinepos zeichnet sich formal durch einen geringeren Umfang von Versen und einen gehobeneren Stil aus, und an die Stelle konventioneller Heldengeschichten treten meist unbekannte Ereignisse aus der Mythologie sowie private Beziehungen mythischer Helden[9].

Im Gedicht *Sancta lux* kommen narrative Elemente vor, durch die sich ein Epos normalerweise auszeichnet. Erstens fallen typische Erzähltechniken auf, so bei der Beschreibung von Gestalten und Episoden, die an klassischen Topoi reich sind. Zweitens werden in *Sancta lux* typisch epische Ausdrücke verwendet, wie jener für die Ortsangabe *est locus* am Anfang der Strophe 19, in der der Dichter den Ort der Handlung, *Sublacum,* darstellt. Drittens zählen zu den epischen

Elementen auch die sogenannten persönlichen Interventionen des Dichters, der in *Sancta lux* dreimal das Wort ergreift, um die Ereignisse des Werkes zu kommentieren oder dem Leser etwas über seine Vorgehensweise beim Dichten mitzuteilen[10].
Das Kleinepos beginnt mit der Aufforderung, Hymnen zu Ehren Benedikts anlässlich seines Festes zu singen (Strophen 1 und 2). Im Anschluss daran wird die schlimme Zeit beschrieben, in der Benedikt geboren wurde, um so seine Geburt in ein noch bedeutenderes Licht zu rücken:

| Strophe 4 | Strophe 5 |
|---|---|
| *Bella per totum Latium fremebant;*<br>*Hinc fames, illinc fera saeviebat*<br>*Pestis, horrebat furor Arrianae*<br>*Tabis ubique.* | *Ecce dum tantis agitata monstris*<br>*Nocte sub tellus scelerum profunda*<br>*Mergitur foede canis in trifaucis*<br>*Ora dehiscens.* |

Mit diesem Strophenpaar beschreibt der Dichter die Dunkelheit der Epoche, den Krieg, den Hunger und die Korruption der Häresie, zuerst durch eine einfache Beschreibung, danach durch ein Bild, das an Vergils *Aeneis* erinnert: wegen der Ausbreitung des Arianismus versinkt die Erde, von vielen *monstra* erschüttert, in die Hölle. Die Hölle ist seit Homer das Reich des Kerberos, des *canis trifaux,* dem man bei Vergil in Buch 6 und 8 begegnet. Im sechsten steigt Äneas in die Unterwelt hinab, und in den Versen 417 f. hat der Höllenhund seinen Auftritt:

*Cerberus haec ingens latratu regna trifauci*
*personat adverso recubans immanis in antro.*

Das Bild der Erde, die sich spaltet und damit den Blick auf die Unterwelt freigibt, kommt im achten Buch vor und zwar in den Versen 243–245:

*Non secus ac si qua penitus vi terra dehiscens*
*infernas reseret sedes et regna recludat / pallida […].*

Der Ausdruck *nocte sub […] scelerum profunda* erinnert auch an Prudentius († nach 405) und zwar an den ersten Hymnus seines Werkes *Cathemerinon, Ad galli cantum: Peccata, ceu nox horrida*[11]. Bei Prudentius wie beim Verfasser von *Sancta lux* ist die Nacht mit dem Verbrechen und der Sünde verknüpft.
Im nächsten Strophenpaar wird die Geburt Benedikts beschrieben und durch zwei schöne Bilder veranschaulicht:

Strophe 6

*Nascitur caeco Benedictus orbi*
*Mox salutaris referens fugatis*
*Nubibus lucem per aperta caeli*
*Astra sereni.*

Strophe 7

*Qualis est Titan, ubi post dierum*
*Plurium nimbos radiosus ore*
*Prodit illustri, mare terra caelum*
*Ridet, et aether.*

Strophe 7 ist besonders reich an klassischen Reminiszenzen. Benedikt kommt in die Welt in übermenschlicher Gestalt, wie ein Titan, der die Wolken vertreibt und durch sein glänzendes Aussehen der Welt das Licht zurückbringt. Auch bei Vergil stellt das Bild des Sonnengottes die Wiederkehr des Tageslichts dar; in *Sancta lux* wird diese mythologische Figur christlich umgedeutet, indem ihre Größe auf Benedikt übertragen wird. Der Heilige ist der Held dieses Epos, aber ein christlicher Held eines christlichen Epos.
Ab der achten Strophe von *Sancta lux* folgt der Dichter kontinuierlich der Lebensbeschreibung nach der Erzählung Gregors. Ich stelle zunächst die Strophen 8, 9 und 10 dem Prolog Gregors gegenüber:

Strophe 8

*Quippe vix natus dubia haud futura*
*Signa virtutis dedit in puello*
*Praeferens mores tenero seniles,*
*Intus et extra.*

*Fuit vir vitae venerabilis, gratia*
*Benedictus et nomine, ab ipso pueritiae*
*suae tempore cor gerens senile […]*[12].

Strophe 9

*Nursiae claros habuit parentes,*
*A quibus Romam sacra litterarum*
*Missus exhausit pia temperato*
*Sobrius ore.*

*qui liberiori genere ex provincia*
*Nursia exortus, Romae traditus fuerat*
*[…] liberalibus litterarum studiis […]*[13].

Strophe 10

*Nam vias mundi laqueis refertas,*
*Plurimis cernens, barathrumque*
*[praeceps.*
*Ne per abrutum rueret, repressit*
*Cum pede vocem.*

*Sed cum in eis multos ire per abrupta*
*vitiorum cerneret, eum, quem quasi in*
*ingressum mundi posuerat, retraxit pedem,*
*ne si quid de scientia eius adtingeret,*
*ipse quoque postmodum in inmane*
*praecipitium totus iret*[14].

Diese Strophen sind durch die Technik der Paraphrase gekennzeichnet: der Dichter setzt den Prosatext durch Synonyme oder zusammenfassende Ausdrücke in Verse um. In Strophe 8 werden abstrakte Nomina durch konkrete ersetzt: *pueritia*

*/ puello, cor senile / mores seniles.* In der nächsten wird der verbale Satz *habuit parentes claros* anstatt des ablativus originis *liberiori genere* verwendet und wird der Ausdruck *liberalibus litterarum studiis* durch den verbalen Satz *sacra pia litterarum exhausit* ersetzt. Die Wendung *sacra litterarum* kommt zum ersten Mal bei Quintilian[15] vor und trägt dazu bei, das Gedicht mit einem Akzent von Gelehrsamkeit anzureichern.
In der Strophe 10 wird der Stoff der Prosavorlage so umgeformt, dass kein Element der Vita ausgelassen wird: sowohl das Erkennen der Laster als auch das drohende Stürzen in den Abgrund und das Bild des Zurückziehens des Fußes vom Rand des *barathrum* werden wiedergegeben. In der Umformung fügt der Dichter ein weiteres Element hinzu, um die totale Entfernung des Heiligen von der Welt, beziehungsweise von ihrem Lockruf, auszudrücken, nämlich die Stimme: *repressit cum pede vocem.* In den Strophen 16 und 17 folgt die Erzählung der Jugend Benedikts und seines ersten Wunders, der Episode mit der Amme und der zerbrochenen Vase. Im Vergleich zu seiner Vorlage hat der Dichter den Stoff in einer kürzeren Form wiedergegeben. Denn bei Gregor beansprucht die Episode ein ganzes Kapitel – das erste –, während in der Gedichtfassung zwei Strophen genügen:

| Strophe 16 | Strophe 17 |
|---|---|
| *Namque nutrici nimium quaerenti*<br>*Fictilem vannum cecidisse partes*<br>*In duas sissum precis integravit,*<br>*Arte potentis.* | *Qui tholo appensus popularis aedis*<br>*Liquit aeternae monumenta famae*<br>*Quam cavens ipsos nemorum recessus,*<br>*Solus adivit.* |

Obwohl der Dichter dem Leser nur wenige Informationen vermittelt, kann er den Inhalt der Strophen verstehen, auch ohne die zugrunde liegende Prosavorlage zu kennen.
Im Gegensatz dazu ist die Erzählung der Wunder von der Strophe 68 bis zum Anfang des *Completorium* (Strophe 119) äußerst unklar, weil der Stoff der Vorlage extrem gestrafft wird. Als gutes Beispiel kann die Strophe 101 gelten, die sich auf das Kapitel 24 bei Gregor bezieht. Darin geht es um einen jungen Mönch, der ohne den Segen des Abtes Benedikt das Kloster verlässt. Deswegen stirbt er und, obwohl er mehrmals begraben wird, liegt sein Leichnam immer wieder neben dem Grab, als ob ihn jedesmal jemand herausgezogen hätte. Alle Versuche einer Bestattung scheitern also, bis der Heilige zu Hilfe kommt und empfiehlt, eine Hostie auf die Brust des Leichnams zu legen.

Strophe 101

*Mors tuae expertes benedictionis*
*Arripit, tellus reiicit, reiectos*
*Suscipit, postquam sacra texit illos*
*Hostia Christi.*

Der Dichter übernimmt von der Prosavorlage nur die folgenden drei Zeilen, die er durch synonymische Ersetzungen und Veränderungen bearbeitet:

> *Cumque esset sepultus, die altero proiectum foras corpus eius inventum est. Quod rursus tradere sepulturae curaverunt, sed sequenti die iterum proiectum exterius atque inhumatum sicut prius invenerunt*[16].

In der Strophe 104 wird diese Technik der *brevitas* sogar noch radikaler angewendet, indem die Wunder nur aufgezählt werden:

*Tu venenatos elephanticosque*
*Tu famescentes dape, sanitate*
*Liberas, misso quoque debitorem*
*Caelitus auro.*

Es geht dabei um die folgenden Wunder: die Heilung eines Vergifteten und die eines Aussätzigen, die Rettung von Hungernden durch ein überfließendes Ölfass und die Befreiung eines Schuldners. Die Heilung eines Vergifteten ist Thema in Gregors Kapitel 27, auf das der Dichter durch das Partizip *venenatos* anspielt, dessen Bedeutung aber nur durch den Rückgriff auf die entsprechenden Stelle der Prosavorlage klar wird:

> *Quidam vir gravissima adversarii sui aemulatione laborabat, cuius ad hoc usque odium prorupit, ut ei nescienti in potu venenum daret. Qui, quamvis vitam auferre non valuit, cutis tamen colorem mutavit, ita ut diffusa in corpore eius varietas leprae morem imitari videretur*[17].

Das Wort *elephanticosque* gilt der Heilung eines Aussätzigen in Kapitel 26; die Nennung von *famescentes,* die Benedikt durch eine große Menge Öl von ihrem Leiden befreit, bezieht sich auf Kapitel 29; und am Schluss folgt die Anspielung auf das Wunder der Befreiung eines Schuldners in Kapitel 27.
Aus den angeführten Beispielen ersieht man, dass der Dichter die Kürze als Prinzip seiner Vorgehensweise besonders bevorzugt. Diese poetische Technik

wird sogar vom Autor selbst gerechtfertigt, und zwar zu Beginn des Abschnitts über die Wunder Benedikts:

Strophe 67

*Sed quia in singlis nimis immorari*
*Esset ambages struere imperitas*
*Mira succincto numerosa versu*
*Stringere nitar.*

Der Dichter scheint sich also bei der Übertragung in Verse darüber im Klaren zu sein, dass Dichten die Ausdrucksmöglichkeiten des Schreibens einschränkt und erschwert. Die eben zitierte Strophe ist auch aus einem anderen Grund von Bedeutung, und zwar weil sich der Verfasser darin selbst zu Wort meldet, hier also ein Beispiel für jenes Intervenieren des Autors vorliegt, das vorher als typisches Merkmal eines Epos genannt wurde[18].
Neben der *brevitas* verwendet der Dichter auch die *amplificatio* im Sinne einer Erweiterung des zu verarbeitenden Stoffes. Oft werden Informationen oder Begriffe, die der Prosavorlage entnommen sind, durch ein klassisches Vorbild oder ein biblisches Zitat expliziert und dadurch die Dichtung im Vergleich zur Vorlage Gregors erweitert[19].
Im Folgenden möchte ich andere Quellen untersuchen, die zur Erweiterung des poetischen Stoffes beitragen, nämlich die Bibel und die christliche Dichtung.
In Strophe 30 taucht eine Anleihe aus dem Evangelium auf, in deren Bearbeitung sich das hohe geistige Niveau des Dichters erkennen lässt. In dieser Strophe, die sich direkt auf die Prosavorlage bezieht, geht es darum, das tugendhafte Leben Benedikts zu evozieren, um es als Vorbild für die Menschen herauszustellen. Interessant ist dabei die Art und Weise, wie der Dichter sowohl die Prosavorlage als auch die Verse aus dem fünften Kapitel des Matthäusevangeliums hierfür verwendet.

Strophe 30

*Interim ne sub modio lateret*
*Clara virtutum radiis corona*
*Fama vicinas hominis vagari*
*Coepit ad oras.*

*Cum vero iam omnipotens Deus et Romanum vellet a labore requiescere, et Benedicti vitam in exemplum hominibus demonstrare, ut posita super candelabrum lucerna claresceret*[20].

Während Gregor den Schlussteil von Vers 15 zitiert, verwendet der Dichter dessen erste Hälfte. In diesem besonderen Fall scheint er also nicht nur auf die Prosavorlage, sondern unmittelbar auf die biblische Quelle selbst zurückzugreifen.

In der Doxologie am Ende des Abschnittes *Ad tertiam* (Strophe 60) greift der Verfasser auf das Bild vom Finger Gottes (vgl. Lk 11, 20) zurück, das bereits im berühmten, Hrabanus Maurus zugeschriebenen Pfingsthymnus *Veni creator spiritus* vorkommt[21]:

Strophe 60

*Sit Patri, Nato, Digito superno*
*Aequa laus, aequum decus, aequa virtus.*
*Aequa maiestas, honor aequus, aequa*
*Gloria caelo.*

Sehr aufschlussreich für die Art und Weise der Bearbeitung der Quelle sind auch die Strophen 141 und 142, die zu dem Schlussgebet an den heiligen Benedikt gehören.

Strophe 141

*Fac Redemptorem cruce compluentem*
*De sua nobis roseos cruores*
*Ferre potandos avido refertis*
*Ore medullis.*

Strophe 142

*Hi sitim sedent et inebriatos*
*Illius sancto repleant amore,*
*Nil ut omnino cupiamus unum*
*Praeter Iesum.*

Diese Strophen, die in inhaltlicher Hinsicht zusammen gehören, erinnern an einige Stellen in Texten bekannter Dichter: Der Ausdruck *roseos cruores* findet sich im 9. Jahrhundert bei Sedulius Scotus[22]. Noch bedeutungsvoller ist das Bild des Blutes Christi, das trunken macht, in Strophe 142: «Diese Blutstropfen mögen unseren Durst stillen und uns trunken machen, indem sie uns erfüllen mit der heiligen Liebe zu ihm, damit wir nichts anderes begehren als Jesus allein.» Das Blut Christi steht für seine Erlösungskraft, mit der die feiernde Gemeinde erfüllt werden soll. Zur Verbindung *cruor – inebriare* findet man auch eine Stelle bei Petrus Damiani (* um 1006; † 1072) und zwar in einem seiner Briefe[23].
Aus den hier vorgestellten Beobachtungen versuche ich nun einige Schlussfolgerungen zu ziehen:
Das Kleinepos *Sancta lux* ist als eine poetische Bearbeitung der *Vita Benedicti* Gregors des Großen zu verstehen. Bei der Umsetzung in Verse verfährt der Dichter nach unterschiedlichen Methoden, die im Wesentlichen in drei Arten unterteilt werden können: entweder beschränkt er sich darauf, den Prosatext elementar wiederzugeben *(paraphrasis)* oder ihn zu verkürzen *(abbreviatio)* oder er bereichert ihn poetisch *(amplificatio).* Das führt uns zu der Frage, was unter dichterischer Kreativität im Mittelalter beziehungsweise bei dem anony-

men Dichter unseres Textes zu verstehen ist. Wichtig ist hier das Konzept des Fortlebens der Tradition, denn auch wenn der Dichter sich von seiner Vorlage löst, kann man trotzdem nicht von freiem und kreativem Dichten im modernen Sinn sprechen. Die mittelalterliche Dichtung versteht sich als Trägerin und Fortsetzerin antiker Tradition, die vom Geist der jeweiligen Zeit geprägt wird. Deswegen kann die Brücke zum Verständnis dieses Kleinepos nur über die Suche nach dem Hintergrund an literarischen Quellen gebaut werden. Der Verfasser von *Sancta lux* zeigt neben der Kenntnis der Bibel und der Kirchenväter Vertrautheit sowohl mit der klassischen Literatur als auch mit der mittellateinischen Tradition. Der Text zeigt Anklänge an Vergil und Quintilian, wobei aber die Stimme der frühen christlichen Poeten am lautesten widerzuhallen scheint. Vor allem hat die Dichtung von Prudentius, dessen balladenhafte[24] hagiographische Kleinepen einen christianisierten Klassizismus verkörpern und aus dem antiken Schatz poetischer Techniken und Genera schöpfen und leben, dem Verfasser von *Sancta lux* Anregungen geben können.

Der Dichter lässt aber nicht nur gute literarische Bildung erkennen, sondern auch solide sprachliche, stilistische und prosodische Kenntnisse. Dichtung ist im Mittelalter aber auch ein beliebtes Anwendungsgebiet der Rhetorik; das heißt, es wurde von den Dichtern verlangt, dass sie mit der Beherrschung der lateinischen Sprache auch den kompetenten Umgang mit den metrischen Regeln und rhetorischen Figuren verbanden. Des Weiteren hat der Dichter den Inhalt der Prosavorlage durch rhetorische Mittel immerzu bereichert, was als weiteres Moment der poetischen Erweiterung betrachtet werden kann[25].

Das Wichtigste aber ist die Tatsache, dass bei der Bearbeitung der Prosavorlage der Inhalt im Wesentlichen derselbe bleibt: «La réécriture en vers est pour les médiévaux le moyen par excellence de rénover en façade sans s'attirer le reproche de modifier en profondeur; elle permet d'allier ainsi la nouveauté formelle au conservatisme de la pensée»[26].

In Bezug auf die *Dialogi* Gregors des Großen zeigt dieses Kleinepos eine alternative Möglichkeit, das Leben Benedikts zu vermitteln: Dichtung als ästhetische Alternative zur Prosa. Durch die Verschönerung des Stoffes mittels Versen versucht der Verfasser von *Sancta lux* die bloß mechanische Versifikation zu vermeiden und demonstriert darin seinen hohen literarischen Anspruch.

Auf das Problem der Autorschaft und der Datierung möchte ich nur kurz eingehen. Darin liegt ebenfalls eine große Schwierigkeit, denn der Autor von *Sancta lux* ist nicht übereinstimmend überliefert, sondern sowohl Bertharius von Montecassino (9. Jahrhundert)[27] als auch Alfanus von Salerno (11. Jahrhundert)[28] werden als Verfasser genannt. Arnoldus Wion zitiert in seinem Werk den Namen von Bertharius und die späteren Forscher stützten sich auf seine Autorität, bis Ludwig Traube Alfanus als möglichen Autor von *Sancta lux* vorschlug. Abgesehen von

der Identifikation des Verfassers erscheint als Entstehungszeit das 11. Jahrhundert plausibler als das neunte, dies ein zeitlicher Ansatz, der vor Traube in der älteren Forschung ebenfalls vertreten wurde. Denn im 11. und 12. Jahrhundert sind auch andere hagiographische Kleinepen in lyrischem Versmaß geschrieben worden, beispielsweise *Gloriae splendor* von Radulfus Tortarius in sapphischen Strophen und die *Passio sanctae Luciae* von Sigebert von Gembloux[29] in alkäischen. Beide Gedichte sind außerdem aus einer Heiligenvita in Prosa entstanden und zeichnen sich durch eine rhetorische Sprache und kunstvolle Form aus.

Zum Schluss möchte ich aber wenigstens noch kurz auf die Frage nach der funktionalen Zielsetzung von *Sancta lux* eingehen. Einen Bezug zur Liturgie, den die Unterteilung nach den Horen des Offiziums suggeriert, scheint auch die zweite Strophe mit ihrer Erwähnung der jährlichen Feier zur Ehre Benedikts anzudeuten:

*Nam gregis magnus patriarcha nostri*
*Ille se nobis Benedictus offert*
*Festa sunt cuius celebranda sacro*
*Annua ritu.*

Die Tatsache, dass ein Heiligenfest im Mittelalter zu den gängigen Anlässen des Dichtens gehört, könnte dafür sprechen, dass auch *Sancta lux* im Kontext der liturgischen Verehrung Benedikts unter Gebildeten oder in einer Mönchsgemeinschaft zu sehen ist. Allerdings meinen Anselmo Lentini[30] und Faustino Avagliano[31], *Sancta lux* sei nicht für den praktischen Gebrauch im Offizium geeignet, der schwer zu verstehende Text und die mehrmaligen Interventionen des Autors innerhalb der Erzählung sprächen dagegen. Der Text wäre dann also primär als privates Gebet anzusehen, dessen Gliederung sich zwar an der Struktur des Offiziums orientiert, aber primär einem Konzept von Dichtung als geistigem Vergnügen verpflichtet ist: der spirituellen und intellektuellen *delectatio,* die aus der persönlichen Meditation über das Handeln eines Heiligen gewonnen werden kann.

Hier ist jedenfalls an ein lesendes Publikum zu denken, da der Text, um gesungen zu werden, zu kompliziert und zu lang ist. Und zwar handelt es sich bei diesen Lesern am ehesten um gelehrte Benediktiner, die mit der Vita ihres Ordensvaters eine intime Vertrautheit besitzen, dank der sie die nur kurz angedeuteten Wunder leicht erkennen können. Die Absicht des Autors von *Sancta lux* ist also nicht die einfache Vermittlung der *miracula,* die seinen Lesern durch die Prosa von Gregor dem Großen bereits bekannt und vertraut waren, sondern die kunstvolle Steigerung und Akzentuierung eines hagiographischen Inhalts.

## Anmerkungen

1 Jean François: Bibliothèque générale des écrivains de l'ordre de Saint Benoît, Bd. 3. Bouillon 1777, S. 262 f.; Oliver Leonard Kapsner: A benedictine Bibliography: an author-subject union list, in: Library science studies. American Benedictine Academy 1. Minnesota 1962, S. 631. – Arnoldus Wion (* um 1554 in Douai, † um 1610 in Mantua), OSB, ein französisch-flämischer Historiker, empfing die heiligen Weihen in der Oudenburg bei Brügge. Wegen der Verbreitung des Calvinismus in den Niederlanden verließ er seine Heimat und wurde in der Abtei von Mantua aufgenommen.

2 Arnoldus Wion: *Lignum vitae, ornamentum et decus ecclesiae …,* Secunda pars. Venetiis 1595, S. 85–100; Textdruck hiernach: Paul Renaudin: Saint Benoît dans l'histoire, Bd. 1. Paris 1924, S. 315–332.

3 Gedichte auf den heiligen Benedikt, die aus Distichen bestehen: *Carmen auctore Marco Cassinensi monacho.* inc. *Caeca profanatas coleret dum turba figuras.* expl. *Quae lacerant Marci pectora bruta tui.* (Patrologiae cursus completus, ed. J.-P. Migne, Series Latina [PL], Bd. 80, S. 183–186). – *Carmen auctore Aldhelmo.* inc. *Imperium mundo florens cum Roma teneret.* expl. *Magistrorum veneranda caterva cucurrit.* (PL, Bd. 89, S. 253 f.). *Carmen auct. Paulo Warnefridi.* inc. *Ordiar unde tuos, sacer o Benedicte triumphos.* expl. *Qui tam mira facis, sit tibi laus et honor.* (MGH, *Poetae,* Bd. 1, S. 36–41). *Idem opusculum insertum in Historia Langobardorum.* inc. *Ordiar unde tuos, sacer o Benedicte, triumphos?* expl. *O Benedicte pater, sint, precor, apta tibi. (Sequitur) Hymnus.* inc. *Fratres, alacri pectore.* expl. *Sit callis ut sequax tui.* (PL, Bd. 139, S. 861–865), der Hymnus ist in ambrosianischen Strophen gehalten. *Carmen auct. Berthario ab.* inc. *O Benedicte pater cunctis celeberrime terris.* expl. *Concite salvatus semper in orbe fuit.* (MGH, *Poetae*, Bd. 3, S. 394–398). Hexametrische Gedichte auf Benedikt: *Carmen auctore Flodoardo.* inc. *Laude poli dignum meritis super aethera notum.* expl. *Pristina nec laesae retegit discrimina mentis.* (PL, Bd. 135, S. 837–844). *Narratio metrica auct. Aimoino Floriacensi.* inc. *Chlodoveus Franca dum rex regnaret in aula.* expl. *vitam concedat habere perennem.* (PL, Bd. 139, S. 797–802). *Auct. Radulfo Tortario. Epitome metrica eorundem librorum,* inc. prol. *Accipe mi Fulco tibi quae tetrasticha mitto …* (Rodulphus Tortarius: Carmina, ed. by Marbury B. Ogle and Dorothy M. Schullian, in: Papers and monographs of the American Academy in Rome 8. Rome 1933, S. 407–442).

4 Vgl. Alfanus I Salernitanus archiepiscopus, in: Compendium auctorum Latinorum medii aevi (500–1500), ed. Michael Lapidge, Claudio Leonardi. Florentiae 2000–2003, S. 179–180. Alphanus Salernitanus: I carmi, ed. Francesco Ciolfi, pref. Giorgio Picasso, intr. Francesco De Napoli, trad. Alberto Tamburrini. Cassino 2005(Collana di studi storici medioevali 11).

5 Anselmo Lentini: Rassegna delle poesie di Alfano da Salerno, in: Bullettino dell'Istituto storico italiano per il Medioevo e Archivio muratoriano 69 (1957), S. 213–242.

6 Siehe beispielsweise die folgenden Stellen im Gebet an Benedikt: Strophe 136 f.: *Ergo divinis modo te fruentem / gaudiis, omnes genibus precamur / supplices flexis, Pater alme, sanctam, / porrige dextram / porrige o dextram, Pater alme, sanctam, / ut tuo ductu super elevati / demus haec pessum bona transeuntis / lubrica mundi.* / Strophe 147: *Gloriam Patri dare singularem / certet arguta chorus omnis ode / et Redemptori, scatet unde iugis / ardor amoris. Amen.*

7 Gabriel Meier: Catalogus codicum manu scriptorum qui in Bibliotheca Monasterii Einsidlensis OSB servantur, Bd. 1. Einsidlae 1899, S. 86–87: Der Codex enthält Werke verschiedener Autoren und scheint mit Sankt Gallen in Verbindung zu stehen, da er eine Textsammlung enthält, die von den *monaci sangallenses* als Übungs- und Lehrmaterial verwendet wurde. Die Handschrift enthält (Bl. 238–251) auch den sapphischen Benedikthymnus des Cluniazenserabtes Petrus Venerabilis (um 1094–1156), inc. *Inter aernas superum coronas.* Was *Sancta lux* selber betrifft, sind die ersten beiden Strophen (Bl. 251) aus unerfindlichen Gründen vom Rest des Textes (Bl. 225–237) getrennt.

8 Vgl. Marco Fantuzzi: Epyllion, in: Hubert Cancik (Hg.): Der neue Pauly: Enzyklopädie der Antike, Bd. 4. Stuttgart, Sp. 31–33: Allerdings ist zu vermuten, dass das Epyllion in der Antike

nicht bewusst als literarische Gattung wahrgenommen, sondern immer auf das Epos zurückgeführt wurde. In der *Anthologia Palatina* (Epigramm 545) wird die Hekale des Kallimachos Epos genannt und es ist nicht klar, ob und wie man die Form des Kleinepos bezeichnet hat.

9 Vgl. Manfred Fuhrmann: Geschichte der römischen Literatur. Stuttgart 1999, S. 122–131; vgl. Albin Lesky: Geschichte der griechischen Literatur. Bern 1957–1958, S. 787–807; Thomas Webster: Hellenistic Poetry and Art. London 1964, S. 98–121.

10 Nämlich die Interventionen in Strophe 67, 119 und 124: Strophe 67: *Sed quia in singlis nimis immorari / esset ambages struere imperitas / mira succincto numerosa versu / stringere nitar.* Der Dichter ergreift hier das Wort, bevor die ganze Reihe der Wunder erzählt wird: zur Vermeidung von *ambages* bevorzugt er eine kurzgefasste Form des Erzählens. – Strophe 119: *Nec satis quanquam mea rusticana / musa, miraclum reticebit ingens / quod tibi oranti media refulsit / noctis in umbra.* Hier ist der Autor sich der Tatsache bewusst, dass seine «poetische Muse» nicht zur Mitteilung des wunderbaren Ereignisses taugt (Topos der affektierten Bescheidenheit des Autors und der Rechtfertigung des Unternehmens angesichts der Größe der Aufgabe, vgl. Wolfgang Kirsch: *Laudes sanctorum.* Geschichte der hagiographischen Versepik vom 4. bis 10. Jahrhundert, Erster Teilband. Stuttgart 2004, S. 23–26 und 57. Vgl. auch Dieter Kartschoke: Bibeldichtung. Studien zur Geschichte der epischen Bibelparaphrase von Juvencus bis Otfrid von Weißenburg. München 1975, S. 67. – Strophe 124: *Multa gestorum memoranda dicta / dive vel prudens taceo tuorum / nam tui extremam properamus horam / scribere fati* [sic]. Der Dichter weist also auf die Tatsache hin, dass er viele Handlungen Benedikts überspringen werde, um nun zur letzten Stunde Benedikts überzugehen.

11 Aurelii Prudentii Clementis *Carmina,* cura et studio Mauricii P. Cunningham. Turnholti 1966 (Corpus Christianorum, Series Latina 126).

12 Grégoire le Grand: Dialogues, ed. Adalbert de Vogüé, 3 tomes. Paris 1978–1980 (Sources chrétiennes 251, 260 und 265), (Greg. M. *dial.*), hier t. 2, lib. 2, Prol., lin. 2.

13 Ebd., lin. 5–7.

14 Ebd., lin. 7–11.

15 Quint. *inst.* 10, 1, 92: *Nos tamen sacra litterarum colentis feres […]* (M. Fabii Quintiliani *Institutionis oratoriae* libri XII, hg. von Helmut Rahn, Teil 2, in: Texte zur Forschung 3. Darmstadt 1975, S. 468).

16 Greg. M. *dial.* 2, 24, 1, lin. 5–10.

17 Ebd., 2, 27, 3.

18 Siehe oben, mit Anm. 10.

19 Die *amplificatio* durch Verwendung von klassischen Anleihen wird bereits im Zusammenhang mit den virgilianischen Reminiszenzen beim Erzählen der Geburt Benedikts angesprochen.

20 Gregor spielt auf die Stelle Mt 5, 14–15 an, wo Christus die Menschen ermahnt, *lux mundi* zu sein und Gottes Sohn als Vorbild für das Leben aller zu verkünden: *Vos estis lux mundi. Non potest civitas abscondi supra montem posita; neque accendunt lucernam et ponunt eam sub modio, sed super candelabrum, ut luceat omnibus qui in domo sunt.*

21 Clemens Blume und Guido M. Dreves (Hg.): Hymnographi latini. Lateinische Hymnendichter des Mittelalters. Leipzig 1907 (Analecta hymnica medii aevi 50), S. 193, Nr. 144, Strophe 1: *Tu septiformis munere, / dextrae Dei tu digitus, / tu rite promisso patris / sermone ditans guttura.*

22 Sedulii Scotii *Carmina,* ed. I. Meyers, Turnholti 1991 (Corpus Christianorum, Continuatio Mediaevalis 117), hier *carm.* 46, 3–5: *Tu pater noster dominusque celsus, / nos tui servi sumus, alme pastor, / frontibus nostris rosei cruoris.*

23 Die Briefe des Petrus Damiani, hg. von Kurt Reindel, Teil 2. München 1988 (Monumenta Germaniae Historica, Die Briefe der deutschen Kaiserzeit 4), *Epist.* 69, S. 308, 19–21: *Qui nimirum dum triumphum dominicae passionis praedicare non cessant, quasi per doctrinae suae botros arentia corda nostra vino beati cruoris inebriant.*

24 Das Konzept der Ballade entsteht zwar später als unsere Kleinepen, aber es handelt sich dabei ebenso um Kunstprodukte, die in sich lyrische und epische Komponenten zusammenfassen.

Vgl. Georg Hegel, Friedrich Wilhelm: Das lyrische Gedicht, in: Walther Müller-Seidel (Hg.): Balladenforschung. Königstein/Ts. 1980, S. 8–11.

25 Vgl. Quint. *inst.* 4, 6, 7: *Proprium laudis est res amplificare et ornare.* Die Erweiterung wird auch von Quintilian mit der Ausschmückung zusammengestellt.

26 Monique Goullet: Écriture et réécriture hagiographiques. Essai sur les réécritures des Vies de saints dans l'Occident latin médiéval (VIII$^{e}$–XIII$^{e}$ s.). Turnhout 2005 (*Hagiologia,* Études sur la sainteté en Occident 4), hier S. 151.

27 Vgl. Hartmut Hoffmann: Bertharius, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 1. München 1980, Sp. 2024: Er wurde 856 zum Abt von Montecassino gewählt; vor allem hatte er seine Abtei gegen die Sarazenen zu verteidigen. Er ist auch als Hymnendichter bekannt, jedoch sind die meisten seiner Werke verloren gegangen; vgl. Bertharii *Carmina,* ed. Ludovicus Traube, in: Poetae latini aevi Carolini, Tomus 3. Berolini 1896 (Monumenta Germaniae Historica, Poetae latini medii aevi 3), S. 389–402.

28 Siehe Anm. 4.

29 Philippe George: Sigebert von Gembloux, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 7. München 1995, Sp. 1879 f.; Sigebert von Gembloux: *Passio sanctae Luciae et virginis* und *Passio sanctorum Thebeorum,* hg. von Ernst Dümmler. Berlin 1893, S. 23–43.

30 Anselmo Lentini: L'inno *Sancta lux, fratres* sulla vita di s. Benedetto, in: Scritti raccolti in memoria del XV centenario della nascita di s. Benedetto. Montecassino 1983 (Monastica 3, in: Miscellanea Cassinese 47), S. 17–23.

31 Ein Mitarbeiter von Anselmo Lentini, der zur Edition der *Carmina* des Alfanus beigetragen hat. Vgl. Anselmo Lentini, Faustino Avagliano: I carmi di Alfano I arcivescovo di Salerno. Montecassino 1974 (Miscellanea Cassinese 38; 1 ottobre 1071 – 1 ottobre 1971, vol. 3), S. 42: «Il componimento può dirsi un poemetto sulla vita di s. Benedetto, condotto nel solco della narrazione gregoriana, e chiuso da una preghiera al Patriarca.»

PETER ORTH

# Bekanntes neu erzählen – in Versen

## Bemerkungen zu zwei unedierten poetischen Bearbeitungen der Vita des heiligen Dionysius nach der Prosafassung Hilduins von Saint-Denis[1]

Reizvolle und ambitionierte Variation, *réécriture* des Vorgefundenen oder nur ein Tropfen, der im *scriptorum antiquorum pelagus* verschwindet – so könnte das weite Spektrum lateinischer hagiographischer Versbearbeitungen umgrenzt werden. Der gewählte Titel selbst variiert bereits ein Thema, das vor wenigen Jahren Theodor Klüppel[2] in einer kurzen Studie zur fragmentarischen hexametrischen Vita Abt Wilhelms von Hirsau als Frage formulierte: «Warum wird eine Vita neu geschrieben?» Er beantwortete sie mit einem ganzen Bündel von Faktoren, die Anlass und Gestalt einer Neubearbeitung beeinflussen konnten: die Modernisierung und Variation auf stilistischer und formaler Ebene, das Wetteifern mit der etablierten Tradition und Überlieferung, die Reaktion auf spezifische historische Konstellationen. Daneben gehörte die Bearbeitung eines gegebenen Themas in Versen zu den grundlegenden, eingeübten literarischen Techniken im lateinischen Mittelalter[3]. So nimmt es nicht wunder, dass bestimmte Sujets immer wieder neu versifiziert wurden. Was bei kleinen Formen wie Fabeln, Rätseln oder epigrammatisch pointierten Gedichten etwa über die Jahreszeiten verständlich erscheinen mag, ist freilich auch in der hagiographischen Großdichtung ein verbreitetes Phänomen. Im hohen und späten Mittelalter tut sich hier ein weites, editorisch nicht immer gut bestelltes Feld auf – François Dolbeau benannte vor einigen Jahren Desiderata[4]. Im frühen Mittelalter sind die Fluren überschaubarer und besser beackert, und Wolfgang Kirsch hat jüngst in seinen *Laudes sanctorum* eine Fülle von Übertragungsmodi und innovativen Elementen dokumentiert und durch instruktive Vergleiche illustriert[5].

Zwei ungedruckte poetische Biographien des heiligen Dionysius von Paris sollen hier vorgestellt werden; beide gingen von der wichtigsten und populärsten der drei älteren Prosafassungen aus, die Hilduin von Saint-Denis († 855/861) in den 830er-Jahren vorlegte[6]. Hilduin war vermutlich nicht der erste Biograph, der den *Dionisius Ariopagita* der Apostelgeschichte, den Paulus in Athen für das Christentum gewann (Act 17, 34), und den Verfasser des *Corpus Dionysiacum,*

(Pseudo-)Dionysius Areopagita, mit dem ersten Bischof des spätantiken Paris identifizierte, als erster integrierte er jedoch Teile des *Corpus Dionysiacum* in seine eigene lateinische Version[7]. Im Mittelpunkt werden die impliziten und expliziten Techniken der beiden anonymen Dichter stehen, mittels derer sie sich ihrer Vorlage stellten.

## I. Die metrische Bearbeitung des 9. Jahrhunderts (DionM)

Vielleicht noch in das karolingische 9. Jahrhundert gehört eine umfangreiche, circa 2200 Hexameter zählende Paraphrase der Vita des heiligen Bischofs Dionysius von Paris. Sigebert von Gembloux (um 1030–1112) berichtet in dem gegen Ende seines Lebens entstandenen *Catalogus de viris illustribus,* Hilduin von Saint-Denis habe sowohl eine prosaische als auch eine metrische Vita des Patrons seiner Abtei verfasst, ein *opus geminum* also: *Hilduinus abbas de* (*de* fehlt in den Handschriften H N P) *Sancti Dionisii Parisiensis scripsit ad Ludowicum imperatorem utroque stilo, id est prosaico et metrico, vitam ipsius Dionisii*[8]. Doch bereits viele Jahre zuvor heißt es im Prolog seiner bald nach 1071–1075 verfassten *Passio sanctorum Thebeorum* (Vers 107 f.): *Vita Dyonisii, qui flos fuit Ariopagi, / Hildvini studio pollet utroque stilo*[9]. Nach einer wesentlich jüngeren Notiz des Aubert le Mire (Aubertus Miraeus, 1573–1640) wurde noch im 17. Jahrhundert im Kloster Gembloux eine Handschrift dieser metrischen Fassung aufbewahrt, die in vier Bücher eingeteilt war[10]. Diese Versifikation galt als verloren, was angesichts der etwa 130 Textzeugen zählenden Überlieferung der Prosa und der möglichen Anlage als *opus geminum* merkwürdig erscheinen mag[11]: Allerdings werden Prosa- und Versfassungen anderer *opera gemina* nicht regelmäßig zusammen tradiert, auch können beide durchaus unterschiedlich häufig überliefert werden: *Opera gemina* sind mehr ein produktionsästhetisches, denn ein rezeptionsästhetisches Phänomen[12].
Bereits länger registriert, obschon nicht ediert war eine anonym überlieferte *Passio beati Dyonisii sociorumque eius heroico carmine edita* in einer aus Winchester stammenden, heute in Oxford aufbewahrten Handschrift des späten 11. Jahrhunderts, Oxford, Bodleian Library, MS. Bodley 535, fol. 1r–37r (= O)[13]. In ihr glaubte Michael Lapidge 1987 die verschollene Versfassung Hilduins identifizieren zu können. Tatsächlich ist im Bodleianus eine getreue Umsetzung der Prosa Hilduins in lateinische Hexameter enthalten, deren Stoff sie in vier Büchern disponiert:

| | | |
|---|---|---|
| Buch 1 (592 Verse) | c. 1–9 | (Migne PL 106, 23D–30A) |
| Buch 2 (474 Verse) | c. 10–17 | (Migne PL 106, 30A–38A) |
| Buch 3 (397 Verse) | c. 17–24 | (Migne PL 106, 38A–42B) |
| Buch 4 (731 Verse) | c. 24–36 | (Migne PL 106, 42B–50C) |

Das erste Buch führt nach einer Beschreibung des heidnischen Athen durch die Vita des Protagonisten bis zu seiner Bekehrung und der Weihe zum Bischof seiner Vaterstadt. Sein Schluss leitet bereits über zum Generalthema des zweiten, seinen *doctrinae cultus,* also den Schriften des *Corpus Dionysiacum.* Erst das dritte greift mit den *praecipua gesta,* dem Weg von Athen über Rom nach Paris, den Handlungsfaden wieder auf und mündet in das Finale des vierten, das Martyrium auf dem Montmartre. Die Einteilung in vier Bücher ist in der Prosafassung Hilduins nicht vorgebildet; in die hagiographische Dichtung hat diesen Typus Venantius Fortunatus' Martinsvita eingeführt: Hier bilden die Buchgrenzen die Struktur der Prosavorlage ab und markieren zugleich inhaltliche Cäsuren: An den Beginn des zweiten Buches plaziert er den Episkopat Martins, und im 9. Jahrhundert sind ihm darin Heiric von Auxerre in seiner Vita des heiligen Germanus und Milo von Saint-Amand in den vier Büchern der *Vita sancti Amandi* gefolgt[14], worauf jüngst Thomas Gärtner hinwies – unsere metrische Passio könnte ihnen zur Seite gestellt werden[15]. Etwa 40 Zwischenüberschriften in Prosa, die in der Oxforder Handschrift in Auszeichnungsschrift ausgeführt sind, grenzen einzelne Szenen als geschlossene Episoden ab; sie sind in vielen Fällen an den Kapitelgrenzen in Hilduins Prosaversion positioniert, insgesamt liegt ihre Zahl jedoch höher; allerdings dürfte die Abschnitteinteilung in Handschriften der Vita Hilduins durchaus von der in den Drucken vorgenommenen abweichen[16].

Der Befund einer Gliederung in vier Bücher deckt sich mit der zuvor zitierten Nachricht über die Handschrift aus Gembloux, auf die in Ermangelung eindeutiger innerer Kriterien Lapidge letztlich seine Hypothese gründete. Daher sind zunächst als frühester Zeitraum der Entstehung die 830er-Jahre, in denen Hilduin die Prosa-Vita verfasste, und als spätester die Datierung des *codex unicus* festzuhalten, bei dem es sich zweifellos um eine Abschrift handelt. Angesichts der Nähe von Prosa und Vers (und auch im Hinblick auf gelegentliche Versehen Sigeberts von Gembloux) ist immerhin auch eine mittelalterliche Zuschreibung der metrischen Passio an Hilduin nicht auszuschließen[17].

Lapidge ging seinerzeit nicht oder nur summarisch auf die Unterschiede zwischen Prosa- und Versfassung und Äußerungen des Dichters ein. Für die Frage nach Hilduins Verfasserschaft besitzt jedoch der Epilog von DionM (4, 723–727) besonderes Gewicht:

*Ecce, trium pariter sanctorum passio clara*
*Commate rhetorico quondam prolata diserte*
*Ad nostrum deducta stilum multumque liquata* (725)
*Carmine veriloquo, minus etsi forte venusto,*
*Nunc depromta patet, veri non devia norma.*

Ostentativ hebt der Dichter seine Vorlage, die früher entstandene Prosafassung (724 *quondam prolata*), von seinem eigenen *stilus,* dem des Dichters ab, der gleichwohl der Wahrheit verpflichtet sei. Er nimmt damit Bezug auf ein Binnenprooemium (4, 573–586) vor dem letzten Akt, der Bestattung der Martyrer:

*Quod superest, narrare libet, ne tramite flexo*
*Linea gestorum plenum sortita tenorem*
*Quid minus aut supra, quam res petit ipsa, reponat.* (575)
*Thema*[18] *loquax tamen hic posset captare tragedus*
*Cantibus et querulis amplas distendere scenas,*
*Dum veluti post bella, tubas et classica sęva*[19],
*Post strages hominum*[20] *herbosos forte per agros*
*Defunctis bellum rursus feritate paratur.* (580)
*At nos hęroum pro viribus acta canentes*
*Carmine veridico nihilominus atque canoro*
*Lascivos temptare modos fictasque camenas*
*Linquere maluimus, depromere dummodo sacras*
*Sanctorum pugnas obitus valeamus et ipsos* (585)
*Post obitus alias iterum perstringere pugnas.*

Das poetische Programm des Versifikators wird sichtbar: die Taten und Kämpfe christlicher Helden (581 *hęroum acta*) wahrhaftig und wohltönend zu besingen, gleichsam ein Epos über die Heiligen zu komponieren. In der Einleitung des ersten Buches (1, 1–20) verzichtet er hingegen auf ein der antiken Epik verpflichtetes Exordium: Er löst sich weitgehend von seiner Vorlage, indem er Christus, Kreuz und Apostelschar zahlenmystisch interpretiert und Iudas Ischarioth einführt, nach dessen Tod Paulus die Lücke füllen wird. Damit ist ein historischer und heilsgeschichtlicher Ausgangspunkt für die folgende Passio gelegt[21], zugleich wird eine Eigenständigkeit der metrischen Version trotz aller sachlichen und sprachlichen Anlehnung an Hilduins Prosa deutlich, die zumindest Zweifel an einer Identifikation beider Autoren wecken kann.

Nicht wenige Abweichungen der Versfassung sind rein technischer Natur, da das Metrum prosodisch passendes Vokabular erforderte. Es fällt jedoch auf, dass auch in der Prosa metrisch taugliche Junkturen anzutreffen oder durch Umstellungen leicht zu fügen sind. Überschüsse sind häufig einem Streben nach poetischem *color* zuzurechnen, sei es, dass Epitheta ergänzt werden, sei es, dass der Ausdruck und Beschreibungen durch verschiedene Formen der *amplificatio* erweitert werden. Beschränken sich diese Eingriffe auf ein sprachlich-stilistisches Gebiet und bewirken an sich keine sachliche Verschiebung, werden auf andere Weise sehr wohl neue inhaltliche Akzente gesetzt. Leitmotivisch prägt die Dichtung das weltgeschichtliche Ringen zwischen Heidentum und Christentum, das nach Jesu Kreuzestod und Auferstehung mit der Apostelmission, besonders jedoch

dem Wirken des Paulus und seiner Sukzession – zu ihr gehört auch Dionysius (1, 541–551) – in Gang gesetzt wird. Das sind auch jene *pugnae,* von denen im Binnenprooemium die Rede war. Dieses Motiv äußert sich in heftigen Ausrufen gegen die nichtigen heidnischen Idole, ins Paradoxe gesteigerter Zeichnung der Christenverfolger (4, 206–215 und 250–261) und umgekehrt dem emphatischen Lob der christlichen Protagonisten. Dieser Intensivierung gegenüber der Prosa entspricht die Darstellung des Dionysius: Selbst noch im Heidentum verharrend, wirkt er christlicher als in der Prosa und stellt sich den Martern, die deutlicher als in der Vorlage als eigenständige Etappen (4, 206–572) inszeniert werden, als unerschrockener *miles.*

Hilduins Zeitgenossen Hraban[22] († 856; *De laudibus sanctae crucis*) und – auf dessen Anregung hin – Brun Candidus († 845; *Vita Eigili*)[23] hatten ihren *opera gemina* Erörterungen über Form und Funktion des *opus duplex (geminus stilus)* vorausgeschickt: Zum Nutzen und zur Unterhaltung der Leser sollten Prosa und Vers als Teile eines Ganzen einander ergänzen. Programmatische Bekundungen dieser Art fehlen in Hilduins Prosa und in der ihm zugeschriebenen Versfassung[24]. Problematisch ist in diesem Zusammenhang die unveränderte Einrückung von Prosapassagen der Vorlage in die beiden ersten Bücher der Versifikation. Dabei handelt es sich um Kapitelverzeichnisse zu Werken des Areopagiten und Briefe. Der Vorgang an sich ist verständlich, da so Äußerungen des Protagonisten authentisch bewahrt werden[25]; mit einem *opus geminum* im Sinne Hrabans und des Candidus scheint er jedoch kaum vereinbar – und in der anonymen rhythmischen Vita werden sie, wie wir noch sehen werden, mit einigem Aufwand in Verse umgegossen.

Lapidge trug eine ganze Reihe von Belegen zusammen, die die Ausstrahlung von Saint-Denis und des Dionysius-Kultes nach England, auch nach Winchester, seit der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, besonders jedoch in der Zeit König Eduards des Bekenners (1042–1066) dokumentieren; Rolf Große wies jüngst auch auf die Förderung der Abtei seitens Wilhelms des Eroberers hin[26]. Insofern kommen verschiedene Transferwege und -anlässe für die metrische Passio in Betracht, ohne dass in dieser Frage eine Entscheidung getroffen werden könnte.

Hilduin von Saint-Denis galt demnach frühestens bei Sigebert von Gembloux nach 1071–1075 als Verfasser einer prosaischen und einer metrischen Vita des heiligen Dionysius. Die metrische Passio des Bodleianus und die Prosa lassen nicht erkennen, dass es sich formal um die beiden komplementären Teile eines *opus geminum* handelt. Eindeutig festhalten lässt sich nur, dass die Versifikation auf Hilduins Prosa beruht, ihr Autor sich auf eine Vorlage beruft, von der er seinen *stilus* abzuheben scheint. Gäbe es diese von Lapidge seinerzeit nicht gewürdigte Stellungnahme im Epilog der anonymen Passio des Bodleianus nicht, sprächen

weder die exzeptionelle Überlieferungslage noch die vom nüchternen Bericht der Prosa zur affektgeladenen Erzählung eines Agons gewandelte Konzeption entscheidend gegen die Autorschaft Hilduins; im Lichte des *ad nostrum deducta stilum* ist freilich nicht auszuschließen, dass ein jüngerer, vielleicht noch dem 9. Jahrhundert angehörender Dichter Hilduins Prosa in Hexameter umformte – wie Milo von Saint-Amand 845–855 eine ältere Prosavita des heiligen Amandus und vor 849 Audradus von Sens die *Passiones* des Iulianus und seiner Gefährten in Dichtungen von jeweils vier Büchern.

## II. Die rhythmische Bearbeitung des 12. Jahrhunderts (DionR)

DionR, die rhythmische Version der Prosa Hilduins, ist wie die hexametrische unikal überliefert: Die Handschrift Paris, Bibliothèque nationale, lat. 2445A (= P) entstand gegen Ende des 12. Jahrhunderts; ihre – sicherlich französische – Provenienz kann nicht genauer bestimmt werden[27]. Die rhythmische Dionysius-Vita ist im Schlussteil des Codex plaziert (fol. 199$^{rb}$–217$^{vb}$) und leitet eine Reihe rhythmischer und metrischer Dichtungen geistlichen und moralisch-erbaulichen Inhaltes ein[28]. Ein Dossier mit verbreiteten Schriften über Dionysius, unter ihnen auch Hilduins Vita, steht am Anfang des Codex (fol. 1–38); die rhythmische Version, die unter anderem durch Predigtsammlungen, Isidors *Sententiae* und eine Liturgieerklärung davon abgesetzt ist, ist offensichtlich nicht dem hagiographischen Corpus, sondern dem poetischen Anhang zuzurechnen[29].
Wie die umgebenden Teile wurde DionR von einem Schreiber zweispaltig ausgeführt; wenige Korrekturen könnten von einer zweiten, sicherlich gleichzeitigen Hand stammen. Lediglich fol. 199$^{rb}$ wurde der Beginn der Dichtung stichisch eingerichtet, die rubrizierten Anfangsbuchstaben konnten hier in eine Versalienspalte ausgerückt werden; die übrigen Teile sind fortlaufend geschrieben, abgesetzt sind die Verse jedoch weiterhin durch rubrizierte Großbuchstaben. Nur gelegentlich wurden an missverständlichen Stellen, so scheint es, Repräsentanten am Rand für den Rubrikator notiert: Tatsächlich hat er gelegentlich falsche Buchstaben erschlossen[30]. Lediglich an vier Stellen ist das Kontinuum des Textes durch Kapitelzeichen gegliedert, vor Vers 391, 735, 905 und 1077. Dieses markiert den Beginn des zweiten narrativen Teiles der Vita, der eigentlichen Passio, jene eröffnen Exkurse, von denen nur der Visionsbericht Vers 905–986 ein Pendant in Hilduins Prosa hat.
Der Versifikator wählte mit dem Fünfzehnsilbler 8p + 7pp eine auch sonst für Großdichtungen verwandte rhythmische Zeile; der erste achtsilbige Halbvers ist in zwei reimende Kola 4p + 4p gegliedert, die zweiten siebensilbigen Halbverse sind paarweise endgereimt[31]. Strukturelle Konzessionen im ersten Halbvers sind

Eigennamen, Werktiteln und theologischen Zwängen geschuldet, die Vers 1287 am verhassten römischen Kaiser Domitian exemplarisch vorgeführt werden: *Indigno Domiciano, qui nec metro digne stat*[32]. Reimtechnik und die Datierung des Parisinus machen eine Entstehung von DionR im 12. Jahrhundert sicher[33], jedenfalls nach Hildeberts von Lavardin Vita der Maria Aegyptiaca, deren Auftaktvers zitiert wird (1443–1446):

*Rogus aurum, hyems laurum*[34], *iustum tribulatio,*
*Etsi urit, non perurit,* *cuius Deus portio*[35],
*Cuius testis est in cęlis,* *in excelsis conscius,* (1445)
*Cuius tutor et adiutor* *summi patris filius.*

Wie dem Dichter des DionM hat dem Anonymus des DionR eine Handschrift der Prosavita Hilduins als Vorlage gedient[36]. Er setzte sie fortlaufend um und nahm Umstellungen nur vor, wenn es um Epitheta des Heiligen ging. Reimschema und die erforderliche kommatische Diktion erforderten zwar ein anderes Vokabular, sachlich sind die Differenzen jedoch gering. DionR kann analog zur Version Hilduins in drei Abschnitte gegliedert werden: Zunächst werden die Mission des Paulus und die Bekehrung des Dionysius geschildert; ab Vers 309 schließt sich ein umfangreicher Katalog der Schriften des Areopagiten an, bevor ab Vers 1077 die finalen Lebensstationen des Helden bis zu Martyrium und Beisetzung in Saint-Denis folgen. Weniges aus Hilduin wurde ausgespart; so fällt die *Descriptio* des heidnischen Athen knapper aus (c. 2–4 Hilduin), werden aus *De divinis nominibus* einige Kapitel explizit übergangen (c. 12 Hilduin), bei Hilduin inserierte Briefe an Apollophanius und Johannes (c. 14–15 Hilduin) regestenartig notiert, aber nicht im Detail paraphrasiert, werden schließlich im Passionsteil Abschnitte zusammengezogen (c. 27–28 Hilduin) und der Anfang des c. 33 übergangen.

Den rationalisierenden Verkürzungen stehen freilich erhebliche Erweiterungen vor allem im ersten und zweiten Teil des DionR gegenüber, die auch den Habitus des anonymen Rhythmikers schärfer erkennen lassen. Die Zusätze sind teils Ausschmückungen des bei Hilduin Vorgefundenen, teils jedoch regelrechte Exkurse, die naturkundliches und theologisches Wissen breit entfalten und allenfalls an Stichworte Hilduins anknüpfen können. Offenkundig wurde auch das lateinische *Corpus Dionysiacum* nicht über die bei Hilduin gebotenen Kapitelverzeichnisse, Zusammenfassungen und Briefe hinaus konsultiert. Zur ersten Gruppe gehören nahezu flächendeckend biblische Reminiszenzen, aber auch ein rhetorisches und dialektisches Begriffsarsenal, das Vers 61–91 reicher bestückt ist als bei Hilduin und in den Kontext der *septem artes liberales* gestellt wird[37]. Dazu passt das Bild, das in DionR von Paris entworfen wird, das Bild

einer Bildungsmetropole, die durch Dionysius das antike Athen beerbt hat. Dionysius' Ankunft in Paris wird im Vergleich zu Hilduin zu einer *translatio studii* umgestaltet (Vers 1207 *ad nos*)[38], die Athen an die Seine versetzt und die *cathedra* zwischen Bischofsthron und universitärem Lehrstuhl oszillieren lässt. Dagegen wird Hilduins bedrohliche *incredulae gentis feritas* – zumindest an dieser Stelle – übergangen (Vers 1199–1208)[39]:

| | | |
|---|---|---|
| *Constans iste tuus, Christe,* | *miles Dionisius* | |
| *Olim Grecum lumen tecum* | *pervenit Parisius,* | (1200) |
| *Dux scolarum Athenarum* | *atque doctor Grecie.* | |
| *Inde vivos post se rivos* | *traxit huc prudencie* | |
| *Et, ut ita sint hec dicta,* | *Athenas in Galliam* | |
| *Transportavit et mutavit* | *pro Grecia Franciam.* | |
| *Inest datus magistratus* | *liberalis studii* | (1205) |
| *Gallis digne ad insigne* | *patris Dionisii.* | |
| *Collocavit, dum migravit* | *ad nos, Dyonisius* | |
| *Sue lumen et acumen* | *cathedre Parisius.* | |

Schieres Spiel mit Worten bricht sich in der Schilderung der Bekehrung des Areopagiten Bahn (Vers 277–294), die der Anonymus zu einem Stakkato von Anspielungen auf Israels Flucht aus Ägypten und seine Babylonische Gefangenschaft sowie kontrastierender Paarungen gestaltet[40].

Fünf Exkurse, deren Umfang mit etwa 430 Versen ein Viertel der Dichtung einnimmt, bilden die zweite Gruppe. Konventionell wirken Dionysius' astronomischer Lehrvortrag (Vers 130–148), der zwar weitgehend auf Isidors *Etymologiae* basiert, aber entschiedener Dionysius als Autorität präsentiert, die die Naturphänomene beim Kreuzestod Christi zu beurteilen versteht[41], sowie kontrastierend die Rede des Paulus (Vers 186–242), mit der er, angelehnt an Act 17, 23–31 und das Symbolon, dem Areopagiten die Grundlagen des christlichen Glaubens auseinandersetzt. Die drei verbleibenden Digressionen sind in den Schriftenkatalog integriert und führen entschieden über Hilduin und die von ihm verwerteten Teile des *Corpus Dionysiacum* hinaus. Dabei handelt es sich um einen eucharistischen Lehrvortrag (Vers 391–566), der den *De ecclesiastica hierarchia* gewidmeten Passus (Vers 375–590) beherrscht, ein predigtartiges Lob der Güte Christi (Vers 735–859), das die Paraphrase des Briefes an Demophilus anreichert, und schließlich ein Abschnitt, der Dionysius als visionären Glaubensboten auftreten lässt (Vers 1009–1067). Mit dem umfangreichsten Exkurs knüpft der Anonymus gewiss an die im frühen 12. Jahrhundert blühende lateinische Eucharistiedichtung an, die als Nachklang zum Abendmahlsstreit um Berengar von Tours entstand. Ihre prominentesten Vertreter sind Hildebert von Lavardin und – bereits in seinem Schatten – Petrus Pictor[42]. Reminiszenzen an

Hildeberts Lehrdichtung *De mysterio missae* und die einschlägigen *carm. min.* 39 IV und 45 sowie an Petrus' carm. 2[43], aber auch paulinische und patristische Sätze aus dem Repertoire der zeitgenössischen Schriften zum Abendmahl bilden das Rückgrat der Ausführungen, ohne dass es zum gegenwärtigen Zeitpunkt möglich wäre, eine spezifische Leitquelle zu identifizieren[44].
Daneben hat der Anonymus des DionR durch eine Vielzahl kleinerer Modifikationen seine Vorlage kommentiert oder neue Akzente gesetzt, wenn er etwa Vers 652 die Gegner der Homoousia Christi als *Manichei et Iudei* identifiziert oder die *monachi* als besonders ausgezeichneten geistlichen Stand hervorhebt (Vers 589 f. und 1253–1256). Bemerkenswert ist auch eine diskrete Manipulation, die er – zunächst vielleicht nur, um dem Reim zu genügen – in der Datierung des Martyriums bei Hilduin vornimmt (Verse 1685–1690):

| | | |
|---|---|---|
| *Anno verbi incarnati* | *bis bino ter decimo* | (1685) |
| *Quater terno bis quaterno* | *sexiesque*[45] *septimo,* | |
| *Iam etatis sue actis* | *nonaginta circiter* | |
| *Triumphavit et certavit* | *vir felix feliciter.* | |
| *Nonus dies illi quies* | *fit in mense septimo,* | |
| *Cesaris Domiciani* | *anno sexto decimo* | (1690) |

Hilduin nennt den 9. Oktober *(VII Idus Octobris)* als Festtag der *passio, in mense septimo* (Vers 1689) bezeichnet hier sicherlich ebenfalls den Oktober, mit Bedacht nach den Mondmonaten des Alten Testamentes, um so die Attraktivität des herausragenden Kultortes Saint-Denis in das rechte Licht zu rücken[46].
Aus diesen Facetten könnte sich das Autorenbild eines ambitionierten, in Paris, vielleicht sogar in Saint-Denis tätigen Lehrers der *artes* fügen lassen, dem die rhythmische Versifizierung der Dionysius-Vita Hilduins eine Bühne bot, seine Belesenheit und Bildung zu demonstrieren und einen poetischen Beitrag zur theologischen Diskussion zu liefern. Damit aktualisierte er formal und inhaltlich seine Vorlage.
Das poetische Problem der nicht narrativen Teile der Vita Hilduins, der inserierten Kapitelverzeichnisse und Briefe des Areopagiten wird in DionR wesentlich beherzter als in DionM angegangen. Übernahm DionM schlicht die Prosa, versucht DionR die spröde Materie rhythmisch zu meistern. Offenkundig sind die katechetischen und didaktisch aufgebauten Briefe das reizvollere und für die intendierten Leser auch interessantere Sujet, während die theologischen Werke sich dem rhythmisierenden Zugriff entziehen. Gerade diese haben den Anonymus zu Reflexionen über seine poetische Methode angeregt, denn sie übersteigen seine Fähigkeiten und sind oft nur durch Zusammenfassungen, Blütenlesen zu bewältigen.
Der Anonymus des DionR hat seiner Versifikation keine programmatischen

Paratexte am Anfang oder Schluss der Dichtung beigegeben, sondern wenige auktoriale Aussagen *suo loco* über die gesamte Dichtung hin eingestreut. Seine Haltung zum Gegenstand kommt in der Apostrophe des Dionysius als *noster* (Vers 153 f., 1140 f. und 1494) und *Gallie apostolus* (Vers 1163) zum Ausdruck, die im Vergleich zu Hilduin prägnanter die Bedeutung des Heiligen widerspiegelt[47]. Seine Auseinandersetzung mit der Vorlage ist ambivalent: An keiner Stelle wird Hilduins Version explizit genannt, vielmehr versucht der Verfasser den Anschein zu erwecken, unvermittelt auf die Schriften des Areopagiten zurückzugreifen. Auktoriale Stellungnahmen heben bestimmte Passagen der Versifikation hervor[48], markieren Digressionen, ohne freilich erkennen zu lassen, dass DionR mehr als nur vom Gang der Erzählung Hilduins abweicht[49]. So wirken die korrespondierenden Verse 329–334, 367–374 und 573–576 verschleiernd:

*Ergo libro, quem cęlesti* *sensu plenus edidit,*
*De ierarchia celesti* *digne nomen indidit*[50]. (330)
*Que in eo sunt, non queo* *plura, nedum omnia*
*Metris dare, reddit namque* *inopem me copia*[51],
*Tamen quedam hinc accedam* *numeris exculpere,*
*Que decrevi stilo brevi* *deflorata scribere.*

*Eius libri hic conscribi* *pauca vix capitula*
*Potuerunt, quia gerunt* *magnum pondus singula.*
*Redundante vena tante* *torrens eloquentie*[52]
*Nos retundit, tantum fundit* *gurgite facundie.* (370)
*Sed quis dare, quis mandare* *valeat hec paginis?*
*Non hoc ori, non vigori* *concessum est hominis*[53].
*Nam et ipse transcendisse* *proprias dinoscitur*
*Vires ibi et se sibi* *subiecisse creditur.*

*Sane scribit, que et bibit* *in fonte perpetuo,*
*Sacra multa, que inculta* *fari lingua metuo,*
*Sed perstringens*[54] *illud ingens* *opus hoc opusculo* (575)
*Deflorando dignas mando* *res nepotum populo*[55].

Die Behauptung, nur eine Auswahl aus den Schriften des Areopagiten vorlegen zu können, führt in die Irre, denn er kopiert nicht nur Hilduins Vorgaben, sondern erweitert sie auch ganz undionysisch. Das topische Argument, die Thematik widerstrebe einer poetischen Umsetzung durch ein bescheidenes Talent, suggeriert nur Eigenständigkeit. An zwei Stellen wird in DionR unspezifisch auf ältere Schriften über Dionysius verwiesen: Vers 92 soll der *stilus antiquarius* ein Epitheton des Dionysius verbürgen, Vers 625–638 der Verweis auf das *scriptorum antiquorum pelagus* eine marginale Auslassung rechtfertigen:

*Addit plura docta cura* *legenda capitula*[56], (625)
*Scripta vera et sincera,* *sana prorsus singula.*
*Sed nos tanti tamque sancti* *plurima eloquii*
*Pertransimus, ne quid rithmus* *pariat fastidii,*
*Nec scolari metro fari* *singula sufficimus,*
*Que vix prose spaciose* *area concludimus.* (630)
*Hec de rosis copiosis* *agri pleni legimus,*
*Quo nos frui iuvat, cui* *benedixit dominus*[57].
*Cupientes et volentes* *cuncta nosse plenius*
*Ad scriptorum antiquorum* *pelagus transmittimus:*
*Nos arctamur et gravamur* *cum metri angustia,* (635)
*Tum, que geri nec Omeri*[58] *vi possit, materia*[59].
*Pretergressis et suppressis* *paucis ad sequentia*
*Procedamus et legamus* *stili eius lilia.*

Hier versammelt der Versifikator ein ganzes Bündel von Gemeinplätzen, die aus Leser- wie Autorenperspektive die Risiken des versifikatorischen Unternehmens verdeutlichen. Der Anonymus verweist seine Leser auf die Fülle der Quellen (634: *transmittimus*), die jene konsultieren mögen, die mehr wissen möchten, als er leisten kann. Die formalen Erfordernisse der gereimten, rhythmischen Verse zusammen mit Umfang und Komplexität des Gegenstandes, der auch in Prosa oder klassischen Versen, mit einer *vis Homeri,* nicht bewältigt werden kann, machen Auswahl und Konzentration notwendig. Damit erweitert DionR letztlich das Spektrum der autoritativen *scriptores antiqui* als formales Komplement und setzt nur spezifische sachliche Akzente.

## III. Dionysius' Erhebung zum Bischof von Athen in DionM und DionR

Mit einer eigenen Überschrift *UBI A BEATO PAULO ATHENARUM EST ORDINATUS EPISCOPUS* beginnt die Episode (1, 537–571) in DionM; ihre Dimensionen übertreffen die der Prosavorlage bei weitem[60]: Mehrfach variierend wird Dionysius' Bischofsweihe beschrieben (546: *fascibus evexit pontificalibus* – 549: *iuris sacri contradit honorem* – 553: *antistes creatus*) und Dionysius wird nachdrücklich nach Jesus und Paulus zum Vertreter der dritten Generation gemacht. Er vollendet seine Mission vergilisch-römisch: (570) *Demulcens mites feriens et rite procaces.*

*Hinc* Thessalonica *pariter* regressus *ab urbe*
*– Hic etenim fuerat sacro fervore retentus,*
*Ut comes assiduus*[61] *pareret sepe* magistro –

*Censetur sacro iam demum dignus honore.* (540)
Paulus *namque Deo cęlis residente vocatus*
*Gentibus et toto delectus* apostolus *orbi*[62],
*Quem tulit ex sacri respersum fonte lavacri*[63],
*Olim quo capiens cęlestis gaudia regni*[64]
*Proles iure Dei dignus foret ipse vocari,* (545)
*Fascibus evexit iam pontificalibus ipsum.*
*Applicat ergo manum, populis ut preferat illum,*
Ordinat *et Paulus Christi sub nomine magnus*
*Ac iuris sacri plene contradit honorem,*
*Dignus quo valeat moderari plebis habenas*[65]. (550)
*Quod tibi, sancte, tulit cęli iam sessor Iesus,*
*Per te, Paule, capit munus Dyonisius istud.*
Antistes*que dehinc clara sic urbe creatus*
*Pontificale decus*[66] *meritis sustollit opimis,*
*Civibus effundit Iesu magnalia Christi*[67] (555)
*Ac placido complens preceptum corde magistri*
*Mox* evangelicę *pandit documenta salutis.*
Predicat, *ore tonat*[68], *cęlorum gaudia narrat,*
*Urbem quo Christo dudum feritate rebellem*
Ad fidei *victor valeat deflectere lumen.* (560)
*Anxius ast verbi superat mucrone sophistas*
*Et tandem totas domino* convertit *Athenas.*
*Nec minus insudat* patriam convertere *totam,*
*Quam male dęmonico deflent errore ligatam.*
*Illi sed parens regionis portio magna* (565)
*Ad sacra promeruit fidei pertingere dona.*
*Ardens et lucens late micat, ecce, lucerna*[69],
*Taliter accendit domini quam gratia larga,*
*Verbis ut validus et sano dogmate manans,*
*Demulcens mites feriens et rite procaces*[70] (570)
*Auctori plures cumulet pietate catervas.*

DionR (Verse 297–306) hat im Vergleich wenig zu bieten; die Technik des Rhythmikers zielt auf sprachliche Variation bei sachlicher Nähe. Der Struktur der Achtsilbler wird er mit Dubletten oder doppelgliedrigen Ausdrücken gerecht. Den Versen haftet etwas Schlagwortartiges, Synonymenhaftes an:

*Amplexatur et sectatur* *Pauli magisterium,*
*In doctoris tanti scolis* *integrat triennium.*
*Has discendo, hunc sequendo* *usque Thessalonicam*
*Triennalem complet solem* *veram legens ethicam.* (300)
*Inde redit et recedit* *ad loca natalia.*
*Hic prelatus presulatus* *accepit insignia*
*A beato sumens Paulo* *Athenarum cathedram.*

*Luxit, arsit, verbo sparsit* *cunctis fidem integram.*
*Christo stravit et dicavit* *urbem sedis proprie* (305)
*Et erroris solvit loris*[71] mag*nam* partem patrie.

DionM und DionR haben Hilduins Prosa als Referenztext genutzt, und besonders DionM ist eng mit Struktur und Inhalt der Vorlage verzahnt. Gleichwohl haben beide bei Hilduin nur angelegte Aspekte zu Leitmotiven ihrer Versifikationen erhoben. Der Anonymus des DionM lässt Dionysius in die Rolle des epischen Helden wachsen, der entschlossen dem Martyrium entgegentritt, und zumindest literarisch rückt er ihn in die Nähe des anderen großen Heiligen der *Gallia,* Martins von Tours. DionR ist ein *scolare metrum* (Vers 629), und mochte Dionysius in Athen auch dem *scolaris aurum sapientie* (Vers 289) entsagt haben, gerät er doch zur fernen Gründerfigur der Bildungsmetropole des 12. Jahrhunderts. Der rhythmische Dichter nutzt die Biographie des Dionysius als Bühne für poetisch aktuelle Belehrung. DionR ist wenig mehr als eine versierte Fingerübung, während DionM als Komplement eines monumentalen hagiographischen Dossiers durchaus getaugt hätte. Wenn wir der kargen Überlieferung vertrauen dürfen, sind beide indes nur als Tropfen in einem *scriptorum antiquorum pelagus* (beinahe) verschwunden.

## Anmerkungen

1 Im Folgenden wird mit DionM die metrische (Walther 14312 und jetzt Schaller/Könsgen/Klein 12194a; Inc.: *Post crucis insignes, subiit quam sponte, triumphos*), mit DionR die rhythmische Bearbeitung (Walther 14352a, BHL 2190; Inc.: *Postquam fortis victor mortis genitus per virginem*) bezeichnet. Jene werde ich im Nachtragsband 6, 2 der MGH Poetae publizieren, diese ist als kommentierte Arbeitsfassung im Internet zugänglich unter der Adresse http://www.mgh.de/~Poetae/Texte/Dionysius%20rhythmicus.pdf. Lateinische Autoren und Werke werden nach den Siglen des Thesaurus Linguae Latinae, des Mittellateinischen Wörterbuches bzw. des Novum Glossarium gegeben, Bücher des Alten und Neuen Testamentes nach den *compendia librorum* in: Biblia sacra iuxta vulgatam versionem, recensuit Robert Weber, editionem quintam emendatam retractatam praeparavit Roger Gryson. 5. Aufl. Stuttgart 2007, S. XLIX zitiert.
Folgende Abkürzungen werden häufiger verwendet: *BHL:* Bibliotheca hagiographica latina antiquae et mediae aetatis. 2 Bände. Brüssel 1898–1901 / ND 1992 (Subsidia hagiographica 6); Henricus Fros (Hg.): Novum supplementum. Brüssel 1986 (Subsidia hagiographica 70). – *Walther:* Hans Walther: Carmina medii aevi posterioris Latina 1: Initia carminum ac versuum medii aevi posterioris Latinorum. Göttingen 1959; Ders.: Ergänzungen und Berichtigungen zur 1. Aufl. von 1959. Göttingen 1969. – *Schaller/Könsgen/Klein:* Thomas Klein (Hg.): Initia carminum Latinorum saeculo undecimo antiquiorum. Bibliographisches Repertorium für die lateinische Dichtung der Antike und des früheren Mittelalters, bearbeitet von Dieter Schaller und Ewald Könsgen unter Mitwirkung von John Tagliabue. Supplementband. Göttingen 2005. – *VL:* Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, begründet von Wolfgang Stammler, fortgeführt von Karl Langosch, 2., völlig neu bearbeitete Aufl. […], 13 Bände. Berlin 1978–2007.

2 Theodor Klüppel: *Vita metrica abbatis Wilhelmi.* Oder: Warum wird eine Vita neu geschrieben?, in: Dorothea Walz (Hg.): *Scripturus vitam.* Lateinische Biographie von der Antike bis in die Gegenwart. Festgabe für Walter Berschin zum 65. Geburtstag. Heidelberg 2002, S. 475–485. Formen und Funktionen hagiographischer Bearbeitungen sind unter dem Begriff «réécriture» in den vergangenen Jahren intensiv untersucht worden: Monique Goullet, Martin Heinzelmann (Hg.): Miracles, vies et réécritures dans l'Occident médiéval. Actes de l'Atelier «La réécriture des Miracles» (IHAP, juin 2004) et SHG X–XII: dossiers des saints de Metz et Laon et de saint Saturnin de Toulouse. Ostfildern 2006 (Beihefte der Francia 65); Monique Goullet: Écriture et réécriture hagiographiques. Essai sur les réécritures des vies de saints dans l'Occident latin médiéval (VIII^e^–XIII^e^ siècles). Turnhout 2005 (Hagiologia 4); Monique Goullet, Martin Heinzelmann (Hg.): La réécriture hagiographique dans l'Occident médiéval. Transformations formelles et idéologiques. Ostfildern 2003 (Beihefte der Francia 58), hier besonders der methodisch und sachlich einschlägige Beitrag von François Dolbeau: Prose, rythme et mètre: réécritures dans le dossier de saint Ouen (S. 231–250), ferner Corinna Bottiglieri: *Oceano contigua regio Aquitanica.* Una variazione ritmica sulla vita di s. Amando di Maastricht, in: Walz (Hg.): Scripturus vitam S. 915–931.

3 Peter Stotz: Dichten als Schulfach – Aspekte mittelalterlicher Schuldichtung, in: Mittellateinisches Jahrbuch 16 (1981), S. 1–16.

4 François Dolbeau: Un domaine négligé de la littérature médiolatine: les textes hagiographiques en vers, in: Cahiers de civilisation médiévale 45 (2002), S. 129–139.

5 Wolfgang Kirsch: *Laudes sanctorum.* Geschichte der hagiographischen Versepik vom IV. bis X. Jahrhundert. Erster Halbband: Ansätze (IV.–VIII. Jahrhundert), in zwei Teilbänden. Stuttgart 2004 (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters 14, 1, 1–2).

6 Zum Verhältnis der drei älteren Prosa-Viten BHL 2171, 2178 und 2172–2176 (Hilduin) des Dionysius von Paris und seiner Gleichsetzung mit Dionysius Areopagita Henri Moretus-Plantin: Les passions de saint Denys, in: Louis Saltet (Hg.): Mélanges offerts au R. P. Ferdinand Cavallera à l'occasion de la quarantième année de son professorat à l'Institut Catholique. Toulouse 1948, S. 215–230, Raymond S. Loenertz: La légende parisienne de s. Denys l'Aréopagite. Sa genèse et son premier témoin, in: Analecta Bollandiana 69 (1951), S. 217–237, David Luscombe: Denis the Pseudo-Areopagite in the Middle Ages from Hilduin to Lorenzo Valla, in: Fälschungen im Mittelalter. Internationaler Kongress der Monumenta Germaniae Historica München, 16.–19. September 1986, Teil I. Hannover 1988 (MGH Schriften 33, I), S. 133–152, hier S. 135–140 und Édouard Jeauneau: L'Abbaye de Saint-Denis introductrice de Denys en Occident, in: Ysabel de Andia (Hg.): Denys l'Aréopagite et sa postérité en orient et en occident. Actes du Colloque International Paris, 21–24 septembre 1994. Paris 1997 (Collection des Études Augustiniennes, Série Antiquité 151), S. 361–378, hier 363–365. Die Vita Hilduins wird zitiert nach Migne PL 106, 23–50 (Inc.: *Post beatam ac salutiferam domini nostri Iesu Christi passionem*); zu ihrer Rezeption: Stephan Albrecht: Die Inszenierung der Vergangenheit im Mittelalter. Die Klöster von Glastonbury und Saint-Denis. München – Berlin 2003 (Kunstwissenschaftliche Studien 104), S. 124 f. und 127 f., bei Suger von Saint-Denis und in der liturgischen Dichtung: Susanne Linscheid-Burdich: Suger von Saint-Denis. Untersuchungen zu seinen Schriften *Ordinatio – De consecratione – De administratione.* München 2004 (Beiträge zur Altertumskunde 200), S. 61–70, ferner Ewald Könsgen: *Carmen lire resonemus.* Fragment einer Sequenz mit doppeltem Kursus, in: Ewald Könsgen (Hg.): *Arbor amoena comis.* 25 Jahre Mittellateinisches Seminar in Bonn, 1965–1990. Stuttgart 1990, S. 91–99 (zu Schaller/Könsgen/Klein 1947).

7 Die lateinischen Übersetzungen Hilduins bei Gabriel Théry: Études dionysiennes. Hilduin, traducteur de Denys. 2 Bände. Paris 1932–1937 (Études de philosophie médiévale 16/19), innerhalb einer synoptischen Ausgabe der mittelalterlichen lateinischen Versionen in: Dionysiaca. Recueil donnant l'ensemble des traductions latines des ouvrages attribués au Denys de l'Aréopage, ed. par Philippe Chevallier, 2 Bände. Bruges 1937–1950; vgl. auch Rudolf Riedinger und Volker Honemann: (Pseudo-) Dionysius Areopagita, in: VL ²2 (1980), Sp. 154–166, hier Sp. 155 und die Nachträge in VL ²11 (2004), Sp. 363. Zum Fortleben: Tzotcho Boiadjiev, Georgi Kapriev

und Andreas Speer (Hg.): Die Dionysius-Rezeption im Mittelalter. Turnhout 2000 (Rencontres de philosophie médiévale 9).

8 Catalogus Sigeberti Gemblacensis monachi de viris illustribus. Kritische Ausgabe von Robert Witte. Bern 1974 (Lateinische Sprache und Literatur des Mittelalters 1), S. 76 (§ 82) und 132, dazu Ernst Walter: *Opus geminum.* Untersuchungen zu einem Formtyp in der mittellateinischen Literatur. Phil. Diss. Erlangen-Nürnberg 1973, S. 45 und Michael Lapidge: The Lost *Passio Metrica S. Dionysii* by Hilduin of St-Denis, in: Mittellateinisches Jahrbuch 22 (1987 [1989]), S. 56–79, hier S. 67 f. Seine Ergebnisse resümiert Walter Berschin: Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter, Bd. 3: Karolingische Biographie 750–920 n. Chr. Stuttgart 1991 (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters 10), S. 237. Zu Sigebert: Jutta Krimm Beumann in: VL ²8 (1992), Sp. 1214–1231, hier Sp. 1217 f. Zu Wittes umstrittener Darstellung der Überlieferung von *De viris illustribus* vgl. die Rezension von Pierre Petitmengin, in: Le moyen âge 85 (1979), S. 317–322 und Eligius Dekkers: Sigebert von Gembloux en zijn *De viris illustribus,* in: *Album amicorum* Nicolas-N. Huyghebaert OSB, 2 Bände. Brügge 1982–1983 (Sacris erudiri 25–26), Bd. 2, S. 57–102, der jedoch nicht auf das Hilduin-Kapitel eingeht.

9 Ernst Dümmler: Sigebert's von Gembloux *Passio sanctae Luciae virginis* und *Passio sanctorum Thebeorum.* Berlin 1893 (Abhandlungen der Königl. Preußischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Classe 1893, 1), S. 46; dieses Testimonium entging Lapidge. Das Distichon ist Teil eines nur annähernd chronologisch geordneten Katalogs christlicher Dichter von Iuvencus bis Heriger von Lobbes *(Vita Ursmari),* darunter natürlich Versifikatoren und Verfasser von *opera gemina* (Sedulius, Beda); vgl. oben, S. 72 f. Sigebert selbst setzte eine ältere Prosavita in Verse um, *prol.* 3 f. *(Mentis amor suadet) Horum digestos proso sermone triumphos / Coner ut exametris pangere versiculis*. Zu den hagiographischen Dichtungen Sigeberts: Tino Licht: Untersuchungen zum biographischen Werk Sigeberts von Gembloux. Heidelberg 2005, S. 49–68 und 94–111, bes. S. 98 f. zum Dichterkatalog, freilich ohne Lapidges Beitrag zu beachten.

10 Aubertus Miraeus: Bibliotheca ecclesiastica sive Nomenclatores VII. Antverpiae 1639, S. 143. Vgl. auch Ernst Dümmler: Die handschriftliche Überlieferung der lateinischen Dichtungen aus der Zeit der Karolinger II, in: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 4 (1879), S. 239–322, hier S. 265, der bereits die Nachrichten bei Sigebert und Miraeus kombinierte.

11 Etwa 130 Textzeugen dokumentiert Camilla Weltsch: Der Einfluss der *Vita S. Dionysii Areopagitae* des Abtes Hilduin von St. Denis auf die hagiographische Literatur. Phil. Diss. München 1922, S. 18–25. Eine Ausgabe der Prosafassung kündigte seinerzeit Michael Lapidge an.

12 Dazu Walter: *Opus geminum,* S. 16 f. (Sedulius), 27 (Aldhelm), 35 f. (Beda) und 68 (Milo von Saint-Amand). Zu diesem jetzt Milone di Saint-Amand, *Vita Sancti Amandi Metrica.* Edizione critica a cura di Corinna Bottiglieri. Firenze 2006 (Millennio medievale 65. Testi 16).

13 Die Handschrift wird von Lapidge: The Lost *Passio Metrica S. Dionysii,* S. 68 f., beschrieben. Die obere Hälfte von fol. 1ʳ ist wiedergegeben und paläographisch kommentiert bei Neil Ripley Ker: English Manuscripts in the Century after the Norman Conquest. Oxford 1960 (The Lyell Lectures 1952/3), S. 23 mit Anm. 4 und Tafel 1b. Verzeichnet bei Richard Gameson: The Manuscripts of Early Norman England (c. 1066–1130). Oxford 1999, S. 132, Nr. 675.

14 Venantius Fortunatus schreibt in dem der Martinsvita vorgeschalteten Brief an Gregor von Tours (§ 3, MGH Auctores antiquissimi 4, 1, S. 293): *quod de vita eius vir disertus domnus Sulpicius sub uno libello prosa descripsit et reliquum quod dialogi more subnectit, primum quidem opus a me duobus libellis et dialogus subsequens aliis duobus libellis complexus est.* Vgl. auch Sedulius' Einleitungsbrief zum *Paschale carmen* (epist. 1, Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum 10, S. 12), der die Vierzahl der Evangelien assoziiert.

15 Thomas Gärtner: Die Bucheinteilung als künstlerisches Gliederungsprinzip lateinischer Erzähldichtung in Antike und Mittelalter, in: Mittellateinisches Jahrbuch 40 (2005), S. 3–33 und Kirsch: *Laudes sanctorum,* Bd. 1, 2, S. 346–349. Zum Typus lateinischer Dichtungen in vier Büchern zuvor Dieter Schaller: Das Aachener Epos für Karl den Kaiser, in: Frühmittelalterliche Studien 10 (1976), S. 134–168, hier S. 159 f. und Ders.: Frühkarolingische Corippus-Rezeption,

in: Wiener Studien 105 (1992), S. 173–187, hier S. 187, beide nachgedruckt in Ders.: Studien zur lateinischen Dichtung des Frühmittelalters. Stuttgart 1995 (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters 11), hier S. 154 f. und 360.

16 Zum Phänomen der in Prosa eingerückten Überschriften und Summarien Kirsch: *Laudes sanctorum,* Bd. 1, 2, S. 299 (Arator, mit weiterführender Literatur), 348 (in Handschriften der Martinsvita des Paulinus von Périgueux), 406 f. (Bedas metrische Cuthbert-Vita), 420 *(Miracula Nynie episcopi)* und 468 (Aethelwulfs Dichtung *De abbatibus*).

17 Problematisch ist in Sigeberts Catalogus § 71 (ed. Witte, S. 73 und 130) die Mitteilung, Walahfrid Strabo (808/9–849) habe *vitam et miracula sancti Galli abbatis primo prosaice, deinde metrice* geschrieben, dazu Walter: *Opus geminum,* S. 56 f., und Karl Langosch (†) / Benedikt Konrad Vollmann: Art. «Walahfrid Strabo», in: VL ²10 (1999), Sp. 584–603, hier Sp. 591.

18 Mit der seit Arator (2, 494) verbreiteten prosodischen Lizenz *thēma,* wie viele Graeca in DionM prosodisch liberal behandelt werden.

19 Vgl. Boeth. *cons.* 2 m. 5, 16: *tunc classica saeva tacebant.*

20 Lediglich an zwölf Stellen ist Hiat zugelassen, vor allem bei Interjektionen und öfter wie hier in den Hauptcäsuren vor anlautendem *h,* verbunden mit *productio in arsi,* vgl. Edoardo D'Angelo: Indagini sulla tecnica versificatoria nell'esametro del Waltharius. Catania 1992 (Saggi e testi classici, cristiani e medievali 4), S. 127–130.

21 Die Einbindung einer Vita in die apostolische Tradition auch bei Milo von Saint-Amand, *Vita s. Amandi* 1, 1–83 (MGH Poetae 3, S. 569–571, ed. Bottiglieri, S. 12–15 und 99–104), im *Carmen de sancto Cassiano* 1*–3* (MGH Poetae 4, S. 181): *Astrigeros postquam Christus transcenderat orbes, / Ad solium patris devicta morte revertens / Coetus apostolicus toto se sparserat orbe,* und bei Heiric von Auxerre, *Vita s. Germani* 2, 186–200 (MGH Poetae 3, S. 457 f.).

22 Walter: *Opus geminum,* S. 45–56, und Michele Camillo Ferrari: Il *Liber sanctae crucis* di Rabano Mauro. Testo – immagine – contesto. Bern 1999 (Lateinische Sprache und Literatur des Mittelalters 30), S. 263–290, bes. S. 270–273. Ein Exemplar des Werkes sandte Hraban mit einem eigenen Widmungsgedicht auch nach Saint-Denis (ed. Michel Perrin. Turnhout 1997 [Corpus Christianorum, Continuatio Mediaevalis 100], S. 9, dazu Ferrari: Il *Liber sanctae crucis,* S. 27 und 249).

23 Walter: *Opus geminum,* S. 57–66, Gereon Becht-Jördens: Die *Vita Aegil abbatis Fuldensis* des Brun Candidus. Ein *Opus geminum* aus dem Zeitalter der anianischen Reform in biblisch-figuralem Hintergrundstil. Frankfurt a. M. 1992 (Fuldaer Hochschulschriften 17), S. 26–48 und Ferrari: Il *Liber sanctae crucis,* S. 272. Zum Formtyp *opus geminum* auch Kirsch: *Laudes sanctorum,* Bd. 1, 2, S. 431–434 mit weiterführender Literatur.

24 Sie fehlen auch in Hilduins Briefwechsel mit Ludwig dem Frommen in der Sache und seinen Einleitungsbriefen zur Vita des Heiligen (MGH, Epistolae (in Quart) 5, S. 325–337).

25 Wie der Abschiedsbrief Wettis, den er seinem Schüler Walahfrid auf dem Sterbebett diktierte und den dieser so in seine metrische Visio (nach Vers 918) aufnahm, vgl. Walahfrid Strabo's *Visio Wettini*. Text, translation and commentary by David A. Traill. Bern, Frankfurt a. M. 1974 (Lateinische Sprache und Literatur des Mittelalters 2), S. 182 f. und *Visio Wettini* – Die Vision Wettis. Lateinisch – Deutsch. Übersetzung, Einführung und Erläuterungen von Hermann Knittel. Sigmaringen 1986, S. 39 und 88 f., jetzt als: Heito und Walahfrid Strabo, *Visio Wettini.* Einführung, lateinisch-deutsche Ausgabe und Erläuterungen von Hermann Knittel. 2. erweiterte Aufl. Mit einem Geleitwort von Walter Berschin. Heidelberg 2004 (Reichenauer Texte und Bilder 12), S. 120 f. und 147.

26 Rolf Große: Saint-Denis zwischen Adel und König. Die Zeit vor Suger (1053–1122). Stuttgart 2002 (Beihefte der Francia 57), S. 79–83.

27 Beschrieben in: Hagiographi Bollandiani (Hg.): Catalogus codicum hagiographicorum Latinorum antiquiorum saeculo XVI qui asservantur in Bibliotheca Nationali Parisiensi, t. 1. Paris 1889, S. 118–120, und Philippe Lauer (Hg.): Bibliothèque Nationale. Catalogue général des manuscrits latins, t. 2 (N^os^ 1439 à 2692). Paris 1940, S. 458–460. Ein DionR unmittelbar vorausgehender kurzer Text über das 40 Tage währende Fasten (Inc.: *Agentibus de institutione*

*quadragesimalium dierum primo in loco occurrit hec questio, quare hic numerus magis observetur quam alius*) ist aus anderer Überlieferung gedruckt, seine Provenienz jedoch nicht geklärt in: *Liber Quare,* cura et studio Georgii Polycarpi Götz. Turnholti 1983 (Corpus Christianorum, Continuatio Mediaevalis 60), S. 223 f., zur Überlieferung in zwei Handschriften S. LXVIII f. und LXXXII.

28 Darunter die marianischen Dichtungen Walther 12727, 19809, 13243 und die *Septem sapientum sententiae* des Ausonius (MGH Auctores antiquissimi 5, 2, S. 246–250).

29 Zur Überlieferung hagiographischer Dichtungen in poetischen Miszellanhandschriften Dolbeau: Un domaine négligé, S. 133 f. Die Beschreibung im Katalog der Bollandisten bewog Dolbeau, S. 134, versehentlich zu der Annahme «la Passion rythmique de saint Denis figure dans un volume entièrement dédié à l'évêque de Paris».

30 219 *Iura* P, trotz des Repräsentanten *d* – 308 *Nodos: Modos* P – 658 *Sit: Fit* P – 684 *Et: Ut* P.

31 Zur Struktur der rhythmischen Verse Dag Norberg: Introduction à l'étude de la versification latine médiévale. Stockholm 1958 (Acta Universitatis Stockholmiensis. Studia Latina Stockholmiensia 5), S. 114 (in englischer Übersetzung: An Introduction to the Study of Medieval Latin Versification, translated by Grant C. Roti and Jacqueline de La Chapelle Skubly, ed. with an introduction by Jan Ziolkowski. Washington, D. C., 2004, S. 113 f.) und mit hochmittelalterlichen Beispielen Wilhelm Meyer: Gesammelte Abhandlungen zur mittellateinischen Rythmik, Bd. 1. Berlin 1905 / Nachdruck Hildesheim 1970, S. 282 und 321 f. Paul Lehmann: Die mittellateinischen Dichtungen der Prioren des Tempels von Jerusalem Acardus und Gaufridus, in: *Corona quernea.* Festgabe Karl Strecker zum 80. Geburtstage dargebracht. Leipzig 1941 (MGH Schriften 6), S. 296–330 edierte die Dichtung *De templo* des Acardus († um 1137/1138) mit 817 Zeilen des Typs 8p + 7pp, wobei 8p fast regelmäßig in zwei nicht reimende Teile 4p + 4p zerlegt ist, (meist zweisilbiger) Endreim die zweiten Vershälften, oft tiradenartig, verknüpft. Einschlägig sind ferner Hildeb. *carm. min.* 39 I (ohne Reim der Kola 4p + 4p) und Petr. Pictor *carm.* 2 Epilogus, dazu Petri Pictoris carmina nec non Petri de Sancto Audemaro librum de coloribus faciendis ed. Lieven van Acker. Turnholti 1972 (Corpus Christianorum, Continuatio Mediaevalis 25), S. LIX und 46, vgl. auch Dolbeau: Prose, rythme et mètre, S. 236 mit Anm. 26, zum *Compendium vite beati Audoeni ritmice compositum* und zu einer der Wiedergabe eines Psalmverses geschuldeten Abweichung vom rhythmischen Schema.

32 *Metrum* hat hier sicherlich die allgemeine Bedeutung «Vers, Gedicht», nicht die spezifische «metrischer Vers», vgl. Novum Glossarium Mediae Latinitatis s. v. *metrum,* Nr. 1 und 3 f., Sp. 460 f. Auch der Dichter von DionM geht in seiner Beschreibung Athens, die Homer besser leisten könnte, auf die Problematik der griechischen Eigennamen ein (1, 75–80), die im lateinischen Kontext beibehalten werden: *Huius nempe situs varios et scribere cultus / Argolico levius ritu tunc posset Homerus. / Sed quia nominibus decurrens ordo Pelasgis / Suggerit has species nota depromere lingua / Nec fas cuncta locis invertere nomina Grecis, / Obsequium, quo, sermo, vales, fer verna Latinis!* Zur prosodischen Variante des Problems Peter Stotz: Pegasus mit Fuß-Fesseln – Von der Behinderung des Dichtens durch das Versmaß am Beispiel der Eigennamen in der lateinischen Dichtung des Mittelalters, in: Mittellateinisches Jahrbuch 37 (2002), S. 1–32.

33 Petrus Abaelardus äußerte 1121 / 1122 Zweifel an Hilduins biographischer Konstruktion, da Beda vom Gefolgsmann des Apostels Paulus berichte, er sei Bischof von Korinth geworden, vgl. Abaelards 11. Brief an Abt Adam und die Mönche von Saint-Denis (Peter Abelard. Letters IX–XIV. An Edition with an introduction, ed. Edmé Renno Smits. Diss. Groningen 1983, S. 249–255), dazu Luscombe: Denis the Pseudo-Areopagite, S. 147 f. Vor diesem Hintergrund erschiene DionR als Bekräftigung der Hilduinschen Tradition.

34 Hildeb. *Mar. Egypt.* 1: *Sicut hiems laurum non urit nec rogus aurum:* Hildeberti Cenomanensis episcopi *Vita beate Marie Egiptiace,* cura et studio Norbert Klaus Larsen. Turnhout 2004 (Corpus Christianorum, Continuatio Mediaevalis 209), S. 231; Larsen nennt S. 32 f. das Jahr 1107 als terminus ante quem.

35 Vgl. Ps 141, 6: *tu es spes mea portio mea in terra viventium.*

36 Verunglückt war der Versuch des um die Hilduinsche Übersetzung der Schriften des Areopagiten verdienten Gabriel Théry: Le texte intégral de la traduction du Pseudo-Denis par Hilduin, in: Revue d'histoire ecclésiastique 21 (1925), S. 197–214, hier 211–214, DionR Hilduin zuzuschreiben und um 840 zu datieren; seine Abhängigkeit von Hilduins Prosa hatte Théry indes richtig eingeschätzt.

37 Vgl. Vers 61 f.: *Qui scripsere et iunxere trivio quadruvium, / Hanc* (sc. Athen) *auxerunt, quam nunc ferunt oppressam vi gentium.*

38 Zum Begriff Franz Josef Worstbrock: *Translatio artium.* Über die Herkunft und Entwicklung einer kulturhistorischen Theorie, in: Archiv für Kulturgeschichte 47 (1965), S. 1–22, nachgedruckt in Ders.: Ausgewählte Schriften, hg. von Susanne Köbele und Andreas Kraß, Bd. 1: Schriften zur Literatur des Mittelalters. Stuttgart 2004, S. 137–156, hier S. 145 über Athen als *omnium doctrinarum inventrices* und S. 151 f. mit Anm. 70 über Paris und besonders Saint-Denis als Ziel der *translatio.* Die Aussage, dass «vielleicht […] auch St. Denis schon früh für sich den Translations-Gedanken entwickelt» und Dionysius «als *translator* gleichermaßen der *fides catholica* und des *studium*» propagiert habe, stützt er auf Quellen des 13. Jahrhunderts, die zitierte *Poetria de arte prosayca metrica et rithmica* des Johannes de Garlandia (ed. Giovanni Mari, in: Romanische Forschungen 13 [1902], S. 883–965, hier 905–907) taugt indes nicht als Beleg, da Johannes lediglich mit *exempla a vita et hystoria beati Dyonisii* Varianten des *principium artificiale* vorführt, den Heiligen jedoch nicht pointiert mit der doppelten Transferleistung auszeichnet.

39 Zum Vergleich Hilduins Version (c. 20, Migne PL 106, 40A): *intrepidus et calore fidei armatus accessit ac Lutetiam Parisiorum domino ducente* ***pervenit*** *doctrinaque praeclarus, miraculis coruscans et virtutum signis, quae Atheniensium magister Paulo docente didicerat, Galliis ministravit, non veritus incredulae gentis expetere feritatem, quia virtutem suam praeteritarum poenarum recordatio roborabat, tormentis expertus multis morte tandem assecuturum se vitam, tota nihilominus intentione desiderans, ut qui iam erat Christi nominis inter multa tormentorum flagella perfectus confessor, fieri mortis mulctatione mereretur et martyr.* Die Fortsetzung der Beschreibung in Vers 1209–1216 greift Elemente aus derjenigen Athens Vers 37–40 auf.

40 Vers 291: Paulus – Plato, Christus – Iupiter, 292: Deus – Timeus, 293: Plautus – Paulus.

41 DionM nutzt etwas früher die Gelegenheit zu einem Exkurs über die Pflege der Astrologie in Ägypten und besonders in Heliopolis (1, 267–290), mit dem Dionysius' Studienreise dorthin eingeleitet und motiviert wird. DionR ist jedoch von der älteren Versifizierung unabhängig, wie DionM und DionR überhaupt nur gelegentlich kleinere Junkturen oder Bilder teilen (wie DionM 1, 414 *Christi preco* – DionR 255 *summe preco lucis* über Paulus; DionM 1, 564 *(patriam) errore ligatam* – DionR 306 *erroris solvit loris magnam partem patrie,* nämlich Athen und Griechenland), sodass eine Kenntnis von DionM seitens des Rhythmikers kaum anzunehmen ist.

42 Wilhelm Breuer: Die lateinische Eucharistiedichtung des Mittelalters von ihren Anfängen bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts. Ein Beispiel religiöser Rede. Ratingen 1970 (Beihefte zum Mittellateinischen Jahrbuch 2), hier S. 135–197 zu Hildebert und Petrus Pictor. Zur Rolle Berengars Peter Ganz, Robert B. C. Huygens und Friedrich Niewöhner (Hg.): *Auctoritas* und *ratio.* Studien zu Berengar von Tours. Vorträge gehalten anlässlich eines Arbeitsgespräches vom 2. bis 6. Oktober 1988 in der Herzog August Bibliothek. Wiesbaden 1990 (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien 2) und einschlägige Editionen durch Robert B. C. Huygens: Serta mediaevalia. Textus varii saeculorum X–XIII in unum collecti, vol. 1: Tractatus et epistulae. Turnholti 2000 (Corpus Christianorum, Continuatio Mediaevalis 171), S. 141–270. Die thematisch verwandte hexametrische Abhandlung (Walther 3497) über Io 6, 57: *qui manducat meam carnem et bibit meum sanguinem in me manet et ego in illo* eines anonymen Dichters aus Marmoutier bei Tours vom Ende des 11. Jahrhunderts habe ich unter der Adresse http://www.mgh.de/~Poetae/Texte/Ioh657/Ioh657.pdf publiziert.

43 Die Dichtungen Hildeberts in: Hildebertus Cenomannensis episcopus, *Carmina minora,* recensuit Alexander Brian Scott. 2. Aufl. Leipzig 2001, S. 30–32 und 35 f., und bei Alexander

Brian Scott: A Critical Edition of the Poems of Hildebert of Le Mans. Diss. Oxford 1960, carm. 2 des Petrus Pictor in: Petri Pictoris carmina, ed. van Acker, S. 11–46.

44 Van Acker hat in seiner Ausgabe der Gedichte des Petrus Pictor (S. XCIII–XCVI und CII f.) zahlreiche Handschriften bereits aus dem 12. Jahrhundert nachgewiesen, die die genannten Werke Hildeberts und des Petrus gemeinsam überliefern.

45 P gibt *septiesque;* die rhythmische Fassung übernimmt die Angaben aus Hilduins Vita für die Regierungsjahre Domitians und die Lebensjahre des Heiligen. Folgte man P, überstiegen indes die Inkarnationsjahre (103) gerade um sieben Jahre die Angabe bei Hilduin (96).

46 Vgl. Beda, *De temporum ratione* 11 (Corpus Christianorum, Series Latina 123B, S. 313 f.) *septimus* (sc. *Hebraeorum mensis*) *Theseri Octobri […] simili ratione comparatur* und *In Ezram et Neemiam* 1, 880–896 (Corpus Christianorum, Series Latina 119A, S. 263, zu I Esr 3, 1) *Septimus mensis qui apud nos October appellatur totus erat prae ceteris mensibus legali observatione sollemnis in quo etiam dedicatio templi celebrata est. Congruebat ergo devotioni fidelium qui de captivitate ascenderant ut […] mox omnes pariter in Hierusalem confluerent ibique altare ad offerenda deo holocausta construerent et hoc eo tempore anni, quo olim templum ipsum cum altari et omnibus vasis eius consecratum est quo ad diem consecrationis eiusdem annuatim venire consuerant. Altiore autem sensu mensis septimus gratiam spiritus sancti […] insinuat.*

47 Allerdings ist auch bei Hilduin von Dionysius' Apostolat die Rede, c. 18 (Migne PL 106, 39B): *cum Deus omnipotens […] omnem hanc Galliam ipsius Dionysii apostolatu disponeret sublevari, quam Mercurio daemoniaca servitute constabat miserabiliter ancillari* und c. 19 (Migne PL 106, 39C); zur Verwendung des Epithetons in *De consecratione* Sugers von Saint-Denis Linscheid-Burdich: Suger von Saint-Denis, S. 72; vgl. auch in einem Dionysius-Hymnus Abaelards die Apostrophe *philosophorum maxime, Galliarum apostole:* Peter Abelard's *Hymnarius Paraclitensis.* An annotated edition with introduction by Joseph Szövérffy, vol. 2: The Hymnarius Paraclitensis. Text and Notes. Albany (NY) Brookline (MA) 1975 (Medieval Classics: Texts and Studies 3), S. 218 f., Nr. 105, Strophe 1, 3 f.

48 Vers 110: *quod subscribi non indignum sentio,* nämlich die Begutachtung der Naturphänomene beim Tode Christi durch den noch im Heidentum befindlichen Dionysius.

49 Vers 569 f.: *Verum quia nunc a via declinavi paululum, / Ad eandem curram tandem post hoc diverticulum.*

50 Gemeint ist die pseudo-dionysische Schrift *De caelesti hierarchia* (Dionysiaca, ed. Chevallier, Bd. 2, S. 727–1039 und Théry: Études dionysiennes, Bd. 2, S. 5–74).

51 Ov. *met.* 3, 466: *inopem me copia fecit.* Vgl. auch Vers 1007 f.: *Sed scriptorum nos istorum fugiens facundia / Altum tendit et transcendit vel summa ingenia.*

52 Verbreitetes Bild, neben Cassiodor, Beda und Johannes von Salisbury auch DionM 1, 261 und 337 sowie 2, 472.

53 II Cor 12, 4: *audivit arcana verba quae non licet homini loqui.*

54 Vgl. Sedul. *pasch. carm.* 1, 96: *audaci perstringere pauca relatu,* DionM 4, 586 und Hildeb. *myst.* 261.

55 Lucan. 7, 207 (8, 871): *apud seras gentes populosque nepotum.*

56 Dass hier lediglich *capitula* aus der pseudodionysischen Schrift *De divinis nominibus* ausgelassen werden, ist zumindest ein indirekter Hinweis auf Hilduins Prosaversion, die nur kurze Inhaltsangaben bereithält.

57 Vgl. Gn 27, 27: *sicut odor agri* (*agri pleni* ist eine verbreitete Variante) *cui benedixit Dominus.*

58 Hyperbolische Unsagbarkeit mit Homer auch bei Ermoldus Nigellus, In honorem Hludowici 1, 17 (MGH Poetae 2, S. 5) und Archipoeta 4, 4, 3 f. (Die Gedichte des Archipoeta, kritisch bearbeitet von Heinrich Watenphul, hg. von Heinrich Krefeld. Heidelberg 1958, S. 57 und 106), vgl. Ernst Robert Curtius: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. 10. Aufl. Bern 1984, S. 168–171, auch zum Topos der Auswahl aus der Fülle.

59 Hildeb. *myst.* 207 f.: *Hec aperire labor, quia metro nominibusque / Ignaris metri materiaque premor.*

60 Hilduins Vita, c. 8 (Migne PL 106, 29A) *Thessalonica magistro obsequendo revertens ab eodem beato* Paulo apostolo ***Atheniensium*** *est* ***ordinatus antistes*** *ac deinde ipso iubente Christi* ***evangelium praedicavit*** *eamdemque civitatem et maximam partem* ***patriae ad fidem*** *veritatis* ***convertit.*** Gerade gesetzte Wörter in DionM entsprechen den fetten im korrespondierenden Abschnitt der Prosa Hilduins.

61 *comes assiduus:* Mart. 11, 39, 2.

62 Vgl. I Tim 2, 7, ferner II Tim 1, 11: *magister gentium* und Act 9, 15.

63 *fonte lavacri:* Otto Schumann: Lateinisches Hexameter-Lexikon. Dichterisches Formelgut von Ennius bis zum Archipoeta. 7 Bände. München 1979–1983 (MGH Hilfsmittel 4), Bd. 2, S. 324.

64 *cęlestis gaudia regni:* Schumann: Hexameter-Lexikon, Bd. 2, S. 402 f.

65 *moderari […] habenas:* Schumann: Hexameter-Lexikon, Bd. 3, S. 393 f.

66 Häufige Iunktur in Hexameter und Pentameter seit Ven. Fort., Schumann: Hexameter-Lexikon Bd. 2, S. 291 f.

67 *magnalia Christi:* Act 2, 11.

68 *ore tonat:* vgl. Verg. *Aen.* 4, 510.

69 Mt 5, 15 f.

70 Eine Variation des vergilischen (*Aen.* 6, 853) *parcere subiectis et debellare superbos.*

71 Vgl. DionM 1, 564 und Bern. Clun. *octo vit.* 1099: *Mortis et erroris constringitur undique loris.*

FRANCESCO STELLA

# Le versificazioni latine della vita di Maometto

## Dall'antiagiografia al romanzo picaresco

Le storie versificate di Maometto compaiono all'improvviso fra XI e XII secolo[1], ma non è chiara la provenienza delle informazioni su cui si basano. I primi cenni sulla biografia del Profeta[2] si rintracciano naturalmente negli scrittori bizantini dei territori conquistati dagli arabi durante i primi decenni della loro espansione, dopo il 632: in Massimo il Confessore, nella cosiddetta *Doctrina Iacobi nuper baptizati*[3], e soprattutto nel teologo cristiano Yuhanna ibn Mansur ibn Sarjun, conosciuto in Occidente come Giovanni Damasceno, nipote dell'ufficiale che si era arreso agli arabi nel 635 (Mansur ibn Sarjun)[4]. In particolare nella sezione del *Fonte della conoscenza* chiamata *Liber de haeresibus,* al capitolo 100 *sive de Sarracenis,* che alcuni studiosi ritengono interpolato[5], Maometto è presentato come un falso profeta che, essendo stato messo a conoscenza della Bibbia e avendo incontrato un monaco ariano, aveva costruito una propria eresia sulla base di rivelazioni divine dopo essersi accattivato il favore del popolo grazie a devozione e *pietatis larva*[6].
Le cronache di area francese, come quella di Fredegario, menzionano le vittorie arabe senza soffermarsi sul Profeta[7]. In Spagna la *Cronaca del 741* indica semplicemente come *leader* dei Saraceni «Maometto, nato dalla tribù più nobile del suo popolo, un uomo molto saggio che riusciva a prevedere gli avvenimenti futuri»[8], che essi veneravano con tale onore da sostenere in tutti i loro sacramenti che è apostolo e profeta di Dio. Ma esiste anche una *Continuatio* dei *Chronica* di Isidoro, attribuita da Luca de Pontevedra (Tudensis) a Ildefonso di Toledo († 667), che comprende una lunga notizia sul Profeta, trascurata dagli studiosi che finora si sono occupati dell'argomento[9]. Fra questi Emma Falque, recente curatrice del testo di Luca, tende ad unirsi alla vulgata critica che ritiene l'autore non tanto un raccoglitore di fonti quanto un inventore autoschediasta; e tuttavia la breve vita di Maometto è ripresa da quella contenuta nella *Chronica Adephonsi* (composta dopo il 1146) e tramandata dal ms. Madrid Acad. Hist. 78[10], che è in parte anteriore a questa data.

Generalmente le storie dell'espansione araba registrano l'atteggiamento di tolleranza che porta i regimi musulmani a non imporre la conversione, «limitandosi» nei confronti dei *dhimmi,* i «popoli del libro» (cristiani ed ebrei), a imporre una tassa particolare, a vietare la costruzione di nuove chiese, il proselitismo e la blasfemia nei confronti di Maometto. Fra le poche eccezioni, l'episodio più eclatante è la resistenza di gruppo sorta a Cordoba alla metà del IX secolo, e destinata a lasciare una ferita profonda nella coscienza delle due comunità. Qui 50 martiri volontari affrontarono la morte provocando le autorità islamiche con reazioni imputabili di blasfemia proprio perché esprimevano opinioni offensive sullo status di Maometto, presentandolo come uno dei falsi profeti annunciati nel Vangelo (Mt 24, 24), sedotti dal demonio e devoti a magie sacrileghe, che avrebbero condotto a perdizione eterna molte anime, in particolare attraverso la permissività sessuale che concedeva ai fedeli. Vedremo che proprio questi sono i punti su cui, per strade difficili da determinare, faranno leva le versificazioni più tarde. Le prime narrazioni della biografia di Maometto si trovano proprio nelle opere dei due intellettuali-guida di questa fronda mozarabica antiislamica: Eulogio e Paolo Alvaro di Cordova.

## La prima vita di Maometto: Eulogio di Cordoba

Nell'857 Eulogio aveva composto l'*Apologeticus Martyrum* per giustificare le scelte e le vite dei martiri. Nel capitolo 16 includeva una breve vita di Maometto trovata nel monastero di Leyra, presso Pamplona, nel viaggio che l'aveva portato in Navarra sette anni prima[11]: descrive, sia pure in tono sempre negativo, il matrimonio fra Maometto, presentato come eresiarca, e la ricca vedova di cui era servo; il ruolo di Gabriele, che si presentava in forma di uccello (avvoltoio) nella rivelazione del Corano, il matrimonio fra Maometto e Zaynab (ex moglie divorziata dal suo discepolo Zayd), il potere conquistato uccidendo il fratello dell'imperatore. Anche la morte è raccontata secondo leggende esclusivamente cristiane ricalcate su uno schema anticristico, che tenta di modellare i momenti salienti della sua esistenza su quelli di Cristo, rovesciandone il segno, ma mantenendo una certa aura di sovranaturalità nella capacità di comunicare anche dopo la morte: secondo Eulogio Maometto, «sentendo che la sua fine era imminente e sapendo che non sarebbe assolutamente risorto per i suoi meriti, predisse che sarebbe tornato in vita il terzo giorno per intervento dell'angelo Gabriele, che solitamente gli appariva in forma di avvoltoio. Quando consegnò la sua anima all'inferno, ordinò che il suo cadavere fosse vegliato da una sentinella attenta, perché era preoccupato del miracolo che aveva annunciato. Quando giunse il terzo giorno e il cadavere si stava decomponendo, confermando che

non sarebbe affatto risorto, allora disse che gli angeli non erano venuti perché intimoriti dalla loro presenza. Essi allora convinti dall'avviso lasciarono il cadavere invigilato, e immediatamente, al posto degli angeli, il fetore attirò dei cani[12] che divorarono i suoi fianchi. Il fatto li ammonì a lasciare al suolo il resto del corpo, e per vendicare questo oltraggio ordinarono che ogni anno venissero macellati dei cani in modo che coloro i quali in suo nome meritavano un degno martirio qui, potessero condividere i suoi meriti là. Era giusto che un profeta di questo genere riempisse lo stomaco di cani, un profeta che affidò all'inferno non solo la sua anima ma quella di molti»[13]. Ovviamente nei testi autentici dell'islamismo[14] non solo la morte del Profeta è narrata in altra versione, ma non è collegata mai ad annunci di resurrezione. Nei testi di parte cristiana invece è evidente, secondo Tolan[15], la necessità di inquadrare o adattare i fatti, anche forzandoli, in una prospettiva che rendesse comprensibile il ruolo della nuova ‹setta› all'interno della storia della salvezza. La deformazione polemica delle tradizioni maomettane si spinge in Eulogio fino a denunciare l'intenzione annunciata da Maometto di deflorare la Vergine Maria nell'aldilà, idea che ovviamente suonerebbe blasfema anche per la fede islamica e che non si ritrova mai più nella letteratura anche antiislamica[16].

Nella vita riferita da Eulogio i toni sono sempre fortemente spregiativi *(inter suos brutos Arabes),* ma si riconosce che nella predicazione agli uomini della sua tribù Maometto li invita ad abbandonare il culto degli idoli, e adorare un Dio incorporeo che abita nei cieli, per seguirlo combattendo alla conquista di Damasco. Non manca un richiamo al Corano, cui si allude ricordando i ‹salmi› composti da Maometto con allegorie animali[17], e di ‹canti› per Giuseppe, Zaccaria, Maria Vergine.

La vita conosciuta da Albaro[18] si trova invece nella lettera 6 a Giovanni di Siviglia, che gli aveva chiesto notizie in proposito, ed è una sintesi schematica della vita usata da Eulogio.

Negli stessi anni una biografia più documentata si trova in latino nelle opere tradotte da Anastasio Bibliotecario, conoscitore del greco che trova notizie su Maometto nella *Chronographia tripartita* dello storico bizantino Teofane (che si ferma all'813). Qui, all'anno 627, Maometto, nato in una tribù di nomadi ismaeliti, è ritratto come pseudoprofeta e comandante degli arabi saraceni. Orfano e povero, era entrato al servizio di una ricca vedova, anch'essa sua parente, che si chiamava *Chadiga,* e commerciava in cammelli fra Egitto e Palestina, frequentando ebrei e cristiani. Quando la moglie si era resa conto dei suoi attacchi di epilessia se ne era spaventata, ma egli le aveva fatto credere che si trattava di rivelazioni dell'angelo Gabriele, e la finzione era stata avvalorata dall'autorità di un monaco eretico e poi divulgata dalla donna a tutta la tribù. Gli ebrei lo avevano scambiato addirittura per l'atteso Messia, e dieci di essi l'avevano seguito abbandonando il

giudaismo, e trasmettendogli conoscenze bibliche. Teofane espone poi in modo drasticamente ridotto i dogmi islamici (paradiso di vino e miele e piaceri sessuali per chi uccide un infedele, obbligo di pietà per il prossimo)[19].
Questa fu la base per le notizie su Maometto che circolarono nell'XI secolo in raccolte storiografiche come quelle di Sigeberto di Gembloux (1035–1113)[20] e Ugo di Fleury († post 1118)[21], ripreso nel secolo successivo da Giraldo Cambrense († 1223)[22], che vi aggiungono ognuno i propri tocchi di colore: per Ugo, ad esempio, Maometto fu un astuto commerciante avido di potere, che si era spacciato per Messia con gli ebrei e col prestigio così acquisito aveva sedotto la sovrana del regno di Corozania[23] e usato poi il suo patrimonio per incrementare il proprio dominio, mentre Giraldo racconta che Maometto ubriaco di vino cadde a terra e venne divorato da un branco di maiali, dettaglio che tornerà in altre narrazioni. Solo in Teofane e in Luca Tudense però compare la figura del monaco eretico, assente anche in Eulogio e Alvaro[24].

## Le crociate e i testi di Guiberto di Nogent e Pietro Alfonsi

Alla fine del secolo XI, in prossimità della partenza delle prime crociate, si diffonde in Europa un interesse forte e più strutturato, organico all'acquisizione di informazioni culturali sui nemici da combattere e sulle popolazioni conviventi con i crociati insediati in Palestina dopo il 1099. Un esempio lo offre Guiberto di Nogent (1052–1124), che nei *Gesta dei per Francos* (finiti nel 1108 e rielaborati nel 1121) al libro IV, cap. I, 3–4 dedica qualche pagina a una storia di Maometto già fornita di quasi tutti gli ingredienti narrativi che ritroveremo nelle vite successive: l'eremita, che qui è un cristiano espulso dalla chiesa alessandrina e dedito alla vendetta contro le gerarchie cattoliche, aiuta Maometto a sposare una ricca vedova convincendola con una serie di argomenti pratici e psicologici; gli attacchi epilettici di Maometto spaventano la moglie ma l'eremita gli spiega che sono visioni, e Maometto ne ricava la fama di profeta, approfittandone per erogare una legge libertina come ispirata da Dio. Il testo della nuova legge appare fra le corna di una vacca nascosta nella sua tenda, e viene accolto con grande favore dalla popolazione, di cui favorisce una dissoluta libertà sessuale, tanto da diffondersi in tutta l'Africa del Nord e in Spagna. Ma un ultimo attacco epilettico lascia Maometto in balia di un gregge di porci, che lo divora. E' con ogni evidenza una versione che segue il filone narrativo che chiameremo d'oltremare, tipico cioè di testi di epoca crociata o di derivazione bizantina, in contrapposizione a un filone ispanico caratterizzato da una più approfondita conoscenza dei testi arabi, un maggior interesse teologico e insieme da una maggior carica polemica.

Ulteriori informazioni si diffusero in quest'epoca grazie alle opere di Pietro Alfonsi, ebreo convertito e conoscitore dell'arabo, morto intorno al 1140, autore di una celebre raccolta di novelle orientali in versi col nome di *Disciplina clericalis.* Nel suo *Dialogus adversus Iudaeos* Pietro dedica un capitolo dell'opera all'esposizione delle dottrine islamiche, basata su fonti cristiane di lingua araba come la *Risālat,* dialogo fra un musulmano e un cristiano nestoriano – 'Abd al-Masih al-Kindī – ambientato in una corte abbaside del IX secolo e poi tradotta in latino dopo il 1142 nella *Collectio Toletana* ispirata da Pietro il Venerabile[25]. Pietro descrive con cognizione di causa riti e costumi musulmani e tenta una confutazione approfondita delle obiezioni teologiche dell'Islam alla fede cristiana (specie su questioni come Trinità, Incarnazione e interpretazione dell'Antico Testamento) che rivela la maturazione di un confronto in grado di trasferirsi dal piano puramente leggendario a quello teologico[26]. Nella risposta di Pietro a Mosè[27] si delinea una piccola biografia di Maometto, basata in parte su citazioni del Corano, che lo presenta come un orfano cresciuto dallo zio Panefo, a servizio presso la nobile vedova Cadigia che poi sposò divenendo possessore di una grande ricchezza che lo rese politicamente ambizioso. Per conquistare la fiducia del suo popolo si finse profeta, fidando sull'ignoranza della gran parte della sua gente e sul consiglio di un arcidiacono della zona di Antiochia, cristiano giacobita[28], e di due giudei, che lo aiutarono a compilare una legge religiosa che contemperasse le rispettive posizioni. Pietro pone poi il problema dei miracoli che Maometto non produsse, a differenza degli altri grandi profeti legislatori come Mosè. L'interlocutore contrappone alcune leggende non raccontate ma semplicemente elencate, fra cui quella di un bue chiamato Dorogele che lo chiamò profeta; e ricorda l'episodio della moglie del suo servo Zanab, usurpata per pura concupiscenza.

### La prima biografia di Maometto: Embricone di Mainz

Questo di Pietro Alfonsi è il documento più informato e probabilmente più diffuso sull'argomento, grazie alla posizione di medico di corte che l'autore rivestì in Spagna e in Inghilterra: si tratta comunque, ancora una volta, solo di un capitolo di un'opera ben più estesa su un argomento più ampio. La prima vita di Maometto dotata di una propria autonomia testuale che ci sia pervenuta – il primo testo europeo dedicato specificamente a Maometto – è invece la *Vita Machumeti* in versi, che conobbe un discreto successo, testimoniato dai 16 manoscritti conservati che la tramandano[29], e attribuita a Embricone di Mainz.
Questo poemetto, in 1148 versi, distici leonini, si apre con un lungo sermone retorico contro i denigratori di Cristo, alla fine del quale il poeta annuncia di voler parlare di pagani che adorano Maometto sia perché l'ha chiesto Godeboldo,

*speculum summorum virorum,* sia perché lo ritiene necessario: *conveniens esse quoniam reor immo necesse* (77). E dopo aver avvertito che il nemico interno è più pericoloso di tutti – come gli interlocutori sanno – passa a descrivere il famoso Mago, protagonista reale del testo, che in tutto il poemetto non riceve mai un nome proprio. Dopo la morte del patriarca di Gerusalemme questo santone aspira alla successione[30]. Ma il re Teodosio blocca le sue aspirazioni provocando la reazione del Mago, che promette di mandare in rovina la Chiesa, come poi avverrà. Si trasferisce infatti nel regno di Libia, cioè nell'Africa settentrionale, dove incontra Maometto, servo del ricco console locale, col quale stringe un patto di frode e di potere. Realizza il suo piano quando il padrone di Maometto si ammala: di nascosto i due lo aiutano a morire, poi il Mago convince la vedova a dare la libertà a Maometto e a sposarlo. Maometto diventa quindi console e quando muore il re riesce a succedergli grazie a eloquenti discorsi pubblici e a un finto prodigio nel quale un toro, allevato occultamente da Maometto, viene scatenato fra la folla creando scompiglio, finché il Mago non riesce a ottenere che venga eletto re chi riesce a domare il toro: un episodio che trova antecedenti classici nei buoi di Vulcano domati da Giasone tramite la magia di Medea, ma soprattutto in molti paralleli folklorici[31]. Provano giovani e vecchi, e qualcuno ci muore, ma naturalmente solo Maometto sa come ammansirlo e lo doma, trovando inoltre sulle sue corna un'iscrizione che convalida la sua nomina. I due complici avviano allora il loro progetto di riforma anticristiana abolendo i divieti sessuali fino ad autorizzare non solo la poligamia e la poliandria ma anche omosessualità e incesto, e ottenendone un grandioso consenso popolare, salva la resistenza di alcuni che vengono martirizzati. Come punizione divina Maometto subisce attacchi epilettici ma il Mago ne approfitta presentandoli come rapimenti in cielo, che il Profeta descrive in un lungo discorso. Altre leggi vengono emanate, di cui si descrive solo l'ordine di lavarsi dopo i peccati. Con un ultimo attacco epilettico Maometto finisce in pasto a un branco di maiali, ma il Mago sa trarre profitto anche dalla morte e coglie l'occasione di aggiungere il divieto di mangiare carne suina e di divinizzare Maometto, e gli costruisce il famoso sepolcro sospeso nell'aria grazie a enormi magneti posti ai lati della stanza. A questo punto l'autore si augura che con questa assurdità «la Musa si fermi e Maometto vada in rovina».

Come si può rilevare, la struttura narrativa isola nella leggenda di Maometto alcuni elementi, destinati a divenire permanenti nelle diverse riscritture: l'ecclesiastico fallito diventa un Mago; Maometto si allea con lui per acquisire il potere, ci riesce grazie a discorsi e trucchi basati sull'ammaestramento di un toro, ed emana una riforma legislativa basata sulla libertà sessuale. Gli attacchi epilettici sono presentati come rivelazioni, ma nell'ultimo attacco Maometto resta solo e viene sbranato da un branco di animali.

Alcuni codici attribuiscono questa *Vita* al grande poeta franco-latino Ildeberto di Lavardin, vescovo di Le Mans[32], e ancora molti storici moderni e perfino il sito internet catalano di *Islamolatina* lo citano con questa attribuzione per effetto della Patrologia. Ma un importante manoscritto di Berlino (Phill. 1694) proveniente da Metz[33] e uno di Reims (1073) riportano dopo il testo una vita in versi dell'autore, che viene indicato come *Embrico Moguntinus*[34], il quale avrebbe composto il testo *dum studuit,* quindi in giovane età. Questo personaggio, altrimenti ignoto, è stato identificato da Guy Cambier, grazie ai pochi dati della *Vita auctoris* e anche ad arditi confronti fra passi del testo ed episodi della corte bizantina coeva, con un canonico di Mainz vissuto fra 1010 e 1077, mentre Manitius sosteneva l'identificazione con Embricone vescovo di Augsburg fra 1064 e 1072[35]. Dopo le obiezioni di von den Steinen[36], basate soprattutto su motivi stilistici, le poche ricerche recenti[37] preferiscono spostare la collocazione in un periodo già pienamente permeato dall'ispirazione crociata e dalla curiosità per l'Oriente e l'Islam: l'autore sarebbe allora un Embricone cancelliere di Mainz fra il 1090 e il 1112. Ulteriori ipotesi si potrebbero avanzare a parer mio se si facessero ricerche sul personaggio di Godeboldo, a cui il verso 73 dedica l'opera. Cambier ha pensato a un diacono e prevosto di St. Martin a Mainz morto nel 1056. Due alternative finora non segnalate sono un'alta carica ecclesiastica con questo nome nel periodo interessato è Godebold, vescovo di Utrecht dal 1114 al 1127, il che sposterebbe avanti di un altro quindicennio l'opera. Un Godeboldo *advocatus* proprio del vescovo di Mainz nel 1040[38] sarebbe ipotesi compatibile col periodo, con la localizzazione geografica e con la collocazione sociale, altolocata e in vista ma non episcopale, comunque vicino alla scuola capitolare dove poteva acquisire la sua cultura Embricone canonico. Lo stile e gli intertesti di Embricone sembrano però incompatibili con una datazione così alta, e la corrispondenza con Guiberto è troppo significativa per essere casuale. Guiberto inoltre scrive di essersi basato su narrazioni orali[39]. Anch'io considero più probabile una datazione fra primo e secondo decennio del XII secolo.

Il valore storico del poemetto, ammesso che oggi abbia ancora un senso cercare il valore storico di testi letterari, è praticamente nullo, se si pensa che colloca le vicende al tempo di Teodosio e di sant'Ambrogio[40]. Tutti gli studi, anche recenti, da Cambier alla Ratkowitsch a Nadia Petrus i Pons[41], si soffermano di solito sulla ricerca delle fonti senza esprimere valutazioni su una biografia che per la prima volta attesta l'esigenza di narrazioni, sia pure deformate, sul fondatore dell'islamismo ed esprime dunque il riconoscimento della sua statura di protagonista. Questo valore è stato riconosciuto in certo modo solo da John Tolan, grande esperto di storia islamica medievale, che interpreta la *Vita Machometi* come applicazione di un modello ‹antiagiografico› di eresiarca, in rispondenza a una preoccupazione che stava prendendo piede nell'Europa del XII secolo[42]. L'ipotesi è suggestiva, ma

non credo che l'operazione sia stata così consapevole da aver indotto Embricone a ispirarsi ai ritratti geronimiani di Priscilliano, Nicolò di Antiochia e Simon Mago. Anche gli intertesti della versificazione non portano argomenti specifici alla tesi dell'ispirazione agiografica, salvo qualche richiamo ai poemetti di Rosvita. Né l'editore né Tolan hanno infatti esplorato i paralleli testuali del poemetto. Noi abbiamo tentato di analizzarli per sondaggi; e dalla nostra analisi si conferma la valutazione di Tolan circa l'originalità compositiva di Embricone, perché molti dei moduli e delle forme sembrano non avere paragoni nella poesia classica o medievale, ma dove questi modelli sono riconoscibili o ipotizzabili essi riconducono a poeti classici[43] o tardoantichi[44], o autori del X secolo come Otlone[45], Fulcoio[46] o l'*Ecbasis captivi*[47], o poeti epici di epoca crociata come Gilo Parisiensis (che scrive fra 1118 e 1121) *Historia gestorum*[48], mentre la larga diffusione del testo sembra confermata da imitazioni in Gutolfo di Heiligenkreuz[49] o Hugo di Mâcon[50], se non si tratta di semplici coincidenze, oltre che nelle riprese dal suo continuatore Walter di Compiègne, di cui parleremo dopo, e nella riscrittura in prosa del XIV secolo tramandata nel ms. 50 di Pisa[51]. Credo dunque che Tolan abbia colto nel segno riconoscendo a questa *Vita Machumeti* un carattere di forte originalità e un ruolo culturale importante. Il latino di Embricone non è elegante, il suo stile presenta ridondanze pesanti e legnosità da scrittore acerbo e mediocre, ma il poemetto ha la capacità di disegnare personaggi, come questo mago ritratto in ogni sua espressione del viso, ogni colore e atteggiamento, ha la capacità di costruire scene e preparare gli eventi, commentando di tanto in tanto la morale della narrazione con brevi spiegazioni gnomiche o meno brevi invettive ed apostrofi. Ma soprattutto ha il merito di isolare la figura di Maometto come personaggio a sé, con uno spessore narrativo indipendente dal profilo dell'Islam, come nessuno aveva fatto prima, e di fornire una forte connotazione letteraria al personaggio del Mago.

Le motivazioni che Embricone offre sull'intento dell'opera sono chiare quanto generiche. La Binnen-protasi a Godeboldo presenta l'opera come un tentativo di spiegare *quod fuerit principium sceleris / primaque tantorum fuerit que causa malorum* (vv. 74–75), dunque una storia delle origini dell'Islam. Dall'altra parte nell'introduzione si era rivolto ai popoli musulmani come passibili di conversione se si fossero resi conto della verità. Successivamente dichiara di voler combattere un nemico interno, come se l'Islam fosse una forma di eresia cristiana o abramitica in grado di diffondersi fra i cristiani stessi. Dunque palesa un intento apostolico e missionario, e insieme una finalità conoscitiva e informativa, che si spiegano, fuori dalla penisola iberica, solo nel periodo delle crociate. Si incontrano dichiarazioni di ineffabilità di una materia troppo ampia per le forze del poeta, e una raccomandazione a non trascrivere e diffondere il poemetto (v. 81: *ne transcribantur aut a multis videantur: / nostra timent vicia publica iudicia*). Ma nessuna informazione sulle fonti[52], alle quali Cambier dedica una lunga in-

troduzione con molte connessioni talora fantasiose e indimostrabili; fra quelle più plausibili potremmo annoverare versioni latine precoci della lettera araba di Al-Kindi o meglio ancora dell'*Apocalisse di Bahira,* il primo testo, risalente al IX secolo, in cui appaia la figura del monaco cristiano – chiamato Bahira o Sergio – che erudisce Maometto e ne guida le scelte politiche[53].
Oltre la lunga protasi introduttiva, gli accenni metanarrativi veri e propri sono rari: come al v. 560, quando dice che per spiegare il significato di una figura (il toro come simbolo del popolo) *absolvam leviter – si placet – et breviter,* cioè si sbrigherà non solo in breve ma con leggerezza. Altre volte annuncia di non voler tacere un dettaglio importante: *hic – quod dicendum reor et minime reticendum* – (v. 611), e soprattutto la fine è annunciata bruscamente come *musa manum teneat et Mahumet pereat,* confermando dunque che l'intento del poemetto è duplice: da una parte morale, ma non tanto in senso teorico quanto in senso pastorale e apologetico, come intervenendo su un problema vivo e su un pericolo in corso; dall'altra letterario, con attenzione alla struttura scenica e narrativa che supera largamente le necessità didattiche e manifesta le capacità poetiche dell'autore, in grado di costruire esametri composti perfino da dieci parole.
Una versificazione, dunque, che probabilmente prende spunto da fonti comuni a Guiberto di Nogent, l'autore più vicino a Embricone come sviluppo narrativo, e si pone come sviluppo assolutamente creativo e autonomo di una storia-base corredata di elementi anche largamente improprii ma giustificati dall'aura ancora molto nebulosa che circondava la sostanza storica degli eventi.

## Gualtiero di Compiègne

Un passo ulteriore nella direzione della narrativa di consumo lo rappresenta la brillante biografia dovuta a un monaco Gualtiero (Walter), identificato da Manitius, Prutz e Huygens con un Walter nato a Compiègne e diventato abate di St-Martin a Chartres, che durante gli anni della sua formazione a Marmoutier, fra 1131 e 1137, aveva ascoltato la storia di Maometto da un confratello Guarniero poi divenuto abate, il quale a sua volta l'aveva raccolta da un certo Pagano di Sens[54], che a sua volta l'aveva sentita narrare da un musulmano convertito, con una catena narrativa tipica della novellistica orientale: Gualtiero l'aveva messa in versi in un poemetto intitolato *Otia de Machomete,* trasmesso in due manoscritti latini[55], ai quali si è aggiunto successivamente un Reginense 620[56] che ha dato luogo a una nuova e ultima edizione del testo, sempre ad opera di Huygens, nel 1977[57]. Assai più di Embricone, questo Gualtiero di Compiègne si lascia trasportare dalla creatività narrativa e riutilizza gli spunti ormai tradizionali usati anche da Embricone per comporre scenette e personaggi di diver-

tita leggibilità: qui ad esempio dopo la morte del proprio signore Maometto si presenta alla vedova in aspetto da eremita meditabondo (volto abbassato, sguardo appesantito, labbra malaticce, espressione ispirata, pallore diffuso) e le ammannisce una serie di consigli sul futuro marito: il suo prossimo sposo infatti non potrà essere un giovane nobile – perché metterebbe in pericolo il patrimonio. Non può neppure essere un vecchio, perché le incompatibilità fisiche con una giovane donna sarebbero imbarazzanti, e il poeta le descrive attraverso un'insistita analisi clinica delle patologie senili; tanto impietosa è questa analisi che Huygens ha lasciato in bianco il verso 190, senza spiegare se la lacuna è del manoscritto o è una censura dell'editore. In conclusione, Maometto disegna come soluzione ideale del problema matrimoniale il proprio identikit, data la propria conoscenza della casa e il successo nel commercio familiare. E così avviene ogni volta che Maometto deve convincere qualcuno della affidabilità delle proprie tesi: non ricorre tanto alla menzogna o all'astuzia quanto a discorsi ben articolati, scenette costruite con gusto e ironia, raffinati richiami biblici, quadri storico-sociali, argomenti concreti e strategie economico-politiche. Quando un nobile, convinto dalle tesi di Maometto, cerca a sua volta di presentarle alla propria comunità, la difesa del candidato-servo diventa nella penna di Gualtiero una sorta di inno anticlassista alla libertà e uguaglianza originaria dell'uomo. Le convulsioni epilettiche, che spaventano a morte la moglie a sua volta esplosa in un attacco d'ira e delusione, vengono descritte come momenti di comunicazione col soprannaturale, e la spiegazione è esposta con tanto equilibrio stilistico che rischia di convincere anche il lettore moderno. Ovviamente l'episodio del vitello che aveva nascosto per farlo muggire miracolosamente e il ritrovamento di latte e miele in un terreno dove erano stati preventivamente seppelliti (come segno di conferma divina alla rivelazione) sono descritti come imbrogli, ma nel complesso il personaggio non è tratteggiato con elementi drasticamente negativi, bensì con una sorta di divertita simpatia. E quando Maometto consiglia ai giovani arabi di non ingaggiare un conflitto armato contro i persiani perché gli auspici sono negativi, il destino gli dà ragione: i giovani questa volta non lo ascoltano, ma il loro desiderio di combattere li porta al disastro.

Sulla scia di un'ispirazione leggera e finanche ironica che risente forse del clima creato in Francia dalle commedie elegiache, e successivamente dai fabliaux, Walter lascia grande spazio ai dettagli ‹matrimoniali›: sia quando si tratta di scegliere il nuovo marito di Khadija sia quando si tratta di descrivere la nuova legge coranica, che prevede un'innovazione rivoluzionaria rispetto alla coniugalità cristiana: la poligamia. Nella descrizione di Walter questo aspetto dell'Islam si estende anche alla poligamia femminile, o poliandria, in un sogno di liberazione e di parità fra i sessi che con l'Islam autentico non ha più nulla a che vedere: alle donne sono concessi infatti fino a dieci mariti come agli uomini

fino a dieci mogli. E quest'usanza trova una spiegazione pseudosociologica: Maometto decide l'attuazione di massa della poligamia mista per ripristinare la popolazione maschile decimata dalla guerra contro i Persiani, giustificandola così con ragioni demografiche esposte attraverso metafore agricole senza misteri: *sic et ager quando multis versatur aratris / si fuerat sterilis, fertilis efficitur [...]. Nam si de tot erit natura frigidus unus, / alter erit calidus et sobolem faciet* («così anche il campo, quando viene solcato da molti aratri, diventa fertile [...] se infatti di tanti uomini uno è frigido per sua natura, un altro sarà caldo e produrrà prole», v. 1019–1020, 1023–1024). Sarà infine da questa libertà sessuale, chiamata dal poeta *mechia,* cioè impulso adulterino, che prenderà nome la città del pellegrinaggio devoto, La Mecca.

Negli *Otia* Maometto assorbe dunque in sé le caratteristiche religiose e prestidigitatorie del mago, che assume un ruolo assai più marginale e alla fine viene perfino piegato alle volontà dell'astuto profeta grazie a una vera e propria *suasoria*[58]: lo spostamento delle funzioni narrative, che nei termini di Genette è un caso di transvalorizzazione dell'ipotesto[59] è dunque il meccanismo che consente la creazione del personaggio-Maometto, ma lo strumento stilistico in cui questo meccanismo trova espressione è il cambiamento del clima poetico e del sistema dei generi.

Gli *Otia* in effetti offrono rispetto alla *Vita* di Embricone spunti più numerosi per osservazioni sullo stile e sui modelli. Il tono generale raggiunge quella leggerezza che anche Embricone si proponeva perché riduce al minimo il conflitto ideologico e la retorica religiosa: nel suo intervento al convegno di Santiago Fernando González Muñoz ha perfettamente compreso che Walter abbandona la tipologia antiagiografica attribuita da Tolan a Embricone e attribuisce queste condizioni al periodo successivo al lavoro di traduzione dei testi arabi da parte dell'équipe formata da Pietro il Venerabile e alla nuova cultura umanistica che domina il XII secolo. Io credo che il cambiamento di umore non sia dovuto tanto a ragioni storiche quanto appunto a ragioni culturali, e specificamente letterarie: l'insistenza dell'autore sui temi sessuali più marginali (come l'amore fra un uomo anziano e una giovane donna), il compiacimento sui quadretti parodistici come la ‹faccia da santo› che il mago riesce a fingere in pubblico, e anche la capacità di ridurre le problematiche teologiche a esibizione virtuosistica di esempi dotti su tematiche non banali rivelano l'influenza delle scuole poetiche della Loira e il clima delle commedie elegiache. Lo conferma anche l'analisi dei modelli: gli intertesti più frequenti negli *Otia* non sono quasi mai poesia agiografica (tranne Rosvita) e nemmeno poesia cristiana tardoantica, ma il Virgilio[60] e soprattutto l'Ovidio tanto amato in quell'epoca, la poesia carolingia di Teodulfo[61] e di Floro, ancora Rosvita[62] e i poeti del circolo di Angers: l'epistola di Marbodo di Rennes alla contessa Ermengarda (figlia di Fulco Richinus e

moglie di Aladus detto Fergent, duca di Borgogna) viene imitata due volte in due versi successivi[63], ed è presente anche Baldrico di Bourgueil[64], così come ‹in uscita›, cioè come Fortleben, si registrano possibili imitazioni in Nigello Wireker († circa 1200)[65], nel *De vetula* pseudovidiano (metà XIII secolo[66]), in Alexander Neckham (1157–1217)[67], nell'*Ysengrimus* (1148–1149), in Bernardo di Cluny[68] e molte consonanze riconducono in misura inattesa a espressioni e usi linguistici del cosiddetto Anonimo di Jumièges, autore nel XII secolo di una versificazione dei *Dialogi* di Gregorio Magno[69].

Le due versificazioni *si presentano* come generi diversi assai più di quanto *appartengano* a generi diversi: in realtà entrambe condividono una struttura narrativa profonda, una fabula con i medesimi personaggi e un analogo plot. Tuttavia Embricone si annuncia come testo edificante, dunque informativo, e ideologicamente polemico in un clima preoccupato e ansioso, mentre quello di Walter appare un gioco letterario che fin dall'incipit scherza sul Wortspiel *otia/negotia,* così come poi farà sul doppio significato latino di *verum* sostantivo e congiunzione, e dichiara di correre il rischio di aggiunte e tagli rispetto a una versione originaria che si allontana ad ogni verso: un abate gli ha detto che un tal chierico dal nome antifrastico e paradossale di Pagano, nella chiesa di Sens, ha raccolto i racconti di un arabo convertito al cattolicesimo. Quella di Walter sarebbe dunque una riscrittura di 4° grado! Le fonti reali di Walter sono ancora una volta difficili da ricostruire: certamente ha letto Embricone, perché ne segue grosso modo la struttura narrativa e ne imita alcuni passi[70], pur non citandolo esplicitamente; al suo tempo erano in circolazione Guiberto di Nogent e Pietro Alfonsi, ma gli *Otia* riportano dettagli che non si trovano nei due scrittori e che compariranno, ad esempio, in narrazioni più tarde come quella del libro XXIII capp. 39–67 dello *Speculum historiale* di Vincenzo di Beauvais[71]. In quegli stessi anni un'altra vita di Maometto, scoperta pochi decenni fa da Bischoff in un manoscritto di Trier[72], è quella firmata da un certo *Adelphus,* che sosteneva di aver ricavato le sue informazioni da un greco, durante un viaggio; secondo questo greco gli arabi adoravano come un Dio un monstrum chiamato Maometto, presentato nel testo come un uomo astuto, che conquista credito e popolarità grazie all'insegnamento di un eretico dotto di nome Nestore e della propria capacità di apprendimento. Ma le differenze sono tali da far credere che i due autori non si siano mai letti[73].

La versificazione in realtà pur nella sua leggerezza non evita commenti morali e digressioni teologiche, anzi sul piano culturale Walter sembra più formato di Embricone, perché ricorre a meditazioni tematiche che dimostrano il possesso sia delle tecniche di *amplificatio* sia di un metodo teologico vero e proprio, soprattutto nei quattro lunghi passi in cui discute della giustizia divina, della origine storica della schiavitù, del problema del pentimento, e anche dello status matrimoniale, all'interno di una sorta di rievocazione della storia sacra ed evangelica in parti-

colare. Ma tutto questo apparato culturale è esposto con brio e varietà di toni, ed è inserito in una narrazione continuamente ripresa e sostenuta da richiami metanarrativi: apostrofi al lettore (v. 123), ritorni al tema principale dopo una digressione (v. 129–130), discorsi diretti riportati all'interno di discorsi diretti, nuove narrazioni di eventi già descritti, rinvii interni (707: *que supra diximus aut que / sunt retegenda suo tempore sive loco* oppure 756: *dixit que supra ima me scripsisse recordor,* v. 860: *que scio sepe suis me meminisse locis*). La maggiore attenzione alla struttura del racconto sembra configurare questi *Otia* più come un *roman,* con tutto il suo apparato del finto manoscritto o della finta relazione orale, che come una versificazione edificante. La presenza dei discorsi diretti che copre oltre la metà del testo avvicina al clima delle commedie elegiache, con cui condivide anche l'insistenza sulla tematica sessuale e l'uso di espedienti retorici come i ritratti di personaggi (vecchio, giovane, santo) o di scene tipiche (come le nozze, o l'attacco di convulsioni). Procedimenti analoghi sono peraltro comuni, ad esempio, nei volgarizzamenti di leggende agiografiche[74].

## Alexandre du Pont e le narrazioni del XIII e XIV secolo

Una conferma della ricezione degli *Otia* come narrativa di consumo si ha in una ulteriore versificazione che è stata condotta rielaborando il testo di Walter: il *Roman de Mahomet* composto nel 1258 da Alexandre du Pont a Laon e tramandato dal ms. Paris B. N. fr. 1553[75]. Il *Roman,* in 1997 ottosillabi, riprende con forte approssimazione il contenuto degli *Otia,* compresa la storia delle redazioni orali consecutive, sopprimendo molto del décor stilistico e del colore del testo latino e rispettando invece gli elementi puramente narrativi, con qualche leggera amplificazione: il poeta definisce la propria operazione ai vv. 20 ss.: *Li moignes lués en versefie: /.l. livret en latin en fist, / U Alixandres dou Pont prist / La matere dont il a fait / Cest petit romanch et estrait.* Dunque un *romance,* che è la definizione di genere narrativo, e un *estrait,* che è la definizione della tipologia di rielaborazione: non si tratta però di una riduzione in senso assoluto perché, come ha osservato Yvan Lepage analizzando il poemetto, Du Pont aggiunge una serie di exempla alla sua fonte[76] e in 16 passi la sua parafrasi amplifica il testo-base.
Dopo Walter non abbiamo vere e proprie biografie o narrazioni latine su Maometto, ma le notizie si moltiplicano in opere di argomento più generale sia latine sia romanze, soprattutto spagnole, basate sul riflesso e la fusione di fonti diverse, rielaborate in occasione delle crociate: per limitarci solo al XII secolo, la principale è naturalmente la parte «storica» della versione latina di Al-Kindi del *Corpus Toletanum*[77]. Questa fu ripresa a sua volta da Goffredo da Viterbo nell'inedita *Particula XXVIII* della redazione conclusiva del *Pantheon,* conservata in vari mss.

fra cui Salzburg, Sankt Peter, a IX 2, inizio XIII secolo e Würzburg M. ch. 2° 23, del XV sec., e da Giacomo di Vitry nella *Historia Hierosolymitana*[78], oltre che da Vincenzo di Beauvais. Nello stesso periodo un manoscritto di Santa Maria de Uncastillo riporta un'altra vita di Maometto, che l'editore Vitalino Valcárcel attribuisce allo stesso secolo senza motivazioni specifiche, nella quale prevale un elemento miracolistico assente nelle altre e negato esplicitamente[79]. Anche Iacopo da Varazze, nella vita di san Pelagio papa (555–561), dedica alcuni paragrafi a una lunga digressione su Maometto e l'Islam, che il commento[80] di Alain Boureau fa risalire in parte, erroneamente, a Eulogio[81] e in parte a Pietro Alfonsi[82], di cui il testo riprende palesemente ampi estratti[83].
La consapevolezza di una tradizione storica ormai percepibile affiora decisamente sia in Iacopo da Varazze sia in Vincenzo di Beauvais, il primo a nominare le sue fonti reali: che, a quanto scrive, sono al-Kindi[84] e un *libellus in partibus transmarinis de Machometi fallaciis,* mentre il nome della Corazania rende probabile anche la conoscenza di Ugo di Fleury. Ma proprio la menzione del *libellus* da parte di Vincenzo fa pensare al progressivo consolidamento di una leggenda di Maometto anteriore ai primi testi che ci sono pervenuti, indipendente dalla polemistica ispanica ma probabilmente influenzata dalla storiografia bizantina, come lascia capire anche il personaggio del Graecus da cui avrebbe ascoltato la storia Adelphus: questa fonte, che è probabilmente alla base del racconto di Embricone, appartiene al filone della leggenda che abbiamo chiamato tradizione d'oltremare: si diffuse in Europa subito dopo la prima crociata e deriva dalla latinizzazione di racconti bizantini. Con Guiberto di Nogent e con le versificazioni si struttura finalmente una *fabula Mahumeti* che rimarrà alla base della novellistica bassomedievale[85]: il clima narrativo alimentato dall'agiografia poetica del X secolo, dalle novelle arabe di Pietro Alfonsi e dai romanzi dell'XI coagula queste notizie in un racconto relativamente omogeneo, che in periodo di crociate si correda di elementi più o meno fantasiosi e di riscritture sequenziali degli episodi-base. Ma solo la versificazione, che risente le influenze dello stile satirico in voga dal XII secolo e del lessico naturalistico ed erotico, consente all'immaginario europeo del basso medioevo la trasformazione di Maometto in un picaro brillante e fortunato, e dell'Islam in una repubblica della liberazione sessuale.

## Appendice

*L'episodio del vitello-toro*
Guibertus, *Gesta Dei per Francos* IV I, 3–4

Interim uaccam habebat, quam ita manui suae assuefeccerat, ut quotienscumque aut eius uocem audiret uel uideret praesentiam, uix eam uis ulla teneret, quin ad eum intolerabili quadam auiditate concurreret. Factum igitur libellum cornibus animalis circumligat, et in tentorio quo uersabatur illud occultat. Tertio denique die, super omnem qui conuenerat populum eminens tribunal ascendit, et declamare productis uocibus ad populum coepit. Quae quum, ut ita dixerim, summa aure uerborum sonitum attigisset, et tentorio subteriacenti confestim egreditur, et per medias coadunatarum gentium turmas, uolumine cornibus imposito, ad pedes loquentis quasi congratulari uacca contendit. Mirantur omnes, raptim uolumen euoluitur, anhelanti turbae exponitur; petulantia turpi lege permissa gaudenter excipitur.

Embricho moguntinus, *Vita Machometi*

Haut ablactatum sed nunc de matre creatum
    Sume tibi uitulum! – Res lateat populum! –
Sumptum claudemus et nutriri faciemus
    Vt nulli pateat qua uitulus lateat.
335 Res tamen ut uere possit sine teste latere,
    Est opus arte mea. Fiet enim cauea
Omnibus ignota sic et de luce remota
    Vt, quid ibi fiat, sol neque luna sciat!
Illic ponatur uitulus sed ne uideatur!
340 Solus ibi lateat! Nil nisi nos uideat!
Neue repentina se prodat uox uitulina,
    Ne possit prodi, debet in ima fodi;
Curaque sit prima quod sic fodiatur in ima,
    Aures ne populi uox feriat uituli!
345 Nos duo pascemus illum solique sciemus;
    Nec res proficiet si uaga turba sciet.
Ast oculus quintus uitulum si uiderit intus,
    Quintum post oculum scire putes populum.
Ergo fac celes et nulli dicta reueles!
350 Debes ipse tui calliditate frui.
[…]
    Quesiuit uitulum; res latuit populum.
Fodit speluncam – qualis, puto, non fuit umquam! –
360 Cecam, terribilem, demoniis habilem,
Que fuit infernis uicina, remota supernis
    Et Stigio ritu tetra, timenda situ.
Carcere dampnatus tali uitulus modo natus
    Clauditur et crebris pascitur in tenebris.

365 Pauerunt usque Magus illum Mammutiusque;
His solis patuit res, alios latuit.
Soli pauerunt uitulum solique scierunt
Cum iam taurus erat qui uitulus fuerat.
Quem si spectares, taurum uix esse putares;
370 Dixisses potius: «Demonis est socius!»
[…]
Sed, predictante sibi nequitia, Magus ante
Taurum de cauea soluerat interea,
Concilium quando iussus petiit properando
510 Dictus Mammutius ille suus socius,
Et frontem tauri titulo precinxerat auri.
Sic ducens illum lumen ad insolitum;
Ceu moueat bella fera territa luce nouella
Exiliens mugit et uelut aura fugit.
515 Vnde mora parua cito proxima transuolat arua,
Nullius miserens, singula queque terens.
Nulli parcebat, homines et rura premebat,
Eque strauit oues perualidosque boues
Sternebatque sata tumido calcans pede prata,
520 Nec quod taurus erat, esse memor poterat.
[…]
Perfidie zelus! – aderat iam taurus anhelus
Et sibi prelatas sepe sed ante datas
665 Ore manus lambit dominumque frequentius ambit,
Quem, sicut uoluit, Mammutius tenuit.
Callidus ergo iugum petit afferri sibi dudum;
Oblatumque fuit quod bouis imposuit
Victor ceruici: taurus pacienter amici
670 Tactum sustinuit, quem dominum timuit.
Dum sic Mammutius feritatem mitigat huius,
Accedunt trepidi mox proceres stupidi
Scriptaque legerunt propter que plus stupuerunt.
Signis namque nouis frons titulata bouis
675 Auro fulgebat carmenque nouum retinebat
Quod qui uiderunt, tale fuisse ferunt:
«HVNC DEVS ELEGIT, QVI ME SERVIRE COEGIT,
SIC EGO MISSVS EI SVM PIETATE DEI».

WALTER [COMPENDIENSIS], *Otia de Machomete*

Sub terra Machomes cameram fieri sibi fecit, 661
in quam praeter eum nullus haberet iter.
Quam Machomen coniunx ideo fecisse putabat,
ut Domino posset uiuere liberius.

Sed uitulum niueum Machomes absconderat intus,
cuius erat potus Bacchus, et esca Ceres,
qui sic doctus erat studio Machometis ut eius
se genibus flexis sterneret ante pedes.
Et persistebat in terra sicut adorans,
donec surgendi signa daret Machomes. […]
Tunc taurus quem nutrierat (quod iam memoraui), 839
qui iuxta gracili fune ligatus erat,
exilit ad uocem Machometis, uincula rumpit
et domini pedibus stratus adorat eum.
Hic igitur leges cornu gestabat utroque
fictas et scriptas arte, manu Machomis.
Quo uiso, Machomes coepit simulare stuporem
ac si non alio tempore nosset eum.

Virtutes etiam Machometis ad astra leuabant, 863
quod sibi par hominum nullus in orbe foret;
et, satis atque super tauri mirando decorem,
de coelo missum quisque putabat eum.
Hinc quam detulerat legis mandata probantes
obsequium spondent nutibus, ore, manu.
Exactis igitur solemniter octo diebus,
laetus et admirans ad sua quisque redit.
Taurus cum solo solus Machomete remansit,
at Machomes ullum clausit ut ante fuit,
et pascebat eum dum uixit ut ante solebat;
se tamen excepto nemo uidebat eum,
cumque rogaretur Machomes quo taurus abisset,
per quem de coelo lex noua missa foret,
ad superos illum Machomes dicebat abisse,
unde petisse prius ima docebat eum.
Credebant quidquid Machometis ab ore sonabat
ac si coelestis nuntius ille foret.
Credebant igitur quia taurus ad astra regressus
uirtutum numero consociatus erat.

Alexandre Du Pont, *Roman de Machomet*

Molt cuident en lui loiauté.
Dou toriel loënt la biauté:
Sour lui n'a ordure ne trache;
1556 N'a pas esté norri en crache;
Il a coulour comme noif blanche,
Si n'a mie maigre la hanche.
Simple le virent et privé;

1560 Il le cuident, tout abrievé,
Lués estre dou chiel descendu.
Par .VIII. jors se sont entendu
Li baron a grant feste faire,
1564 Puis vait cascuns a son repaire
Molt lié, quant le congié a pris.
Mahons, ki est de mal apris,
Tous seus son toriel reloia,
1568 Si que nus hom veü ne l'a.
Bien le norri toute sa vie,
Si c'onques ne manga d'ortie,
Ains li donna et vin et pain
1572 Assés et au soir et au main.
Quant on li dist: «Qu'est li toriaus
Devenus, ki si estoit biaus?»
Il dist: «Au ciel en est ralés
1576 Dont a nous estoit avalés.»
Del tout croient a sa parole;
Ensi avule il la gent fole
Que il cuident bien que la beste
1580 Soit de paradys en la feste
Et tous jors seroie manoir.
Mahommet cuident remanoir
Que tous li mondes en ament
1584 Et Dex taingne son firmament.
Quant li tans fu ensi passés, […].

Embrico Moguntinus, *Vita Mahumeti*
Invocazione, dedica e protasi

Heu! Quot sunt stulti, miseranda fraude, sepulti,
Contemptaque Dei cognitione rei,
Qui Christum spernunt cuius miracula cernunt,
Quem Dominum solum iam tremit omne solum!
5 Vnde magis gentes se dampnant insipientes
Quod Christum rident dum sua regna uident.
Nam qui uiderunt hunc passum nec potuerunt
Credere, stulticia sic redimunt uicia.
Sed ne delinquam quoniam modo taliter inquam
10 Neue tuendo reos sim reus inter eos,
Christum spreuisse crimen contendo fuisse;
Sed qui desipuit, sic ueniale fuit.
[…]
Expulit errores error nouus iste priores
Et Mahumet soli sunt data regna doli.

At tu summorum speculum, Godebolde, uirorum,
Quod fuerit, queris, principium sceleris
75 Primaque tantorum fuerit que causa malorum;
Precipis, expediam; precipis et faciam,
Conueniens esse quoniam reor immo necesse,
Vt, quecumque sciam, que iubeas, faciam.
Quodsi dignatur Deus ut ceptum peragatur,
80 Dum tua iussa sequor, sic lege nostra, precor
Ne transcribantur aut a multis uideantur!
Nostra timent uicia publica iudicia.
Hec sed omittamus et ad inceptum redeamus
Quod, rogo, iudicio perlege propitio!
85 Plus nocet, ut nostis, ad cuncta domesticus hostis
Et res ipsa docet qualiter ille nocet.
[…]
559 Cur habeat signum tamen hec electio dignum,
Absoluam *leuiter* – si placet – et *breuiter:* […]

611 Hic – quod dicendum reor et minime reticendum – […]

1145 Hoc ubi uiderunt stulti, Mahumet coluerunt,
Gente quod in Libica fecerat ars magica.
Sed nos *errorum quia causas diximus* horum,
Musa manum teneat et Mahumet pereat!

WALTER [COMPENDIENSIS], *Otia de Machomete*

Quisquis nosse cupis patriam Machometis et actus, 1
otia Walterii de Machomete lege.
Sic tamen otia sunt, ut et esse negotia credas,
ne spernas quotiens otia forte legis.
Nam si uera mihi dixit Warnerius abbas,
me quoque uera loqui de Machomete puta.
Si tamen *addidero uel dempsero* sicut et ille
addidit aut dempsit, forsan, *ut esse solet,*
spinam deuita, botrum decerpere cura;
botrus enim reficit, uulnera spina facit.
Abbas iam dictus monacho monachus mihi dixit,
immo testatus est mihi multotiens,
quod quidam cui nomen erat Paganus, honestus,
clericus et Senonum magnus in ecclesia,
secum detinuit aliquanto tempore quemdam
qui Machomis patriam gestaque dixit ei.
[…]
Plenius hec dicit Moyses: ego *tedia* vito, 1089
tu Moysen, si vis cetera nosse, lege.

*Il matrimonio con un vecchio*

Sed iam de senibus tecum, puto, mente reuoluis: 181
ille uel ille senex est bonus, est sapiens;
congruit ille mihi bene, me reget et sapienter
omnia disponet; nubere quaero seni.
Sed non hoc quaeras, quia non sibi conuenienter
iunguntur iuuenis femina uirque senex.
Illa calore uiget, nitida cute, corpore recto:
pallidus, incuruus, sordidus, ille tremit.
Illa iuuentutis amplexus factaque quaerit.
[...]
Ille dolet, tussit, emungitur, excreat; illa 191
sanior et iuuenis paene nihil patitur.
Auditus, gustus, olfactus, uisio, tactus,
integritas mentis in sene deficiunt;
sed, nisi turbetur casu, natura iuuentus,
sensibus his sanis, laeta uigere solet.
Cum sibi dissimiles ita sint iuuenesque senesque,
cum sene quo pacto copula stet iuuenis?
Non igitur iuueni, qualem praediximus ante,
nec cuiquam uetulo conueniat domina.

*Poligamia e poliandria*

Ergo Deus uobis parcet, uestraeque puellae 1011
et pueri thalami foedere conuenient;
taliter ut denas sibi copulet unus, et una,
si libeat, denos copulet ipsa sibi;
nec tamen ille, Deo mandante, putetur adulter,
nec reputetur ob hoc criminis illa rea.
Cultor enim terrae, si multos seminet agros,
messibus e multis horrea multa replet;
sic et ager quando multis uersatur aratris,
si fuerat sterilis, fertilis efficitur.
Sic gignet multos multis e matribus ille;
illa uel ex uno semine concipiet;
nam si de tot erit natura frigidus unus,
alter erit calidus et sobolem faciet.

[...] que supra diximus aut que 707
sunt retegenda suo tempore sive loco.
[...]
Dixit que supra iam me scripsisse recordor, 755
[...]
que scio saepe suis me meminisse locis. 860

De Mahommet
S'auchuns velt oïr ou savoir
La vie Mahommet, avoir
En porra ichi connissanche.
4 En la terre le roi de Franche,
Mest jadis a Sens en Bourgoigne
[367d] Uns clers avoecques .I. chanoigne,
Ki Sarrasins avoit esté,
8 Mais prise avoit crestiienté;
Mahom del tout laissié avoit,
Car toute la gille savoit
Que Mahommés fist en sa vie,
12 Le barat et la trecherie.
Il fu clers quant il fu paiens
Et clers apriés fu crestiiens.
A son signour conta la guile,
16 Ki a .I. abbé de la vile –
Lequel on apieloit Gravier –
Le conta, et chil a Gautier,
Ki moignes estoit de s'abbie.
20 Li moignes lués en versefie:
.I. livret en latin en fist,
U Alixandres dou Pont prist
La matere dont il a fait
24 Cest petit romanch et estrait.
Si com aferme li dis moignes,
Adans avoit non li chanoignes;
Li clers avoit non Diudounés,
28 Pour chou c'a Diu s'estoit donnés.
Il connissoit par escripture
Et Mahommet et sa nature,
Comment il s'estoit demenés
32 Et ou ses linages fu nés:

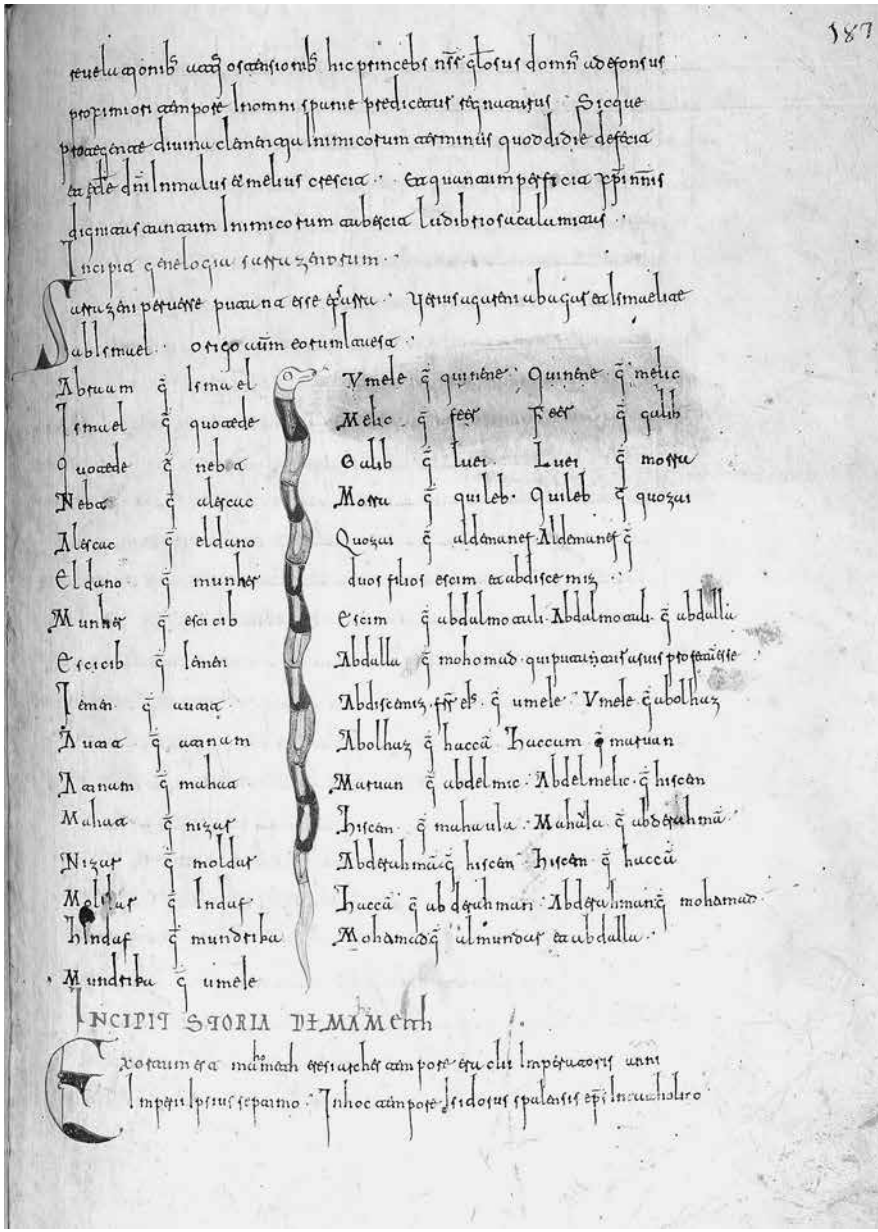


*Fig. 1–3:* Madrid, Real Academia de Historia, ms. 78, ff. 187v, 188r e 188v *(Storia de Mahomet* dalla *Chronica Adephonsi III)*. Vd. nota 10. Ringrazio il collega e amico Carlos Pérez per avermi cortesemente procurato le riproduzioni del manoscritto.

decmuat clatuna et sisebucus aedificavit regale culmen obtinuit. Etiam
in honore beati eustasii apud aldai urbem super acumulum eius edificavit aedem
quod beatae Theodoriae virtutum in loco opere subnixae praedicavit principe culmen
alacri gratiarum. Et postmodo eius aula fuitque. Quibus primum
instituisset cum dominum duae subditas. Quum in negotiis cupidus et sagax
discutere cepit principum cuncta adsidue in arte et aetate usque ad
annebte filius cepit nonnulla conlaudonibus principum memoriae commendi
et in arte suos bruchos ut ubi curtas sapientiorum esse. In iudicissue
fuit cinsus paganorum suum in se barbaricolis congressus est. Mox
spi in specie vulcanis apparuit ostentans sibi oratorium angelus gabriel
esse dixit. Et ita pphta in cinaetua apparet imperatum quod ipse
ad motes superbie cepit audiat bruchus animalibus praedicare et quasi pavonis
quadum ita ablandatum culmen et aetatem et dum composuit in celi
adoratione in simulata. Atque sibi et oratorium ab adsumere libet. Et quasi
nobo fide zelo ita adulescens ratios gladio arcidusane in saracena
oculat quoque diludicio quolim pphta dixerat. Ecce et ipse cum cuide
gnatam armata et velocem abulantem superlucam audinam esse ita possidere
autem nudum non sua. Et ulsequi velocioribus lupis ut speramus et pacem
totum unum ausus adsequendos fideles et arcum in solliciudinem
redicendum noctes et mitiaca. Primum nunc finem imperatoris qui
illius esse dicionem amebua in arte minuta et obaunavit numero uicarios
glosi effecta ipsa damascum sitie urbem tenuit principum fundubertuna
Psalmos dum aldam pseudo pphta in honore in saris vulium animalium
composuit. Vicule scilicet ruse manchiam fecitque. Apunes quod
muscipulu adcapiendas muscas sartum cepit. Oppoponum que
et pune edicmones quasdam composuit ita farot unus iste et
aedificavit. Gatulus vero alacrius abet lanus nonsiluit. Aliosque quod

apprehendit eam sue sorori Inonote Ioseph zaccarie sibi aqum amantem
dñi mutte sanctuo decessit. Quumq; Incauto uacanim suis sponte succedit
hispore culus dum uicinum nine zeta conoupiuit atque Iuudim subiugauit
Quod ille mutauit eis sanctis aconitua et pphie suo cuiconaqudicate non uulenua
praeter musia. Illeuero quasi uox dnica Inlaesum adtrauit praecepta dicens
Quumq; mulier illa displicuisse Inoculis zela et eradeam repudiasse socrum
et pphie nro Inconlaquium quodcaristia Inlaplum et posaetis fidelis
laqeie cupiebat nonsta Inparcuum. Posa cuius aunceis scelerisfucati
mors anime et corporis illius adpropinquauit. Quod ille haetiam
sibi ma Iniuite quesenaeis quia propria ustauae refusciae autum
aeqadie predicta. Quumq; anime apudidisse Inferis sollicita
dimisu cuio quanceis sollicitaus fuerat adua uigilia cuduuis eius cusaodite
ius sepuna. Quaquum aequadie feadae uidissae et fusciae
nullomodo cognoscere angelus dei nonadesse diperuna quiuptis aqusuo
assimauit. Inuan amotauo salubre consilium prouuau cusaodia
cuduberis eius reliquerunt. Sed aum uice angelica adeis faoran cum
Iniquessi lucais deuota uerunt. Quod repetiae aei fucati reiduum cuduutis
eius humio deqerunt et obeis uindicauim In lutum annis singulis cunes
occidere decreberuna. ua metiao cumeo habeuna illic patricipium
qui hic proeo dignum meturuna subite mataiium. Dignee quidan
accidia ua cunti uanaran aun caus hacaulis ppha replete quinon solisua
sed a mulaorum animus Inferi aqudidisse. Dubauquidanti alius cerpe
obliuaisqa que nonsuna sospaui Insao hoc. Heauauum sospauma
ua laeanais quanaus hic fuera agnoscuna. Obann na predicaus
muhomath nefuaus ppnu principucus aunisdaan equib
qplaai motauus era et sepulaus In Infernum Insta sclorum

## Note

1 Testi poetici relativi a Maometto sono anche i seguenti, elencati in Hans Walther, Initia carminum ac versuum medii aevi posterioris Latinorum / Alphabetisches Verzeichnis der Versanfänge mittellateinischer Dichtungen … 2. Aufl. Göttingen 1969 (WIC): il WIC 7770a (un epitafio di Maometto), il 10636 (*Mamutii gesta qui scire velit legit ista:* vd. Historische Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 29 [1955], p. 446, è forse una parte del testo di Embricone); il 15730 a (altro epitafio di Maometto, tramandato nel codice Pavia 435 del XV sec. al f. 133) e il 20577 *Viri tres sub arbore quadam quieverunt,* dialogo fra un cristiano, un ebreo e un saraceno tradito nel Berlin germ. Oct. 138 del XIV secolo al f. 26 (vd. Hans Walther: Das Streitgedicht in der lateinischen Literatur des Mittelalters. Hildesheim 1984 (1ª ed. München 1920), pp. 100 e 227. Vd. ora la sintesi di L. García Moreno: Literatura antimusulmana de tradición Bizantina entre los Mozárabes, 57, Hispania Sacra, 115, 2005, pp. 7–46.

2 Raccolte di fonti e guide sull'argomento sono Alessandro D'Ancona: La leggenda di Maometto in occidente. Ristampa: Roma 1994; L'Occidente e l'Islam nell'alto medioevo. Spoleto 1965 (Settimane di studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo 12); John Tolan: Saracens. Islam in the Medieval European Imagination. New York 2002; Norman Daniel: Islam and the West. The Making of an Image. Edinburgh 1960 (2ª ed. 1993); Id.: Gli arabi e l'Europa nel Medio Evo. Bologna 1981; Richard William Southern: Western Views of Islam in the Middle Ages. Cambridge (MA) 1962; Philippe Sénac: L'image de l'autre. Histoire de l'Occident médiéval face à l'Islam. Paris 1983.

3 Ed. Vincent Déroche, in: Gilbert Dagron, V' D' (eds.): Juifs et chrétiens dans l'Orient du VIIe siècle. Paris 1991 (Collège de France, Centre de recherche d'histoire et civilisation de Byzance, Travaux et mémoires 11), pp. 47–229: Gilbert Dagron, *Commentaire,* ivi, pp. 230–273.

4 Giovanni era stato uno degli amministratori dei califfi omayyadi 'Abd al-Malik e Walid I, prima di farsi monaco in Palestina, e aveva acquisito dunque una competenza approfondita della dottrina e delle credenze islamiche, che mise a frutto in due opere: nella *Breve disputa fra un saraceno e un cristiano* sul libero arbitrio, la creazione, la cristologia e il battesimo, un personaggio Saraceno tende trappole dialettiche, e un cristiano le elude. Poi quest'ultimo espone le sue tesi e il musulmano si convince e se ne va. Nell'ultima parte del trattato *Il fonte della conoscenza,* che analizza le deviazioni del cristianesimo, l'Islam è invece esaminato come l'ultima di 100 eresie.

5 Lo scritto sembra essere stato conosciuto in Occidente solo dopo la traduzione di Cerbano, citata nel 1147 da Gerhoh di Reichersberg, e Burgundione di Pisa nel 1153–1154. Ma Armand Abel ne ha sostenuto l'inautenticità; su questo si veda Alain Ducellier: Cristiani d'Oriente e Islam nel Medioevo: secoli 7–15, Torino 2001, e già Lepage, op. cit. infra, pp. 19–20.

6 Dopo Giovanni Damasceno sono numerosi i testi bizantini che contengono informazioni, più o meno deformate, su Maometto: la *Confutatio Agareni* di Bartolomeo di Edessa (Patrologiae cursus completus, ed. J.-P. Migne, Series Greca [PG] vol. 104, coll. 1428 B ss.), l'anonimo *Contra Muhammed* (PG 104, coll. 1447–1458), poi Constantino Porfirogenita (X secolo) nel *De administrando imperio,* cap. 14 *De genealogia Mahometis,* PG 113, coll. 189–193; Niceta filosofo (*Confutatio Falsi libri quem scripsit Mohamedes Arabs,* PG 105, coll 669–806, nota 13, coll. 841–842), Giorgio Cedreno (XI secolo, *Compendium Historiarum,* PG 121, coll. 807–816), Eutimio Zigabeno (fine XI secolo: *Panoplia Dogmatica,* PG 130, coll. 1331–1360), e Giovanni Zonara (seconda metà del XII secolo, *Annales,* PG 134, col. 1285 B–D).

7 In Francia la *Cronaca* del misterioso Fredegario (658) è infatti la prima opera storiografica dell'Occidente a menzionare le vittorie arabe sull'imperatore bizantino Eraclio, descrivendo poi le invasioni in termini semiapocalittici. Nel territorio francogallico l'argomento trovò scarso seguito e anche in età carolingia l'unica opera espressamente dedicata all'argomento sembra essere stata la *Disputatio Felicis cum Sarraceno* di Alcuino di York, il consigliere politico e culturale di Carlo Magno, che il tempo non ci ha conservato. L'epoca carolingia ebbe poi più di un conflitto con l'emiro di Cordova e con i pirati saraceni che devastavano le coste francesi e italiane, e più

di un contatto diplomatico con il califfo abbaside di Baghdad (Harun al-Rashid, che inviò a Carlo Magno in dono un elefante); ma questi approcci restano episodi isolati, e negli scritti degli intellettuali carolingi l'immagine dell'Islam non sembra assumere un rilievo specifico.

8 Ed. Juan Gil, Chronica Byzantia-Arabica par. 3, in: Corpus scriptorum Muzarabicorum (CSM). Madrid 1973, vol. 1.

9 Patrologiae cursus completus, ed. J.-P. Migne, Series Latina (PL) vol. 96, coll. 320–321; si veda l'introduzione di Emma Falque a Lucas Tudensis, *Chronicon mundi,* Turnhout 2003: nel libro III, contenente la Cronaca attribuita a sant'Ildefonso ma evidentemente non scritta da lui (perché cita re Recesvinto che muore sei anni dopo Ildefonso), i capp. 5–6 (pp. 166–169) presentano la ‹Vida de Mahoma›; la Falque ne fa risalire le fonti a Eulogio, *Apol.* 16 e Albaro *Epist*. 6, 9, ma le notizie contenute sono nettamente diverse. Vd. M. C. Díaz y Díaz, Los textos antimahometanos más antiguos en códices españoles, AHDLMA 37 (1970), pp. 149–168 e P. Linehan, The Toledo Forgeries c. 1150–c. 1300, in: Fälschungen im Mittelalter, vol. I. Hannover 1988, pp. 663–674.

10 Il ms. 78 della Real Academia de Historia è un codice di Roda del sec. X–XI contenente estratti patristici nella prima parte e la Chronica Adephonsi III nella seconda parte, compresa la «Storia de Mahomet» ai fogli 187$^{r}$–188$^{v}$ (nella cosiddetta Chronica prophetica, vd. figure). Alcuni studiosi hanno creduto che si trattasse di una versione ampliata della Vita scritta da Eulogio. Cfr. E. Ruíz García: Catalogo de la Sección de Códices de la Real Academia de la Historia. Madrid 1997 (anche online), pp. 395–405, e A. Maya Sanchez (ed.): Chronica Adefonsi Imperatoris. Turnhout 1990 (Corpus Christianorum, Series Latina 71).

11 L'edizione di Gil (CSM 1, 483–486, più la legge maomettana esposta alle pp. 398–399) si fonda su un codice di Oviedo utilizzato nell'*editio princeps* di Alcalá de Henares (Compluti), 1574 e oggi perduto. La nuova traduzione di Pedro Herrera Roldán: San Eulogio, Obras. Madrid 2005, riprende il testo di Gil.

12 I cani che si avventano sul corpo ricordano la morte di Jezebel, regina adepta di Baal, descritta dalla Bibbia a *II Re* 9, 22 e 9, 33–37.

13 Corpus scriptorum Muzarabicorum (CSM) 1, p. 486.

14 Vd. Vite antiche di Maometto, a cura di Michael Lecker, testi scelti e tradotti da Roberto Tottoli, Milano 2007 (Islamica 1), che tuttavia non pubblica le traduzioni di singoli testi antichi, ma una sorta di ricostruzione unitaria basata su una decina di fonti diverse.

15 Tolan 2002.

16 *Memoriale sanctorum* 1, 7: *taceam sacrilegum […] de beatissima virgine mundi regina, sancta et venerabili Domini et Salvatoris nostri genitrice Maria canis impurus [Maometto] dicere ausus est. Protestatus enim est […] quod eius foret in saeculo venturo ab se violanda virginitas.*

17 Derivate probabilmente dalla sura 27 di Salomone, l'upupa e la regina, forse deformata in *rana* dalla lingua parlata: così immagina la D'Alverny: La connaissance de l'Islam en Occident du IX$^{e}$ au milieu du XII$^{e}$ siècle, in: L'occidente e l'Islam nell'alto medioevo. Spoleto 1965, pp. 577–602.

18 CSM pp. 200–201.

19 Ed. C. de Boor, vol. 2, Leipzig 1885, rist. Hildesheim 1963. Su cui vd. The Chronicle of Theophanes Confessor: Byzantine and Near Eastern History, AD 284–813, Translated with Introduction and Commentary by Cyril Mango and Roger Scott. Oxford 1997.

20 *Chronica,* PL 160, coll. 118–119.

21 *Chronicon sive Historia Ecclesiastica:* escerpti in PL 163 e MGH *Scriptores* IX, ma l'unica edizione completa è quella del 1638 a cura di R. Rottendorf, Münster, p. 149–150. Cfr. ora Benjamin Z. Kedar: Crusade and mission. European approaches towards the Muslims. Princeton 1994, edd. pp. 208–210$^{a}$ (prima ed.), 208$^{b}$–210$^{b}$ (seconda). Molte di queste fonti sono elencate nella «Bibliotheca Islamo-Latina» di Matthias Tischler, online.

22 *De principis instructione,* in: Giraldi Cambrensis *Opera,* ed. J. S. Brewer [et al.], 8 vol. London 1861–1891 (Scriptores rerum Britannicarum 21, 1–8), ivi vol. 8, pp. 68–70.

23 Queste coordinate geoetniche rimarranno poi nella narrazione di Vincenzo di Beauvais.

24 Teofane accenna a un *adulterum quendam propter infidelitatem ibidem exulem habitantem,*

*amicum suum [i. e. viduae, postea uxoris Muamedis],* che coinciderebbe con lo *pseudomonachus* citato subito dopo che convince la donna a credere all'ispirazione divina delle visioni di Maometto.

25 Vd. l'accurata edizione italiana di Laura Bottini: Al-Kindī: Apologia del cristianesimo. Milano 1998, pp. 47–49 (H 2, 9–26).

26 Pietro Alfonsi si sofferma sul culto della Ka'ba, derivata dalla necessità di «islamizzare» usanze relative a due pietre, una nera chiamata Merculicius, sacra a Saturno, e l'altra bianca chiamata Chamos, sacra a Marte, onorate da fedeli nudi e tonsurati, in un vapore d'incenso come d'uso ancora oggi – scrive Pietro – in India. Descrive poi con cognizione di causa i riti di lapidazione sacra e l'uso di vesti senza cuciture legati al culto della Ka'ba. Ma al di là di queste razionalizzazioni tendenziose, intese a «svelare» la radice idolatrica e dunque pagana della religione fondata da Maometto, Pietro Alfonsi dimostra una conoscenza diretta dei culti.

27 PL 157, coll. 559D–601A.

28 Pietro ne presenta l'eresia come: *circumcisionem praedicantes, Christumque non Deum, sed hominem tantum iustum de Spiritu sancto conceptum, ac de virgine natum, non crucifixum tamen neque mortuum credentes* (600A).

29 Edizione di Guy Cambier, Embricon de Mayence, La Vie de Mahomet. Bruxelles, Berchem 1962 (Collection Latomus 52).

30 Questa figura, il cui appiglio storico si trova forse nelle Sure 16 e 103 del *Corano,* dove Maometto allude a insinuazioni dei detrattori circa un suo maestro straniero, era stata valorizzata soprattutto in un'opera siriaca composta forse già nel IX secolo e tradotta successivamente (XII sec.) in latino: la cosiddetta *Apocalissi di Bahira,* dal nome arabo del «monaco insegnante» che la *Risālat al-Kindī* e Pietro Alfonsi chiamano Sergio, mentre un'altra biografia, scritta da un Adelfo nel XII secolo, lo identifica con l'eresiarca Nestorio e altri ancora *(Liber Nicolay)* con il diacono Nicola fondatore della setta nicolaita.

31 A questo proposito Tolan richiama paralleli agiografici piuttosto forzati di santi che si imposero su bestie selvagge (ma non su tori).

32 Come tale è pubblicata in PL 171, coll. 1343–1366. L'attribuzione è suffragata dal ms. Paris BNF lat. 5129, f. 127r: *Historia Hildeberti Cinomannensis Episcopi de Mahumedi.*

33 Quello su cui si basa l'ultimo editore: vd. Embricon (*supra,* n. 29), p. 45.

34 Vv. 3–8 della *Vita auctoris: Ergo sciant noti cuncti pariterque remoti / Hec quod composuit carmina dum studuit / Embrico, quem mores, genus exaltant et honores. / Forsitan et, natus unde sit iste catus / Queritur; hoc mente describam non metuente: / Moguntinus erat, mater ut eius erat.* Vd. Guy Cambier: Embricon de Mayence (1010?–1077) est-il l'auteur de la *Vita Mahumeti?,* in: Latomus 16/3 (1957), pp. 468–479. In conseguenza dell'attribuzione, Cambier data il poemettto al 1040–1041. La stessa posizione aveva espresso Wilhelm Wattenbach: Lateinische Gedichte aus Frankreich im elften Jahrhundert, in: Sitzungsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse 27 (1891), pp. 97–114, ivi pp. 113–114. Anche Christine Ratkowitsch (cfr. *infra,* n. 43) sembra inclinare verso una datazione più tarda.

35 Max Manitius: Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, vol. 2. München 1923 (Handbuch der Altertumswissenschaft IX 2, 2), pp. 582–587.

36 Literarische Anfänge in Basel (Warnerius Basiliensis), in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 32 (1933), pp. 239–288, ivi p. 283, ristampato in: W' v' d' St': Menschen im Mittelalter. Gesammelte Forschungen, Betrachtungen, Bilder, hg. von Peter von Moos. Bern 1967, pp. 157–195, ivi p. 191–192.

37 Richard Southern: Western views of Islam in the Middle Ages. Cambridge 1962, pp. 29–30; François Chatillon: Embricon de Mayence, *‹Iste catus›,* in: Revue du moyen âge latin 19 (1963), pp. 171–176; e Lieven Van Acker: Embricho von Mainz, in: Verfasserlexikon 2 (1980), coll. 515–517.

38 Die Urkunden Heinrichs III., ed. Harry Bresslau, Paul Kehr. Berlin 1931, p. 79, 35 e 80, 1.

39 IV I 3: *Cuius mores vitamque quum nusquam scripta didicerim, quae a quibusdam disertioribus dici vulgo audierim, si dicere velim, nulli debet esse mirum.*

40 Probabilmente per inferenza da una fonte bizantina che metteva il monaco Sergio, quello che secondo la leggenda aveva insegnato a Maometto cognizioni bibliche, in rapporto con un patriarca Teodosio di Gerusalemme: vd. l'introduzione di Cambier, Embricon.

41 La *Vita Mahumeti* de Embricho de Mainz, in: Poesía latina medieval cit., pp. 1091–1098.

42 John Tolan: Anti-Hagiography: Embrico of Mainz's *Vita Mahumeti,* in: Journal of Medieval History 22/1 (1996), pp. 25–41.

43 Ad es. v. 131: *latet hostis in urbe* cfr. Verg. *Ecl.* 3, 93; v. 230 *voce superba* cfr. *Aen.* 7, 544. Paralleli classici relativi ai vv. 1115–1148 sono elencati nell'articolo di Christine Ratkowitsch: Das Grab des Propheten, Die Mohammed-Dichtungen des Embricho von Mainz und Walter von Compiègne, in: Wiener Studien 106 (1993), pp. 223–256, a pp. 254–255.

44 Verso 4: *Quem Dominum sŏlum iam tremit omne sŏlum* cfr. Draconzio, *Satisfactio 2: Quem tremit omne solum, qui regis igne polum* (unico parallelo); 59 *Vivere dicentes sicut fenum comedentes* cfr. Anth. Lat. 791, 23 *Tam comedens fenum, quam panem et cetera edebat;* 271 *obstruit ora* cfr. Corippo *Ioh.* 6, 177–178, *spiritus ora / obstruit;* 379 *vertex cristatus* cfr. Claudiano 5, 355 e *carm. min.* 27, 18; 415 *vita patroni* in clausola solo Venanzio Fortunato *Mart.* 4, 17.

45 117: *Sed Deus inspector cordis, iustus quoque rector* cfr. Otloh *Doctr. Spirit.* 1007: *cum Deus, inspector cordis, rerumque probator.*

46 419: *rege sepulto* in clausola solo Fulcoio *nupt.* 4, 538 e 5, 229.

47 Ci sono due o tre passi in cui le analogie sono sensibili: il più evidente è 85: *domesticus hostis* in clausola, che si trova per la prima volta in *Ecbasis* 1178, e poi in Guglielmo Pugliese 4, 487, Nigello, Gunther e Gualtiero *Alexandreis.*

48 43: *Sed sunt pagani qui spe luduntur inani* cfr. Gilo 2, 177: *instant pagani, iactu frustrantur inani;* 281 *sua pectora tundit* (da Ovidio *met.* 8, 536) cfr. Gilo 1, 333 e pseudo Ovidio *Pyr.* 1, 1165.

49 69: *cessit cultura deorum* solo Gutolfo, *Dialogus Agnetis* 438; 341 *vox vitulina:* l'aggettivo ha precedenti poetici in Plauto *Aul.* 375, Ioh. Hymmonides, *Cena Cypriani* 2, 119, *Ecbasis* 1216, Gutolf., *Opus de accentibus* 457 (ed. A. Schönbach, Studien zur Geschichte der altdeutschen Predigt, vol. IV, Wien 1906) e *Regimen sanitatis* 130. Su questo poeta, un cisterciense della seconda metà del XIII secolo, vd. Carmen Cardelle de Hartmann, Der *Dyalogus Agnetis* des Gutolf von Heiligenkreuz, in: Manuel C. Díaz y Díaz, José M. Díaz de Bustamante (eds.), Poesía latina medieval (siglos V–XV) …. Firenze 2005 (Millennio medievale 55, Atti di convegni 17), pp. 425–435.

50 515: *transvolat arva* in clausola cfr. Hugo Matisc. *Gesta milit.* 9, 26 (metà XIII sec.).

51 A. Mancini: Per lo studio della leggenda di Maometto in Occidente, in: Rendiconti R. Acc Naz. Lincei. Cl. Sc. m. st. fis., sesta serie X (1934), XIII fasc. 5–10, pp. 325–349.

52 Anche il pregevole lavoro di Christine Ratkowisch non aggiunge per questo passo nuove fonti sicure accanto alle troppe già ipotizzate da Cambier e da A. Eckhardt: Le cercueil flottant de Mahomet, in Mélanges de philologie romane et de littérature médiévale offerts à E. Hoepffner. Paris 1949, pp. 77–88 (specie Aug. *Civ.* 21, 6 con la descrizione del magnete, seguito da Rufino *Hist. Eccl.* 2, 23, PL 21, 530 C).

53 Sia la lettera di Al-Kindi sia l'Apocalisse di Bahira, composte in arabo nel IX secolo, sono state tradotte in latino solo nel XII e nel XIV secolo, ma secondo Cambier erano note prima, anche a Guiberto e Walter. Il monaco riceve invece il nome di Nicola, collegato al fondatore del nicolaismo di cui parlano gli *Atti degli apostoli,* nella leggenda tramandata nel Paris BNF lat. 1453, e risalente al XIV secolo pisano. Meno attendibili le ricostruzioni dei passi relativi a Teodosio-Ambrosio e al mostro taurino, così come i raffronti con il *Liber schalae Mahometi* edito da Enrico Cerulli: Il «Libro della Scala» e la questione delle fonti arabo-spagnole della «Divina Commedia». Città del Vaticano 1949.

54 Considerato per lo più nome parlante, ma non va dimenticato che un Pagano di Angers è corrispondente di Baldrico di Bourgueil (nel carme 223 Tilliette) e che un Pagano, o Pagano il Lombardo, fu secondo Baldrico, Orderico e Guglielmo di Tiro il primo soldato cristiano a scalare il muro di Antiochia durante la prima crociata.

55 Paris BNF lat. 8501A e 11332. Cfr. R. B. C. Huygens: *Otia de Machomete.* Gedicht von Walter

von Compiègne, in: Sacris erudiri 8 (1956), pp. 287–328. Edizioni precedenti avevano offerto E. du Méril, Poésies populaires latines du moyen âge. Paris 1847, pp. 369–415 (in base al primo ms.) e H. Prutz, in: Münchener Sitzungsberichte 1903, pp. 65–115 (dal secondo).

56 Ff. 33–48$^{v}$.

57 Le Roman de Mahomet de Alexandre Du Pont (1258), édition critique par Yvan G. Lepage avec le texte des *Otia de Machomete* de Gautièr de Compiègne établi par R. B. C. Hygens. Paris 1977 (Bibliothèque française et romane 16).

58 Versi 579–596.

59 A p. 183 di *Palimpsestes,* Paris 1982: la finalità è accentuare o attenuare alcuni tratti dei personaggi, operare dei «recentrages axiologiques» (modifiche diegetiche); Genette la chiama anche revalorisation (p. 190).

60 Come ad es. l'uso di *amurca* al v. 101, da *georg.* 1, 194 (ma ripreso anche da Pietro Alfonsi e Hugo di Mâcon). Ma molti dei possibili paralleli classici sono elencati nell'appendice all'articolo di Christine Ratkowitsch. Al verso 201 l'emistichio *Ut vulgare loquar* trova paralleli solo in Stazio, *sylvae* 5, 3, 214 *non vulgare loqui et famam sperare sepulcro,* e in Egidio di Parigi, *Karolinus,* 2, 214 *et ut nostrum iuxta vulgare loquamur.* Aggiungerei Silio 7, 105 come unico parallelo per la clausola *inutile bello* (989) che Walter ripete al v. 995. Anche il verso finale *tu, Moysen, si vis cetera nosse, lege* ricorda Marziale *epigr.* 11, 52, 12 *Haec satis in gustu cetera nosse cupis?* (cfr. *Carmina Epigraphica* 1114, 2 *sufficit anne tibi cetera nosse libet?*). Fra le occorrenze tardoantiche segnalerei l'emistichio *membra sepulta iacent* del v. 1064, che si trova in modelli epigrafici come Venanzio Fortunato, *Appendix* 8, 2; *Anthologia Latina* 613, 6 e *Carmina Salisburgensia* 5, 6.

61 Ad es. 766: *caelica verba sonent* si trova tale e quale in Teodulfo 47, 47, a sua volta ripreso in Bernardo di Morlas *contemptus mundi* 1, 1022: *dicta prophetica verbaque coelica perficiuntur;* al v. 948: *pagina sancta docet* cfr. Teodulfo 17, 54: *signatur, docet hoc pagina sancta* dei. Altri paralleli carolingi: v. 70: *eque sua facie iam procul ire iubet,* cfr. Floro 1, 23: *sive manus dextrae pulsi procul ire iubentur* (da Ovidio *met.* 7, 255: *Hinc procul Aesonidem, procul hinc iubet ire ministro*); il secondo emistichio del v. 349: *sacri baptismatis unda* si trova solo in Walafrido Strabone, appendix 5, 6, 6; Poeta Saxo 1, 309 e 2, 194; *Carmen de Benedicta* 1, 504; *Passio Arnobii* 163, Ps. Goffredo di Monmouth *hist.* 4, 138 e Nigello di Longchamps *Laur.* 465. All'834: *que fertur digito scripta fuisse dei* ricorda Alcuino 69, 70, una delle famose prefazioni metriche alle bibbie integrali, *in tabulis sancto scripta dei digito.*

62 37: *conversans solus inter montana rogansque* cfr. Rosvita, *Maria* 163: *angelus apparens inter montana refulgens* e Gualtiero, *Alex.* 2, 265: *Hec pocior ducibus inter montana iugosis;* 411: *flatuque resumpto* solo in Rosvita *Agnes* 305.

63 È il discorso della vedova, vv. 140 ss.: *Sum iuvenis, sexu femina, res fragilis; / possideo servos ancillas predia villas, […] / Ergo tu, qui consilio callere probaris […]:* cfr. Marbodo *inim.* 2, 3: *femina, res fragilis* (anche in Hildeb. *Vinc.* 304 e *misc.* 96, 6, Pietro Pittore 14, 73 e Hugo Matisconensis *milit.* 9, 245); 1, 23, 29 (ad Ermengarda): *servos, ancillas cum turribus, oppida, villas;* ivi 18: *callere consilio.* Altra imitazione sicura è al v. 500: *Thome palpandum prebuit ipse latus* cfr. Marbodo, 1, 28, 4: *palpandumque dedit latus, bibit atque comedit,* che riguarda la medesima scena biblica.

64 Cfr. v. 760: *pransores, cytharas cinbala sistra liras* con Baldrico 134, 975–976 alla contessa Adele: *quae sibi dextra sedet quasi cimbala percutiebat, / tangebat citharas, organa, sistra, liras.*

65 Ad es. 528: *dum novus ordo fuit: novus ordo* in poesia si trova solo in Nigello, *Speculum stultorum* 889, 2385 e 3198; 825: *quanta dulcedine mundum* si confronta con la *Passio Laurentii* 1842 (anche Pseudo Ovidio *De vetula* 1, 46); e ancora al v. 837: *tanto clamore replevit* si legge in Nigello, *Passio Laurentii* 2284: *moriens clamore replevit* e ancora una volta pseudo-Ovidio *de vetula* 1, 186: *clamore repleverit aures.*

66 Edito com'è noto da Paul Klopsch: Pseudo Ovidius *De vetula.* Leiden, Köln 1967 (dove Ovidio è un filosofo che scopre la verità cristiana).

67 Ad es. la clausola del 430: *taliter alloquitur* si trova solo nell'*Aesopus* di Alessandro Neckam 31,

4; in incipit invece in Guglielmo Apulo 1, 351. Anche *subdita colla iugo,* clausola del v. 910, si trova in Paolino da Nola 25, 4: *et moderare levi subdita colla iugo* e Alessandro Neckam *Vita monachorum* 458: *quemque premat duro subdita colla iugo.*

68 Verso 487 *homo deus idem* cfr. *trin.* 842: *est et natus homo deus idem virgine matre;* ma anche 428: *defervuit ira* ha paralleli in *Liber Regum* 263: *deferveat ira* (oltre che con *Quid suum* 415 *regis defervere feceris iram* e con Ps. Ovidio *de vetula* 1, 576: *quin mox sua defervesceret ira*).

69 Verso 40: *totus mente polo, carne retentus humo* cfr. Anon. Gemet. 3, 1024: *qui carne retentus* e 4, 1243: *adhuc in carne retentus.* Anche 335 *convenientem* in clausola ha paralleli solo in Rosvita *Dion.* 171, *Ruodlieb* 10, 128 e Anon. Gemet. 2, 153. Al v. 375: *apostolus ille* richiama espressioni che l'Anonimo di Jumièges usa più spesso di qualunque altro poeta: *apostolus idem* 2, 665 e 3, 1268; *apostolus inquit* 2, 649; 4, 237 e 4, 1682 e *apostolus ipse* 3, 1283 (questo con precedenti in Aratore e Floro). Al v. 501 la non elegantissima clausola *cernentibus illis* ha precedenti in Vittorino, *De nativitate, vita, passione et resurrectione domini 75,* Aratore 1, 22 e Anonimo di Jumièges 4, 366. Fra gli usi linguistici anche la predilezione per *multotiens* trova confronti in Nigello, Alessandro di Villadei, Eberardo di Bethune e Anonimo di Jumièges.

70 Cfr. Guy Cambier: Quand Gauthier de Compiègne composait les *Otia de Machomete,* in: Latomus 17 (1958) pp. 533–555.

71 Episodio del latte e del miele.

72 Stadtbibliothek, Ms. 1897 del XII secolo: Bernhard Bischoff: Ein Leben Mohammeds (Adelphus?) (Zwölftes Jahrhundert), in: *Anecdota novissima.* Texte des vierten bis sechzehnten Jahrhunderts, hg. von B' B'. Stuttgart 1984 (Quellen und Untersuchungen zur Lateinischen Philologie des Mittelalters 7), pp. 106–122.

73 Il monaco infatti in Adelfo è Nestorio stesso, la forma del nome è Machometa, e Maometto, che viene descritto come un povero in grado di migliorare la sua posizione per astuzia ma anche per la cultura acquisita studiando, assassina il monaco suo maestro per gelosia, e il compagno che convince la regina a sposarlo non è quindi lo stesso che aveva istruito Maometto.

74 Cfr. F. Laurent: Plaire et édifier. Les récits hagiographiques composés en Angleterre aux XII$^{e}$ et XIII$^{e}$ siècles. Paris 1998, cap. IX: Dramatisation du récit, pp. 347–404; ne parla M. Goullet a. 190 del suo libro, citato sopra.

75 Ff. 367$^{v}$–379, ed. Y. G. Lepage (supra, n. 57) (insieme al testo degli *Otia* di Huygens); nuova edizione Louvain 1996 e riedizione on-line Ottawa 1999 (www.uottawa.ca/academic/arts/lfa/activities/textes/mahomet/mahpres.html).

76 L'episodio del Cavaliere e dello Scudiero, vv. 227–284, e la leggenda dei tre ceri e della lampada magica (vv. 1916–1951).

77 Vd. *Islamolatina.* Come è noto, si tratta di due lettere che sarebbero state composte nel IX secolo, e precisamente sotto il califfato di al-Ma'mun (813–833) da al-Hasimi e al-Kindi per difendere rispettivamente l'islamismo e il cristianesimo.

78 Ed. J. Bongars: *Gesta Dei per Francos* I. Hanau 1611, pp. 1053–1060.

79 Edita recentemente da V. Valcárcel, in: La *Vita Mahometi* del códice 10 de Uncastillo (s. XIII): estudio y edición, in: Maurilio Pérez González (ed.): Actas del III Congreso Hispánico de Latín Medieval (León, 26–29 de Septiembre de 2001), vol. I. León 2002, pp. 211–245 (testo alle pp. 243–245).

80 Alain Boureau: Jacques de Voragine, La Legénde dorée. Paris 2004, pp. 1477–1478.

81 Per l'episodio della colomba, che in Eulogio invece non compare.

82 Anche a questo proposito però alcuni dettagli non corrispondono (a partire dal nome del maestro di Maometto, che qui è chiamato Sergio e Pietro Alfonsi non nomina).

83 Altre attestazioni della leggenda di Maometto sono elencate in Fernando González Muñoz: Dos versiones tardías de la leyenda de Mahoma. La *Vita Mahometi* del ms. Pisa, Biblioteca del Seminario 50 y el tratado *Sobre la seta mahometana* de Pedro de Jaén, in: Aires A. Nascimento, Paul F. Alberto (eds.): IV Congresso Internacional de Latim medieval hispânico, Lisboa, 12–15 de Outubro de 2005: Actas. Lisboa 2006, pp. 591–598; Tommaso di Pavia: *Gesta imperatorum et pontificum,* ed. Ernst Ehrenfeuchter. Hannover 1872 (Monumenta Germaniae Historica,

Scriptores 22), pp. 483–528, spec. pp. 492–494 (dopo 1278); Andrea Dandolo: *Chronicon,* in: Lodovico Antonio Muratori, Rerum Italicarum scriptores, vol. 12, p. 114–115; *Castigos del rey don Sancho IV,* ed. H. Oscar Bizarri, Medievalia Hispanica Iberoamericana. Vervuert 2001, pp. 202–4; *Liber denudationis,* ed. Th. E. Burman, in: Religious Polemic and the Intellectual History of Mozarabs, c. 1050–1200. Leiden 1994, pp. 318–324; Ramón Martí: *De seta Machometi,* ed. J. Hernando Delgado: Ramón Martí (s. XIII), *De seta Machometi* o *De origine, progressu et fine Machometi et quadruplici reprobatione prophetiae eius,* in: Acta Historica et archaeologica medievalia 4 (1983), pp. 9–63, spec. pp. 41–43; e ancora Matteo Paris: *Chronica Maiora,* ed. Henry Richards Luard, Matthaei Parisiensis monachi Sancti Albani *Chronica Maiora,* vol. 3. London 1872, pp. 343–355 (anche in http://gallica.bnf.fr); Goffredo di Viterbo, *Speculum regum,* in: E. Cerulli (*supra* n. 53), pp. 417–427; Ricoldo di Monte Croce, *Itinerarium,* ed. René Kappler: Riccold de Monte Croce. Pérégrinations en Terre Sainte et au Proche-Orient. Lettres sur la chute de Saint-Jean d'Acre. Paris 1997, pp. 180–182; va citato Rodrigo Ximénez de Rada, *Historia Arabum,* ed. Juan Fernández Valverde, in: Roderici Ximenii de Rada Historiae minores … Turnholti 1999 (Corpus christianorum, Continuatio mediaevalis 72C); e ancora la *Primera Crónica General* di Alfonso il Saggio, ed. Ramón Menéndez Pidal, Diego Catalán. Madrid 1977, e Pedro Pascual: El obispo de Jaén sobre la seta mahometana, ed. Pedro Armengol Valenzuela, Obras de San Pedro Pascual mártir. Roma 1908, vol. 4.

84 Nel cap. 40, 2 cita un *Libellus disputationis cuiusdam Saraceni et cuiusdam Christiani de Arabia super lege Saracenorum et fide Christianorum inter se,* che coincide con l'Apologia o *Risālat al-Kindī,* di cui ricorda la traduzione latina commissionata da Pietro il Venerabile.

85 Fra i testi che confermano questa tendenza il *Liber Nycholay,* composto a Roma o in sud dell'Italia verso la seconda metà del XIII secolo, la *Vita Machometi* del ms. pisano e il trattato di Pedro Pascual.

BERNHARD PABST

# Ein Medienwechsel in Theorie und Praxis

## Die Umstellung von prosaischen auf versifizierte Schultexte im 12. bis 14. Jahrhundert und ihre Problematik

Es gibt wohl keinen Bereich der Kultur, in dem uns der Gedanke, Dichtung als Medium einzusetzen, heute so exotisch erscheint wie den Fachunterricht in der Schule. Dass eine Geschichte aus der Heiligenlegende, der Bibel oder der antiken Tradition in Versform neu erzählt wird[1], stellt ein uns zumindest aus der jüngeren Vergangenheit vertrautes Phänomen dar. Dass aber umfangreiche Texte in Hexametern über Jahrhunderte hinweg als maßgebliche Lehrbücher für Grammatik, Arithmetik, Komputistik und bedeutende Teile der Medizin und Musik fungierten, ist etwas, das keine Entsprechung in unserer eigenen kulturellen Erfahrung hat. Von daher sind wir instinktiv geneigt, den Titel dieses Bandes für diesen Bereich gleichsam mit einem Fragezeichen zu lesen: ‹Dichten als Stoff-Vermittlung?› Wir stellen diese Frage aus der Position der Rezipienten heraus: Inwieweit ist das Medium versifiziertes Schulbuch überhaupt in der Lage, die ihm zugedachte Aufgabe zu erfüllen: die Vermittlung von Wissen an Leute, die dieses Wissen noch nicht besitzen? Zugleich erscheint es geboten, das Medium auch aus der Perspektive der Produzenten zu betrachten: Inwieweit ist es diesen gelungen, die mit der Einführung des Mediums verfolgten Ziele zu verwirklichen? Inwieweit ließen sich die von ihnen angenommenen Vorzüge gegenüber früher gebräuchlichen Medien in der Praxis umsetzen? Solche Fragen werden im Zentrum meines Beitrags stehen.

Zunächst erscheinen aber einige Bemerkungen zu der Frage geboten, mit welchem Recht sich das Phänomen, das ich betrachten möchte, überhaupt als Medienwechsel bezeichnen lässt. Spätestens seit der Arbeit von Thomas Haye ist doch allgemein bekannt, dass die Gattung Lehrgedicht das ganze Mittelalter hindurch gepflegt wurde[2]. Was also geschieht vom ausgehenden 12. Jahrhundert an an grundsätzlich Neuem? Entscheidend ist nicht die verstärkte Produktion von Lehrgedichten, sondern der Neuansatz in der medialen Nutzung der Gattung. Um von einem Medienwechsel sprechen zu können, ist vor allem ein Faktor ausschlaggebend: eine einerseits von den Produzenten dezidiert

angestrebte und andererseits von den Benutzern auch akzeptierte Substitution eines älteren Mediums durch ein neues. Dieses Kriterium wird erstmals zu dem genannten Epochendatum erfüllt. Im früheren Mittelalter wurden fraglos gelegentlich einzelne kürzere Lehrdichtungen für kleine Teilaspekte in einem von prosaischen Lehrbüchern dominierten Unterricht herangezogen[3]. Erst vom Ende des 12. Jahrhunderts an entstehen jedoch umfangreiche Verstexte, die eine ganze Disziplin oder ein großes Teilgebiet davon abdecken und mit dem Ziel verfasst wurden, die etablierten prosaischen Schultexte als Unterrichtsgrundlage abzulösen. Sie machen es erstmals möglich, den Unterricht in einem Fach weitgehend mit einem versifizierten Schulbuch zu bestreiten. Dass dieses Angebot auch angenommen wurde, ist bekannt.

Zu nennen ist noch ein zweiter Faktor, der für einen Medienwechsel charakteristisch ist: Ein solcher wird in aller Regel von programmatischen Äußerungen begleitet, die die Vorzüge des neuen Mediums hervorheben und zugleich auf eine Abwertung des alten abzielen, indem sie dessen Nachteile aufzählen. Genau dies beobachten wir erstmals um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert. Auch hier ist ein Vergleich mit der vorangehenden Zeit aufschlussreich: In den Prologen, die Lehrdichter des früheren Mittelalters ihren Schöpfungen beigeben, stößt man durchaus auf Passagen, in denen sie die Wahl der Versform rechtfertigen und auf deren Vorzüge in Hinblick auf literarische Qualität oder die Wirkung bei den Rezipienten verweisen. Nirgends aber begegnet man in dieser Zeit, soweit ich sehe, einer offensiven Propagierung der Lehrdichtung als dem gegenüber dem Prosafachbuch überlegenen Medium des Unterrichts, bei der die Vorzüge des neuen den Nachteilen des alten Mediums gegenübergestellt werden[4]. Genau dieses Element ist aber von der Wende des 12. zum 13. Jahrhundert an in praktisch allen programmatischen Texten präsent: Es zeigt, dass es nicht mehr nur um literarische Selbstrechtfertigung, sondern um die Etablierung als neues Medium des Unterrichts geht.

Den Inhalt dieses Programms will ich im Folgenden etwas näher beleuchten. Die Kernargumente sind schon um 1200 voll ausgebildet: Wir treffen sie erstmals in den medizinischen Lehrdichtungen des Aegidius von Corbeil und aus der Schule von Salerno an (siehe unten). Angesichts der Konstanz der Inhalte kann ich aber meine Darstellung mit dem Text beginnen, der das Programm in der klarsten Systematik präsentiert: dem Kommentar zum *Doctrinale,* der unter dem Incipit *Admirantes* zitiert wird und dessen Abfassung auf etwa 1260/70 zu datieren ist[5]. Der Text enthält gleich zwei aufschlussreiche Passagen zu diesem Thema: im Accessus und in der Einleitung zum 10. Abschnitt des *Doctrinale,* der sich mit der Prosodie beschäftigt. Ich will mit Letzterem beginnen, da sich der Kommentator hier allgemein zu Sinn und Zweck der metrischen Form äußert[6]. Demnach hat Dichtung generell drei *causae finales: Causa finalis trimembris est, quia ista*

*scientia tendit finaliter ad delectationem, ad memoriam firmiorem, ad lucidam et venustam brevitatem*[7]. Die Ergötzung des Lesers, das festere Sich-Einprägen, sowie die lichtvolle und anmutige Kürze sind also die Ziele. Die zwei Adjektive, welche die Kategorie *brevitas,* die der Dichtung traditionell attestiert wird[8], hier begleiten, sind durchaus mit Bedacht hinzugefügt. Bei den Zeitgenossen ist nämlich mehrfach die im Kern auf Horaz zurückgehende Erkenntnis anzutreffen, dass Kürze kein Wert an sich ist: Übermäßige Kürze zieht das literarische *vitium* der *obscuritas,* der Dunkelheit des Ausdrucks, nach sich[9]. Gegen eine solche *obscura brevitas* spricht sich etwa Aegidius von Corbeil im Prolog zu *De pulsibus* aus[10]. Mit der Beifügung des entgegengesetzten Adjektivs *lucida* hebt der Glossator hervor, dass die Versform auf eine Kürze zielt, die das *vitium* der *obscura brevitas* zu umgehen weiß.

Erfreulich ist, dass der Autor diese drei Vorzüge der Dichtung nicht einfach apodiktisch zuschreibt, sondern sie aus den objektiv feststellbaren Charakteristika der Versform herzuleiten sucht. Die zwei ersten haben ihre Ursache in der Ordnung, die im metrisch gebundenen Text herrscht: Der ästhetische Reiz, die *delectatio,* resultiert daraus, dass wir uns an wohlgeordneten Dingen ergötzen, die mnemotechnischen Vorteile, die *firmior memoria,* sind dadurch bedingt, dass nach der Lehre des Aristoteles das besser zu merken ist, was eine Ordnung besitzt. Nur bei der *lucida brevitas* stützen sich die Ausführungen vorrangig auf die Autorität: Der Kommentator führt die Definition des Verses aus der *Ars versificatoria* des Matthaeus von Vendôme an, der zufolge der Vers nichts Überflüssiges und auch nichts Mangelhaftes in sich enthalte[11].

Der Kommentar zum 10. Kapitel des *Doctrinale* ist noch in anderer Hinsicht bemerkenswert: Er zeigt, dass die genannten medialen Vorzüge der Versform gegenüber der Prosa bei den Zeitgenossen nicht ohne Widerspruch blieben. Der präsentierte Einwand lautet frei übersetzt folgendermaßen: «Es hat aber den Anschein, dass das Metrum nicht dem Gedächtnis hilft: Da nämlich das Sich-Einprägen dem Verstehen folgt und das Verstehen in der metrischen Rede wegen des Skandierens und der Trennung der Silben voneinander und der Silben von den Wörtern behindert wird, scheint das Metrum das Sich-Einprägen zu behindern.» Dahinter steht die ganz zutreffende Erkenntnis, dass gerade bei den Schülern die Aufmerksamkeit durch die formalen Eigenschaften des Verses gebunden und daher vom Inhalt abgelenkt wird. Der Kommentator begegnet dem in seiner Antwort mit einer *distinctio:* Das Skandieren des Verses könne Verstehen und Sich-Einprägen behindern, wenn man ihn jedoch ohne Skandieren lese, so fördere die im Vers gebotene Ordnung der Wörter entsprechend der aristotelischen Lehre das Gedächtnis; keine Rede sei besser geordnet als die metrische[12].

Hochinteressant ist, wie der Verfasser im Accessus seine allgemeinen Betrachtungen auf das *Doctrinale* anwendet, um den Medienwechsel im Grammatik-

unterricht zu begründen[13]. Der Passus setzt ein mit einem bemerkenswerten Einwand: Ist das *Doctrinale* nicht überflüssig, da schon Priscian die Grammatik in allen Einzelheiten behandelt hat? Nein, so lautet die Antwort, es ist nicht überflüssig, denn die einen Dinge seien zum Sein da, die anderen aber zum Gut-Sein, und keine der beiden Arten sei überflüssig. Hinter der philosophischen Formulierung verbirgt sich der Kern der Argumentation: Der Fortschritt des *Doctrinale* gegenüber Priscian liegt für den Kommentator nicht im Inhalt, sondern allein in der überlegenen medialen Präsentation. Denn, so fährt er fort, die metrische Rede des *Doctrinale* ist der prosaischen des Priscian in mehreren Punkten überlegen: *Sermo metricus utilis factus est ad faciliorem acceptionem, ad venustam et lucidam brevitatem et ad memoriam firmiorem*[14]. Man sieht, wie die Kategorien aus der allgemeinen Betrachtung über die Vorzüge der Versform übernommen werden – mit einer Ausnahme: Von *delectatio* ist nicht mehr die Rede; bei einer didaktischen Dichtung wie dem *Doctrinale* wäre es nämlich unsinnig, von einer zweckfreien Ergötzung des Lesers, einem Vergnügen an ästhetischen Reizen zu sprechen. An die Stelle der *delectatio* tritt vielmehr mit der *facilior acceptio* eine Kategorie, die zwar gleichfalls die spezifische Wirkung der Versform beim Leser umschreibt, aber bezogen auf den Zweck der Vermittlung von Inhalten: Die leichtere Aufnahme des metrischen Textes ist sicherlich eine Folge der im Vers gebotenen Ordnung (siehe oben), aber auch der *lucida brevitas,* der Klarheit und Kürze.

Der folgende Abschnitt zeigt, dass der Verfasser sich nicht damit begnügt, die Vorteile des neuen Mediums hervorzuheben, vielmehr wertet er das alte ab: Dem *Doctrinale* werden vorteilhafte Kürze, Ordnung, Klarheit und leichte Erfassbarkeit attestiert, die früheren Prosa-Lehrbücher werden mit den Schlagwörtern unnötig lang, verwirrend, ungeordnet und von Nebel umhüllt belegt[15].

Die hier analysierten Argumente aus *Admirantes* wurden um 1300 mit nahezu identischer Formulierung auch in den Accessus zum *Graecismus* übernommen, den ein Grammatiker mit dem Pseudonym Jupiter verfasste[16].

Die Kommentare zu *Doctrinale* und *Graecismus* fassen also in einer gewissen systematisch-philosophischen Überformung das Programm des Medienwechsels zusammen. Entscheidend ist, dass die Überlegenheit der Versform gegenüber der Prosa keineswegs in literarischen Wertkategorien gesehen wird, sondern sich ausschließlich aus den Vorzügen im medial-didaktischen Bereich herleitet: Hervorgehoben wird eine spezifische Wirkung auf die Rezipienten, welche die Aufnahme des Inhalts erleichtert, die mnemotechnische Überlegenheit und die *lucida brevitas,* die gegenüber der Prosa größere Kürze und Klarheit.

Dies sind, wie gesagt, Gedanken, die von Anfang an zum Programm des Medienwechsels gehören. Im Kern finden sich die drei Punkte bereits in zwei Versen, die im Epilog des berühmten Salernitaner Lehrgedichts *Flos medicinae* stehen, aber vermutlich auch separat weitere Verbreitung erlangten:

*Metra iuvant animos, comprendunt plurima paucis,*
*pristina commemorant, sunt hec tria grata legenti*[17].

Weitaus aufschlussreicher als diese merkversartige Zusammenstellung sind die breiten Reflexionen, mit denen der berühmteste Lehrdichter im Bereich der Medizin, Aegidius von Corbeil, um das Jahr 1200 herum die Vorzüge des neuen Mediums propagiert. Hier treffen wir erstmals auf die für den Medienwechsel konstitutive Gegenüberstellung der Vorteile der Versform und der Nachteile der Prosa.

Die aufschlussreichste Passage findet sich bezeichnenderweise im Prolog zu Aegidius' Erstlingswerk *De urinis,* das er gleich mit den ersten Worten als *liber novae institutionis* einführt, gleichsam als neues Unterrichtsmedium[18]. Im Anschluss daran versucht er, nicht nur die Vorteile der Versform, sondern auch die Nachteile der Prosa aus deren spezifischen Eigenschaften herzuleiten. Er stellt dabei in weitgehend parallelen Sätzen die Kennzeichen der zwei Schreibweisen gleichsam antithetisch einander gegenüber. Die metrische Rede ist an feste Grenzen gebunden, zeichnet sich durch Kürze aus und bringt daher Gewissheit, *certitudo,* mit sich; die prosaische Rede dagegen entzieht sich aufgrund ihrer Ungebundenheit, driftet, wie es später heißt, in die Weitschweifigkeit, *prolixitas,* ab und stiftet so Verwirrung. Die Gewissheit der Versform wiederum festigt das Gedächtnis und fördert so die Belehrung. Die Prosa hingegen verwirrt das Gedächtnis und führt schließlich zu Unwissenheit[19]. Auch die Schlagworte *compendium* und *dispendium,* die später im Accessus zum *Doctrinale* wieder auftauchen, sind hier schon präsent: Dem *metricae brevitatis compendium* steht das *prosaicae prolixitatis dispendium* gegenüber, gleichsam eine Gewinn- und Verlust-Rechnung, in der die Kürze des Metrums einen bedeutenden Gewinn an Zeit und Mühe gegenüber dem Verlust durch die Weitschweifigkeit der Prosa bedeutet. Das Fazit, das Aegidius aus seinem medienkritischen Vergleich zieht, ist eindeutig: Überall, wo es um Vermittlung von sicheren Kenntnissen und um deren feste Verankerung im Gedächtnis geht, ist eher die Versform als die Prosa angebracht[20].

Ganz ähnliche Gedanken präsentiert Aegidius auch im Prolog zum ersten Buch von *De compositis medicaminibus.* Besonders wird der Nutzen der Versifikation eines vorliegenden Prosa-Stoffes betont: Die verworrenen und abschweifenden Elemente der Prosa, ihr unnötiger Aufwand – wir finden wieder das Kennwort *dispendia* – werden durch die Einbindung in die Fesseln und Regeln des Versmaßes gleichsam zusammengeschnürt[21]. Neben die so erzielte *brevitas* tritt als zweites die *firmior memoria:* Die metrisch gebundene Wortfolge kommt dem Geist entgegen, die regellose und frei schweifende Prosa entzieht sich ihm und fällt dem Vergessen anheim[22]. Bemerkenswert ist an dieser Passage, dass Aegidius zumindest ansatz-

weise versucht, auch die *brevitas* der Versform nicht als Axiom zu behandeln, sondern rational aus den Eigenschaften des Metrums herzuleiten: Sie erklärt sich für ihn aus der Einbindung der Worte ins Metrum, die ihnen gleichsam Fesseln anlegt und jede Abschweifung unterbindet. Dahinter steht meines Erachtens die durchaus treffende Beobachtung, dass man einen Prosatext beliebig durch Einfügung von Adjektiven, Relativsätzen usw. erweitern kann, dass dies aber bei einem Verstext nicht oder nur äußerst schwer möglich ist.

Auch wenn die genannten Vorteile in der Substanz weitgehend mit denen in den *Doctrinale*- und *Graecismus*-Kommentaren übereinstimmen, so muss man doch die fundamentalen Unterschiede in der Art ihrer Präsentation hervorheben: Dort ist es die abgeklärte akademische Analyse, mit der die Verwendung eines längst etablierten neuen Mediums gegenüber echten oder möglichen Kritikern begründet wird. Hier bei Aegidius sehen wir einen Produzenten des neuen Mediums, der in dezidierter Überspitzung der Gegensätze für die Etablierung seines neuen Schulbuches anstelle der hergebrachten prosaischen Lehrtexte kämpft.

Dass dieser Kampf in nicht wenigen Gebieten von Erfolg gekrönt war, ist hinlänglich bekannt. Davon zeugen etwa viele hundert Handschriften der beiden Grammatik-Lehrbücher *Doctrinale* und *Graecismus,* die, von den Universitäten zu den maßgeblichen Unterrichtstexten erhoben, schließlich Priscian und Donat in den Hintergrund drängten[23]. Man darf allerdings aus der um 1200 einsetzenden Versifizierungswelle nicht den falschen Schluss ziehen, dass es dadurch zu wesentlichen Verschiebungen im Gattungshaushalt kam, dass die Gattung Prosafachbuch kaum mehr genutzt worden sei. Darauf, dass dies keineswegs der Fall war, hat Thomas Haye zu Recht hingewiesen[24]. Man muss aber sagen, dass dies von den Verfechtern des Medienwechsels auch in keiner Weise beabsichtigt war. Es geht ihnen nicht um die Ersetzung des Fachbuches, sondern des Schulbuches, um die Etablierung eines neuen Unterrichtsmediums. Entsprechend wird in den programmatischen Texten auch nicht die besondere Eignung der Versform für die Darstellung komplexer Sachverhalte oder für Nachschlagewerke betont, sondern einzig und allein ihre Überlegenheit als pädagogisches Instrument. Bezeichnend ist, dass der Medienwechsel genau in jenen Bereichen erfolgreich vollzogen wurde, für welche die in der Programmatik genannten Vorzüge von besonderer Relevanz sind: Es handelt sich sämtlich um Gebiete, in denen es darum geht, den Schülern einen festen Wissensbestand, meist ein Regelwerk, pädagogisch geschickt zu vermitteln, sodass es sich fest einprägt. Es geht also immer um die Vermittlung von Anwendungswissen, das man in einer bestimmten Situation parat haben muss und nicht erst in der Studierstube nachschlagen kann. Dies trifft für alle Fachgebiete zu, in denen sich Verstexte als maßgebliche Schulbücher durchsetzen konnten, für Grammatik, Musik, Arithmetik und Komputistik[25]; auch das verbreitete *Pastorale novellum* des Rudolf von Liebegg, das die für den Pfarrklerus nötigen

Kenntnisse des Kirchenrechts und der Sakramentenlehre zusammenstellt, passt durchaus in diese Kategorie[26].

Natürlich führte die Wertschätzung der Versform im Hoch- und Spätmittelalter auch zu deren Anwendung außerhalb der Sphäre des Anwendungswissens, also in Fachgebieten, deren Studium man gewöhnlich anhand von Fachtexten und Nachschlagewerken betrieb. Wir stoßen etwa auf Lehrgedichte zur Zoologie und auch auf Enzyklopädien in Versform. Ihnen allen ist die geringe Nachwirkung gemeinsam[27]. Es fand in diesen Bereichen also gerade kein Medienwechsel statt, da man das Prosafachbuch oder die Prosa-Enzyklopädie hier stets bevorzugte. Höchst aufschlussreich ist es, die Nachwirkung der Werke des Aegidius von Corbeil zu betrachten[28]: Von seinen zahlreichen medizinischen Lehrgedichten hatten nur die einen ungeheuren Erfolg, die Anwendungswissen vermitteln, das jeder Mediziner parat haben musste. Es sind dies die zwei kompakten Dichtungen *De urinis* und *De pulsibus,* die unzählige Male kopiert und kommentiert wurden. Jeder Arzt musste nämlich die Urinschau und die Beurteilung des Pulses *ad hoc* vornehmen können, ohne erst in Nachschlagewerken zu blättern. Sämtliche anderen Lehrgedichte des Autors erreichten dagegen nur geringe Verbreitung. Der Grund liegt darin, dass sie Gebiete wie die Medikamentenherstellung behandeln, für die man gewöhnlich ein Handbuch heranzog: Hier war das neue Medium mit seinen didaktischen Vorzügen nicht gefragt.

Man kann also sagen, dass die im Programm propagierte Theorie von der didaktischen Überlegenheit der Versform durchaus in der Praxis ihre Wirkung zeitigte: Gerade in den Bereichen, für welche die genannten Vorzüge relevant sind, gelang es, neue Unterrichtsmedien in Versen durchzusetzen. Dies impliziert aber nicht mehr als einen subjektiven Erfolg der Produzenten. Die offene Frage, die ich im zweiten Teil meines Beitrags untersuchen will, ist aber die: War es auch ein objektiver Erfolg, ein Gewinn für die Medien-Benutzer? Oder konkret: Weisen die im Unterricht verwendeten Medien wirklich die im Programm genannten Vorzüge gegenüber den Prosa-Lehrbüchern auf?

Beginnen will ich mit dem Basis-Charakteristikum, das den versifizierten Texten zugeschrieben wird: der *brevitas,* oder besser: der *lucida brevitas.* Vorauszuschicken ist, dass *brevitas* sinnvollerweise in diesem Kontext immer nur ein relativer Begriff sein kann: Es bezeichnet eine günstige Relation zwischen der vermittelten Information und dem dafür benötigten sprachlichen Aufwand, oder um es mit dem Salernitaner *Flos medicinae* metrisch und kürzer auszudrücken, es meint das *comprendere plurima paucis*[29]. Nur in diesem Sinn kann Rudolf von Liebegg sein 8700 Verse umfassendes *Pastorale novellum* als *brevis liber* einstufen[30]. Wenn ich die Frage aufwerfe, ob die Versform *per se* eine besondere Kürze erlaubt, müssen alle Fälle einer rein stofflichen Verkürzung außerhalb der Betrachtung bleiben. Viele Lehrgedichte präsentieren sich nämlich als ein

*Compendium* ihres Fachgebietes, eine Auswahl des Wichtigen aus den prosaischen Fachquellen. Das dabei angewandte Verfahren der Selektion und Exzerpierung von Inhalten führt aber lediglich zu einer *brevitas,* die genauso gut zum Beispiel die Prosa-Enzyklopädien für sich beanspruchen können[31]. Es soll also im Folgenden allein um die Frage gehen: Gibt es eine *brevitas,* die ein *proprium* der Versform ist? Können die neuen Verstexte die gleichen Informationen wie ihre Prosa-Vorlagen mit weniger sprachlichem Aufwand vermitteln?
Ich will diese Frage einmal anhand der berühmten versifizierten Grammatiken untersuchen[32]. Als erstes Beispiel möge *Doctrinale,* Vers 478, dienen, der die reguläre Superlativbildung in der 3. Deklination behandelt (der Sonderfall der auf *-r* endenden Adjektive folgt separat)[33]:

> *In terna formo simus addens cum genetivo.*

Der versifizierte Priscian-Text lautet (reduziert um die stofflichen Kürzungen)[34]:

> *Tertiae vero declinationis nomina, quae habent superlativum, […] genetivo assumunt ‹simus›.*

Alexander erreicht hier eine beträchtliche Reduktion des Wortmaterials durch die Technik der Ellipse: Alle Wörter, die aus dem Kontext evident oder leicht zu erschließen sind, sind weggelassen. Der Leser weiß, dass es in der Passage um den Superlativ geht, sodass er das Objekt *superlativum* zu *formo* gedanklich ergänzen kann, und ebenso wird er schnell zu dem Schluss gelangen, dass *in terna* nur sinnvoll ist, wenn man *declinatione* hinzudenkt. Eine solche elliptische Ausdrucksweise ist wiederum ein *proprium* des Verses, wo man sie wegen der dort herrschenden Zwänge akzeptiert, lässt sich hingegen in der Prosa kaum rechtfertigen.
Es ist aber evident, dass die sprachliche Verknappung durch die Ellipse allein keineswegs ausreicht, um ein Grammatik-Compendium wie Priscian auf 2000 Hexameter zu kondensieren, wie es das *Doctrinale* tut. Der noch größere Anteil an diesem Resultat kommt einem anderen Mittel zu, das ich einmal als didaktische Ellipse bezeichnen möchte. Diese besteht darin, dass man den gleichen Sachverhalt wie die Vorlage präsentiert, aber die dort gebotenen Mittel der Erläuterung und Veranschaulichung auslässt. Was dies konkret bedeutet, zeigt etwa der Text über die Perfekt- und Supin-Bildung der Verben der 3. Konjugation mit der Endung auf *-bo.* Mit demselben Sachverhalt, den Alexander von Villa Dei in drei Hexametern abhandelt, befasst sich bei Priscian ein Text von nicht weniger als 77 Wörtern, wobei die von Alexander nicht aufgegriffenen Elemente nicht mitgerechnet

sind[35]. Auch hier finden sich wieder schöne Beispiele für die elliptische Sprache des Verstextes, etwa wenn in dem Halbvers «*bo* bringt *psi* und *ptum* hervor» der Leser aus dem Kontext gedanklich ergänzen muss, dass es um eine Verb-Endung und die von ihr im Perfekt und Supin angenommenen Formen geht – was Priscian wiederum explizit zum Ausdruck bringt[36]. Noch mehr Platz spart Alexander aber durch die didaktische Ellipse, indem er nur die allgemeinen Regeln, nicht aber die sie veranschaulichenden Beispiele wie *nubo nupsi* oder *bibo bibi* präsentiert. Problematisch wird dieses Verfahren bei der lediglich in dem Halbvers *praeter quae de cubo fiunt* präsentierten Ausnahme von der Regel, der Priscian ganze sieben Zeilen widmet[37]. Der perfekte Grammatik-Kenner weiß zweifelsohne, dass mit dem Ausdruck «die Verben, die aus *cubo* entstehen» *incumbere, accumbere* etc. gemeint sind, und dass auf deren Perfektbildung auf *-cubui* angespielt wird. Für ein Lehrbuch scheint das Verfahren aber seltsam, da den meisten Schülern mit Sicherheit beim Lesen dieses Halbverses nicht klar war, von welchen Verben die Rede ist und inwiefern sie eine Ausnahme bei der Perfektbildung darstellen.

Die besprochenen Passagen belegen, dass der Vorzug der größeren *brevitas* gegenüber den Prosalehrbüchern durchaus kein leeres Versprechen war. Über weite Strecken kann die Versform ihre besondere Eignung zur Kondensierung ausspielen – wenngleich bisweilen a n s c h e i n e n d verbunden mit didaktischen Defiziten. Es soll aber nicht verschwiegen werden, dass in einigen, relativ wenigen Passagen durchaus nicht von *brevitas* die Rede sein kann: Vielmehr ist der Verstext hier viel wortreicher und umständlicher als die Prosavorlage. Zur Illustration möge ein weiterer Text aus dem *Doctrinale* dienen, der sich mit der Komparation befasst. Der von Priscian in zehn Wörtern klar artikulierte Sachverhalt, dass Steigerungsformen nicht nur von *nomina* beziehungsweise Adjektiven, sondern auch von Verben, Partizipien, Adverbien oder Präpositionen gebildet werden, wird hier in vier Hexametern oder 23 Wörtern ausgebreitet[38]. Der Grund dafür liegt vor allem darin, dass die grammatikalische Fachterminologie zum großen Teil aufgrund ihrer Prosodie nicht in den Hexameter übernommen werden kann. Dies gilt etwa für *praepositio,* das drei Kürzen in Folge aufweist. Daher muss Alexander den Terminus umständlich mit *voces quae sunt praepositivae* umschreiben. Ähnlich verhält es sich mit den termini technici *comparatio* oder *comparativus:* Beides ist wegen einer Einzelkürze zwischen zwei Längen für den Vers unbrauchbar. Daher kann der Autor nicht sagen: Diese Wortarten bilden Steigerungsformen, sondern muss leicht kryptisch umformulieren: Diese Worte übernehmen die Rolle des Positivs, der Grundform[39].

Die zwei letzten Verse der Passage können wieder als typisches Beispiel für didaktische Ellipse gelten: Alexander bietet eine reine Liste der nicht-adjektivischen Wörter, die Steigerungsformen bilden, gibt aber anders als Priscian nicht an, wie die Komparative und Superlative im Einzelnen lauten[40].

Der geradezu superlativische Fall von *brevitas* innerhalb der versifizierten Grammatiken ist aber noch zu besprechen. Ein Beispiel dafür bietet *Doctrinale* Vers 480, der die Superlativ-Bildung mit der Endung *-limus* behandelt[41]:

*dant tibi quinque limus, quos signat nomine fagus.*

Der uneingeweihte Leser wird diesen Vers zunächst mit Verwunderung aufnehmen: Was hat die Buche hier zu suchen? Natürlich ist *fagus* nichts weiter als ein Memorialwort, das die Anfangsbuchstaben der fünf Adjektive enthält, die den Superlativ auf *-limus* bilden: *facilis, agilis, gracilis, (h)umilis, similis.* Dass diese Adjektive selbst im Text nirgends aufscheinen, sei hier zunächst nur konstatiert – jedenfalls kommt so maximale *brevitas* zustande.
Das Merkwort *fagus* ließe sich natürlich auch in einem Prosalehrbuch präsentieren. Eine nur durch die Versform erreichbare maximale Verknappung repräsentieren aber ganze Memorialverse, die nach ähnlichem Prinzip gebildet sind. Ein gutes Beispiel findet sich im 19. Kapitel des *Graecismus:* Eberhard führt zuvor aus, dass Verben auf *-sco verba incohativa* seien mit Ausnahme der folgenden. Dann folgt der formelhafte Merkvers, der aus den Wortanfängen so gebildet ist, dass er einigermaßen wie ein normaler lateinischer Hexameter klingt[42]:

*con.dis. com.glis. pos.vis. fus.co. nos. qui.a. cres.pas.*

Eine nähere Erläuterung erfolgt nicht; dass die Schüler von selbst herausfanden, dass sich dahinter die Verben *conquinisco, disco, compesco, glisco, posco, visco, fusco, corusco, nosco, quiesco, assuesco, cresco* und *pasco* verbergen[43], wird man kaum annehmen. 13 Verben in einem einzigen Hexameter zu präsentieren, darf aber als Rekord an *brevitas* gelten.
Die Merkverse führen uns zugleich auf das zweite Ziel des Medienwechsels, die *firmior memoria.* Es ist dies wohl das Element, dessen Verwirklichung man den neuen Schultexten ohne größere Umschweife attestieren kann. Und dies gilt nicht nur für die wenigen formelhaften Verse, auch die *brevitas,* die maximale sprachliche und stoffliche Verknappung, mit der viele grammatikalische Regeln präsentiert werden, erlaubt zusammen mit den klanglichen Elementen der Versform, diese gut im Gedächtnis zu verankern.
Größere Probleme muss man, wie schon mehrfach angedeutet, hinsichtlich der *facilior acceptio* sehen, wenn man dies so versteht, dass der versifizierte Text eine leichtere Aufnahme der in ihm transportierten Informationen erlauben soll. Ein versspezifischer Faktor, der sich hier negativ auswirkt, sind die Schwierigkeiten mit der Fachterminologie, deren umständliche Umschreibung oder Ersetzung durch Behelfstermini gelegentlich einer schnellen Erfassung im Wege steht[44]. Schwerer

wiegt, dass auch die *brevitas* in dieser Beziehung ein durchaus ambivalentes Element ist: Einerseits kann der Verzicht auf manch weitschweifige Erläuterung als Faktor gewertet werden, der die Ermüdung im Unterricht vermindert und damit die Konzentration fördert. Andererseits erfordert gerade die für die Versform charakteristische Form der *brevitas* größere Anstrengungen seitens des Rezipienten, da die elliptische Ausdrucksweise ständig Leerstellen lässt, die der Benutzer im Kopf füllen muss, um den Sinn der Passage zu erfassen. In Einzelfällen geht die sprachliche Verknappung so weit, dass man die intendierte Aussage erst nach langem Überlegen oder gar erst mit Hilfe externer Verständnishilfen erkennen kann, wie sie in vielen Handschriften durch Glossen geboten werden[45]. Schwerer als diese vereinzelten Fälle einer *obscura brevitas* wiegt jedoch das Phänomen, das ich als didaktische Ellipse bezeichnet habe. Es erschwert das Verständnis zwar nicht absolut (jeder perfekte Grammatik-Kenner kann die Lücken selbst füllen), wohl aber gerade für die anvisierte Zielgruppe der neuen Unterrichtsmedien, die *clericuli novelli, pueri* oder *parvuli*[46]. Wie die besprochenen Passagen zeigen, mussten ihnen Zusatzinformationen geboten werden, damit sie den Text des *Doctrinale* oder des *Graecismus* verstehen konnten.

Ich habe mich kürzlich in einem Aufsatz mit der Frage befasst, ob die neuen Schultexte von vornherein quasi als ein funktional unvollständiges Medium konzipiert waren, insofern als sie nur zusammen mit externen Erläuterungen und Zusatzinformationen, als eine Einheit von Text und Paratext, ihre didaktische Funktion voll erfüllen können[47]. Man kann diese Frage durchaus bejahen. Trotzdem sollte man sich hüten, darin in erster Linie eine Art Geburtsfehler des neuen Mediums zu sehen, der sich zwangsläufig aus den Zwängen der Versform und dem Übereifer der Produzenten ergab, das Programm der *brevitas* zu erfüllen. Gerade die berühmten Grammatiken darf man meines Erachtens nicht wie literarische Werke behandeln, die dafür geschrieben wurden, einem Leser eine vollständige Kenntnis des darin behandelten Gegenstandes zu vermitteln. Vielmehr sind sie in erster Linie als Instrumente des Unterrichts zu verstehen. Und kein Lehrer wird in sein Unterrichtsbuch alles hineinschreiben, was er seinen Schülern vortragen will. Insofern bekommt der eben geprägte Terminus der didaktischen Ellipsen einen ganz neuen Sinn: Es sind Leerstellen im Text, die bewusst zu didaktischen Zwecken gelassen wurden, um sie im Unterricht füllen zu können[48]. Man kann sich gut vorstellen, dass die gegenüber Priscian ausgelassenen Beispiele in einem Frage-Antwort-Spiel zwischen Lehrer und Schülern nachgetragen wurden: «Wer kennt ein Verb auf *-bo,* das das Perfekt auf *-psi* bildet? Wer weiß, welche Steigerungsformen sich vom Verb *detero* ableiten?» Die Hintergrundinformationen zu den Verben, die sich von *cubo* herleiten, und zu deren Perfektbildung dürfte der Lehrer selbst vorgetragen haben. Der auf *brevitas* und *firmior memoria* ausgerichtete Text des *Doctrinale*

diente den Schülern dann als Memorialhilfe, mit der sie diese breiteren Ausführungen ihres Lehrers wieder ins Gedächtnis rufen konnten.
Festzuhalten bleibt also: Die neuen Medien waren so konzipiert, dass sie ihre funktionale Vollständigkeit in der mündlichen Performanz des Unterrichts erhielten. Gleichwohl ist in dieser Grundkonzeption des Mediums schon die Problematik seiner weiteren Entwicklung angelegt: Die Schwierigkeiten bei der Umsetzung der Fachterminologie in den Vers und besonders die dem Prinzip der *brevitas* entspringenden sprachlichen und didaktischen Ellipsen bildeten das Einfallstor, durch das in zunehmendem Maße externe Verständnishilfen in Schriftform, das heißt Glossen und Kommentare, in das Unterrichtsmedium eindringen konnten. Die Mündlichkeit der Verständnishilfen ließ sich nur so lange aufrechterhalten, wie der Autor selbst oder vielleicht sein unmittelbarer Schüler das Medium nutzten[49], sobald andere den Text als Unterrichtsgrundlage verwendeten, war es praktisch unumgänglich, ihre Erläuterungen schriftlich zu fixieren. Die Folgen sind in der Überlieferung evident: Von den erhaltenen Handschriften von *Doctrinale* und *Graecismus* sind weit mehr als die Hälfte reich glossiert[50], Ähnliches gilt für die erfolgreichen medizinischen Lehrgedichte des Aegidius von Corbeil[51]. Manch andere Lehrdichtung wird anscheinend sogar ausschließlich mit Glossen tradiert[52].
Wenn wir eine typische *Doctrinale*- oder *Graecismus*-Handschrift des späten 13. oder des 14. Jahrhunderts betrachten[53], so sollten wir allerdings nicht den falschen Schluss ziehen, dass der gesamte dort anzutreffende riesenhafte Glossenapparat eine notwendige Folge der Defizite des neuen Mediums ist. Nur ein kleiner Teil dieser Glossen ist wirklich erforderlich, um die durch Versform und *brevitas* – die zwei Hauptfaktoren im Programm des Medienwechsels – verursachten Verständnisschwierigkeiten zu beseitigen. Dieser sozusagen systematisch bedingte Bedarf ließe sich jederzeit in Form einer unterschiedlich starken interlinearen und marginalen Glossierung in einer normalen Gedichthandschrift unterbringen, die den Verstext in einer zentralen Kolumne auf der Seitenmitte platziert. Die Interlineargloss en dienen dabei dazu, durch Ellipse ausgefallene Wörter nachzutragen oder die Formel eines Memorialverses aufzulösen, die Marginalglossen bieten vor allem Definitionen und Etymologien der im Verstext fehlenden Fachtermini und fügen zum Verständnis elliptischer Konstruktionen notwendige Satzteile an, gelegentlich auch längere Erläuterungen zu einzelnen Passagen[54]. Diesen Grundbestand der Glossierung, der etwa im Gehalt den mündlichen Erläuterungen des Autors entspräche, wird man jedoch in kaum einer Handschrift in Reinform antreffen, da Glossenapparate bekanntlich eine stete Erweiterung erfahren.
Die weitere Entwicklung des Unterrichtsmediums ist von einem immer stärkeren Anwachsen des Glossenapparats gekennzeichnet, der schließlich den Verstext

quantitativ weit übertrifft. Im Unterschied zu dem skizzierten Grundbestand ist diese Tendenz keineswegs in der Beschaffenheit der Lehrdichtung selbst angelegt. Vielmehr ist die Agglomeration von immer mehr Materialien ein Element, das ebenso etwa auch die Kommentare zu den Sentenzen des Petrus Lombardus oder zu den Schriften des Aristoteles kennzeichnet. Ich möchte aber drei Elemente hervorheben, die mir für die Kommentierung von Lehrgedichten spezifisch zu sein scheinen:

Das erste hängt damit zusammen, dass die neuen Lehrgedichte keine inhaltlichen Neuerungen anstreben, sondern ihr Material aus den anerkannten Fachbüchern übernehmen und es lediglich – ihrem Programm entsprechend – in innovativer Weise darbieten[55]. Die in der Versform implizierten Beschränkungen etwa hinsichtlich der Fachterminologie brachten es dabei mit sich, dass die Information in der Dichtung bisweilen nicht mit der gleichen Exaktheit präsentiert werden konnte wie in der Vorlage. Dies gilt insbesondere für die Definitionen von Begriffen. Für die Glossatoren lag in dieser Situation keine Methode näher, als den verkürzten Verstext mit Hilfe des ihm zugrunde liegenden Textes der Quelle zu erklären. Nicht nur bei Definitionen findet man in den Glossen zum *Graecismus,* den *Admirantes*-Glossen zum *Doctrinale* und auch jenen zur *Ars lectoria ecclesie* des Johannes von Garlandia Auszüge aus Donat oder Priscian[56]. Als Beispiel möge der Vers des *Graecismus* über die *syncopa*[57] und die zugehörige Glosse dienen. Natürlich lässt der Vers *Syncopa de medio tollit quod epenthesis addit* im Sinne der didaktischen Ellipse gewisse Leerstellen. Sie hätten sich aber leicht durch Interlinearglossen füllen lassen. Die Frage: «Aus der Mitte wessen?» wäre durch ein übergeschriebenes *dictionis* beantwortet, jene: «Was nimmt die Synkope weg?» durch ein *sc. litteram vel syllabam.* Stattdessen bietet der Glossator den vollständigen Donat-Text[58], offenbar, weil nur dieser eine exakte Definition der Figur bietet, der *Graecismus* streng genommen nur eine Umschreibung.

Hier und an vielen anderen Stellen geschieht also etwas, das den ursprünglichen Intentionen des Medienwechsels völlig zuwiderläuft: Zum einen gewinnen die angeblich so weit schweifenden Prosa-Lehrbücher, die durch die neuen Medien ersetzt werden sollten, im Zuge der Glossierung einen immer stärkeren Anteil an dem Unterrichtsmedium zurück. Zum anderen kommt es in diesen Partien zu einer Doppelung der Information, indem derselbe Sachverhalt zweimal, in der metrischen Kurz- und in der prosaischen Langfassung dargestellt wird[59]: ein Faktum, das dem ursprünglichen Ziel der *brevitas* diametral entgegengesetzt ist.

Ein zweites Charakteristikum der Lehrgedicht-Kommentierung hängt indirekt mit der *brevitas* des Verstextes zusammen. Das Bemühen um eine kompakte Präsentation des für den Unterricht Wesentlichen bringt es mit sich, dass be-

stimmte minder relevante Aspekte nur gestreift werden. Hier bietet sich dem Kommentator die Möglichkeit zu einer inhaltlichen Erweiterung. Häufig wird lediglich ein Stichwort aufgegriffen und zu einer grammatikalischen Abhandlung ausgebaut, die im Verstext selbst thematisch keine Entsprechung hat. Dies ist das Element, das am stärksten zur Verschiebung der Gewichte zwischen Grundtext und Kommentar führt. Wer einmal die von Thurot präsentierten Auszüge aus den *Admirantes*-Glossen mit dem Text des *Doctrinale* verglichen hat, gewinnt einen Eindruck von den Relationen: Oft schließt sich an einzelne Verse eine mehrseitige scholastische *Quaestio* oder eine ganze Abhandlung an[60].

Als dritte Besonderheit will ich kurz das Faktum erwähnen, dass trotz dieser Verschiebung der Gewichte in der Gestaltung des Unterrichtsmediums fast immer das Miteinander von Vers und Paratext gesucht wird. Die Separatüberlieferung von Lehrgedicht-Kommentaren bildet insgesamt die Ausnahme. Vielmehr entwickelt man verschiedene Methoden der *mise en page,* die es erlauben, Kommentar und Verstext auf einer Seite zu präsentieren[61]. Dabei zeigt sich sehr eindrucksvoll die Verschiebung der Gewichte innerhalb des Unterrichtsmediums und eine Technik, die Thomas Haye treffend als Fragmentierung des Lehrgedichts bezeichnet hat: Um die Nähe zu dem viel umfangreicheren Kommentar zu wahren, wird es oft in kleinste Einheiten zerlegt[62]. Man ging aber sogar noch einen Schritt weiter: Der Verschiebung der Gewichte folgte jene der Prioritäten. Anne Grondeux weist in ihrer Untersuchung zur *Graecismus*-Glossierung darauf hin, dass in Handschriften, die immer alternierend ein Stück Kommentar und den betreffenden *Graecismus*-Text bieten, immer der Kommentar dem kommentierten Text vorausgeht. Der Kommentar ist – wie sie daraus zu Recht folgert – nun offenbar der eigentliche Unterrichtstext, die Verse aus dem *Graecismus* haben nur noch den Charakter von nachgestellten Merkversen, mit deren Hilfe man sich zentrale Inhalte einprägen kann[63].

Die Handschriften dokumentieren also die totale Transformation des Unterrichtsmediums: Die weitschweifig-verwirrende Fachprosa gewinnt im Zuge der Kommentierung einen dominierenden Anteil, der das ursprüngliche Programm des Medienwechsels, das Ziel der *brevitas* ad absurdum führt. Und dass in den *Admirantes*-Glossen das meiste dieser Fachprosa von dem Kommentator stammt, der am klarsten die Programmatik des Medienwechsels, die Ersetzung dieser Prosa propagiert, sei als Widerspruch in sich konstatiert. Darauf angesprochen, hätte der Autor aber wohl geantwortet, dass das Lehrbuch, das man verstehen und sich aneignen solle, weiter das kurze und leicht memorierbare *Doctrinale* bleibe, alles andere seien nur Hintergrundinformationen.

Auch wenn die exzessive Glossierung die Ziele des Medienwechsels konterkarierte, ermöglichte sie doch zugleich die lang anhaltende Nutzung der neuen Unterrichtsmedien. Während etwa Prosalehrbücher mancher Disziplinen infolge

neuer Entwicklungen als veraltet ausgemustert wurden, erlaubte die Kombination von Verstext und Kommentar, das Medium ständig an aktuelle Neuerungen und institutionelle Veränderungen anzupassen: Das ursprünglich für den Elementarunterricht bestimmte Medium konnte so durch Kommentare wie *Admirantes* für die universitäre Lehre nutzbar gemacht werden und auch neue Tendenzen wie die Lehren der spekulativen Grammatik aufnehmen[64].

Man kann also festhalten, dass sich das durchschnittliche Unterrichtsmedium im Bereich der Grammatik seit Ende des 13. Jahrhunderts als eine Kombination aus Verstext und quantitativ meist dominierenden Glossen präsentierte. Das Interessante ist nun, dass dieses Faktum auch große Auswirkungen auf die Produktion neuer Schultexte hatte. Als der Lehrdichter Hugo Spechtshart von Reutlingen sich um 1350 daran machte, das letzte noch nicht in Versform behandelte Teilgebiet der Grammatik, die *derivatio,* die Lehre vom etymologischen Zusammenhang der Wörter in Wortfamilien, zu behandeln, da verabschiedete er sich offenbar von vornherein von dem Gedanken, dass Stoff-Vermittlung allein oder vorrangig durch Dichten möglich sei. Das Werk mit dem Titel *Speculum grammaticae,* eine Gemeinschaftsarbeit mit seinem Neffen Konrad Spechtshart, ist nämlich von Anfang an als eine Kombination aus einem Lehrgedicht und einem umfangreichen Kommentar geplant, wobei Letzterem die eindeutige Hauptrolle zukommt[65]. Der Kommentar, den Konrad Spechtshart verfasste, ist nämlich nur in einem sehr formalen Sinne überhaupt noch als solcher zu bezeichnen. In Wirklichkeit handelt es sich um ein vollständiges Lehrbuch der *derivatio,* in dem – in starker Anlehnung an Hugutio – der gesamte Unterrichtsstoff systematisch ausgebreitet wird: Die einzelnen Wortfamilien werden umfassend behandelt, zu jedem abgeleiteten Wort wird eine genaue Bedeutungsangabe geboten und eine detaillierte Beschreibung der Art, wie es sich aus dem Grundwort herleitet[66]. Darauf, dass es sich um einen Kommentar handelt, deutet innerhalb der Darstellung nicht das Geringste hin, lediglich am Beginn jedes Kapitels zitiert Konrad pflichtschuldig den Kapitelanfang im Verstext Hugos und umschreibt die Stellung des Abschnitts im Gesamttext[67].

Wenn man damit den Text des angeblich kommentierten Lehrgedichts vergleicht, wird evident, dass in diesem Text-Ensemble die Aufgabe der Stoff-Vermittlung ganz auf den Prosa-‹Kommentar› Konrads übergegangen ist. Er bildet das eigentliche Lehrbuch, Hugos Verse dagegen enthalten nur eine reine Liste der Wörter, die zu einer Familie gehören; die zentralen Elemente des Unterrichtsstoffs, die Bedeutung der einzelnen Begriffe und ihre genaue Herleitung aus dem Grundwort werden nicht behandelt:

> *A simul er dat aer, hinc fit araneus, yris,*
> *Aereus. simul aeripes. sociabis yrundo*[68].

Anders als dies von den Programmatikern des Medienwechsels geplant war, ist hier wieder die weitschweifige Fachprosa das eigentliche Unterrichtsmedium, der Verstext liefert nur ein Stichwortgerüst, mit dessen Hilfe man sich die gelernten Inhalte leichter wieder ins Gedächtnis rufen kann[69]. Vorgebildet ist ein solches Verfahren in den genannten Fällen der *Doctrinale*- und *Graecismus*-Glossierung, bei denen der Originaltext Priscians oder Donats neben seiner metrischen Kurzfassung präsentiert wurde.

Statt eines Medienwechsels treffen wir bei Hugo und Konrad somit eine Mediendoppelung an: eine Kombination von altem und neuem Unterrichtsmedium. Im Grunde haben wir nun ein *opus geminum* vor uns: einen Prosatext, dem eine kürzere Versfassung zur Seite gestellt ist – doch für diesen Formtyp sind andere zuständig[70].

## Anmerkungen

1 Vgl. dazu auch die Beiträge von Chiara Bissolotti, Greti Dinkova-Bruun, Monique Goullet und Peter Orth in diesem Band.

2 Thomas Haye: Das lateinische Lehrgedicht im Mittelalter. Analyse einer Gattung. Leiden 1997 (Mittellateinische Studien und Texte 22); vgl. bes. S. 359–373.

3 Als Beispiel seien hier die kurzen, ganz offensichtlich für den Schulgebrauch bestimmten Dichtungen Fulberts von Chartres genannt, die ein leichtes Memorieren der Gewichte, der Grundlagen der Zeitrechnung und der arabischen Sternnamen des Astrolabs ermöglichen sollten: The Letters and Poems of Fulbert of Chartres, edited and translated by Frederick Behrends. Oxford 1976 (Oxford Medieval Texts), S. 254–261: Nr. 146–148.

4 Als Beispiel sei der Prolog genannt, den Otloh von St. Emmeran seinem theologischen Lehrgedicht *De doctrina spirituali* beigab (Ausgabe: Patrologiae cursus completus, ed. J.-P. Migne, Series Latina [PL] 146, Sp. 263 f.). Otloh betont zwar, er habe das Werk in metrischer Form verfasst, um größere Kürze zu erreichen (v. 19: *verbi […] causa breviandi*) und um der Tatsache Rechnung zu tragen, dass die Schüler metrischen Texten mehr Aufmerksamkeit schenken als prosaischen (v. 20–23, vgl. besonders 20 f.: *[…] cognoscens studiosos / quosque magis metri quam prosae intendere dictis* – falsche Interpunktion der Edition vor *dictis*). Als Hauptgrund für die Wahl der Versform nennt er jedoch das Faktum, dass er bisher nur die metrische Kunst gepflegt habe und sich nicht auf die Prosa verstehe (v. 24–46). Auch wenn manches daran spezifisch für das sonst kaum gepflegte theologische Lehrgedicht ist (etwa der traditionelle Gedanke vom Widerspruch zwischen der *rusticitas* [v. 35] des göttlichen Wortes und dem Pomp der Versform), so trägt doch der ganze Passus den Charakter einer Entschuldigung für eine vielleicht nicht passende Form, die aufgrund der persönlichen ‹Vorgeschichte› des Autors an die Stelle der womöglich besser geeigneten Prosa trat (v. 37: *Unde utinam prosae studium tantummodo scirem*), und steht damit in schärfstem Gegensatz zu den programmatischen Passagen, die im Folgenden zu besprechen sind.

5 Umfangreiche Auszüge aus dem Text sind über die gesamte Studie von Charles Thurot: Notices et extraits de divers manuscrits Latins pour servir à l'histoire des doctrines grammaticales au moyen âge. Paris 1868 (Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque Impériale et autres bibliothèques 22, 2) verstreut. Thurot zitiert dabei unter der Sigle R aus der Handschrift Orléans, Bibl. mun., M 252, die auf 1284 datiert ist (siehe die Handschriftenliste auf S. 32–34). Damit ist ein *terminus ante quem* für die Datierung des Kommentars gegeben. Noch etwas früher zu gehen, wird nahegelegt durch Beobachtungen von Anne Grondeux: Le *Graecismus*

d'Évrard de Béthune à travers ses gloses. Entre grammaire positive et grammaire spéculative du XIII^e^ au XV^e^ siècle. Turnhout 2000 (*Studia artistarum.* Études sur la Faculté des arts dans les Universités médiévales 8), S. 318–326: Sie weist auf Übereinstimmungen zwischen den *Graecismus*-Glossen von 1263 und *Admirantes* hin, die auf eine Benutzung von *Admirantes* in dem anderen Text hindeuten. Dies muss aber, wie auch Grondeux betont, nicht bedeuten, dass *Admirantes* 1263 schon in seiner Gesamtheit vorlag. Da Kommentare fast immer früheres Glossenmaterial übernehmen, kann es auch sein, dass die *Graecismus*-Glossen lediglich Glossen zum *Doctrinale* aufnahmen, die später auch in *Admirantes* Eingang fanden. Die für unsere Fragestellung relevanten Passagen von *Admirantes* werden in der *Graecismus*-Kommentierung jedenfalls erst um 1300 im Accessus des ‹Iupiter› verarbeitet (siehe unten Anm. 16). *Admirantes* auf wesentlich vor 1260 zu datieren, verbietet der bereits ausgeprägte Aristotelismus (siehe in Anm. 11).

6 *Ad Doctrinale* 1550 (cap. X), hg. von Thurot (wie Anm. 5), S. 417 f.

7 Op. cit., S. 417.

8 Eine Auswahl der zahlreichen Belegstellen für diese Ansicht wird bei Paul Klopsch: Einführung in die Dichtungslehren des lateinischen Mittelalters. Darmstadt 1980, S. 76–78, besprochen; vgl. auch Haye (wie Anm. 2), S. 82–84.

9 Zu Hor. *Ars,* 25 f.: *brevis esse laboro, / obscurus fio,* vgl. man auch den Beitrag von Paul Gerhard Schmidt in diesem Band.

10 Aegidius von Corbeil, *De pulsibus, prooemium,* hg. von Ludwig Choulant: Aegidii Corboliensis *Carmina medica.* Lipsiae 1826, S. 25: *Philaretus autem sub tanto brevitatis volumine praedictorum confusionem studuit coarctare, qui Charybdim confusionis volens effugere, lapsus est in Scyllam obscurae brevitatis, quae obscuritas est inimica doctrinae [...] Verumtamen nos meliorem eligentes semitam, brevitatem et confusionem abhorrentes de pulsuum differentiis componentes libellum ex utraque contemperamentum fecimus, ut mediocritate servata scholarium nostrorum, qui doctrinae nostrae edulio cibantur, intelligentiae serviamus.*

11 *Ad Doctrinale* 1550, hg. von Thurot (wie Anm. 5), S. 417: *Ad delectationem dico, quia in bene or<di>natis delectamur. Ad memoriam firmiorem dico; nam ordo in sermone metrico observatur, et, ut ait Aristoteles, reminiscibilia sunt que ordinem habent* [= Arist. *mem. et rem.* I, 452a2–3]. *Et ad lucidam et venustam brevitatem dico; nam sermo metricus nichil diminutum, nichil in se continet superfluum. Iste cause finales ex descriptione versus sic possunt elici: Versus est metrica oratio succincte et clausulatim progrediens, venusto verborum matrimonio et sententiarum flosculis picturata, nichil in se superfluum nichilque continens diminutum* [= Matth. Vind. *ars versif.* I, 1, p. 43 f. Munari (*superfluum] ociosum:* Matth. Vind.)]; *quia, cum dicitur succincte et clausulatim progrediens, tangit illud quod facit ad memoriam; cum dicit venusto verborum matrimonio, tangit illud quod facit ad delectationem; cum dicit nichil in se superfluum et cetera, tangit illud quod facit ad lucidam et venustam brevitatem.* Die Herkunft des Zitats aus Matth. Vind. ist bei Thurot nicht nachgewiesen. Meine Konjektur *ordinatis* für das auf den ersten Blick durchaus sinnvolle *ornatis* der Edition stützt sich auf zwei Fakten: Zum einen ist im gesamten Passus nirgends davon die Rede, dass der Vers *per se* gegenüber der Prosa besonderen Schmuck aufweise (wohl aber mehrfach von der größeren Ordnung im Vers); es wäre daher seltsam und in der Beweisführung zirkulär, wenn der Verfasser den einen Vorzug der Versform *(delectatio)* einfach aus einem anderen *(ornatus)* ableiten würde, der nirgends begründet, sondern dem Vers bloß apodiktisch zugeschrieben wird. Zum anderen liest man im *Graecismus-Accessus* des ‹Iupiter›, der sich sonst bis in Einzelheiten der Formulierung hinein an *Admirantes* anlehnt, an der betreffenden Stelle *in bene dispositis* (siehe unten Anm. 16), was nur eine Ersetzung des Wortes der Vorlage durch ein Synonym sein kann.

12 *Ad Doctrinale* 1550, hg. von Thurot (wie Anm. 5), S. 417 f.: *Sed videtur in contrarium quod non faciat ad memoriam, quia, cum memoria intellectum subsequatur et intellectus propter scansionem et divisionem sillabe a sillaba et sillabe a dictione in sermone metrico impediatur, metrum videtur memoriam impedire. Solutio. Metrum potest dupliciter considerari: aut penes*

*scansionem, et sic potest intellectum et memoriam impedire; aut penes ordinationem dictionis cum dictione et sine scansione, et sic potest memoriam confirmare, cum nullus sermo sermone metrico melius sit ordinatus. Unde locum potest habere exemplum Aristotelis supra dictum.*

13 *Accessus ad Doctrinale,* hg. von Thurot (wie Anm. 5), S. 101 f.

14 Ebd.; der gesamte Passus lautet: *Videtur quod superfluat liber iste, cum totam totaliter gramaticam tradiderit Priscianus. Ad hoc dicendum est quod non superfluit. Nam secundum philosophos eorum que sunt, quedam sunt ad esse, quedam ad bene esse, et neutrum horum superfluit […] Sermo metricus, quem sequitur actor iste, ad plura se habet quam prosaycus, quem sequitur Priscianus; et hoc ita probatur: sermo metricus utilis factus est […].* An den zitierten Satz schließt sich in Analogie zu dem in Anm. 11 angeführten Text das Zitat der Definition des Verses aus Matthaeus von Vendôme an.

15 *Accessus ad Doctrinale,* hg. von Thurot (wie Anm. 5), S. 102: *Non est igitur mirum, si legitur liber iste, in quo compendiose traditur quod erat primitus dispendiosum et confusum, in quo ordinate traditur quod erat primitus inordinatum, in quo sub luce traditur quod erat primitus nubilosum, in quo potest capi de facili quod nonnulli capere desperabant.*

16 *Accessus ad Grecismum I,* hg. von Grondeux (wie Anm. 5), S. 465–496, hier S. 492 f.: § 6.2.: *Tunc aliquis obicere posset statim sic: Videtur quod iste liber superfluat quia Priscianus et Donatus sufficienter determinaverunt de gramatica, ergo etc. Ad hoc dicendum est quod non superfluit, quia licet non sit de esse gramatice, tamen est de bene esse, eo quod sermo metricus ad plura valet quam sermo prosaicus. Valet enim ad leviorem acceptionem, ad memoriam firmiorem et ad lucidam [veritatem vel] brevitatem, quod patet per descriptionem versus que talis est: Versus est metrica oratio succincte clausulatimque progrediens venusto verborum matrimonio [non legali] flosculis picturata nichil in se continens superfluum nichilque continens diminutum* [= Matth. Vind.: siehe oben Anm. 11]. *Per hoc quod dicit succincte clausulatimque tangitur memoria, quia secundum Aristotilem libro De anima, Reminisciora (sic!) sunt que inter se habent ordinem* [= Arist. *mem. et rem.* I, 452a2–3]. *Et cum dicitur venusto verborum matrimonio, tangitur quod facit ad delectationem quoniam in bene dispositis delectamur. Et cum dicitur nichil in se superfluum etc., tangitur quod ad leviorem facit acceptionem. Unde quidam: Metra iuvant animos, comprehendunt plurima paucis, / Pristina commemorant, hec sunt tria grata legenti* [= *Flos medicinae scholae Salerni:* siehe unten bei Anm. 17]. *Et patet quod non superfluit liber iste.* Der Text kombiniert die zwei besprochenen Passagen aus *Admirantes:* Der Großteil basiert eindeutig auf dem *Accessus ad Doctrinale* (S. 101 f. Thurot), die eingefügte Erläuterung der Definition des Matthaeus von Vendôme (von *per hoc* bis *acceptionem*) ist dagegen aus *Ad Doctrinale* 1550 (cap. X) (S. 417 Thurot) geschöpft. Dass die beiden Stellen recht ungeschickt kompiliert wurden, zeigt sich daran, dass ‹Iupiter› mit der in einem Detail differierenden Terminologie der zwei Stellen von *Admirantes* (siehe oben) nicht völlig klarkommt: Im ersten Teil greift er die Kategorien *levior* (für *facilior*) *acceptio, firmior memoria* und *lucida brevitas* aus dem Accessus auf, beim Versuch, diese Kategorien in der Definition des Matth. Vind. nachzuweisen, übernimmt er jedoch aus der Erläuterung zu cap. X die Kategorie *delectatio* (die in der zu erläuternden, aus dem Accessus übernommenen Aussage gar nicht vorkommt) und bemerkt nicht, dass *levior/facilior acceptio* im Accessus zu *Admirantes* ein Ersatz für *delectatio* war, sodass er diese beiden Kategorien nebeneinander präsentiert – mit der Folge, dass die *lucida brevitas* bei der Behandlung der Definition des Matth. Vind. ganz unter den Tisch fällt.

17 Der *Flos medicinae scholae Salerni* (auch unter dem Titel *Regimen sanitatis Salernitanum* zitiert) ist in (mindestens) zwei Versionen (einer Kurz- und einer Langversion) überliefert, die vom letzten Herausgeber auch separat ediert wurden. Der Doppelvers ist oben in einer textkritisch bereinigten Form zitiert, da beide Editionen inhaltlich oder prosodisch unhaltbare Lesarten aufweisen. Im Einzelnen sind folgende fehlerhafte Varianten zu nennen: Kurzversion, hg. von Salvatore De Renzi: Collectio Salernitana I. Napoli 1852, S. 445–516, hier S. 515: 2098 f. *comprendunt] convertunt;* Langversion, hg. von Salvatore De Renzi: Collectio Salernitana V. Napoli 1859, S. 1–104, hier S. 104: 3488 f. *comprendunt] continent; sunt] sed.* In Zitaten bei späteren Autoren begegnen folgende Varianten: ‹Iupiter›, *Accessus in Grecismum* I, hg. von Grondeux

(wie Anm. 5), S. 465–496, hier S. 492 f.: § 6.2.: *sunt hec] hec sunt.* Florilegium Treverense, hg. von Franz Brunhölzl, in: Mittellateinisches Jahrbuch 3 (1966), S. 129–217, hier S. 130: *sunt hec tria] et sunt ea* (der Redaktor des Florilegiums bietet übrigens noch eine eigene Version in Form eines elegischen Distichons, loc. cit.: *Delectat, breviat, retinetur firmius: istas / Ob causas metrum gracius esse solet*). Ob die zwei Verse eigenständige Schöpfungen des Verfassers des *Flos medicinae* sind oder auf älteres Traditionsgut zurückgehen, kann derzeit nicht mit Sicherheit gesagt werden.

18 Aegidius von Corbeil, *De urinis,* prooemium, hg. von Choulant (wie Anm. 10), S. 3 f. Der Text beginnt mit den Worten: *Liber iste novae institutionis, quem legendum proponimus, studiosae compositionis artificio de antiquorum scriptis est elicitus et extortus.*

19 Op. cit., S. 3 Choulant: *Metrica autem oratio succincta brevitate discurrens definitis specificata terminis alligata est certitudini; ideoque confirmat memoriam, corroborat doctrinam. Prosaica vero oratio propria subterfugiens libertate turbat memoriam, ignorantiae parit confusionem.*

20 Ebd.: *Unde, quae certa ratione debent censeri et expresso commemorationis charactere sigillari, potius metricae brevitatis affectantur compendium quam prosaicae prolixitatis dispendium.* Zu *compendium* und *dispendium* in *Admirantes*, Accessus ad Doctrinale siehe oben Anm. 15; zur Verwendung in anderen Werken des Aegidius unten Anm. 21.

21 Aegidius von Corbeil, *De compositis medicaminibus* I, 110–120, hg. von Choulant (wie Anm. 10), S. 52. Der Abschnitt gehört zu einer Passage, in der Aegidius den großen Meistern der Salernitaner Schule seine Reverenz erweist, und beginnt mit dem Gedanken, dass Matthaeus Platearius, wenn er noch am Leben wäre, sich über die Überführung seiner Schriften ins Metrum freuen würde: Die klassischen Werke der Medizinschule werden also durch den Medienwechsel didaktisch aufgewertet. Die Verse 110–115, deren Inhalt hier referiert wurde, lauten: *Vellem quod medicae doctor Platearius artis / Munere divino vitales carperet auras, / Gauderet metricis pedibus sua scripta ligari, / Et numeris parere meis. Nam copula talis / Et metrici ratio nexus confusa coercent, / Quae vaga prosaico currunt dispendia campo.*

22 Op. cit., I, 116–120, S. 52 Choulant: *Juncta pedum numeris, metricis arctata catenis / Verborum series magis est obnoxia menti. / Sed quae lege carens fluit et discincta vagatur, / Lethaeis raptatur aquis, caligine caeca / Volvitur, imperio mentis parere recusat.*

23 Zum *Doctrinale* vergleiche man die Handschriftenliste in der immer noch maßgeblichen kritischen Ausgabe: Dietrich Reichling: Das *Doctrinale* des Alexander von Villa-Dei. Kritisch-exegetische Ausgabe. Berlin 1893 (Monumenta Germaniae paedagogica 12) (Reprint: New York 1974 [Studies in the History of Education 11]), S. CXXI–CLXVIII. Die nach eigener Aussage des Herausgebers (S. XLIV) unvollständige Liste umfasst 250 Codices. Für den *Graecismus* nennt Grondeux (wie Anm. 5), S. 40 f., die Zahl von 225 Handschriften des 13.–15. Jahrhunderts (davon 137 glossierte), wobei eine nach Jahrhundert und Ursprungsland gegliederte tabellarische Aufstellung deren zeitliche und regionale Verteilung dokumentiert. Zu den Statuten der Universitäten Toulouse (1328), Paris (1366) und Wien (1389), welche die Benutzung von *Doctrinale* und *Graecismus* als Unterrichtsgrundlage vorschrieben, vgl. Thurot (wie Anm. 5), S. 102.

24 Siehe Haye (wie Anm. 2), S. 367, der anstelle einer Dominanz der Gattung Lehrgedicht gegenüber der Fachprosa eine «Koexistenz» beider sieht und auf die enorme Produktion neuer Fachprosa im Hoch- und Spätmittelalter hinweist.

25 Die Lehrgedichte, die auf diesen Gebieten an die Stelle der Prosalehrbücher traten, sind bei Haye, ebd., S. 367, genannt: In der Grammatik: Alexander von Villa Dei, *Doctrinale* (1199) und Eberhard von Béthune, *Graecismus* (1212), in der Komputistik: Magister Anianus, *Compotus manualis* (14. Jh.), in der Musik (Choralmusik): Hugo Spechtshart von Reutlingen (siehe unten), *Flores musicae,* in der Arithmetik: Alexander von Villa Dei, *Carmen de Algorismo.*

26 Zur Verbreitung des 1323/25 entstandenen Werkes siehe die Handschriftenliste in der maßgeblichen kritischen Ausgabe Rudolf von Liebegg, *Pastorale novellum,* ed. Árpád P. Orbán. Turnholti 1982 (Corpus christianorum, Continuatio mediaevalis 55), S. XII–XXI (30 Handschriften, davon 25 glossiert). Zur Nutzung im Unterricht und Aufbereitung für diesen vergleiche man auch David Vitali: Kirchenrecht in Versform, in: Michele C. Ferrari (Hg.): Vil guote Buecher zuo

Sant Oswalden. Die Pfarrbibliothek in Zug im 15. und 16. Jahrhundert. Zürich 2003, S. 73–88, hier S. 74–76.

27 Als Beispiel eines zoologischen Lehrgedichts sei ein nur in vier Handschriften überlieferter Text genannt, der vom Herausgeber fälschlich Konrad von Mure zugeschrieben wurde: Konrad von Mure, *De naturis animalium.* Editio princeps von Árpád P. Orbán. Heidelberg 1989 (Editiones Heidelbergenses 23). Neuere Forschungen haben jedoch ergeben, dass es sich nicht um ein Werk des Zürcher Schulleiters handelt; siehe Conradi de Mure *Fabularius,* cura et studio Tom van de Loo. Turnhout 2006 (Corpus christianorum, Continuatio mediaevalis 210), S. X–XII. Die ambitionierteste Vers-Enzyklopädie der lateinischen Literatur des Mittelalters, die Schrift Gregors von Montesacro (vollendet 1231/36), ist nur in zwei Handschriften erhalten, wobei allerdings auch ungünstige historische Faktoren zur geringen Verbreitung beigetragen haben können: siehe die Überlegungen in der von umfangreichen Untersuchungen begleiteten kritischen Ausgabe bei Bernhard Pabst: Gregor von Montesacro und die geistige Kultur Süditaliens unter Friedrich II., mit text- und quellenkritischer Erstedition der Vers-Enzyklopädie *Peri ton anthropon theopiisis (De hominum deificatione).* Stuttgart 2002 (Montesacro-Forschungen 2), S. 600–602.

28 Einen teils summarischen, teils detaillierten Überblick über die Verbreitung der Werke des Aegidius bietet Valentin Rose in der Praefatio zu seiner Viaticus-Ausgabe: Egidii Corboliensis Viaticus *de signis et symptomatibus aegritudinum,* ed. Valentinus Rose. Lipsiae 1907, S. III, IX–XI und XXIV–XXIX.

29 Siehe dazu oben bei Anm. 17.

30 Rudolf von Liebegg, *Pastorale novellum,* prologus 27 f., hg. von Orbán (wie Anm. 26), S. 3: *Per metricos libet ire modos, brevis ut liber iste / imbibitus teneris, seris magis hereat annis.* Schon zuvor in v. 15–18 hatte der Autor betont, er habe Exzerpte aus vielen Büchern *in hunc parvum […] librum* zusammengeführt (wie dies auch die hochmittelalterlichen Enzyklopädisten für sich beanspruchen, siehe unten); von der *brevitas* des Resultats ist auch in v. 24 die Rede.

31 Und auch beansprucht haben: siehe Bartholomaeus Anglicus, *De proprietatibus rerum,* praefatio, ed. Frankfurt 1601 (Nachdruck: Frankfurt 1964), S. 3: *In istis novendecim libellulis rerum naturalium proprietates summatim et breviter continentur;* kurz danach spricht er von seiner Enzyklopädie als *sub brevi hoc compendio.* Ähnlich liest man bei Thomas von Cantimpré, *De natura rerum,* prologus, hg. von Helmut Boese. Berlin 1973, S. 3, er habe sich bemüht, alles Wissenswerte über die Natur zu exzerpieren, *ut […] in uno volumine et hoc in parvo brevissime compilarem.*

32 Darüber, wie Gregor von Montesacro in seiner Vers-Enzyklopädie durch Nutzung der Besonderheiten der Versform die Vermittlung derselben Informationen mit weniger sprachlichem Aufwand erreicht, handelt ausführlich Pabst (wie Anm. 27), S. 509–511. Die dort beobachteten Techniken lassen sich allerdings nicht beliebig auf andere Stoffgebiete (außerhalb der Natur- und Realienkunde) übertragen.

33 Hg. von Reichling (wie Anm. 23), S. 34.

34 Prisc. *inst. gramm.* III, 20 (p. 96, 8–10).

35 *Doctrinale* 804–806 (S. 54 f. Reichling): *bo psi ptumque facit, si litera longa praeibit; / cetera bi formant praeter quae de cubo fiunt; / et nisi psi faciant, per itum bo cuncta supinant* entspricht Prisc. *inst. gramm.* X, 14–15 (p. 506, 16–507, 12): *In ‹bo› desinentia verba vocali longa antecedente ‹b› in ‹ps› convertentia faciunt praeteritum perfectum, ut ‹scribo scripsi›, ‹nubo nupsi› […] alia vero o in i mutant in praeteritis, ut ‹bibo bibi› […], ‹lambo› quoque ‹lambi› […], similiter ‹scabo scabi› […] unum excipitur ‹incumbo incumbis› […], quod ‹incubui› facit praeteritum, et omnia a ‹cubo› composita […] ut ‹accumbo […] accubui›, ‹incumbo […] incubui› […] supina vero in ‹psi› terminantium praeteritum ‹si› in ‹tum› convertunt, ut ‹scripsi scriptum›, ‹nupsi nuptum›, in ‹bi› vero assumunt ‹tum›, ‹bibitum, lambitum, accubitum› […].*

36 Siehe das Zitat in Anm. 35.

37 Dem zitierten Halbvers aus *Doctrinale* 805 entspricht Prisc. *inst. gramm.* X, 14 (p. 507, 3–10): *unum excipitur ‹incumbo incumbis›, quod etiam ‹incubo incubas› secundum primam coniuga-*

*tionem profertur, quod ‹incubui› facit praeteritum, et omnia a ‹cubo› composita, sive primae sive tertiae sint coniugationis, ut ‹accumbo› vel ‹accubo accubui›, ‹incumbo› vel ‹incubo incubui›. et nunc quidem simplex eorum, id est ‹cubo cubas›, primae est coniugationis, vetustissimi tamen et hoc et omnia, quae in ‹ui› faciunt divisas praeteritum perfectum in prima coniugatione, etiam secundum tertiam solebant declinare.*

38 *Doctrinale* 469–472 (S. 33 Reichling): *verbum quandoque vel quae sunt praepositivae / voces audivi supplere vices positivi; / formae consimilis adverbia saepe videbis; / participans iungis, quod tunc pro nomine sumis* entspricht Prisc. *inst. gramm.* III, 3 (p. 84, 12 f.): *Fiunt autem comparativa a nominibus, verbis, participiis, adverbiis sive praepositionibus.* Der letzte Halbvers bezieht sich allerdings noch auf die wenig später (III, 4; p. 84, 21 f.) präsentierte Bemerkung Priscians: *sed quando comparantur participia, transeunt in nominum significationem.*

39 Siehe das Zitat in Anm. 38. Zu weiteren Beispielen für die Umschreibung oder den Gebrauch von Ersatztermini aus Gründen der Prosodie vgl. unten bei Anm. 44.

40 Man vergleiche die zwei Passagen, die sich jeweils unmittelbar an die Anm. 38 zitierten Texte anschließen: *Doctrinale* 473 f. (S. 33 Reichling): *detero, post, extra pridemque, vel ante vel infra, / intra vel citra, sapiens, ultra, prope, supra* und Prisc. *inst. gramm.* III, 3–4 (p. 84, 15–85, 13): *A verbis: ‹detero deteris deterior› […]. A participiis: ‹indulgens indulgentior›, ‹amans amantior› […]. Ab adverbiis sive praepositionibus, ut […] ‹extra exterior›, ‹intra interior›, ‹ultra ulterior›, ‹citra citerior› […], ‹supra superior›, ‹infra inferior›, ‹post posterior›. ‹prope propior›, ‹ante anterior› […].*

41 S. 34 Reichling. Im Unterschied zum Herausgeber neige ich zu der Ansicht, dass der in 481 folgende Halbvers *et sua composita* nicht von Alexander von Villa Dei stammt, sondern eher ein glossierender (und nicht unbedingt als metrischer Text gedachter) Zusatz ist, der das Faktum nachträgt, dass auch die Composita der fünf Wörter dieselbe Superlativ-Bildung aufweisen.

42 Eberhard von Béthune, *Graecismus* XIX, 133, hg. von Johannes Wrobel. Breslau 1887 (Nachdruck: Hildesheim 1987), S. 187; die beiden einleitenden Verse 131–132 lauten: *Quae faciunt in sco fore dicas inchoativa, / Ista sed excipias et quae formantur ab illis.*

43 Die in der Ausgabe von Wrobel (wie Anm. 42), S. 187, im Apparat angegebenen Glossen helfen bei der Auflösung, zeigen aber auch Unsicherheiten: So wird – abgesehen von den gerade bei diesem Vers sehr zahlreichen Varianten – als Stammform des Perfekts *conquexi* ein klassisch nicht belegtes *conquesso (= conquesco* – für *conquinisco)* angegeben; ob die Lesung *conisco* für *corusco* auf einen Fehler der Handschrift oder auf einen Transkriptionsfehler Wrobels (*ru* und *ni* sind gerade in hochmittelalterlichen Codices leicht zu verwechseln) zurückgeht, ist nicht zu entscheiden.

44 Neben den oben (bei Anm. 38) besprochenen umständlichen Formulierungen, die aus der Unmöglichkeit resultieren, *comparatio/comparativus* und *praepositio* im Vers zu benutzen, sei etwa auf das Problem mit dem häufigen Terminus *participium* (3 Kürzen in Folge) hingewiesen, das bei Alexander von Villa Dei (*Doctrinale* 472; S. 33 Reichling) durch *participans,* bei Eberhard von Béthune (*Graecismus* c. XXI, 1 u. 5; S. 198 Wrobel) durch Flexionsformen von *particeps* ersetzt wird. Die Reihe der Beispiele ließe sich noch beliebig verlängern.

45 Eine Reihe von Beispielen für eine derartige Verknappung (und für die Rolle des Paratextes, der solche Passagen erst verständlich macht) habe ich in einem früheren Aufsatz ausführlich analysiert: Bernhard Pabst: Text und Paratext als Sinneinheit? Lehrhafte Dichtungen des Mittelalters und ihre Glossierung, in: Eckard Conrad Lutz (Hg.): Wolfram-Studien 19 (Text und Text in lateinischer und volkssprachiger Überlieferung des Mittelalters, Freiburger Kolloquium 2004). Berlin 2006, S. 117–145, hier S. 137–140.

46 Die von Alexander von Villa Dei im ersten Vers des *Doctrinale* (S. 7 Reichling) gebotene Bezeichnung *clericuli novelli* für die Zielgruppe wurde, vielfach aufgegriffen, gleichsam zur Kennvokabel für didaktische Poesie; sie begegnet (manchmal im kollektiven Singular *clerus novellus*) z. B. mehrfach bei Hugo Spechtshart von Reutlingen, so in einem 1346 verfassten Leitfaden für den Schulunterricht in Versen, der *Forma discendi.* Teilausgabe: Adolf Diehl: *Speculum grammaticae* und *Forma discendi* des Hugo Spechtshart von Reutlingen, in: Mitteilungen der Gesellschaft für

deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte 20 (1910), S. 1–26, hier S. 15–26. In v. 1 f. (S. 15) ist der Anklang an den Eingang des *Doctrinale* besonders evident: *Hugoni formas discendi da mihi binas / Scribere clericulis, peto, rex bone Christe, novellis* (*clericulis […] novellis* auch am Ende in v. 765; S. 26). Zum *Speculum grammaticae* vgl. unten Anm. 65. Die Bezeichnung *pueri* für die Zielgruppe begegnet etwa in *Doctrinale* I, 7–10 (S. 7 Reichling), *parvuli* z. B. im Prolog zum *Novus Grecismus* des Konrad von Mure: siehe Alexandru Cizek: Die Schulenzyklopädie *Novus Grecismus* Konrads von Mure. Prolegomena zu einer künftigen Ausgabe des Lehrgedichts, in: Frühmittelalterliche Studien 34 (2000), S. 236–258, hier S. 256; Konrad schreibt, er habe die Überarbeitung des alten *Graecismus ad communem parvulorum utilitatem* unternommen.

47 Siehe Pabst (wie Anm. 45), passim, bes. S. 136–144.

48 Zur Unterrichtsmündlichkeit vgl. auch den Beitrag von Carla Piccone in diesem Band.

49 Dementsprechend sind die Fälle von Selbstglossierung offenbar recht selten. Wie ich in dem früheren Aufsatz (Pabst [wie Anm. 45], S. 125–130) im Detail aufgezeigt habe, sind sie meist an ganz spezielle Konstellationen gebunden: Neben dem Fall, dass der Lehrdichter nicht selbst als Lehrer wirkte, ist jener zu nennen, dass ein Lehrdichter temporär an einer fremden Wirkungsstätte tätig war und versuchte, durch die Glossierung den Text für die Nutzung durch andere Lehrer an der dortigen Schule herzurichten und so dauerhaft (auch für die Zeit nach seinem Weggang) im Unterricht zu etablieren.

50 Nach der tabellarischen Aufstellung bei Grondeux (wie Anm. 5), S. 40 f., sind von den ihr bekannten 225 *Graecismus*-Handschriften des 13.–15. Jahrhunderts 137 glossiert (das sind knapp 61%). Den kargen Angaben in der Handschriftenliste bei Reichling (wie Anm. 23), S. CXXI–CLXVIII, zufolge enthalten von den 250 Codices des *Doctrinale* 187 (= 74,8%) ausführliche Glossen und Kommentare.

51 Auch wenn meines Wissens noch kein Überblick über die Glossierung der Lehrdichtungen *De urinis* und *De pulsibus* des Aegidius von Corbeil vorliegt, belegen dies doch gut die bei Haye (wie Anm. 2), S. 354–356, besprochenen Beispiele reich glossierter Handschriften.

52 Dies gilt etwa für die 1234 entstandene *Ars lectoria ecclesie* des Johannes von Garlandia, Ausgabe: Elsa Marguin-Hamon: L'*Ars lectoria Ecclesie* de Jean de Garlande. Une grammaire versifiée du XIII^e^ siècle et ses gloses. Turnhout 2003 (*Studia artistarum.* Études sur la Faculté des arts dans les Universités médiévales. Subsidia 2). Nach Auskunft der Herausgeberin (S. 15) weisen alle neun erhaltenen Handschriften eine mehr oder minder dichte Glossierung auf. Den Angaben von David Eugene Smith: Le comput manuel de Magister Anianus. Paris 1928 (Nachdruck: Genève 1977) (Documents scientifiques du XV^e^ siècle 4), S. 35–37, zufolge wird auch der *Compotus manualis* des Magister Anianus in allen Handschriften (mit einer einzigen Ausnahme) und auch in den zahlreichen Frühdrucken (von denen der Herausgeber auf S. 79, 85 und 92 instruktive Abbildungen bietet) von ausführlichen Kommentaren begleitet.

53 Man vergleiche die Abbildung aus der Frankfurter *Doctrinale*-Handschrift mit dem Kommentar *Admirantes* (Frankfurt a. M., UB, Ms. Barth. 128, fol. 90^v^) bei Pabst (wie Anm. 45), Abb. 14.

54 Am ehesten kann man einen Eindruck von diesem systematisch bedingten Bedarf gewinnen in den Handschriften der *Ars lectoria ecclesie* des Johannes von Garlandia: Die entsprechenden Glossen sind bei Marguin-Hamon (wie Anm. 52) im Editionsteil ihres Buches (S. 208–300) in zwei Kolumnen neben dem Verstext abgedruckt: Die Interlineareglossen stehen unmittelbar rechts neben dem Grundtext, die Marginalglossen auf der ihm rechts gegenüberliegenden Seite.

55 Vgl. die Analyse programmatischer Äußerungen mittelalterlicher Lehrdichter bei Haye (wie Anm. 2), S. 77–84, die belegen, dass die Berufung auf autoritative Prosa-Fachtexte als Quellen die Regel, die Betonung eigener inhaltlicher Innovationen die große Ausnahme ist.

56 Neben dem unten näher zu besprechenden Beispiel aus den *Graecismus*-Glossen sei paradigmatisch auf dasjenige bei Johannes von Garlandia, *Ars lectoria ecclesie* 1463–1466, hg. von Marguin-Hamon (wie Anm. 52), S. 295, verwiesen, das in der zugehörigen Marginalglosse (S. 295') mit einem inhaltlich identischen Priscian-Zitat erläutert wird; Auszüge aus Donat begegnen häufig in den von Thurot (wie Anm. 5) präsentierten *Admirantes*-Glossen zum *Doctrinale,* so z. B. auf S. 463 f.

57 Eberhard von Béthune, *Graecismus* Ia, 8 (S. 3 Wrobel).

58 *Graecismus*-Glossen, Version T2, ediert bei Grondeux (wie Anm. 5), S. 302, Anm. 14: *Donatus: ‹Sincopa est ablatio de medio dictionis epenthesi contraria, littere ut audacter pro audaciter›, quia licet sint pauciores sillabe, tamen unica littera omittitur scilicet I, ‹sillabe ut commorat pro commoverat›* (nach *Ars maior* III, 4, p. 661, 7–8).

59 Analoge Beispiele aus der Glossierung der Vers-Enzyklopädie Gregors von Montesacro werden in der Edition von Pabst (wie Anm. 27), S. 137–139, besprochen.

60 So umfasst etwa der bei Thurot (wie Anm. 5), S. 445–448, edierte Kommentar zu den drei Versen, in denen Alexander von Villa Dei Elision und Synalöphe ablehnt (*Doctrinale* 2432–2434; S. 162 Reichling), ganze drei Druckseiten und enthält neben den Etymologien der zwei Begriffe die Erörterung mehrerer *Quaestiones* zum Thema.

61 Einen Überblick über die Entwicklung der *mise en page* bei der Gestaltung von Lehrgedicht-Handschriften mit Glossierung versucht Pabst (wie Anm. 45), S. 131–136, zu geben, gestützt auf die allgemeinen Untersuchungen zur Seitengestaltung von *textus cum commento* bei Gerhardt Powitz: *Textus cum commento,* in: Codices manuscripti 5 (1979), S. 80–89, und Louis Holtz: Glosse e commenti, in: Lo spazio letterario del medioevo, 1. Il medioevo latino, vol. III: La ricezione del testo. Roma 1995, S. 59–111, hier S. 89–111; vgl. auch Haye (wie Anm. 2), S. 352–358.

62 S. dazu Haye (wie Anm. 2), S. 354–357, der auf S. 356 f. «die Fragmentierung der Lehrgedichte» als «gattungstypisches Rezeptionsphänomen» einstuft, und Pabst (wie Anm. 45), S. 133–135 mit der Abbildung aus der *Doctrinale*-Handschrift Frankfurt a. M., UB, Ms. Barth. 128, fol. 90ᵛ, in Abb. 14.

63 Grondeux (wie Anm. 5), S. 208, behandelt den von ihr «glose intercalaire» genannten Typus der *mise en page* (von Powitz [wie Anm. 61], S. 85 f., als «alternierender Typus» bezeichnet) und schreibt dazu: «Dans pratiquement tous les manuscrits qui adoptent la forme d'une glose intercalaire, la glose précède en effet le passage du *Graecismus* concerné […]. La glose est ainsi le cours que permettent de mémoriser les vers qui viennent le récapituler»; S. 213 spricht sie von «le cours, qui constitue l'enseignement réel, et le support versifié, qui sert à fixer le cours entendu dans la mémoire des auditeurs» und fährt fort: «En ce sens, ce n'est plus la glose qui aide à la compréhension du texte, mais le texte qui favorise la mémorisation de tout un arrière-plan donné par la glose.» Auch der Frühdruck Lyon 1500 von Magister Anianus, *Compotus manualis,* aus dem Smith (wie Anm. 52), S. 92, eine Seite abbildet, bietet offensichtlich zuerst den Kommentar und dann den betreffenden Abschnitt des Verstextes.

64 Über diesen Aspekt handelt ausführlich Grondeux (wie Anm. 5), S. 401–452; man vergleiche auch den bei Thurot (wie Anm. 5), S. 360 f., edierten Kommentar aus *Admirantes* zu *Doctrinale* 1449 f. (S. 92 Reichling), in dem die ganze Lehre der *suppositio,* eine zentrale Neuerung der spekulativen Grammatik und der *Logica modernorum,* ausgebreitet wird.

65 Der Charakter des großenteils immer noch unedierten Werkes wurde erst jüngst durch eine Reihe koordinierter Forschungen deutlich, die in einem von Klaus Grubmüller herausgegebenen Sammelband publiziert wurden: Eine eingehende Untersuchung des Verstextes bietet Dorothea Klein: Wortsammlung und Versgrammatik. Das *Speculum grammaticae* Hugo und Konrad Spechtsharts aus Reutlingen und seine Quellen, in: Klaus Grubmüller (Hg.): Schulliteratur im späten Mittelalter. München 2000 (Münstersche Mittelalter-Schriften 69), S. 99–164; auf S. 132–156 werden Pro- und Epilog des Werkes sowie umfangreiche Textauszüge aus dem Darstellungsteil zugänglich gemacht. Dem Kommentar, seiner Methodik und seinen Quellen widmet sich Susanne Baumgarte: Der Kommentar zum *Speculum grammaticae.* Ein Beispiel für Schulkommentierung im 14. Jahrhundert, in: Grubmüller (Hg.), op. cit., S. 165–241; als Textproben ediert sie den Accessus (S. 213–221) und den Artikel zum Stichwort *aer* (S. 222–225). Die Überlieferung des Text-Ensembles wird dargestellt von Ulrike Bodemann / Beate Kretzschmar: Textüberlieferung und Handschriftengebrauch in der mittelalterlichen Schule. Eine Untersuchung am Beispiel des *Speculum grammaticae* und seines Kommentars, in: Grubmüller (Hg.), op. cit., S. 243–280. Über die Art der Zusammenarbeit zwischen Hugo und Konrad gibt

es leicht widersprüchliche Angaben im Epilog Hugos zum Verstext (IV, 621–633, hg. von Klein, op. cit., S. 155; in v. 633 wird der *clerus novellus* als Zielgruppe genannt; vgl. oben Anm. 46) und im Kommentar Konrads zu diesem Epilog (Auszüge bei Klein, op. cit., S. 101 f., vollständig bei Diehl [wie Anm. 46], S. 10). Eine eingehende Analyse der betreffenden Passagen nimmt Pabst (wie Anm. 45), S. 127–129, vor, der in Anm. 33 und 34 einen verbesserten Text beider bietet und zu dem Schluss kommt, dass die Version Konrads die genauere sei (S. 128 f., Anm. 34). Ihr zufolge stellte Konrad das Material für das Werk in Form von Exzerpten zusammen, überließ die Versifikation aber wegen Zeitmangels seinem Onkel Hugo. Infolge der Schwierigkeit des Stoffes wies jedoch der metrische Text Hugos nicht wenige Auslassungen, Überflüssiges, Irrtümer und unverständliche Passagen auf, Mängel, die wiederum von Konrad beseitigt wurden.

66 Das Verhältnis des Kommentars zu Hugutio wird eingehend behandelt bei Baumgarte (wie Anm. 65), S. 183–196, die neben dem *aer*-Artikel Konrads (S. 222–225) zum Vergleich auch den entsprechenden Abschnitt bei Hugutio (S. 226–228) ediert; weitere vergleichende Analysen in Tabellenform schließen sich auf S. 229–241 an. Zum Charakter des Textes siehe das Zitat in Anm. 68.

67 Der von Baumgarte (wie Anm. 65), S. 222–225, edierte Artikel zum Stichwort *aer* beginnt dementsprechend mit den Worten: *A SIMUL ER DA[N]T. Quarta pars huius capituli, in qua auctor propter illud verbum ‹auro› pertractat derivationem et dirivationem huius nominis ‹aer›.*

68 *Speculum grammaticae* I, 42 f., hg. von Klein (wie Anm. 65), S. 132. Um einen Eindruck von den unterschiedlichen Dimensionen und von der Aufgabenverteilung zwischen Verstext und Kommentar zu vermitteln, sei hier der gesamte zugehörige Kommentar Konrads abgedruckt, hg. von Baumgarte (wie Anm. 65), S. 222 f.: *Quarta pars […]* (vgl. oben Anm. 67). *Ubi sciendum, quod ‹aer› est corpus elementare, humidum et calidum per naturam, quod inspiratur et exspiratur a nobis. Et dicitur ‹aer› ab ‹a›, quod est ‹sine›, et ‹er›, quod est ‹lis›, quia* (*quasi:* Baumgarte) *sine lite et resistentia cedit inpellenti. Et ab ‹aer› dicitur hic ‹araneus› vel hec ‹aranea›. Est autem ‹araneus› vel ‹aranea› vermiculus rotundus et ventrosus de viscerum suorum egestione rethe contexens pro captura muscarum, et vulgariter sonat: ‹ein spinn›. Et dicitur ‹araneus› vel ‹aranea› quasi ‹aeraneus› vel ‹aeranea›, quia pendet in aere. Item ab ‹aer› dicitur hec ‹yris› huius ‹yris› vel ‹yridis›, arcus pluvialis quadricolor causatus ex reverberatione radiorum solarium ad nubem concavam et aquosam, et vulgariter sonat: ‹ein regenboct›. Et dicitur ‹yris› quasi ‹aeris›, quia ab aere descendit ad terram. Et ad differentiam huius nominis ‹yris› hoc nomen ‹ira› caret dativo et ablativo pluralibus, unde Novus grecismus: ‹yris res mira tamen iris non habet ira›. Item ab ‹aer› dicitur ‹aereus -a -um›, id est de aere existens et quandoque ponitur pro ‹alto› […]. Item ab ‹aer› et ‹pes› dicitur hic et hec et hoc ‹a<e>ripes -edis›, id est velox, cuius pedes quodammodo videntur sustentari in aere et non videntur in terra. Item a prepositione ‹in› et a nomine ‹aer› et a verbo ‹edo -es› dicitur ‹hyrundo›, avis modica et garrula in nidis construendis fetibusque educandis sollertissima, et vulgariter sonat: ‹ein swalb›. Et dicitur ‹yrundo› quasi ‹inaeredo›, id est ‹in aere edens›, quia non residet, sed in aere capit cibos.* Die von mir vorgenommene Textkorrektur (gestützt auf andere Handschriften) im zweiten Satz wird in meinem früheren Aufsatz (Pabst [wie Anm. 45], S. 142, Anm. 73) im Detail begründet. Die Auslassung in der Mitte des Textes betrifft einen Zusatz Konrads, der keine Entsprechung im Verstext Hugos hat.

69 Zur funktionalen Beziehung Verstext-Kommentar vgl. die Analysen von Klein (wie Anm. 65), S. 104 und 122–130, die den Verstext als «Gedächtnisstütze und Memorierhilfe […] von unschätzbarem Wert» für den Unterricht bezeichnet (S. 129 f.), Baumgarte (wie Anm. 65), S. 171, 181 f. und 209, und Pabst (wie Anm. 45), S. 141–144.

70 Vgl. den Beitrag von Michele C. Ferrari in diesem Band.

CARLA PICCONE

# *Scribere clericulis paro Doctrinale nouellis*

## Il *Doctrinale* di Alessandro de Villedieu tra teoria e prassi

La prefazione fornisce le istruzioni per l'uso del libro.
*Novalis*

Antonio Beccari da Ferrara, poeta vissuto nella prima metà del Trecento, è autore di una raccolta di 85 componimenti a tematica amorosa, religiosa, morale ed occasionale. A questo ultimo filone della sua produzione appartiene la composizione «Io ho già letto el pianto de' Troiani» (77 ed. Bellucci), testo scritto nel 1343 sull'onda dell'emozione suscitata dalla diffusione della notizia falsa, ma insistente, della morte di Petrarca. A questa canzone il cantore di Laura risponde nell'immediatezza dei fatti con il sonetto 120 del suo Canzoniere (vv. 1–5), in cui informa l'amico di essere vivo e vegeto:

Quelle pietose rime in ch'io m'accorsi
Di vostro ingegno et del cortese affecto,
ebben tanto vigor nel mio conspetto
che ratto a questa penna la man porsi

per far voi certo che gli extremi morsi
[...] mai non sentì[1].

Lo stesso Petrarca ricorderà questo episodio a distanza di diversi anni in una lettera contenuta nei suoi *Senilium rerum libri* (3.7), in cui menziona il *flebile carmen* dedicatogli in questa occasione da Antonio Beccari, ricordato come personaggio alquanto stravagante[2].
Al di là del discutibile valore poetico della composizione del poeta ferrarese, definita in maniera lapidaria da Alessandro Tassoni (1565–1635) «il lamento di Massacucco»[3], essa è dal nostro punto di vista di una certa importanza, in quanto in questa canzone Beccari immagina che tutte arti liberali piangano la morte di Petrarca. Interessanti risultano essere per noi i versi 18–20 dedicati alla grammatica:

Gramatica era prima in questo pianto,
e con lei Prisciano e Uguccione,
Gragissimo, Papìa e Dottrinale.

Nel giro di tre versi vengono menzionati la personificazione della Grammatica, Prisciano, Uguccione da Pisa, Papias insieme alla personificazione del *Gragissimo* e del *Dottrinale,* cioè del *Graecismus* di Eberardo di Béthune, scritto nel 1212, e del *Doctrinale* di Alessandro de Villedieu, composto nel 1199 su richiesta del vescovo di Dol, dei cui nipoti l'autore fu precettore. Come è noto, si tratta di testi grammaticali in versi che, insieme alle opere degli altri autori citati da Antonio Beccari, costituiscono un vero e proprio catalogo di scritti ritenuti fondamentali in epoca basso medievale ed umanistica per l'acquisizione di conoscenze grammaticali[4].
Tra le opere menzionate dal poeta ferrarese nel passo sopra ricordato concentreremo la nostra attenzione sul *Doctrinale* di Alessandro de Villedieu, nel tentativo di delineare, partendo dall'analisi del testo stesso, le modalità di fruizione e di ricezione che lo scrittore francese immagina e si augura per la sua opera. Cercheremo, quindi, di ricostruire in relazione alla nostra grammatica ciò che Manfred G. Scholz ha definito «intendierte Rezeption»[5].
Pertanto, le nostre riflessioni prenderanno l'avvio dalle osservazioni di Gérard Genette in merito al concetto di «paratesto», definizione che lo studioso francese usa per indicare tutto ciò «che sta intorno ad un testo»[6], quindi titoli, sottotitoli, prefazioni, postfazioni, commenti, elementi «portatori di un commento autoriale [...] [che] costituiscono, tra il testo e ciò che ne è al di fuori, una zona non solo di transizione, ma di transazione: luogo privilegiato di una pragmatica e di una strategia, di un'azione sul pubblico, con il compito [...] di far accogliere il testo e di sviluppare una lettura più pertinente agli occhi dell'autore»[7].
Nel caso del *Doctrinale,* possono essere considerati elementi del paratesto il prologo, l'epilogo, il titolo, le glosse, l'organizzazione del layout della pagina nei manoscritti che ne riportano il testo e la sua tradizione manoscritta. Oggetto della nostra analisi sarà il prologo[8], che offre diversi spunti su cui riflettere relativamente all'«intendierte Rezeption» di quest'opera, che ci proponiamo di indagare:

*Scribere clericulis paro Doctrinale nouellis,*
*Pluraque doctorum sociabo scripta meorum.*
*Iamque legent pueri pro nugis Maximiani*
*Quae ueteres sociis nolebant pandere caris.*
*Praesens huic operi sit gratia Pneumatis almi;* (5)
*Me iuuet et faciat complere quod utile fiat.*
*Si pueri primo nequeant attendere plene,*
*Hic tamen attendet, qui doctoris uice fungens,*

*Atque legens pueris laica lingua reserabit;*
*Et pueris etiam pars maxima plana patebit.* (10)
*Voces in primis, quas per casus uariabis,*
*Vt leuius potero, te declinare docebo.*
*Istis confinem retinent heteroclita sedem.*
*Atque gradus triplicis collatio subditur istis.*
*Cuique sit articulo quae uox socianda, notabo.* (15)
*Hinc de praeteritis Petrum sequar atque supinis.*
*His defectiua suberunt et anormala uerba.*
*Verborum formas exinde notabo quaternas.*
*Hinc pro posse meo uocum regimen reserabo.*
*Quo iungenda modo constructio sit, sociabo.* (20)
*Post haec pandetur, quae syllaba quanta locetur.*
*Accentus normas exhinc uariare docebo.*
*Tandem grammaticas pro posse docebo figuras.*
*Quamuis haec non sit doctrina satis generalis,*
*Proderit ipsa tamen plus nugis Maximiani.* (25)
*Post Alphabetum minus haec doctrina legetur;*
*Inde leget maius, mea qui documenta sequetur;*
*Iste fere totus liber est extractus ab illo.*
(Ed. Reichling)

Questi versi ci offrono informazioni relative a tre aspetti, cioè alla tipologia dell'opera e al suo contenuto; alla percezione che Alessandro ha del suo scritto; alle modalità di ricezione dello stesso. Sono questi gli elementi, su cui concentreremo la nostra attenzione.

Per quanto riguarda le caratteristiche dell'opera, il *Doctrinale* è costituito da circa duemila versi, sul cui contenuto siamo informati nei versi 11–23. In essi l'autore dichiara che è sua intenzione trattare la morfologia, la sintassi della lingua latina, la *syllaba,* cioè la prosodia e la metrica, l'*accentus* e le *figurae.* Oggetto d'insegnamento è un latino a base sostanzialmente priscianea, in cui entrano anche termini connessi al Cristianesimo (*presbyter,* v. 1512; *Pascha,* vv. 453 e 1206; *heremita,* v. 2112; *aureola,* v. 1468); vocaboli di derivazione biblica (*Abimelech,* v. 2026; *Getsemani,* v. 2027; *Asenech,* v. 2030; *levita,* v. 2115); fenomeni sintattici tipici dell'uso contemporaneo, quale la prescrizione dello schema soggetto – verbo – oggetto (SVO), diffuso nelle lingue romanze, al posto di soggetto – oggetto – verbo (SOV), tipico del latino classico (vv. 1390–1396)[9] e ricorso alla terminologia consolidatasi nell'ambito della logica[10]. Da questi cenni risulta evidente che Alessandro mira a descrivere il latino dei dotti del suo tempo e a fissare le regole di quella che alla sua epoca era ancora una lingua viva. La grammatica, infatti, in quanto *scientia interpretandi poetas atque historicos et recte scribendi loquendique* (Hrabanus Maurus, *De institutione clericorum* 3.18), non è un sapere che mira esclusivamente all'acquisizione della

conoscenza delle regole grammaticali, ma anche alla corretta interpretazione dei testi e alla capacità di esprimersi correttamente[11]. Proprio per questi motivi, la sua conoscenza, che si acquisiva sull'*Ars minor* di Donato, sulle *Institutiones* di Prisciano e, a partire dal XII sec., su testi in versi, era la condizione necessaria che permetteva di accostarsi allo studio delle altre *artes,* di cui la grammatica viene spesso definita «serva», «guida» e «maestra»[12].
Nel *Doctrinale,* quindi, Alessandro de Villedieu presenta una trattazione sistematica del sapere grammaticale, inserita all'interno di una situazione fittizia, in cui il maestro parla rivolgendosi all'allievo, che passivamente ascolta i suoi insegnamenti. Il testo è privo di azione e di qualsiasi indicazione spaziale e temporale. Nel *Doctrinale* sono quindi presenti i tratti che Thomas Haye ha individuato come tipici della poesia didascalica[13]. Pertanto, il nostro testo può essere inserito in questo genere letterario[14].
Come già accennato, il prologo, oltre a fornirci indicazioni relative alla tipologia di testo che introduce, ci offre informazioni inerenti al fare poetico di Alessandro. Interessanti sotto questo punto di vista sono i versi 26–28. In essi il nostro autore presenta a quanti vogliono seguire i suoi insegnamenti grammaticali una sorta di «piano di studi», che prevede la lettura dell'*Alphabetum minus,* successivamente quella del *Doctrinale,* per concludere con quella dell'*Alphabetum maius,* testo da cui sarebbe derivata in buona parte la grammatica in versi[15].
A che scritto allude, quindi, Alessandro de Villedieu, quando menziona l'*Alphabetum maius* come fonte del suo *Doctrinale?* Le glosse databili tra XIII e XV secolo si interrogano, senza però arrivare ad una conclusione univoca, se l'*Alphabetum minor* e l'*Alphabetum maius* siano opere dello stesso Alessandro oppure se siano da identificare rispettivamente nel *Donatus minor* e nel *maior volume Prisciani,* cioè nei 16 libri delle *Institutiones* priscianee dedicati alla morfologia, ampiamente letti e diffusi nelle scuole e nelle università medievali[16].
Sulla base delle discordanti notizie riportate dalle glosse, Reichling, editore della nostra grammatica in versi, pubblicata alla fine dell'Ottocento, ha cercato di far chiarezza su questa questione. Data l'influenza non eccezionale di Prisciano sulla grammatica mediolatina, lo studioso esclude che la denominazione *Alphabetum maius* alluda al testo del grammatico di Cesarea, e sostiene pertanto che esso sia uno scritto di Alessandro de Villedieu. Una conferma a questa ipotesi si troverebbe in alcuni versi che precedono un glossario tradito nel *Codex Parisinus* 7682A, attribuiti ad Alessandro[17]:

*Quae Doctrinali sunt scripta vel Ecclesiali,*
*libro cuncta fere fuerant contenta priore.*
*Quae de grammatica sunt visa mihi magis apta,*

*in Doctrinale pro magna parte locavi;*
*computus et quidquid circa ius officiumque*
*ecclesiae dixi, ponuntur in Ecclesiali.*
*[…]*
*sed tamen in verbis multum variatur ab illo,*
*prosaque quod dat ibi, volo versibus hic reserari*
*ex magna parte […].*

In questi versi l'autore dichiara di aver tratto da un *liber prior* in prosa il materiale poi confluito nel *Doctrinale* e nell'*Ecclesiale,* opera in versi sul calendario cristiano. Reichling ravvisa in queste dichiarazioni una conferma di quanto sostenuto nell'ultima parte del prologo del *Doctrinale* e, pertanto, ritiene che i due passi citati confermerebbero la derivazione della grammatica versificata da un'opera precedente in prosa di più ampio respiro, dedicata in parte alla trattazione di argomenti grammaticali, di computo e di istituzioni ecclesiastiche, dal titolo *Alphabetum maius,* il cui autore viene identificato in Alessandro de Villedieu[18].
Huemer, che si è occupato di questa questione in un articolo pubblicato qualche anno dopo l'edizione del testo del *Doctrinale,* prende in esame le stesse fonti esaminate da Reichling, con cui concorda nel ravvisare nell'*Alphabetum maius* una fonte in prosa della grammatica mediolatina, senza però condividere l'attribuzione ad Alessandro, in quanto ritenuta forzata e tendenziosa[19]. È quindi evidente che si tratta di una questione ancora oggi *sub iudice* e che, pertanto, meriterebbe di essere meglio indagata. Ciononostante, sembra essere fuor di dubbio che Alessandro de Villedieu abbia trasposto nella sua grammatica in versi materiale tratto da un'opera precedente in prosa. Si tratta di un'operazione letteraria, che trova la sua definizione e la sua teorizzazione in un passo della *Rhetorica novissima* (2.2) di Boncompagno da Signa, che denomina questo *modus operandi alteratio* e lo definisce *permutatio prose in carmen vel rythmum, vel carminis et rythmi in prosam.* Esso conobbe la sua acme nel XII secolo, in quanto risalgono proprio a questo periodo le *alterationes prose in carmen* di moltissimi testi, didascalici e non, dedicati agli argomenti più disparati[20].
Il quadro finora delineato potrebbe essere meglio chiarito da una breve analisi di un passo dell'*accessus* al *Doctrinale* tratto dalla glossa *Admirantes*[21]:

*Sermo metricus, quem sequitur actor (sic) iste, ad plura se habet quam prosaycus, quem sequitur Priscianus; et hoc ita probatur: sermo metricus utilis factus est ad faciliorem acceptionem, ad venustam et lucidam brevitatem, et ad memoriam firmiorem.*

Il glossatore propone un confronto tra i testi grammaticali di Prisciano e di Alessandro e il suo interesse si appunta sul fatto che l'opera mediolatina sia scritta in *sermo metricus.* Esso viene riconosciuto come mezzo che permette un'acquisizione più facile del sapere, una maggiore concentrazione nell'esposizione, una memorizzazione più salda. Questa valutazione fa sì che il *Doctrinale* venga giudicato *compendiosum* ed *ordinatum,* conciso e coerente, in confronto al testo in prosa di Prisciano ritenuto *dispendiosus, confusus, inordinatus* e *nubilosus,* prolisso e farraginoso.
La glossa, inoltre, cerca di chiarire questo punto di vista, citando la definizione di *sermo metricus* offerta da Matteo di Vendôme nella sua *Ars versificatoria* (1.1, p. 43–44 Munari):

> *Versus est metrica oratio succincte et clausulatim progrediens, venusto verborum matrimonio et flosculis sententiarum picturata, que nichil diminutum, nichil in se continet ociosum.*

In questa definizione il glossatore da un lato riconosce che la *metrica oratio* procede per clausole ed è «adornata da eleganti *iuncturae* e abbellita da *sententiae»,* dall'altro afferma che il sapere in essa contenuto non è espresso in maniera né prolissa né lacunosa. È evidente che nella glossa esaminata si dà un giudizio estetico della poesia, ma nello stesso tempo essa viene riconosciuta come un mezzo di trasmissione del sapere, che, proprio grazie alle sue caratteristiche formali, permette una più facile e piacevole acquisizione dello stesso[22]. Sembra, quindi, che in questo contesto la poesia non sia ritenuta una forma d'arte ispirata dal *furor* divino[23], non sia analizzata nelle sue funzioni di eternatrice[24] o di portatrice di menzogne[25], non sia associata alle difficoltà legate alla sua stesura[26], come spesso avviene in molta letteratura mediolatina, ma, al contrario, partendo dalla definizione delle sue qualità estetiche, se ne sottolinei il suo valore strumentale. Si tratta di una concezione della poesia ben attestata: si potrebbero citare a titolo di esempio le riflessioni relative alla scelta di esprimersi in versi di Sedulio (V sec.), il noto *incipit* del *Florilegium Treverense* (XIV sec.)[27] fino ad arrivare al prologo del *Vocabolarius* bassomedievale di Jakob Twinger e Fritsche Closener, in cui si giustifica l'inserzione nell'opera di *versus memoriales* tratti da autori precedenti[28]. Pertanto, se volessimo posizionare il *Doctrinale* e altri testi simili all'interno di una scala, le cui estremità sono costituite da «arte» e «tecnica di trasmissione del sapere», essi occuperebbero la posizione intermedia[29]. Lo *status* mediano di questo genere di componimenti si rispecchia sia nell'utilizzo di tutto un armamentario poetico tipico del genere della poesia didascalica (invocazione alle divinità pagane o cristiane, dichiarazione di modestia), ma anche nel fatto che l'autore di testi didascalici in versi si presenta spesso come poeta e specialista di una materia[30].

È, quindi, sulla base di questa idea di poesia che si attua il passaggio da testo in prosa a testo in versi, procedimento che comporta *in primis* una modifica formale della materia trattata, a cui da un lato possono connettersi difficoltà metriche, ma a cui, d'altro canto, si associava pur sempre l'idea di produrre un testo di più facile memorizzazione. Inoltre, in esso gli argomenti trattati vengono espressi in versi, circostanza che permette di far uso dell'armamentario poetico derivato dalla tradizione, ed esposti in maniera sintetica, fatto che spesso porta ad una certa oscurità nell'espressione dei contenuti[31]. Si tratta di cambiamenti che permettono di ritenere i testi versificati non delle ripetizioni *sic et simpliciter* di opere in prosa già esistenti, ma vere e proprie «riscritture» intese, secondo la definizione di Monique Goullet, come redazioni di nuove versioni di uno scritto preesistente, ottenute tramite modifiche formali, se relative al significante, e semantiche, se relative al significato[32].

In che circostanze trovavano il loro utilizzo queste riscritture e, in modo particolare, il *Doctrinale?* A questa questione sarà dedicata l'ultima parte del nostro intervento. Rivolgiamo di nuovo la nostra attenzione al prologo: nel primo verso Alessandro dichiara di voler scrivere la sua opera grammaticale per giovani chierici *(clericuli novelli),* che menziona solo un'altra volta in forma di apostrofe (v. 1512), procedimento con cui l'autore si rivolge anche ad un ipotetico *lector* (vv. 980; 1044). Queste apostrofi, insieme all'uso di verbi all'imperativo (*pone, lege, compone* etc.), sono elementi costitutivi di un gioco di ruoli fittizio, a cui prende parte un maestro monologante, che si rivolge ad un allievo, destinatario passivo dei suoi insegnamenti. Gli elementi ora menzionati, che il *Doctrinale* ha in comune con molta poesia didascalica mediolatina[33], ci permettono di identificare da un lato i destinatari del testo oggetto della nostra analisi, ravvisabili in allievi e maestri, ritenuti, questi ultimi, il pubblico specifico del prologo che stiamo esaminando[34], dall'altro il suo contesto di ricezione, identificabile nelle università[35], nei cui statuti il nostro testo viene abbondantemente citato tra le letture obbligatorie per l'acquisizione del titolo[36].

È ancora il prologo a fornirci informazioni in merito alla modalità di ricezione della grammatica di Alessandro: ai versi 7–9 l'autore raccomanda di utilizzare la *laica lingua,* cioè il volgare, nel caso in cui i giovani allievi non riescano a comprendere i contenuti della lezione espressi in latino[37]. Questi versi fanno supporre che la grammatica fosse letta da un maestro durante la lezione, a cui gli studenti chiedevano di volta in volta spiegazioni. Il *Doctrinale,* infatti, come tutti gli altri scritti che trovarono il loro uso nelle scuole o nelle università, era oggetto di una *lectio* da parte del maestro, i cui destinatari naturali erano, ovviamente, gli studenti.

Perquanto riquarda la modalità di fruizione della nostra grammatica in versi da parte dei suoi lettori, risultano di un certo rilievo alcune affermazioni di Aldo

Manuzio e di Teofilo Folengo, autori attivi circa tre secoli dopo la stesura del *Doctrinale.*

Concentriamo la nostra attenzione sull'introduzione ai *Rudimenta grammatices Latinae linguae* composti nel 1501 dall'editore veneziano[38]. In essa sono facilmente individuabili due sezioni: nella prima, di carattere morale, l'autore sprona i maestri ad educare gli *adulescentuli* tanto alle *bonae litterae* quanto ai *sancti mores;* nella seconda, che risulta dal nostro punto di vista di gran lunga più interessante, Manuzio si sofferma a riflettere sul ruolo della memoria nell'insegnamento della grammatica. In questo contesto l'autore critica il fatto che ai suoi tempi, come già nei secoli precedenti, si pretendesse dagli allievi lo studio mnemonico di testi grammaticali in prosa ed in versi. Quest'affermazione si basa da un lato sulla convinzione che il sapere acquisito in questo modo non sia destinato ad essere ricordato per molto tempo, dall'altro sulla constatazione che la difficoltà dei testi da memorizzare getti molti studenti nello sconforto e li spinga ad abbandonare gli studi. Alla critica del sistema educativo corrente segue nel testo oggetto della nostra analisi una *pars construens,* in cui l'intellettuale veneziano propone un nuovo modello educativo. In questa sezione dell'introduzione alla sua grammatica Manuzio sostiene che sia molto più utile per gli *adulescentuli* studiare a memoria *Ciceronis aliquid vel Vergilii aliorumve illustrium […], olim et decori et commodo illis non mediocri futurum* e, inoltre, si duole di non aver potuto beneficiare egli stesso di questa formazione, dal momento che in gioventù *Alexandri carmen ineptum de arte grammatica memoriae mandabam.* È quindi evidente che nel prologo alla sua opera grammaticale Manuzio propone un nuovo modello educativo, in cui si assegna alla memoria un ruolo di gran lunga più limitato rispetto a quello di primo piano ad essa attribuito usualmente nel Cinquecento e nei secoli precedenti[39], come dimostra il fatto che intere grammatiche in prosa o in versi dovessero essere imparate a memoria dagli studenti. Sulla base delle affermazioni dell'editore veneziano, sembra non fare eccezione a questa modalità di ricezione l'*Alexandri carmen ineptum de arte grammatica,* cioè il *Doctrinale.*

Passiamo ora al *Baldus,* capolavoro di Teofilo Folengo, di cui esistono quattro redazioni databili tra il 1517 e il 1552[40]. Il testo, che racconta le avventure del protagonista eponimo dell'opera, è in latino maccheronico, la cui base è costituita dalla grammatica e dalla morfologia del latino, su cui si innestano sintassi e lessico del mantovano[41]. Dopo aver ripercorso le vicende relative all'infanzia di Baldus, l'autore passa in rassegna nel terzo libro (vv. 94–101) le preferenze letterarie di questo personaggio:

> *At mox Orlandi nasare volumina coepit,*
> *non deponentum vacat ultra ediscere normas,*
> *non speties, numeros, non casus atque figuras,*
> *non Doctrinalis versamina tradere menti,*

*non hinc, non illinc, non hoc, non illoc et altras*
*mille pedantorum baias, totidemque fusaras.*
*Fecit de cuius Donati, deque Perotto*
*Scartozzos ac sub prunis salcizza cosivit.*

Il protagonista, dopo essersi accostato ai libri dedicati alla narrazione delle vicende di Orlando, si è fatto talmente coinvolgere da queste letture che ha abbandonato definitivamente lo studio dei verbi deponenti, del numero, dei casi e delle figure e ha smesso di *tradere menti,* di «imparare a memoria» i *versamina*[42] del *Doctrinale,* opera citata più volte da Folengo in questa sua opera[43], mentre usa le «pedanterie di Donato»[44] e i testi grammaticali di Nicolò Perotti[45] per farne cartocci per cuocere le salsicce sotto la cenere.
Nonostante la diversa natura dei due testi esaminati, dal momento che l'uno è la prefazione ad una grammatica, l'altro un brano tratto da una parodia del genere eroico, essi sono accomunati dal fatto che entrambi presentano la grammatica in versi di Alessandro come testo da *tradere menti* o da *memoriae mandare,* cioè da «studiare a memoria». Pertanto, nei passi discussi lo studio mnemonico del *Doctrinale* sembra essere rappresentato come fatto molto radicato nella prassi.
Inoltre è interessante sottolineare che l'uso dell'esametro, la presenza di *versus memoriales* e *differentiales* e l'accostamento di frasi principali ravvisabili nella grammatica del maestro di Villedieu fanno sì che essa abbia un andamento ritmico, contenga delle formule a funzione mnemonica e sia costruita paratatticamente. Questi sono solo alcuni dei tratti che Ong[46] identifica come tipici delle culture orali, a cui esse ricorrono per serbare memoria di qualcosa. Tuttavia, la struttura ordinata della materia, il fatto che essa fosse oggetto di *lectio* nel contesto delle lezioni universitarie e, di conseguenza in quella sede abbondantemente commentate, sono tratti che rimandano al loro essere testi scritti e, pertanto, prodotto tipico di una società basata sulla scrittura[47].
Risulta quindi evidente che nell'opera di Alessandro, come anche in molti altri testi didascalici, vengono a sommarsi elementi relativi alla modalità di trasmissione del sapere tipici sia di società basate sulla scrittura sia di società orali. Grubmüller definisce questo *status* «mündliche Zwischenkultur», denominazione che permette così di relativizzare notevolmente l'opposizione oralità / scrittura e di ribadire il carattere bimediale della cultura medievale, in cui scritto e parola non sono due alternative, ma si compensano l'una con l'altra[48].
Da questi brevi cenni appare evidente come un'analisi del *Doctrinale,* basata sullo studio del suo paratesto, possa mettere meglio a fuoco alcuni aspetti legati alla produzione di questa grammatica, al contesto e alle modalità della sua ricezione. Inoltre, una disamina di questo genere sembra mettere in evidenza

alcune peculiarità relative alla modalità di ricezione dell'opera di Alessandro, quali il suo carattere bimediale. Se ulteriormente approfondito, questo approccio all'opera del maestro francese potrebbe gettare luce su molti aspetti di un testo quasi ignorato in anni recenti dalla critica.

## Note

1 L'insistita allitterazione delle occlusive e delle nasali nel quarto verso, collegato con un *enjambement* al quinto, sottolinea a livello fonico la velocità con cui Petrarca sostiene di aver intrapreso la stesura di questo componimento per sincerare l'amico della sua buona salute. Per un'analisi del sonetto, per la sua posizione nell'economia del Canzoniere e per le questioni cronologiche legate ai testi citati: Francesco Petrarca: Canzoniere, a cura di Ugo Dotti. Roma 1996, pp. 350–351; Francesco Petrarca: Canzoniere, Rerum vulgarium fragmenta, a cura di Rosanna Bettarin. Torino 2005, pp. 561–562.

2 Nella lettera sopra menzionata indirizzata a Neri Morando da Forlì, il poeta toscano ricorda che nell'autunno del 1343, cioè durante il periodo trascorso a Napoli in qualità di ambasciatore di papa Clemente VI presso la regina Giovanna, si diffuse in Liguria, a Venezia e in Emilia la notizia della sua morte. Nella lettera l'autore menziona le altre occasioni in cui circolavano voci sulla sua morte, mentre era ancora in vita.

3 Laura Bellucci: Le rime di Maestro Antonio Beccari da Ferrara. Introduzione, testo e commento di Laura Bellucci. Bologna 1972, p. 326.

4 Sulla diffusione in ambito scolastico delle opere sopra ricordate, basti menzionare in questa sede un passo del *Laborintus* di Eberardo il Germanico, in cui sia il *Graecismus* sia il *Doctrinale* vengono ritenuti letture adatte ai *pueri* (vv. 667–670, ed. Faral, p. 360). Nel corso del XIV secolo queste opere sono annoverate tra i testi utilizzati nelle università di Tolosa, Parigi, Heidelberg e Vienna, come testimoniano i loro statuti (Charles Thurot: Extraits de divers manuscrits latins pour servir à l'histoire des doctrines grammaticales au Moyen Age. Paris 1869 [Ristampa: Frankfurt a. M. 1964], p. 102). Inoltre, l'alto numero di manoscritti in cui entrambi i testi sono traditi dimostrano che essi godettero in area europea di una straordinaria fortuna fino al XV secolo. (Per un elenco dei manoscritti e delle stampe del *Doctrinale,* Dietrich Reichling: Das *Doctrinale* des Alexander de Villa Dei. Kritisch-exegetische Ausgabe. Berlin 1893 [Ristampa: New York 1974], pp. CXXI–CCCIX; Jesus Manuel Uribe García: Estudios sobre el *Doctrinale* de Alexander de Villa Dei [Thesis doctoral]. Barcelona 1990, pp. 52–101; per un elenco dei manoscritti del *Graecismus,* Geoffrey L. Bursill-Hall: A Census of Medieval Latin Grammatical Manuscripts. Stuttgart-Bad Cannstatt 1981, p. 313 s. v. *est pater hic cura, pater est alius genitura;* p. 314 s. v. *est proprie meta trans graece formatio plasma;* p. 345 s. v. *quoniam ignorantiae nubilo turpiter.*) Un'approfondita conoscenza del *Doctrinale* è alla base delle *Emendationes quorumdam locorum ex Alexandro* di Lorenzo Valla, breve testo in prosa dedicato ad Alfonso I d'Aragona e risalente al 1503. In esso l'umanista corregge alcune «sviste» ravvisate nell'opera del maestro francese e promette di dedicare a questo argomento un'opera di più ampio respiro in versi (*alia sunt quae notari possunt. Sed haec potui degustationis causa que tractabo in opere metrico,* ed. Garin, p. 96). Questo progetto trova attuazione nell'*Ars grammatica,* nel cui prologo l'autore espone i propri intenti, biasimando i propri plagiari e gli autori medievali (vv. 15–17: *doctor enim malus est in quo sua [eloquentiae] non radiat lex, / quales iam seclis aliquot plerique fuere / quod libros veterum non evolvere disertos*), che non vengono mai citati espressamente. È un passo della lettera a Giovanni Serra (*Epistole* 13, ed. Besomi. – Su questo aspetto, Mariangela Regoliosi, in: La concezione del latino di Lorenzo Valla: radici medievali e novità umanistiche, in: Andries Welkenhuysen, Herman Braet, Werner Verbeke (eds.): Medieval Antiquity. Leuven 1995, pp. 145–157, ivi pp. 155–157) che chiarisce quali siano i bersagli di questa polemica: in

esso, infatti, viene presentato un vero e proprio catalogo di *pessimi auctores,* costituito, oltre che da Alano di Lilla, Pier delle Vigne, Uguccione da Pisa e Giovanni Balbi da Genova, anche da *Everardus* ed *Alexander, qui et praecepta latina a Prisciano sumens barbaris versibus enuntiavit et de suo multum erroris adiecit.* Cataloghi simili sono presenti in altre opere di Valla (*Collatio Novi Testamenti,* pp. 26–27; 72 e 107 ed. Perosa; nel secondo Proemio delle *Elegantiae* e nell'*Antidotum I in Pogium* 1, 177–178, pp. 121–122 ed. Wesseling) e sono dovuti da un lato ad un sostanziale disprezzo per il latino medievale, in quanto lingua mutevole e imprecisa, dall'altro al desiderio di recuperare e perpetuare il latino classico, ritenuto lingua di cultura; su questo aspetto, Regoliosi 1995, specialmente pp. 155–157. Già Petrarca mostra di non apprezzare i grammatici medievali, non inserendo nessuna delle loro opere nei suoi *Libri mei peculiares* e l'avversione nei loro confronti troverà una chiara espressione nelle opere di Valla e negli scritti di alcuni suoi contemporanei, quali Niccolò Niccoli, Leon Battista Alberti, Guarino Guarini ed Erasmo; sulla posizione di questi autori rispetto ai grammatici medievali, Thurot 1869, pp. 486–508; Francisco Rico: Nebrija frente a los bárbaros. El canon de gramáticos nefastos en las polémicas del Humanismo. Salamanca 1978, pp. 11–27; Jacques Chomarat: Grammaire et rhétorique chez Érasme. Paris 1981 (Les classiques de l'humanisme, Études 10), pp. 184–214; sulla ricezione del *Doctrinale* in area italiana, olandese, tedesca e francese, Reichling 1893, pp. LXXXIII–CX.

5 Manfred Günther Scholz: Hören und Lesen. Studien zur primären Rezeption der Literatur im 12. und 13. Jahrhundert. Wiesbaden 1980, p. IX.

6 Gérard Genette: Palimpsestes: la littérature au second degré. Paris 1981 [Palinsesti: la letteratura al secondo grado. Traduzione italiana a cura di Raffaella Novità, Torino 1997], pp. 5–6.

7 Gérard Genette: Seuils. Paris 1987 [Soglie. I dintorni del testo. Traduzione italiana a cura di Camilla Maria Cederna. Torino 1989], p. 4.

8 Per una breve analisi del prologo, Uribe Garcia 1990, pp. 319–320; Reinhold F. Glei: Alexander de Villa Dei, *Doctrinale,* in: Wolfram Ax (Hg.): Lateinische Lehrer Europas. Köln 2005, S. 290–312, ivi pp. 296–298; sul v. 3 si concentrano Thurot 1868, p. 112 n. 3 e Reichling 1893, p. XXXVII. Da questo verso sembra emergere che Alessandro abbia scritto la sua grammatica versificata per offrire ai suoi *clericuli* una lettura alternativa alle *nugae,* cioè alle elegie di Massimiano, componimenti abbondantemente letti nelle scuole medievali grazie ad una lettura moralizzata degli stessi. Un altro attacco al poeta elegiaco tardoantico e agli autori classici in genere è ravvisabile in un'altra opera del maestro francese, l'*Ecclesiale,* rielaborazione in chiave cristiana dei *Fasti* ovidiani, nel cui prologo si contrappone la *vera scientia,* portatrice di una verità teologica, al *falsum* raccontato da un *fatuus,* identificabile in Arnolfo d'Orléans, valente commentatore di Ovidio e noto rappresentante della scuola di Orléans, basata sullo studio degli *auctores.* La mal celata avversione da parte dell'autore del *Doctrinale* nei confronti dei classici e della scuola che tiene in grande conto il loro studio va ricercata nell'appartenenza dello stesso alla scuola ad essa antagonista, cioè a quella di Parigi, basata su teologia e filosofia. I vv. 9–10 sono discussi in James J. Murphy: The Teaching of Latin as a Second Language in the 12th Century, in: Historiographia linguistica 7, 1 (1980), pp. 159–175, in: Nikolaus Henkel: Deutsche Übersetzungen lateinischer Schultexte. Ihre Verbreitung und Funktion im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. München 1988, pp. 94–102, e sotto, p. 181.

9 Pascale Bourgain: Le latin médiéval, avec la collaboration de Marie-Clotilde Hubert. Turnhout 2005 (L'atelier du médiéviste 10), p. 35.

10 Giulio Ciro Lepschy: Storia della linguistica, 2 vol. Bologna 1990, pp. 75–77.

11 Su questi aspetti insiste la descrizione della personificazione della Grammatica in Marziano Capella, il quale nel *De nuptiis Philologiae et Mercurii* (3, 224–226) le attribuisce uno *scalprum vibranti acumine* e una *lima artificialiter expolita,* strumenti usati per eliminare i *vitia linguarum* degli scolari. Essa persegue questo fine servendosi anche di altri oggetti, quali un *nigellus pulvis,* da iniettare con *cannulae,* un *medicamen acerrimum* e una medicina, in cui sono mescolate gomma e papiro. La terminologia usata nella descrizione degli strumenti utilizzati dalla Grammatica per curare i *vitia linguarum* fa uso di vocaboli tratti dal campo

semantico della medicina e la sua definizione di *Iatrice* (3, 228), vocabolo derivato dal verbo greco ἰάομαι ‹curare›, permettono un'associazione tra l'azione curativa degli errori perseguita dalla Grammatica con quella di un medico nei confronti delle malattie. Un'ulteriore sua personificazione è ravvisabile nell'*Anticlaudianus* di Alano di Lilla (2, 380–475): anche questo autore riconosce che compito della Grammatica è quello di *linguas ligatas solvere* e di *in propriam deducere verba monetam* (2, 409–410), fine perseguito anche con l'uso di una *scutica* e di uno *scalprum,* strumenti menzionati anche da Marziano Capella nel passo sopra discusso.

12 Questo concetto viene chiaramente espresso da Isidoro di Siviglia (*Orig.* 1, 5, 1), dallo Pseudo Boezio (*De disciplina scolarium* 1, 18), da Alano di Lilla (*Anticlaud.* 2, 409–410) e nell'*accessus* allo *Speculum Gramatice* di Ugo Spechtshart nel ms. Sélestat (Schlettstadt) Cod. 56 (Sch 1): *sola autem gramatica docet virtutes, .i. significaciones et consignificaciones vocabulorum, et determinat de sermone, ut est instrumentum docentis et discentis, et per consequens non potest aliquis absque errore discere vel docere aliquam scientiam, nisi prius habeat gramaticam […]. Quamobrem ipsa, cum sit fidelis ministra, ductrix atque doctrix omnium facultatum, merito pre alijs scientijs est appetenda* (il testo è edito in Klaus Kirchert: Städtische Geschichtsschreibung und Schulliteratur: Rezeptionsgeschichtliche Studien zum Werk von Fritsche Closener und Jakob Twinger von Königshofen. Wiesbaden 1993, p. 82 sulla base di Sch 1); sui campi d'interesse della grammatica e sulla sua posizione in relazione ad altre *artes,* Kirchert 1993, pp. 81–94; Michael Stolz: *Artes-liberales*-Zyklen. Formationen des Wissens im Mittelalter, 2 vol. Tübingen 2004, pp. 58–59.

13 Thomas Haye: Das lateinische Lehrgedicht im Mittelalter: Analyse einer Gattung. Leiden 1997 (Mittellateinische Studien und Texte 22), p. 38.

14 Per una rassegna sugli studi dedicati a questo genere letterario in generale, Haye 1997, pp. 19–27; per una panoramica degli studi relativi alla poesia didascalica in epoca rinascimentale, Haye 1997, pp. 27–38; per una dettagliata trattazione delle sue caratteristiche in ambito mediolatino, *id.* 1997.

15 Thurot 1869, pp. 28–29; Reichling 1893, p. XXXI, Glei 2005, pp. 294–295.

16 Reichling 1893, p. XXX.

17 *Ibid.* 1893, p. XXXII. Il testo citato è edito in Thurot 1869, p. 29.

18 Reichling 1893, pp. XXXII–XXXIII.

19 Adalbero Huemer: Alexander de Villa Dei und das *Alphabetum maius,* in: Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte 14 (1904), S. 226–237, ivi pp. 233–237.

20 Paul Gerhard Schmidt: Prosaauflösung im lateinischen Mittelalter, in: Ludger Grenzmann (Hg.): Philologie als Kulturwissenschaft. Studien zur Literatur und Geschichte des Mittelalters. Festschrift für Karl Stackmann zum 65. Geburtstag. Göttingen 1987, S. 38–44, ivi pp. 38–39 e n. 6.

21 Il testo è edito in Thurot 1869, pp. 101–102 sulla base del testo tradito dal ms. Orléans, Bibl. Mun., cod. 252; sul contenuto di questo manoscritto, Bursill-Hall 1981, p. 169. Per ulteriori discussioni su questo passo rimando ai contributi di Alexandru Cizek e Bernhard Pabst nel presente volume. Sulla glossa *Admirantes* e sulla sua diffusione, Reichling 1893, pp. LXII–LXIII; su altre glosse e commenti al testo di Alessandro de Villedieu databili tra Quattrocento e Cinquecento, Reichling 1893, pp. LXIII–LXXI.

22 Haye 1997, p. 62

23 Per un *excursus* sul divino furore del poeta da Orazio al platonismo fiorentino quattrocentesco, Ernst Robert Curtius: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. Bern 1948 [Letteratura europea e Medio Evo latino, Traduzione italiana a cura di R. Antonelli. Firenze 1999], pp. 527–528.

24 Sul rapporto poesia – prosa e poetica – retorica in ambito mediolatino, Paul Klopsch: Prosa und Vers in der mittellateinischen Literatur, in: Mittellateinisches Jahrbuch 3 (1966), S. 9–24; *Id.:* Einführung in die Dichtungslehren des lateinischen Mittelalters. Darmstadt 1980, pp. 63–91;

Curtius 1999, pp. 165–187; Jean-Yves Tilliette: Des mots à la parole: une lecture de la *Poetria Nova* de Geoffrey de Vinsauf. Genève 2000 (Recherches et rencontres 16), pp. 24–34. Sulla poesia intesa come eternatrice da Omero ad Ariosto, Curtius 1999, pp. 529–531; su questa concezione della poesia nel XII e nel XIII secolo, Tilliette 2000, p. 49.

25 Klopsch 1966, p. 21; Tilliette 2000, p. 48 e n. 4.

26 La difficoltà di scriver versi è ben attestata nei primi versi dell'*Ecbasis cuiusdam captivi per tropologiam* (vv. 10–16), in cui è stata ravvisata una reminescenza oraziana (*Serm.* 1, 10, 71–72). Inoltre, questo stesso concetto trova espressione anche in Dante, Pg. 31, 140–145.

27 *Metra iuvant animos, comprendunt plurima paucis / pristina commemorant et sunt ea grata legenti;* il testo del *Florilegium* è stato pubblicato da Franz Brunhölzl: *Florilegium Treverense,* in: Mittellateinisches Jahrbuch 1 (1964), pp. 65–77, e discusso da Dorothea Klein: *Ad memoriam firmiorem.* Merkverse in lateinisch-deutscher Lexikographie des späteren Mittelalters, in: Konrad Kunze, Johannes G. Mayer, Bernhard Schnell (Hg.): Überlieferungsgeschichtliche Editionen und Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters. Kurt Ruh zum 75. Geburtstag. Tübingen 1989, S. 131–153, ivi pp. 137–138.

28 *Insuper ad meliorem intellectum et memoriam firmiorem vocabulorum in hoc libro positorum applicavi eis plures versus notabiles de Veteri et Novo Grecissimis necnon de Synonomis et Equivocis ac aliunde collectos.* Le opere e gli autori a cui questo passo fa riferimento sono il *Graecismus* di Eberardo di Béthune, il *Novus Graecismus* di Corrado di Mure (sulla tipologia dei *versus memoriales* in quest'opera rimando al contributo di Alexandru Cizek contenuto in questo volume), i *Synonima* e gli *Aequivoca* di Giovanni di Garlandia. Il testo del prologo del *Vocabolarius* è edito nella sua interezza e discusso in Kirchert 1993, pp. 70–76.

29 Devo questo spunto al Prof. Peter Stotz, che ringrazio.

30 Haye 1997, pp. 61–63.

31 Haye 1997, p. 82.

32 Monique Goullet: Écriture et réécriture hagiographiques. Essai sur les réécritures de Vies de saints dans l'Occident latin médiéval (VIII$^{e}$–XIII$^{e}$ s.). Turnhout 2005 (Hagiologia 4), p. 23.

33 Haye 1997, pp. 104–105.

34 Glei 2005, p. 297.

35 Sulla destinazione dei testi didascalici mediolatini, Haye 1997, pp. 111–129, spec. pp. 119–123.

36 Cito a titolo di esempio gli *Statuta universitatis Tolosanae* del 1336: *scholares, antequam ad determinandum in artibus admittantur, congrue sint in grammatica edocti, et Doctrinale et Graecismum audiverint, dummodo in studiis aut aliis lociis ubi grammaticalia didicerint dicti libri legantur,* il testo è riportato in Thurot 1869, p. 102 n. 4; per un elenco delle università in cui le grammatiche di Alessandro e di Eberardo trovarono uso nel corso del XIV sec., Reichling 1893, pp. XLIX–L.

37 Una posizione molto simile a questa è espressa già da Notker Labeo (ca. 950–1022) nella sua lettera al vescovo Ugo (p. 173, ed. Hellgardt) e nel *De disciplina scolarium* (1, 6), opera databile tra il 1230 e il 1240. Da queste fonti emerge che l'uso del volgare durante le lezioni di latino è percepito come aiuto nel processo di insegnamento, nonostante i divieti, ben attestati negli ordinamenti scolastici e negli statuti delle università, di usare il volgare. È interessante notare che questo genere di prescrizioni si riferivano non solo al contesto della lezione di latino, ma anche a tutte le altre situazioni della vita quotidiana. Questa regola potrebbe leggersi come stimolo ad acquisire una certa scioltezza nell'esprimersi in latino, ma in realtà essa mirava a distinguere il *litteratus,* cioè chi sapeva parlare latino, dall'*illitteratus,* cioè da chi non era in grado di farlo. In questo modo si tendeva ad evidenziare la distinzione a livello sociale tra le due categorie sopra menzionate; sul rapporto latino – lingue volgari nel contesto delle lezioni di latino, Henkel 1988, pp. 94–102; sul metodo d'insegnamento del latino nella scuola medievale del XII secolo, Murphy 1980.

38 Il testo è edito in Carlo Dionisotti, Giovanni Orlandi (edd.): Aldo Manuzio editore. Dediche, prefazioni, note ai testi. Milano 1995, vol. I, pp. 39–41.

39 Sul ruolo della memoria nella scuola, Ludwig Benkert: Der historiographische Merkvers. Diss. Würzburg 1960, pp. 13–24; Pierre Riché: Le rôle de la mémoire dans l'enseignement médiéval,

in: Bruno Roy, Paul Zumthor (édd.): Jeux de mémoire: aspects de la mnémotechnie médiévale. Montreal 1985, pp. 133–148.

40 La prima redazione, pubblicata nel 1517, è correntemente indicata dalla critica col nome di Paganini (P); la seconda, stampata nel 1521, è nota come Toscolanense (T); la terza, di cui è impossibile fornire una datazione certa, è collocabile tra il 1530 e il 1539 e viene indicata col nome di Cipadense (C); l'ultima, stampata in edizione postuma nel 1552, è abitualmente denominata, dal nome del suo curatore, Vigaso Cocaio (VC); sulle diverse redazioni dell'opera di Folengo, Enrico Gragnani, Le quattro redazioni del *Baldus,* www.padis.uniroma1.it.

41 Sul latino maccheronico e sul contesto in cui nacque questa manifestazione letteraria, Ugo Enrico Paoli: Il latino maccheronico. Firenze 1959.

42 In *versamina* si può notare un procedimento linguistico abbondantemente usato da Folengo: sulla base di sostantivi in *-men* (es. *certamen, velamen*) attestati nel latino classico ed imperiale, il poeta mantovano produce sia neoformazioni accettate dagli umanisti (es. *latramen* in *Baldus* 21, 19; *intramen* in 23, 433), sia termini inventati con intento caricaturale (es. *pilamen* in 11, 136 e *culamen* in 1, 334); su questo aspetto, Teofilo Folengo: Baldus, a cura di Mario Chiesa. Torino 1997, vol. I, pp. 73–74; Paoli 1959, p. 138. Nel verso discusso, *versamen* sembrerebbe usato con intento ironico. Lo stesso tono è forse ravvisabile nel v. 96, che ricorda i vv. 6–9 del ventesimo capitolo del *Graecismus* di Eberardo di Béthune *(hic illic istic alibi foris haec ad ubi das, / hinc illinc istinc aliunde foris petit unde, / huc illuc istuc alioque foras dabis ad quo, / hac illac istac alia qua vult sibi iungi);* sull'analisi di *Baldus* 3, 98, Eugenio Garin: L'educazione in Europa (1400–1600): problemi e programmi. Bari 1957, pp. 75–76, n. 3.

43 Citazioni tratte dal *Doctrinale* sono ravvisabili in *Baldus* 6, 538; 8, 578–579; 14, 201; 22, 378. Notevole è il v. 450 del nono libro, *scribere clericulis Troiae qui primus ab oris:* il verso, che non pare avere molto senso, è costituito dalla giustapposizione del primo emistichio del primo verso del *Doctrinale* con il secondo del primo verso dell'*Eneide.* Quello ora descritto è un procedimento a cui Folengo ricorre altre volte: nella redazione cipadense (cfr. sopra, n. 40) il verso ora citato e discusso è seguito da *Titire tu patulae pro nugis Maximiani,* costituito da un emistichio virgiliano (*Egl.* 1, 1) e dal secondo del terzo verso della grammatica di Alessandro; Mario Chiesa: Schede folenghiane, in: Giornale Storico della Letteratura Italiana 168 (1991), p. 279 ed *Id.* 1997, p. 437.

44 Il termine *cuius,* che ricorre al verso 100 del passo del *Baldus* esaminato, è forse da intendere come sinonimo di «cuiusso», antico termine desueto, nel significato di «pedanteria». Questa interpretazione è suffragata dal fatto che esso corrisponderebbe alle *pedantorum baiae, totidemque fusarae* del verso precedente. Sulle occorrenze di «cuiusso» nell'ambito della letteratura italiana, Salvatore Battaglia: Grande dizionario della lingua italiana, vol. 3. Torino 1964, p. 1038; sul suo significato, Giuseppe Tonna: Altre divagazioni sul Baldus, in: Giornale Storico della Letteratura italiana 158 (1981), pp. 235–253, spec. p. 253 n. 25 e Chiesa 1997, p. 73.

45 Nicolò Perotti (1429–1480), umanista e grammatico, fu autore di alcune grammatiche della lingua latina *(Rudimenta grammatices, Cornucopia sive commentaria linguae latinae);* sulle opere grammaticali di Perotti, Franz Josef Worstbrock: Niccolò Perrottis *Rudimenta grammatices.* Über Konzeption und Methode einer humanistischen Grammatik, in: Wolfram Ax (Hg.): Von Eleganz und Barbarei. Lateinische Grammatik und Stilistik in Renaissance und Barock. Wiesbaden 2001, pp. 59–78; W. Keith Percival: Studies in Renaissance Grammar (Collected Studies). Aldershot, Burlington 2004, pp. 73–90.

46 Oltre ai tratti ricordati, Ong identifica come caratteristiche tipiche dei «pensieri memorabili», che una società orale primaria è costretta a pensare per poterne serbare memoria, la presenza in essi di antitesi e ripetizioni, di allitterazioni ed assonanze, di epiteti ed espressioni formulaiche, di temi standard e di proverbi; Walter J. Ong: Orality and Literacy: the Technologizing of the Word. London 1982 [Oralità e scrittura: le tecnologie della parola. Traduzione italiana a cura di Alessandra Calanchi, con la revisione di Rosamaria Loretelli. Bologna 1986], pp. 59–117.

47 La bibliografia sull'oralità e sui rapporti oralità – scrittura nell'occidente medievale è molto ampia. In questa sede è sufficiente ricordare i contributi di Aleida e Jan Assmann: Schrift und

Gedächtnis, in: Aleida Assmann, Jan Assmann, Christof Hardmeier (Hg.): Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation. München 1983 (2. Aufl. 1993) (Archäologie der literarischen Kommunikation 1), pp. 265–284; Dennis H. Green: Über Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der deutschen Literatur des Mittelalters. Drei Rezeptionsweisen und ihre Erfassung, in: Ludger Grenzmann (Hg.): Philologie als Kulturwissenschaft. Studien zur Literatur und Geschichte des Mittelalters. Festschrift für Karl Stackmann zum 65. Geburtstag. Göttingen 1987, pp. 23–44; Jürgen Miethke: Die mittelalterlichen Universitäten und das gesprochene Wort, in: Historische Zeitschrift 251 (1990), pp. 1–44; Michael Richter: Kommunikationsprobleme im lateinischen Mittelalter, in: Historische Zeitschrift 222 (1976), pp. 42–80; Hannah Vollrath: Das Mittelalter in der Typik oraler Gesellschaften, in: Historische Zeitschrift 233 (1981), S. 571–594; Paul Zumthor: Introduction à la poésie orale. Paris 1983 [La presenza della voce. Introduzione alla poesia orale. Traduzione italiana a cura di Costanzo Di Girolamo. Bologna 1984]; *Id.:* La lettre e la voix de la «littérature» médiévale. Paris 1987 [La lettera e la voce. Sulla «letteratura» medievale. Traduzione italiana a cura di Margherita Liborio. Bologna 1990].

48 Klaus Grubmüller: Mündlichkeit, Schriftlichkeit, Unterricht. Zur Erforschung ihrer Interferenzen in der Kultur des Mittelalters, in: Der Deutschunterricht 14, 1 (1989), pp. 14–54, spec. p. 50.

ALEXANDRU CIZEK

# *Docere et delectare*

## Zur Eigenart der *versus differentiales* im *Novus Grecismus* Konrads von Mure*

### 1. Zu Konrads Lehrgedicht *Novus Grecismus*

Der von etwa 1210 bis 1281 lebende Konrad von Mure wirkte seit Ende der 1230er-Jahre mit nur wenigen Unterbrechungen bis zu seinem Lebensende in Zürich: zunächst als *rector puerorum,* dann als Chorherr und *scholasticus* der Schule des Großmünsterstiftes[1]. Er gehört wohl zu jenen wichtigen, jedoch unverdienterweise für Jahrhunderte in Vergessenheit geratenen lateinischen Schriftstellern an der Schwelle des Spätmittelalters, deren Œuvre erst in den letzten Dezennien die gebührende Aufmerksamkeit und eine zunehmende Anerkennung seitens der Forschung gefunden hat, sodass seine wissenschaftlichen Werke seitdem zum großen Teil erschienen sind oder voraussichtlich in Kürze herausgegeben werden.
Konrads Erstlingswerk, das über 10 450 Verse umfassende Lehrgedicht *Novus Grecismus,* ist eine breit gefächerte, unmittelbar aus der Lehrpraxis entstandene Kompilationsschrift. Sie stellt die Grundlage und zugleich die stoffliche Fundgrube dar, aus der Konrad für seine darauf folgenden wissenschaftlichen Schriften ständig reichlich geschöpft hat. Dazu gehören der neuerdings kritisch edierte *Fabularius,* eine Schulenzyklopädie in Prosa mit dem Schwerpunkt auf Mythologie, Geographie und Geschichte[2] und der Ende der 1960er Jahre edierte Dictamen-Traktat *Summa de arte prosandi*[3]. Weitere Nachschlagewerke geographischen oder historischen Inhalts, wie der *Libellus de propriis nominibus fluviorum et montium,* das *Cathedrale Romanum* und der *Catalogus Romanorum paparum et imperatorum* sind verloren gegangen[4]. Konrad erklärt im Prosavorwort des *Novus Grecismus,* er habe dieses Werk mit der Absicht verfasst, eine für die Studienanfänger geeignete und daher vereinfachende Überarbeitung und Verbesserung des *Grecismus* Eberhards von Béthune zur Verfügung zu stellen *(ad rudium doctrinam […] compilatum),* da das Werk Eberhards sowohl metrische als auch inhaltliche «Abweichungen vom rechten Weg» aufweise, inhaltlich schwierig und daher kaum zu verstehen sei. Außerdem sei der *Vetus Grecismus* wegen seiner verwirrenden Gliederung zum Gebrauch

unbequem, was ihn dazu veranlasse, dieses Werk der leichten Benutzung wegen zu korrigieren[5].
Von den zehn Büchern des Werks, die sehr unterschiedlich dimensioniert sind, behandeln nur die ersten drei, die zwei Drittel des Ganzen ausmachen, grammatikalische (im ersten, dem umfangreichsten Buch), lexikalische (im zweiten, ebenfalls sehr umfangreichen Buch), orthographische, prosodische, dann elokutionelle Lehrstoffe (im dritten Buch). Die Bücher 4–10 vermitteln hingegen enzyklopädisch-realkundliches Grundwissen aller Art, worin jedoch zahlreiche mit den Inhalten der ersten drei Bücher zusammenhängende grammatikalische oder lexikalische Informationen vorliegen[6]. Das Hauptgewicht des Lehrgedichts Konrads liegt also eindeutig auf dem Sprach- und Grammatikunterricht.

## 2. Zur Gattung der Lehrdichtung und zu den Merk- und Differentialversen

Bei der im Mittelalter geläufigen Definition der *ars grammatica* hieß die praktische Seite des Lateinunterrichts: *recte scribere et recte proferre*[7]. Die Grundlage dieser Didaxe ist in der während der Antike praktizierten Aufsatzerziehung, der sogenannten *progymnasmata* / *praeexercitamina* zu suchen. In jenem Rahmen eigneten sich die Schüler das *recte scribere* anhand der Abfassung von Texten in Prosa, aber auch in Versform, an, gelegentlich in abwechselnder Gestaltung nach bestimmten vom Lehrer gegebenen Modellen. Daraufhin hat sich das Dichten als Schulfach freilich ohne theoretische Kodifizierung epochenübergreifend profiliert[8]. Das *recte proferre* bezog sich auf die mündliche Dimension des Unterrichts im Rahmen der magistralen *lectio,* in deren Verlauf die Zöglinge mit der akustischen Seite des Textes, nämlich mit der korrekten Aussprache, Prosodie und Akzentuierung vertraut wurden; all diese Bereiche gehörten der bereits im Frühmittelalter ins Leben gerufenen *ars lectoria* an. Diese umfasste aber weiterhin auch technische Aufgaben der *scriptio* einschließlich der Orthographie[9].
Wie von Thomas Haye ausführlich gezeigt, wurde die Didaktik in Versform während des 12. und 13. Jahrhunderts in zunehmendem Ausmaß zum bevorzugten Medium der Vermittlung vieler Wissensstoffe, deren Pendants in der Fachprosa zu finden sind: normative Grammatik, Prosodie, Poetologie, Lexikographie, Naturwissenschaften, *artes mechanicae* wie auch die – allerlei Inhalte in konzentrierter Form umfassende – Gattung der Schulenzyklopädie[10].
Die Kommentare der Lehrgedichte erläutern gelegentlich mit apologetischer Absicht die *utilitas* des *sermo metricus,* wobei sie seinen höheren didaktischen Wert im Vergleich zur Prosaform betonen. Gemäß einer an die maßgebende Definition der gebundenen Rede bei Matthäus von Vendôme[11] anknüpfenden Bestimmung, die in der Glosse *Admirantes* zum *Doctrinale* Alexanders von Villa Dei vorliegt,

lauten die Tugenden der Lehrdichtung *facilis acceptio, venusta et lucida brevitas* und *memoria firmior*[12]. Dies sind offensichtlich Redevorteile, die auf das antikklassische Lehrgebäude der Rhetorik und Poetik, nämlich auf die Funktionen von *docere* und *delectare,* zurückzuführen sind. Der Verfasser eines didaktischen Gedichts musste dazu fähig sein, den Dichter und den Fachlehrer zu spielen[13].
Die Nennung der *facilis acceptio* als erster Tugend der Lehrdichtung soll im Allgemeinen darauf hinweisen, dass im Prozess der Vermittlung von Wissensstoffen die Lehrdichtung für das Laienpublikum, die Prosafassungen dagegen für die Fachleute geeignet seien[14]. Diesbezüglich wird gelegentlich, und auf bezeichnende Weise betont, der Lehrdichter sei nur *partialiter* als Fachmann anzusehen, da er keine vertieften Kenntnisse vermitteln könne[15]. Es ist offenkundig, dass die grammatischen Lehrgedichte programmatisch das junge Publikum ansprechen wollten, was in Prologen durch das Stichwort *rudium doctrina* oder *parvulorum utilitas* häufig zum Ausdruck kommt[16]. Hierbei wird impliziert, die Versgrammatiken der *moderni* seien für den Unterricht geeigneter als die antiken in Prosaform verfassten Lehrbücher.
Der Zusammenhang der Konzision mit der Tugend der Klarheit führt bekanntlich auf die antike Forderung einer *narratio brevis et lucida* zurück[17], die auch im mittelalterlichen Unterricht häufig vertreten wurde. Außerdem hatte die literarische Theorie eines Horaz die *brevitas* als Vorzug der poetischen *narratio* eindeutig befürwortet[18]. Offensichtlich im Einklang mit solchen Auffassungen stellt der Glossator des *Doctrinale* an der oben erwähnten Stelle die *lucida brevitas* des Lehrgedichts der Fachprosa gegenüber: was bei Priscian wortreich und verschwommen *(dispendiosum et confusum)* dargelegt sei, erscheine im Werk Alexanders von Villa Dei konzis, gut gegliedert *(compendiose, ordinate)* gestaltet und klar wie das Tageslicht *(sub luce traditur)*[19]. Bei dieser Auffassung des Glossators spielt aber weiterhin der bewährte Topos der Überlegenheit der *moderni* gegenüber den *antiqui* mit.
Wie es in den Prologen verschiedener Lehrgedichte mehrmals zum Ausdruck kommt, soll die Kürzung und Raffung der umfangreichen Prosa-Vorlage, der *labor curtandi,* als wichtige Fähigkeit des didaktisierenden Dichters angesehen werden[20]. Hierbei handelt es sich um das in der antiken und mittelalterlichen Schule fest verankerte Verfahren der Stoff- und Ausdrucksraffung *(systole, abbreviatio* oder *detractio materie)* jeweiliger Vorlagen als Pendant der – allerdings in der Theorie wie auch in der literarischen Praxis bevorzugten – Stoff- und Ausdruckserweiterung *(ektasis, ampliatio* oder *dilatatio materie).* Dazu erteilten griechische und lateinische Progymnasmata-Traktate und später Galfredus von Vinsauf präzise Anweisungen und auch Musterbeispiele[21].
Hiermit hängt logischerweise der Vorteil zusammen, der in der oben erwähnten Glosse durch den Ausdruck *ad memoriam firmiorem* zur Sprache kommt, was

sich auf vielfältige in der didaktischen Dichtung praktizierte Techniken der Stützung des Gedächtnisses bezieht. Dazu gehört auch die Anwendung von Merkversen in der Gestalt von Hexametern, die oft, meist leoninisch, gereimt sind. Vor allem im Rahmen grammatischer und lexikalischer Werke dienten die Merkverse mit verschiedensten Lemmata sowohl der Beherrschung der *copia verborum* als auch der Aneignung der *copia rerum*, indem sie Wissensgut verschiedenster Art in konzisen, prägnanten und leicht memorierbaren Formeln vermittelten: sachliche – unter anderem naturwissenschaftliche, rhetorische, historische – und noch häufiger semantische, morphologische und auch prosodische Information[22].

Daher sind die Merkverse, wie Thomas Haye bereits gezeigt hat, als Kleinstform der didaktischen Dichtung anzusehen[23]. Sie dürften als Niederschlag einer bis zur Virtuosität geführten, durch die *Poetria nova* Galfreds von Vinsauf eindrucksvoll dokumentierten Technik der *abbreviatio materie* angesehen werden, der gemäß bei einer möglichst getreuen Wiedergabe des Informationsgehalts der Worlaut der Vorlage ausdrucksmäßig auf drastische Weise konzentriert wird[24]. Dies könnte man anhand des bekannten mnemotechnischen Distichons veranschaulichen, in dem die Funktionen der sieben Freien Künste beschrieben werden: *Gram loquitur, Dia vera docet, Rhe verba colorat / Mus canit, Art numerat, Geo ponderat, As colit astra*[25]. Der ebenso geläufige Vers *Quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando*[26] zählt die sieben Umstände *(circumstantiae)* auf, die nicht nur in der Argumentations- und Formenlehre, sondern auch in verschiedensten Kontexten eine strukturierende Funktion erfüllten. Der im *Novus Grecismus* begegnende Vers *Cruda lien, simplex dya, cum sanguine dissen* enthält, wie uns eine dazugehörige Glosse unterrichtet, medizinisches Wissen über die Krankheiten *lientheria, diaria* und *dissenteria*[27]. Morphologischer Natur sind, gleichenorts, die Verse *Vesper, -rum, -re, -ra sit finis et ultima meta / -Ri, -rorum pange, -re, -rarum cimbala tange*[28] und der im *Doctrinale* Alexanders von Villa Dei begegnende Vers *Aio, sisto, fero, tollo, ferio, furo, cerno* mit der daran anschließenden Erklärung: *ex his preterita negat usus habere creata*[29].

Die Merkverse entstanden in der Unmittelbarkeit der Unterrichtspraxis, zirkulierten häufig herrenlos und wurden in vielen grammatikalischen und lexikographischen Großformen etwa ab der Mitte des 12. Jahrhunderts zunehmend als variable Versatzstücke eingesetzt. Ihr Ursprung ist aber viel früher, und zwar in der spätantiken Schuldichtung, im Rahmen thematisch abgerundeter Kleingedichte über verschiedenste Gegenstände, zu suchen. Dies wird durch die *Technopaignia* des Ausonius und durch verschiedene Stücke aus der *Anthologia Palatina* bezeugt[30], die einen progymnasmatischen Charakter aufweisen.

Unter den Merkversen haben sich im Rahmen des Grammatikunterrichts bereits des Hochmittelalters die sogenannten Differentialverse als besondere Unterart

behauptet. Meines Wissens wurden, wenn überhaupt, nur wenige Versuche unternommen, die Entstehung und weiterhin die Beschaffenheit dieser Verse zu untersuchen[31]. Ihre Eigenart ist letzten Endes auf die antik-klassische Bestimmung der *verborum proprietas ac differentia* zurückzuführen[32], wobei die den antiken Grammatikern entnommene isidorische Definition der *differentia* die semantische Dimension, und zwar die synonymische Funktion der *versus differentiales,* privilegiert[33]. Dies wurde von Anne Grondeux anhand der im *Grecismus* Eberhards begegnenden zweifachen Bestimmung der Lemmata veranschaulicht, die das Schwert bezeichnen sollen, nämlich: *ensis, gladius* und *mucro.* Diese Differenzierung beruht ihrerseits auf der traditionellen Synonymie-Lehre der antiken Grammatiker[34]: demzufolge werden im *Grecismus* diese Lemmata semantisch auseinander gehalten: *Mucro pedem, medium gladius, totum tenet ensis*[35], und dies wird von Konrad wörtlich übernommen[36], während in einem weiteren Kontext dieselben Lemmata von Eberhard als Synonyme bestimmt werden: *Econtra gladius ensis mucro synonymantur*[37]. Eine Bestimmung der plurivalenten mnemotechnischen Funktion der *versus differentiales* finden wir allerdings in einer von der Germanistin Dorothea Klein stammenden lexikographischen Abhandlung vor: hier richtet die Verfasserin interessanterweise ihr Augenmerk auf die Eigenart der *versus differentiales* im lexikalischen Bestandteil des *Novus Grecismus,* wobei sie diese aber nur stichwortartig bestimmt[38]. Die *versus differentiales* basieren auf einem variationsreichen, jedoch überschaubaren Repertoire von Lemmata, anhand deren die Lehrdichter allerlei mnemotechnische Konstrukte bauen konnten. Viele solcher Lemmata waren bereits in den Vokabel-Auflistungen aus Spätantike und Frühmittelalter zu finden, die alphabetisch angeordnet sind und gelegentlich als *Differentiae* betitelt werden.

Bereits darin befinden sich nicht nur Synonyma, sondern auch andersartige Erscheinungen, die die Eigenart der mittelalterlichen *versus differentiales* durchaus antizipieren[39]. In diesen Versen werden Homonyma, Polyptota, Paronyma, Homographa, Homophona, aber auch Antonyma eingebaut, die gewöhnlich in scharfen Kontrast zueinander gestellt werden. In den einschlägigen Texten begegnen die Benennungen *omonyma, synonyma,* aber auch *equivoca,* wobei die Letzteren ein breiteres semantisches Spektrum erahnen lassen[40]. Als solche dienten die *versus differentiales* an erster Stelle der Einübung des Wortschatzes und der Fixierung morphologischer Besonderheiten anhand ausgesuchter Lemmata. Neben solchen Hilfeleistungen werden aber häufig im gleichen Kontext prosodische Zwecke, und zwar das Erlernen der Silbenquantitäten verschiedenster Vokabeln, verfolgt. In vielen Fällen beabsichtigen die Lehrdichter offensichtlich auch, in Verbindung mit der Rechtschreibung, Worttrennung und Interpunktion, die Aneignung textkritischer Fertigkeiten zu fördern[41], die in Zusammenhang mit den Aufgaben der *ars lectoria* und der Dichtkunst stehen.

Die *versus differentiales* bildeten eine relativ überschaubare *materies publica,* aus der die Lehrdichter schöpften, indem sie davon ausgehend jeweils allerlei Varianten ausbildeten. Sie waren, wie die sonstigen Merkverse, häufig als Versatzstücke innerhalb grammatikalischer Traktate im Umlauf. Außerdem wurden sie zu selbständigen Verssammlungen zusammengeführt, von denen die vielleicht älteste den Titel *Versus de differentiis* trägt und dem – als Lehrer in Paris und Oxford in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wirkenden – Serlo von Wilton zugeschrieben ist. Diese Sammlung liegt in mehreren Dutzend Handschriften vor, die sich in wichtigen Bibliotheken Europas, vor allem Englands und Frankreichs, befinden[42]. Viele dieser Verse begegnen in leicht oder stark veränderter Form bei den späteren Grammatikern, im *Grecismus* Eberhards und vor allem im *Novus Grecismus*[43].
Die Spitzfindigkeit vieler solcher ‹differentialer› Performanzen, die auch akustische Effekte verfolgten, brachte andererseits offensichtlich den Vorteil der *venusta brevitas* als Bestandteil der *delectatio* mit sich, also der ästhetischen Dimension des Lehrgedichts. Eine weitere dazugehörige und zwar eine inhaltsmäßige Quelle der *delectatio* bestand in der Auswahl belustigender, paradoxal klingender, gelegentlich derb komischer Motive.

## 3. Zum spezifischen Charakter der *versus differentiales* im *Novus Grecismus* und in weiteren Lehrgedichten

Im zweiten Buch, im Rahmen des über 300 Verse zählenden *primum alphabetum* des *Novus Grecismus* (V. 1–303), worin die verschiedensten Substantiva jeweils nach den fünf Deklinationen alphabetisch angeordnet werden[44], bietet Konrad das meines Wissens vielfältigste Spektrum von Differentialversen der grammatischen Tradition an, das in seiner Fülle und Vielfalt die uns besser bekannten früheren, aber auch die späteren einschlägigen Zeugnisse übertrifft, nämlich: die bereits erwähnte Sammlung *Versus de differentiis* Serlos von Wilton, das *Speculum artis grammaticae* des in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts unter anderem in Bologna tätigen Gualtierus von Ascoli[45], weiterhin den spätmittelalterlichen *Antigameratus* Frowins von Krakau, die *Equivoca* des Richard Pluto[46] und die *Carmina differentialia* des Guarinus von Verona. Die ersten beiden Sammlungen kommen für Konrad als Quellen in Frage[47]. Als weitere lexikalische Quellen für die *versus differentiales* im *Novus Grecismus* wären einige Werke des Johannes von Garlandia zu erwähnen, des mutmaßlichen Pariser Lehrers Konrads von Mure, an erster Stelle sein Lexikon mit dem Incipit *Unus omnium* oder die *Homonyma* mit dem Incipit *Augustus, ti, to* und die Synonyma mit dem Incipit *Ad mare ne videar latices.*

Wir wollen im Folgenden eine Klassifizierung und Erörterung der *versus differentiales* unternehmen, indem wir von einfacheren, ‹normalen› Konstrukten ausgehend zu komplizierteren, ‹intensivierten› Formen fortschreiten. Hierbei wird sich jeweils ergeben, in welchem Ausmaß die im vorigen als spezifische Funktionen der Lehrdichtung anerkannten *docere* und *delectare* in diesem Kontext wirkten, und weiterhin, inwiefern die vorausgesetzte *facilis acceptio* dieser Merkverse sich bestätigen oder entkräften lässt. Zu diesem Zweck sei eine Auswahl von Beispielen aus dem *Novus Grecismus* angeführt, von denen die meisten aus den Abschnitten über die ersten drei Deklinationen innerhalb des erwähnten *primum alphabetum* (V. 13–242) stammen, worin viele *versus differentiales* einzeln oder aber gruppenweise eingesetzt werden. Zugleich werden Entsprechungen dazu geboten, die aus einigen der oben zitierten Werke stammen.

Zu den ‹normalen› *versus differentiales* zählt eine relativ gut vertretene Kategorie von Versen, in denen Homonyma oder *aequivoca* mit dazugehörigen Erschließungen mehrfach eingesetzt werden. So werden im *Grecismus* Eberhards (X, 163) die verschiedenen, anaphorisch aufgelisteten Bedeutungen des Lemmas *palma* samt Interpretamenten in einem einzigen Vers so konzentriert, dass sie einen starken mnemonischen Wert aufweisen, ja quasi obsessiv wirken*: **Palma** manus, **palma** est arbor, victoria **palma***[48]. In der entsprechenden Stelle im *Novus Grecismus* geht diese Wirkung verloren, zumal sich hier die Differenzierung auf drei Verse erstreckt[49]. Eine ebenso penetrante Anaphorisierung erfolgt im Falle der in den Lexika und Grammatiken mehrfach identisch vorkommenden Differenzierung des Lemmas *glis: **Glis** animal, **glis** terra tenax, **glis** lappa vocatur*[50]. In daran angeschlossenen erklärenden Versen werden die jeweils spezifischen, sich voneinander unterscheidenden Genitivformen angegeben, und weiterhin wird dieses Lemma in Kontrast zu dem ebenfalls mehrdeutigen Paronym *glos* gestellt[51].

In einem anderen Kontext, in dem sich *Grecismus* und *Novus Grecismus* entsprechen, nämlich im sogenannten *alphabetum grecum,* in welchem die Gräzismen alphabetisch aufgelistet werden, veranlasst die Differenzierung der Paronyma *choeros (porcus),* das bei Gualtierus von Ascoli und Konrad von Mure zu *kyrrios* wird, und *kyrios (dominus)* einen an Blasphemie grenzenden *iocus scholasticus*, der bei Konrad noch akzentuiert erscheint[52]. Didaktischen wie auch unterhaltenden Wert zeigt ein bei vielen Grammatikern begegnendes Verspaar, das auf subtil gekünstelte Weise zwischen den Homonymen *lens,-tis* (‹Linse›) und *lens,-dis* (‹Ei der Wanze›) unterscheidet und dabei den Unterschied zwischen den jeweiligen Genitiven auf lustige Weise hervorhebt: ***Lens lentis** capiti, **lens lentis** convenit ori / **Lens** mordet per **d**, mordetur si subeat **t***[53].

Die breiteste Kategorie von *versus differentiales* sind aber leoninisch gebaute Verse, wobei die kontrastierten Lemmata an der (oder aber nach der) Penthemimeres

und am Versende platziert sind. Hierbei kümmert sich der Lehrdichter erst an zweiter Stelle um prosodische Regeln, und grobe metrische Verstöße sind keine Seltenheit. Nicht von ungefähr entschuldigt sich Konrad im Epilog des *Novus Grecismus* deswegen[54].

Sehr beliebt war bei den Grammatikern die Kontrastierung von *lepos* und *lepus,* deren flektierte Formen sie als prosodisch unähnliche Homonyma erscheinen lassen[55], so unter anderem im Vers *In silva* ***lepŏres****, sapientis in ore* ***lepōres***[56]. Bei den Homonymen *acer,-ris* (‹Ahorn›) und *acer, -is, -e* (‹scharf›), wie diese vorliegen in den Versen *Est silvestris* ***ăcer*** *arbor, vir strenuus* ***ācer*** (*Novus Grecismus* II, 178) und *Et minus est* ***ācer*** *quam corilus vel* ***ăcer*** (Pluto, *Equivoca,* v. 28) geht es hauptsächlich um eine prosodische Unterscheidung zwischen dem adjektivischen *acer* mit langem *a* und dem substantivischen mit kurzem *a.* Ähnlichen Zweck verfolgen die *versus differentiales* mit dem Lemma *ysopus* (‹Ysop›), wobei man darüber staunen kann, dass sowohl Konrad als auch sein Zeitgenosse Guillelmus Brito über die Quantität einzelner Silben dieser so seltenen Vokabel spekulieren konnten[57].

Ausgesuchte griechische und römische Eigennamen wie *Dares* und *Remus* werden in semantisch widersinnigen, an Paradoxie grenzenden Kontrast mit substantivischen und verbalen Homographa gestellt, sodass die jeweils getroffene Differenzierung frappierend wirkt. Zugleich konnte der dahinter steckende mythisch-historische Inhalt den mnemonischen Wert solcher *versus differentiales* noch zusätzlich steigern. Wegweisend war hierbei eindeutig Serlo mit dem Vers *Romule, parce* ***Remo****, caret ecce ratis tua* ***remo*** (Serlo, *Versus de differentiis,* S. 85, 99). Hierbei wird der römische Eigenname zur Ablativform von *remus* (‹Ruder›) in Kontrast gestellt. Diesen Vers schrieb Konrad ab und Pluto änderte ihn leicht[58]. Im Vers *Non tibi, Troia,* ***dares*** *famam, quam dat tibi* ***Dares*** (Serlo, *Versus de differentiis,* S. 81, D 31) wird der angeblich griechische Autorenname einer trojanischen Geschichte vom Konjunktiv Imperfekt des Verbs *do, dare* differenziert. Diese Konstruktion wurde von Konrad und später von Pluto wie folgt variiert: *Tu michi iure* ***dares*** *carmen, quod dat tibi* ***Dares*** (*Novus Grecismus* II, 188) beziehungsweise *Si michi sceptra* ***dares****, ea non raperet michi* ***Dares*** (Pluto, *Equivoca,* v. 147). Mit diesen beiden Lemmata hat sich aber Konrad später im *Fabularius* weiterhin beschäftigt, indem er seinen zweiten *versus differentialis* unter dem Stichwort *‹Dares›* als *proprium nomen poete* geführt hat und anschließend neben der Paronymie *darem, dares* als Imperfektformen des Konjunktivs von *dare* auch die amphibologisch wirkende Spaltung des Eigenamens *Dares* in die Imperativform *da* und das Nomen *res* unternahm[59]. In einem anderen Kontext des *Fabularius,* und zwar unter dem Stichwort *‹Remus›*, wiederholte er zunächst seinen *versus differentialis* aus dem *Novus Grecismus,* fügte ihm einen anderen, anscheinend *ad hoc* verfassten Vers – *Et pereunte* ***Remo*** *tua navis erit sine* ***remo***

– bei und schloss eine Digression über den Ortsnamen *Remis* (das heißt Reims in Frankreich) samt seinen adjektivischen Derivaten daran an. Diesen Namen scheint er als ein weiteres virtuelles Paronymon von *Remus* zu verstehen[60].
Die bei den Grammatikern anscheinend beliebten Homonyme *anus, -i* (‹After›) und *anus,-us* (‹Greisin›) veranlassen Konrad, wie außerdem Serlo und Pluto, zunächst zu einem neutral klingenden, naturwissenschaftlich gefärbten Differentialvers: *Ut vetulam dat* ***anus****, sic partem corporis* ***anus***[61], an den er aber einen anderen, skurril-divertierenden und daher mnemonisch wirksamen Vers anschließt: *Est tua vilis* ***anus****, quia turpe sonat suus* ***anus*** (*Novus Grecismus* II, 244 f.). Dieses Wortspiel fand später bei Frowin ein etwas bescheideneres Pendant: *Te deridet* ***anus****, cum bis tibi cingitur* ***anus*** (*Antigameratus,* v. 50).
Eine weitere Kategorie von ‹normalen› *versus differentiales* bezieht sich auf irreguläre Homophonien, die teils sprachräumlich, teils sprachhistorisch bedingt sind und auf der geläufigen Aussprache beruhen. Die Lehrdichter beanstandeten sie und bemühten sich, anhand solcher Merkverse ihre richtige Schreibung durchzusetzen. Sprachräumlich bedingt sind jene falschen Homophonien, die im germanischen Sprachraum dadurch entstanden, dass die am Wortanfang stehenden stimmhaften Reibelaute stimmlos ausgesprochen wurden, so im Beispiel *Fertile dico* ***ferax****, sit vera loquens homo* ***verax*** (*Novus Grecismus* II, 194).
Ein sprachhistorischer Hintergrund falscher Homophonie besteht im Falle des bereits in der Aussprache des spätantiken Lateins systematisch eingetretenen Schwundes des laryngalen *h.* Dies ließ nun die mit diesem Konsonanten anfangenden Vokabeln gleich klingen wie die vokalisch anlautenden, ansonsten identischen Wörter[62]. In den einschlägigen *versus differentiales* begegnet mehrmals das Wortspiel *amo / hamo* in einem lustigen, jedoch mit unverkennbar misogynem Unterton versehenen Wortlaut, so bei Serlo: *Unam semper* ***amo****, cuius non solvor ab* ***hamo*** (*Versus de differentiis,* S. 80, A 9), der sowohl Konrad als auch andere inspiriert zu haben scheint[63].
Relativ häufig werden die Lemmata *ora* und *hora* kontrastiert, so bei Frowinus in dem Vers *Cum legis aut* ***oras*** *et das tractatibus* ***horas*** (*Antigameratus,* v. 25). Konrad verstärkt diese Differenzierung durch Einbeziehung von *ora* als äquivokes Lemma: zuerst als Plural von *os* (‹Mund›), dann als Imperativform von *orare,* sodass hier die Differenzierung dreifach erfolgt: *Corda, manus,* ***ora*** *brevis* ***hora*** *quod abluat,* ***ora*** (*Novus Grecismus* II, 607). Hierbei kommt der Binnenreim *ora* dreimal vor: das Homoteleuton soll den Unterschied im Gedächtnis einprägen. Zu dieser Kategorie gehört auch der folgende, lediglich im *Novus Grecismus* (II, 38) begegnende Differentialvers mit einem verstärkt paronomastischen, widersinnig wirkenden Wortspiel: *Arte* ***dracam****, nave cape* ***Dacam*** *Marteque* ***Thracam****.* Hier wird die exotische *Daca,* die im *Fabularius* als *nomen gentile* erläutert wird[64], zwischen *draca,* einem recht selten vorkommenden Femininum von *draco*[65], und

der ebenso exotischen *Thraca* eingesetzt und von ihnen differenziert. Auch hier erfolgt der Binnenreim dreifach.
Ein anspruchsvolleres paronomastisch-amphibologisch wirkendes Spiel wird in den Texten mehrfach anhand variabler Worttrennung der Lemmata *Eva* und *ave* getrieben, wobei das erste in *e* und *va,* das letzte in *a* und *ve* oder *vae* dissoziiert werden: *Per Gabrielis* ***ave*** *nos* ***Eve*** *surgimus* ***a ve*** (*Novus Grecismus* II, 39)[66]. Das Einüben der Worttrennung stand bekanntlich in Zusammenhang mit den Aufgaben der *lectio* und *emendatio* von Texten.
Des Weiteren wollen wir das Augenmerk auf die Eigenart einiger sozusagen ‹intensivierten› *versus differentiales* richten. Die im Folgenden vorgeführten Beispiele dürften die schöpferische Stärke dokumentieren, die Konrads Umgang mit den Aufgaben des *docere* unter Einbezug des *delectare* kennzeichnet. Bei einem auch nur flüchtigen Vergleich der Beschaffenheit dieser Belege wird die Tatsache auffallen, dass jene Lemmata, die Frowin, Pluto, in vielen Fällen auch Serlo in ‹normale› *versus differentiales* einbetten, von Konrad auf eine bis zur Überbietung intensivierte Weise eingesetzt werden. Hierbei werden komplexere – oder aber gleiche, jedoch in viel stärkerem Ausmaß verfolgte – Ziele angestrebt. In solchen *versus differentiales* treten die *equivoca* in demselben Vers jeweils drei- bis viermal und noch häufiger auf, gelegentlich okkupieren sie den ganzen Vers. Manchmal sind es Gruppierungen von mehreren solchen Versen, in denen die *equivoca* verschiedenartig eingesetzt sind. Es werden hierbei verfremdende Effekte lautlicher Natur *ad firmiorem memoriam* hervorgerufen. Inhaltlich sind es rätselhaft-paradoxe[67], skurrile, derb-komische, gelegentlich vor sexuellen Tabus nicht zurückschreckende Aussagen im Geiste der *gauloiserie* mancher Fabliaux, die bekanntlich als besonders gedächtnisfördernde Mittel gelten. Manchmal werden auch widersinnige oder sogar an Glossolalie erinnernde Syntagmen zustande gebracht, die ebenso gedächtnisprägend wirken können. In diesem Sinne würde ich von einer Poetizität der ‹intensivierten› *versus differentiales* sprechen. Anders aber als in der experimentellen Dichtung der Moderne und Gegenwart – etwa in den dadaistischen Stücken deutschsprachiger Autoren wie Oskar Pastior, Ernst Jandl oder Oswald Egger – stellen die Wort- und Lautspiele in den mittellateinischen *versus differentiales* nicht die Angelegenheit einer *art for art's sake* dar. In all diesen Konstrukten ist die didaktische Intention, das Einüben und Fixieren mehrfacher sprachlicher Aspekte mittels der *delectatio* primär, wobei der Sinngehalt in der Regel zu kurz kommt.
Es könnten nun zwei Kategorien von solchen *versus differentiales* unterschieden werden. Eine erste besteht aus *equivoca,* die monolithisch auftreten und hauptsächlich morphologische, semantische oder spracherzieherische Funktionen erfüllen, während es in einer zweiten Klasse um Lemmata geht, die in weitere Vokabeln gespalten werden, mit denen amphibologisch gespielt wird, sodass

hierbei zusätzlich die Identifizierung oder Trennung von Wörtern geübt wird. Hierbei fehlt es nicht an Beispielen, in denen drei bis vier Homographa in den gleichen Vers eingezwängt werden, was zu einer regelrechten Wortspielerei führt. Dies bewirkt nun gerade das Gegenteil der von der Lehrdichtung angestrebten *acceptio facilis:* solche Verse grenzen an die Rätselpoesie, bedürfen des erklärenden Kommentars oder der Glossierung, die in den meisten Fällen auch erfolgt.

In einer Reihe paronomastischer *versus differentiales* mit *equus* und *equa* (‹Pferd›), dann *equum* (‹flach, gerecht›) und *eques* (‹Reiter›) geht es um morphologische und semantische Unterscheidungen, möglicherweise aber auch, angesichts der dichten Einsetzung solcher Zungenbrecher, um eine gute orthoepische Übung. Dies in den folgenden Versen: *Ne sis solus* ***eques****, tibi me per* ***equum****, precor,* ***eques*** (Serlo, S. 81, E 35 f.) und ***Equum*** *propter* ***equum****, sed* ***equum*** *non spernis ob* ***equum*** (*Novus Grecismus* II, 115)[68].

Allem Anschein nach stellt Konrad als erster die paronomastische Reihe *pene* (*paene:* ‹beinahe›), *pena* (‹Strafe›) und *penis* (‹das männliche Glied›) zusammen, dies in einem Differentialvers derben Inhalts: ***Pene*** *metu* ***pene*** *matronam polluo* ***pene*** (*Novus Grecismus* II, 958), dessen Aussage durchaus in der Tradition der *Carmina priapea* steht. Ähnliches begegnet auch im Falle eines von Pluto verfassten Distichons, in dem durch die Hinzufügung der Präposition *penes* (‹bei, im Besitz von›) ein amphibologisches Spiel mit der Pluralform von *penis* entsteht: *Quicquid habes,* ***pene*** *spargis formidine* ***pene*** */ Quam meruit* ***penes*** *quem mala multa* ***penes*** (*Equivoca,* v. 171 f.)[69].

Relativ häufig begegnet das paronomastische Spiel mit *carus* (‹lieb›), *caro* (‹Fleisch›) und *carere* (‹entbehren›), wobei die zur Verfügung stehenden Beispiele gelegentlich keusch und sentimental wirken, so bei Serlo im Vers *Semper amore* ***care****, ne te* ***careas****, michi* ***care*** (*Versus de differentiis,* S. 80 C 1) und bei Konrad: *Turpi,* ***care****,* ***care****, ne me* ***careas****, michi* ***care*** (*Novus Grecismus* II, 101), der hierbei eine viermalige Einbeziehung von Paronyma schafft. So folgen nacheinander: der Vokativ von *carus,* die Imperativform von *carere,* der Konjunktiv von *carere* und nochmals der Vokativ von *carus,* wobei die letztere Form das leoninische Merkmal des Verses trägt. In beiden Versen steht die Konjunktivform *careas* in der Mitte jeweils von den äquivoken *care* flankiert. Einen anderen, und zwar tellurischen Klang weisen die entsprechenden *versus differentiales* bei Pluto und Frowin auf[70].

Bei allen Autoren sehr beliebt und demzufolge in den Texten am meisten vertreten sind die homophonisch-paronomastischen Spiele mit Flexionsformen und Ableitungen zu den Stämmen **mol* und **mal.* So sind es im ersteren Fall *mola* (‹Mühlstein›), *moles* (‹Masse›), *molare* aber auch *molire* (‹mahlen›), im zweiten Fall *malum* (‹Übel›) mit dazugehörigen adjektivischen und adverbialen Ver-

wandten, dann *malus* (‹Mastbaum›), *malus* (‹Apfelbaum›) und *malum* (‹Apfel›), *mala* (‹Kinnbacken›), schließlich auch die Verbalform *malo.* Ihre Beliebtheit erklärt sich dadurch, dass es sich hierbei um geläufige Begriffe handelt, deren Flexionsformen zwar leicht memorierbar sind, jedoch ebenso leicht miteinander verwechselt werden konnten, sodass das Einpauken ihrer Differenzen mit allen denkbaren didaktischen Mitteln, notfalls auch anhand manieristischer Tricks empfehlenswert erschien. Zu den einfacheren Versionen gehören die Verse: *Non levitate* ***mole*** *sed aque currit rota* ***mole*** (Serlo, *Versus de differentiis,* S. 83, M 69) und *Fruges quando* ***moles****, famis indicat hoc tibi* ***moles*** (Frowinus: *Antigameratus,* v. 359). Immer noch leicht verständlich, obwohl auf geschickte Weise zunehmend intensiviert, ist die Reihenfolge der Beispiele mit **mal* bei Konrad: *Poma dat hec* ***malus****, que possum dicere* ***mala*** */ Velifer est* ***malus; mala*** *ledunt, est gena* ***mala*** */* ***Malus mala, malus mala*** *fert, est mantica* ***mala*** */* ***Malo*** *cavere* ***mala****, quam* ***mala*** *mandere* ***mala*** (*Novus Grecismus* II, 783 ff.)[71].
Hingegen sind die Beispiele, die Konrad zu **mol* und Serlo zu **mal* bieten, regelrechte Rätselspiele, indem hier die äquivoken Lemmata sechs- bis siebenmal im selben Vers angehäuft werden: *Tu,* ***mole mole mole****, tibi namque* ***molit mola mole*** (*Novus Grecismus* II, 780 f.) und ***Mali mala male malo*** *michi quam* ***mala male*** (Serlo, *Versus de differentiis,* S. 137, M 5, und S. 141, Nr. 1, 49)[72]. Solche Verse muten zwar sinnlos an, stellen aber die Schüler vor schwierige Enträtselungsaufgaben. Eine derart virtuos durchgeführte paronymisierende Alliteration ließe sich den Wortfiguren der *repetitio,* und zwar dem sogenannten *paromeon* zuordnen, das von Isidor mit dem Enniusvers *O Tite tute Tati tibi tanta tyranne tulisti* veranschaulicht wird[73]. Wie bei diesem verdeckt die lautliche Redundanz den Sinn der Aussage oder drängt ihn zumindest in den Hintergrund.
Der *Novus Grecismus* bietet als einziger Text eine kompakte Gruppe von drei Versen, in denen eine mehrfache paronymische Differenzierung zustande kommt, nämlich zwischen *es, eris* (*aes:* ‹Erz, Geld›), *eris* als zweiter Person des Futurum I von *esse,* dann den Lemmata, die mit dem laryngalen ‹h› beginnen: *heres* (‹Erbe›), *herus (‹dominus›), heri* (‹gestern›). Die Letzteren werden in diesem Kontext zum einen zu *es* und *eris* in Kontrast gesetzt, zum anderen impliziert ihre Präsenz die Bemühung, eine falsche Homophonie nach dem oben erörterten Muster von *amo / hamo* zu verhindern: auf diese Weise werden sie in Kontrast zu den entsprechenden falschen Formen ohne Aspirata am Wortanfang, nämlich mit **eres, *erus* und **eri* gestellt. Des Weiteren bezieht Konrad die Paronyma *heros* und *Hero* ein, die dem mythologischen Hero- und Leanderstoff entnommen sind. Hiermit entstehen schulmäßig gekünstelte Verse, deren schwer zu enträtselnde Aussage an der Grenze der Sinnlosigkeit steht; nichtsdestoweniger stellen sie eine gute mnemonische und aufgrund der Alternanz von Aspirata und Vokalen bei fast allen Wortanfängen auch eine gute orthoepische Übung dar: *Id, quod*

*servus* ***hero*** *Leander* ***heri*** *dedit* ***Hero / Heros eris eris****, es dans es, ob es* ***herus eris / Eri*** *cur* ***heres eris****, qui non* ***eris heres*** (*Novus Grecismus* II, 118 f.).
Solche Lemmata führt Konrad dann auch im *Fabularius* auf: unter dem Stichwort ‹Heros› verzeichnet er dieses als Homonym von *herus* im Akkusativ Plural; anschließend bietet er einen weiteren, diesmal ‹normalen› *versus differentialis* mit einem ebenfalls abstrusen Inhalt, in dem *herus* mit *Homerus* kontrastiert[74]. Später bieten Frowinus und Pluto ‹normale› *versus differentiales,* in denen lediglich *eris, heres* und *herus,* zusätzlich aber *hera (‹domina›)* vorkommen[75].
Nun bleibt noch eine letzte – didaktisch gesehen, die anspruchsvollste – Kategorie unter den ‹intensivierten› *versus differentiales* zu untersuchen, die überwiegend im *Novus Grecismus* vertreten ist. Hierbei werden amphibologische, verfremdend wirkende Konstrukte dargeboten, die sowohl aus selbstständigen Vokabeln als auch aus Wendungen bestehen, die durch die vielfältige Spaltung der Ersteren zustande kommen. Demzufolge treten in demselben *versus differentialis* die Homophona, anhand deren die Identifizierung beziehungsweise Trennung von Wörtern geübt werden konnte, grundsätzlich dreimal auf.
Wir wollen mit einem einfachen Fall beginnen, in dem das spitzfindig-widersinnige Spalten des Wortes *saltus* die Entstehung der Vokabeln *sal* und *thus* veranlasst, die in keiner semantischen Beziehung zu jenem stehen: *Hinc pedis est* ***saltus****, quia* ***saltus*** *dat michi* ***sal thus*** (*Novus Grecismus* II, 274). Hierbei markiert die Aspiration der neu entstandenen Vokabel *thus* (‹Weihrauch›) eine graphische Subtilität. Dieses letzte Lemma taucht aber in einem komplexeren Zusammenhang wieder auf, und zwar infolge der ebenso verfremdenden Spaltung des Namens *Parthus* in *par* und *thus: Si proprie scribas, aspirat Parthia, Parthum […] /* ***Parthus*** *amans* ***partus****; michi* ***partus*** *dat modo* ***par thus****.* (*Novus Grecismus* II, 991 f.) Hier geht es dem Dichter an erster Stelle um die graphische Kontrastierung des Volksnamens *Parthus* (mit aspiriertem Dentallaut in der Wortmitte samt einer Ableitung davon) zum äquivoken *partus* (Name, oder Partizip Passiv von *pario, -ere*) mit stimmlosem Dentallaut in der Wortmitte. Offensichtlich will Konrad hiermit verhindern, dass diese Homophona zugleich homograph erscheinen[76].
Eine semantisch anspruchsvollere Übung wird in zwei im *Novus Grecismus* (II, 88–90) vorliegenden Versen erkennbar, in denen mit quasi homophon klingenden Wendungen operiert wird, die teils Homonyma, teils Paronyma sind. In dem Vers ***Amare*** *se scit* ***amari****, que nil dicit* ***amari*** wird mit dem homonymen *amari* als Infinitiv Passiv von *amare* (‹lieben›), mit der Adverbialform *amare* (‹bitter›) und mit dem Genitivus partitivus des Adjektivs *amarus* gespielt[77]. Im Vers *Dux* ***Amor es****, quod* ***amo res****, que faciunt ad* ***amores*** erfolgt ein zwar sinnmäßig unglücklich forciertes, didaktisch jedoch ingeniöses Spiel mit dem Lemma *amores* und dessen Stammverwandten, die zuerst gespalten und morphologisch differenziert, dann kompakt erscheinen.

Ebenfalls lediglich im *Novus Grecismus* (II, 221 f.) findet sich ein Distichon, dessen Äquivozität auch mit Hilfe der erklärenden Glosse nicht befriedigend enträtselt werden kann: ***Pan es** et hinc **panes** adamatos collige **panes** / Pan, i! nec **pani** sint **pani**, sed tibi **Pani**.* Leicht erkennbar ist hier lediglich das Lemma *panes* (‹Brote›) in der Mitte des ersten Verses, das sich allem Anschein nach am Versende wiederholt. Am Anfang dieses Verses dürfte aber der Name der mythologischen Gottheit Pan in der Nominativform stehen. *Pan* wird unmittelbar gefolgt von *es* als zweiter Person des Indikativ Präsens von *esse,* mit dem ein zweigliedriges Syntagma zusammengestellt zu sein scheint, das im homophonischen Kontrast zu *panes* steht. Im zweiten Vers wird laut dem Glossator der Vokativ von *Pan* in einer verblüffenden Kombination mit *i* als Imperativform von *ire* gestellt, sodass sich daraus der Kontrast zu dem homophonen *pani* als Pluralform von *panus* (‹Spule›) und mit dem Dativ vom selben *Pan* ergibt[78]. Im ersten Vers tritt, akustisch gesehen, die Anapher *panes* dreimal, im zweiten tritt *pani* sogar viermal auf.

Serlo und Konrad spielen auf jeweils verschiedene Weise mit dem äquivoken Lemma *novi: Sunt mea cura **novi** versus, quia talia **novi*** (Serlo, *Versus de differentiis, S.* 84, N 82) und *Arte **novi, no vi** per flumen, et hoc bene **novi**.* (*Novus Grecismus* II, 146). Im ersten, leicht verständlichen ‹normalen› *versus differentialis* tritt *novi* zuerst als Attribut von *versus,* im Kontrast zu seinem Homonyn als Perfektform von *novisse,* auf; im zweiten Vers steht zunächst *novi* im anaphorischen Kontrast zum homophonen Syntagma, das formal gesehen als seine Spaltung in *no-* als erste Person des Indikativ Präsens von *no, -are* – und ***vi*** als Modalablativ von *vis* erscheint. Zuletzt steht, erneut, und allein, die Perfektform *novi*.

Das Lemma *no, -are* taucht in einer Versgruppe «aquatischen» Inhalts im *Novus Grecismus* (II, 210–212) wieder auf, die durch Einbeziehung von allerlei Paronyma stark amphibologisch geprägt ist: ***Na, res**, nam **nares** madidares, si male **nares** / **Nata**, tegendo **nates** si sana **nates**, tibi prodest / Si fracte **navi** non vis confidere, **na vi**.* Im ersten Vers scheint zuerst die Imperativform *na* in einem verblüffenden Zusammenhang mit *res* (‹Ding›) zu stehen, wobei beides von *nares,* zuerst als Nomen (‹Nasenlöcher›), dann als Konjunktiv Imperfekt von *no, -nare* epanaleptisch differenziert wird. Im zweiten Vers erscheint zuerst die Vokativform *nata* (‹Tochter›), die paronymisch kontrastiert wird mit *nates* (‹Gesäß›), hierauf folgt das damit homophone *nates* als Konjunktivform von *natare* (‹schwimmen›). Im dritten Vers wird die Dativform des Nomens *navis* (‹Schiff›) von der am Versende platzierten homophonen Gruppe – *na* als Imperativ von *nare* und *vi,* wie am Anfang des ersten Verses als Modalablativ von *vis* – differenziert. Die in der Versmitte stehende Form *non vis,* als zweite Person Singular des Präsens *nolo,* kontrastiert hier paronymisch mit dem Antezedens

*navi* und mit dem zuletzt platzierten *na,* wiederum als Imperativ von *no, -are,* gefolgt von *vi,* dem Ablativ von *vis.*
Bei Serlo, durch den Konrad möglicherweise inspiriert worden ist, begegnen wir einem ‹normalen› *versus differentialis,* in dem lediglich *nates* amphibologisch, das heißt zuerst als Konjunktivform von *nato, -are,* dann als Plural von *natis* (‹Gesäß›) eingesetzt wird: *Quamvis arte* ***nates****, tamen apparent tibi* ***nates*** (Serlo, S. 84, N 82b). Bei den beiden Autoren ist der scherzhaft-voyeuristische, intellektuell bescheidene Inhalt dieser Verse relativ leicht verständlich.
Das reichste Angebot an amphibologischen Konstrukten bietet im *Novus Grecismus* (II, 84–6) eine Gruppe von drei *versus differentiales* dar. Hierbei geht es um eine alternativ geführte Worttrennung beziehungsweise -vereinigung, die von dem Nomen *labor* (‹Arbeit›), von *labor,* der Präsensform des Deponens *labi* (‹gleiten›), und von der Perfektform *laboravi* zu *laboro, -are* (‹arbeiten›) ausgehen, wobei die letztere Form auf dreifache Weise manipuliert wird. Die Virtuosität Konrads macht sich bemerkbar im Vergleich mit zwei ‹normalen› *versus differentiales* bei Serlo und Pluto, in denen lediglich mit der Äquivozität von *labor* wie folgt gespielt wird: *Me gravat ille* ***labor****, pro cuius pondere* ***labor*** (*Versus de differentiis,* S. 82. L 56) und *Hec amo nec* ***labor****, nam placet iste* ***labor*** (*Equivoca,* v. 62). Im ersten Vers der Differentialgruppe des *Novus Grecismus, Ars dat* ***avi****, quod* ***a vi*** *pes retis prenditur* ***avi****,* erscheint das erste *avi* als Genitiv Singular von *avus* (‹Großvater›); in der Mitte dürfte ein homophones Syntagma vorliegen, das aus der Präposition *a* und der Singularform des instrumentalen Ablativs von *vis* besteht, während das letzte *avi* als *Dativus commodi* im Singular von *avis* (‹Vogel›) zu verstehen ist. Allerdings sind die letzten zwei Formen austauschbar, sodass dieser Vers auch wie folgt lauten könnte: *Ars dat* ***avi****, quod* ***avi*** *pes retis prenditur* ***a vi****.* Im darauf folgenden Vers, *Casu labor* ***a vi****, subito visu* ***laboravi****,* sind, wie im Falle des *avi,* die Homophona amphibologisch austauschbar, sodass dieser Vers alternativ auch so aussehen könnte: *Casu* ***laboravi****, subito visu* ***labor a vi****.* Im letzten Vers, *Surge,* ***labora vi****, bonus est veniens* ***labor a vi****,* erscheint zuerst die Imperativform *labora* von *laborare,* gefolgt von dem Modalablativ *vi;* dann kommt ein dreigliedriges Syntagma, das aus dem Nomen *labor* und dem Herkunftsablativ *a vi* besteht. Grammatikalisch gesehen, sind die beiden Homphona diesmal nicht austauschbar.
In zwei weiteren lemmatisch zusamenhängenden Versen des *Novus Grecismus* (II, 68 f.) wird eine wortspielerische Performanz semantischer, morphologischer und akustischer Differenzierung in einer kompakten dreigliedrigen Form dargeboten. Im ersten Vers, ***Solvi te. Sol vite*** *videt et* ***sol vite*** *videtur,* erscheint, weil eine erklärenden Glosse fehlt, die Textgestaltung unsicher: da am Versanfang die Wiederholung des mittleren Gliedes *Sol vite* (‹Sonne des Lebens›), gefolgt vom

Prädikat *videt,* weniger wahrscheinlich ist als eine dazu kontrastierende homophone Variante, dürfte dort die Perfektform der ersten Person von *solvere,* also *ego solvi,* gefolgt vom Objekt *te* (also «ich habe dich gelöst / befreit») vorliegen. Das Syntagma *sol vite* wiederholt sich in der zweiten Vershälfte und wird determiniert von der Passivform *videtur.* Bei diesem kombinatorischen Spiel sorgt die Einbeziehung von *videt* und dann von *videtur* zusätzlich für akustische Kontraste zwischen *vite* und *vide* beziehungsweise *vite* und *videtur,* sodass die Übungsaufgabe einen verstärkt lautlichen Aspekt miteinschließt. Dadurch ergibt sich jedoch ein sinnloser Inhalt. Etwas verständlicher wirkt der zweite Vers: ***Solvi te, sol vi te** ne faciat modo **solvi.*** Wenn die ersten beiden anaphorisch wirkenden Homophona aus zwei Vokabeln bestehen und das letzte kompakt ist, ergibt sich daraus dem Sinne nach ein relativ kohärenter Zusammenhang; demzufolge kann das am Versanfang stehende Homophon nur als erste Person der Perfektform im Indikativ von *solvere* verstanden werden, wobei das zweimal vorliegende *solvi* diaphorisch zu interpretieren ist: zuerst als Perfektform ‹ich habe (dich) gelöst / befreit› und am Versende als Passivinfinitiv: ‹geschmolzen werden›. Hierbei dürfte man die Vorstellung von einem durch die Sonne geschmolzenen Schneemann, etwa im Sinne der Moral des oben erwähnten Schwankes vom Schneekind, vor Augen haben[79].

Eine letzte hier zu erörternde Differenzierung betrifft Homonyma und Paronyma mit dem Stamm **can.* Wie im Falle der Beispiele mit *labor* und *laboravi* werden bei mehreren Autoren die folgenden *aequivoca* differenziert: *canis* als Nomen (‹Hund›), als zweite Person des Indikativ Präsens von *canere,* als Dativ Plural des Adjektivs *canus* und schließlich *cane* als Imperativ desselben Verbs, aber auch als Vokativ von *canus.* Bei Serlo und Pluto begegnen wir diesen Lemmata im Rahmen ‹normaler› leoninischer *versus differentiales,* so im folgenden Distichon aus den *Versus de differentiis* (S. 80, C 21 f.): *Notus voce **canis** annosaque tempora **canis** / Carmina, Naso, **canis** pueris bona, non bona,* und in *Equivoca* (v. 128, 138): *Hem, furiose **canis**, qui reticenda **canis**?*[80] Bei Gualtierus von Ascoli und bei Konrad von Mure intensiviert sich, bei fast identischem Wortlaut der einzelnen Verse, die Ambiguität insofern, als das Lemma *decanus* hinzugefügt wird, das sich in *de* und *cane* spalten lässt: *Decane cane, cane; cane de cane, cane decane* (*Novus Grecismus* II, 99), und: *Decane cane, cane; cane de cane, decane cane* (Gualtierus, *Speculum artis grammaticae,* fol. 27$^{r}$ s. v. *canus*)[81]. Im *Novus Grecismus* wird am Versanfang die Lesart *Decane* durch eine sich in der Hs. Clm 14254, fol. 117$^{v}$, befindende Interlinearglosse gesichert. Bei Gualtierus schließt unmittelbar an diesen *versus differentialis* folgende Erklärung, die die Amphibologie auf gleiche Weise löst: *Sic construitur: O cane decane id est o albe diacone (sic) canta tu de cane, id est de hoc nomine canis.* In beiden Fällen wird also die alternative, prosodisch korrekte Lesart *De cane* zum Anfang beider

Verse stillschweigend übersehen[82]. Diesem offensichtlich im Ambiente der Schule entstandenen Vers wohnt ein lustig-sarkastisch anmutender Sinn inne.
Die *versus differentiales* sind als Unterart der Merkverse zu betrachten, wobei sie als Niederschlag einer zu didaktischen Zwecken erfolgten extremen Stoff- und Ausdruckskonzentration auftreten. Sie enthalten häufig Lemmata, die, im Rahmen leoninischer Versgestaltung, homonymisch, homographisch, homophonisch oder paronymisch zueinander in Kontrast treten können. Im Normalfall wird zwischen zwei solchen Lemmata, im Falle ‹intensivierter› Formen zwischen drei bis vier oder fünf Lemmata differenziert. Hierbei wird die didaktische Zielsetzung, die überwiegend semantischer oder morphologischer Natur ist, durch verschiedene im Dienste der Mnemonik stehende Mittel der *delectatio* unterstützt, die die akustische oder die inhaltliche Dimension des Textes betreffen. Die *versus differentiales* befinden sich im Rahmen grammatischer oder lexikalischer Lehrdichtungen, wobei ihre Autoren von einem überschaubaren lemmatischen Grundstock ausgehen, den sie auf allerlei Weise manipulieren. Diese Lemmata werden jeweils so eingesetzt, dass dadurch ein breites Spektrum von didaktischen Aufgaben gestellt werden kann. In keinem anderen mittellateinischen Lehrgedicht lässt sich die Natur und die Funktion der Differentialverse so gut erkennen wie im grammatikalischen Teil des enzyklopädischen Gedichts *Novus Grecismus* Konrads von Mure.

## Anmerkungen

* Alle die im Folgenden zitierten Stellen aus diesem Lehrgedicht sind der vom Verfasser dieses Aufsatzes erstellten, in druckfertiger Fassung vorliegenden *editio princeps* des Werks entnommen.

1 Zu den biographischen Daten vgl. vor allem Gall Morel: Konrad von Mure, Cantor der Propstei Zürich, und dessen Schriften, in: Neues schweizerisches Museum 5 (1865), S. 29–59, hier S. 29 ff.; Franz J. Bendel: Konrad von Mure, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 30 (1909), S. 51–101, hier S. 52–62, 69, 99–101; Walter Kronbichler: Die *Summa de arte prosandi* des Konrad von Mure, Diss. phil. Zürich 1968., hier S. 5 f.; Erich Kleinschmidt, Konrad von Mure, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2. Aufl., hg. von Kurt Ruh u. a., Bd. 5. Berlin 1983, Sp. 236–244, hier Sp. 236 f.; Heidi Leuppi: Der *Liber Ordinarius* des Konrad von Mure. Die Gottesdienstordnung am Großmünster in Zürich. Freiburg Schweiz 1995 (*Spicilegium Friburgense* 37), hier S. 39 f. Hier je weitere bibliographische Angaben.

2 Vgl. *Fabularius* Conradi de Mure, cura et studio Tom van de Loo. Turnhout 2006 (Corpus Christianorum, Continuatio mediaevalis 210). Zur Bestimmung der Untergattung der Schulenzyklopädie mit Bezug auf *Fabularius* und *Novus Grecismus* vgl. Christel Meier: Organisation of Knowledge and Encyclopedic *Ordo:* Functions and Purposes of a Universal Literary Genre, in: Peter Binkley (Hg.): Pre-Modern Encyclopedic Texts. Proceedings of the Second COMERS Congress, Groningen, 1–4 July 1996, Leiden 1997, S. 103–126, hier S. 114.

3 Vgl. *supra* Anm. 1. Das ursprünglich Konrad zugeschriebene Werk *De naturis animalium* (ediert von Árpád Peter Orbán, Heidelberg 1989 [Editiones Heidelbergenses 23]), ein naturwissenschaftliches Lehrgedicht allegorischer Prägung, stammt mit großer Wahrscheinlichkeit nicht von ihm: vgl. van de Loo, wie Anm. 1, S. X–XI.

4 Die Titel und auch der Umfang dieser Werke werden im Prolog wie auch im Epilog des *Fabularius,* S. 4 und 548, angegeben; vgl. Bendel (wie Anm. 1), S. 77 und 79.

5 Vgl. S. 1, Z. 12–20.

6 Dazu in aller Ausführlichkeit Alexandru Cizek: Die Schulenzyklopädie *Novus Grecismus* Konrads von Mure. Prolegomena zur *editio princeps* des Lehrgedichts, in: Frühmittelalterliche Studien 34 (2000), S. 236–259, hier S. 237–246.

7 Vgl. Iohannes von Salisbury: *Metalogicon,* recognovit Clemens C. J. Webb. Oxonii 1929, I, 13; dazu Charles Thurot: Notices et extraits de divers manuscrits latins pour servir à l'histoire des doctrines grammaticales du moyen âge. Paris 1868 (Reprint: Frankfurt a. M. 1964) (Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque impériale et autres bibliothèques 22, 2), S. 121 f.; Paul Meyer (ed.): Alexander Neckam, *Corrogationes Promethei* (Extraits), in: Notices et extraits de quelques manuscrits de la Bibliothèque impériale, 35 2, Paris 1903, S. 642–682, hier S. 660; Martin Irvine: The Making of Textual Culture. Grammatica and Literary Theory 350–1100. Cambridge 1996, hier S. 5 ff.

8 Vgl. Peter Stotz: Dichten als Schulfach, in: Mittellateinisches Jahrbuch 16 (1981), S. 1–16, hier S. 13–5; Alexandru Cizek: *Imitatio et tractatio.* Die literarisch-rhetorischen Grundlagen der Nachahmung in Antike und Mittelalter. Tübingen 1994 (Rhetorik-Forschungen 7), hier S. 44–50, 236–40; Thomas Haye: Das lateinische Lehrgedicht im Mittelalter. Analyse einer Gattung. Leiden 1997 (Mittellateinische Studien und Texte 22), hier S. 257.

9 Vgl. Siguinus: *Ars lectoria.* Un art de lecture à haute voix du onzième siècle. Éd. critique par C. H. Kneepkens et H. F. Reijnders. Leiden 1979, liber I, (cap. *Perplexio*), S. 7–56.

10 Haye, wie Anm. 8, S. 257–259. Zur Schulenzyklopädik vgl. Christel Meier: Vom *Homo Coelestis* zum *Homo Faber,* in: Hagen Keller u. a. (Hg.): Pragmatische Schriftlichkeit im Mittelalter. München 1992 (Münstersche Mittelalter-Schriften 65), S. 158–175, hier S. 158 f. Als hervorragendes Beispiel eines überdimensionierten, viel enzyklopädisches Gut umfassenden Lehrgedichts sei erwähnt Gregors von Montesacro *Peri ton anthropon theopiisis,* kritisch herausgegeben und kommentiert von Bernhard Pabst in: Gregor von Montesacro und die geistige Kultur Süditaliens unter Friedrich II. Stuttgart 2002, S. 615–930.

11 Vgl. Matthäus von Vendôme: *Ars versificatoria,* I, 1, ed. Franco Munari. Roma 1988, S. 43 f.: *Versus est metrica oratio, succincte et clausulatim progrediens, venusto verborum matrimonio et sententiarum flosculis picturata […].*

12 *Sermo metricus, quem sequitur actor iste, ad plura se habet quam prosyacus, quem sequitur Priscianus; et hoc ita probatur: sermo metricus utilis factus est ad faciliorem acceptionem, ad venustam et lucidam brevitatem et ad memoriam firmiorem,* in der Handschrift 252 von Orléans, Bibl. Municipale, zitiert von Thurot, wie Anm. 7, S. 101 f., dann von Tony Hunt: Teaching, and Learning in 13th Century England, 3 vol. Cambridge 1991, hier Bd. 1 (Texts), S. 88; Vito Sivo: Il *Liber Pauperum* di Giovanni di Beauvais (una grammatica in versi del sec. XII), in: *Invigilata Lucernis* 17 (1995), S. 167–191, hier S. 171 f.; vgl. dazu auch Anne Grondeux: Le *Graecismus* d'Évrard de Béthune à travers ses gloses. Turnhout 2000 (*Studia artistarum* 8), hier S. 37–40; Vivian Law: Why Write a Verse Grammar, in: Journal of Medieval Latin 9 (1999), S. 46–76, hier S. 70–73, und Haye, wie Anm. 8, S. 257 f.; hier je weitere ähnlich lautende Belege auch aus vernakulären Texten. Aufgrund dieser Zeugnisse gelangt Thomas Haye zu der tripartiten Formulierung *brevitas, memoria* und *iucunditas.*

13 Vgl. Haye, ebd., S. 42–44, 164–166.

14 Vgl. Haye, ebd., S. 123 f. Dazu gehören sowohl Metrifizierungen antiker Traktate wie *Donatus metricus, Priscianus metricus, Isidorus versificatus,* als auch die mit den antiken Texten konkurrierenden neuen Grammatiken, vor allem der *Grecismus* Eberhards von Béthune und das *Doctrinale* Alexanders von Villa Dei.

15 Vgl. Gervasius von Melkley: Ars versificatoria, hg. von Hans-Jürgen Gräbener. Münster 1965 (Forschungen zur romanischen Philologie 17), S. 213, Z. 8 f.; dazu Haye, wie Anm. 8, S. 43 f.; Anne Grondeux, Elsa Marguin: L'œuvre grammaticale de Jean de Garlande …, in: Histoire, epistémologie, langage 21 (1999), S. 133–164, hier S. 135.

16 So Alexander de Villa-Dei: *Doctrinale,* hg. von Dietrich Reichling. Berlin 1893 (Monumenta Germaniae paedagogica 12) (Reprint: New York 1974 [Studies in the History of Education 11]), v. 1, S. 7: *Scribere clericulis paro Doctrinale novellis […],* was viel später von Hugo von Spechtshart nachgeahmt wurde; dazu Haye, wie Anm. 8, S. 136, der ebenda das anonyme, *Rudium doctrina* betitelte Lehrgedicht zitiert. Auch wäre hier das Incipit des *Liber pauperum* des Grammatikers Iohannes von Beauvais zu erwähnen: *Ad presens edam pueris puerilia quedam:* bei Vito Sivo: Una fonte del *Grecismus* di Eberardo di Béthune: il *Liber pauperum* di Giovanni di Beauvais, in: Studi umanistici Piceni 16 (1996), S. 109–121, Appendix S. 115; siehe auch Histoire littéraire de la France, tome 30. Paris 1886, S. 301. Das Stichwort *utilitas parvulorum* wird im Prolog des *Fabularius* mit allem Nachdruck erwähnt (ed. van de Loo, S. 3, Z. 6, und S. 4, Z. 16). Dieses befand sich aber bereits im Prolog der *Ars versificatoria* des Matthäus v. Vendôme (V. 4), in demjenigen des *Liber pauperum* (Hs. Paris, BNF lat. 6765, fol. 61$^{r}$) und später im Prolog von *De proprietatibus rerum* des Bartholomaeus Anglicus, jeweils in ähnlichen Kontexten; vgl. Heinz Meyer: Die Enzyklopädie des Bartholomäus Anglicus. Untersuchungen zur Überlieferungs- und Rezeptionsgeschichte von *De Proprietatibus Rerum.* München 2000 (Münstersche Mittelalter-Schriften 77), hier S. 27; vgl. weiterhin Georg Powitz: Johannes de Mera, ein Brabanter Lexikograph des 14. Jahrhunderts, in: Mittellateinisches Jahrbuch 13 (1978), S. 204–216, hier S. 209, mit Bezug auf die Absichtserklärung des *Pueritius;* van de Loo, wie Anm. 2, S. XLIV, mit Anm. 148, 149; vgl. dazu auch Sivo, wie Anm. 12, S. 172–4; Grondeux, wie Anm. 12, S. 38.

17 Vgl. Auctor ad Herennium, I, 9, 14; Cicero, *De inventione,* I, 20, 28; Quintilian IV, 2, 31, 64; dazu Heinrich Lausberg: Handbuch der literarischen Rhetorik. 2. Aufl. München 1973, § 315.

18 Vgl. *Ars poetica,* v. 131–134, 336.

19 Vgl. oben, Anm. 12. In einem weiteren von Thurot, wie Anm. 7, ohne genaue Angaben zitierten Passus aus einem grammatischen Kompendium aus dem 13. Jahrhundert ist die Rede davon, dass, was bei Priscian *diffuse sed confuse* dargelegt sei, im *Doctrinale* Alexanders de Villa Dei *lucide et metrice* erscheine. Vgl. auch das Syntagma *prolixa minorat* im *Flos gramatice* von Johannes Josse de Marvilla in der Hs. Clm 7677, bei Law, wie Anm. 12, S. 70.

20 Vgl. Haye, wie Anm. 8, S. 82, Anm. 153, mit Bezug auf den Prolog Rudolfs von Liebegg zum *Pastorale novellum,* v. 35–39.

21 Vgl. Aelius Theon: *Progymnasmata,* éd. par Michel Patillon. Paris 1997, § 103 f., S. 28: anhand der Behandlung einer *chreia* über Epaminondas; siehe auch die von Hermogenes / Priscian dargebotene kurze Fassung *(breviter* im Kontrast zu *latius)* der Fabel von der Stadt der Affen: *Praeexercitamina Prisciani ex Hermogene versa,* in: Rhetores Latini Minores ed. Carolus Halm. Lipsiae 1863, S. 551, 13–19; Galfredus von Vinsauf: *Poetria Nova,* ed. Ernest Gallo, The *Poetria Nova* and its Sources in Early Rhetorical Doctrine, The Hague 1971 (*De proprietatibus litterarum,* Series maior 10), v. 688–736, unterscheidet sieben grammatisch-stilistische Verfahren der *abbreviatio materie,* die er anhand der Raffung des Schwankes vom Schneekind zuerst in fünf Versen, dann lediglich in zwei Distichen exemplifiziert. Dazu in aller Ausführlichkeit Cizek, wie Anm. 8, S. 148–156, 256 f., 260–262, 270–276 mit weiterer Exemplifizierung und Bibliographie. S. auch unten, Anm. 24.

22 Dazu Haye, wie Anm. 8, S. 258 f. mit Beispielen aus dem und Hinweisen auf den naturwissenschaftlichen und historiographischen Bereich.

23 Vgl. Haye, ebd., S. 258–259.

24 Dies kann man am besten illustrieren anhand der extremen Raffung der oben erwähnten lateinischen Version des Schwankes vom Schneekind in den Versen 735 f.: *Vir, quia quem peperit genitum nive femina fingit / Vendit et a simili liquefactum sole refingit.*

25 Vgl. Hans Walther: Proverbia sententiaeque Latinitatis medii aevi / Lateinische Sprichwörter und Sentenzen des Mittelalters … Göttingen 1964, Nr. 10354.

26 Ebd., II, 3, Göttingen 1965, 22846, II, 4, Göttingen 1966, Nrn. 25427–25433.

27 *Et fluxus ventris est sepe diarria dictus / Cruda lien, simplex dya, cum sanguine dissen* (*Novus Grecismus* II, 1418); vgl. die dazugehörige explikative Glosse der Hs. Clm 12273, fol. 122$^{r}$.

28 Vgl. *Novus Grecismus* IV, 31, 33.
29 Vgl. *Doctrinale,* wie Anm. 16, v. 988 f.
30 Vgl Haye, wie Anm. 8, S. 318 f.
31 Vgl. Giorgio Brugnoli: Studi sulle *differentiae verborum.* Roma 1955, S. 9 f. Anne Grondeux zufolge, wie Anm. 12, S. 232, gibt es eine doppelte Zweckmäßigkeit solcher *differentiae:* eine rhetorisch-dialektische, die die Akribie verfolgt und eine lexikalische, die anhand der Synonymie die Aneignung der *copia verborum* bezweckt.
32 Vgl. Quintilian: *Institutio Oratoria,* praef. 16.
33 *Etymologiae,* I, 31: *Differentia est species definitionis quam scriptores artium de eodem et de altero nominant […].*
34 Vgl. Priscian: *Institutiones grammaticarum,* in: Grammatici latini ex recensione Henrici Keilii, 2, Lipsiae 1855, II, 29: *Synonyma sunt quae […] diversis nominibus idem significant ut ‹ensis›, ‹gladius›, ‹mucro› […];* vgl. auch Probus: *Institutio artium,* ebd., 5, S. 120, 9: *Sunt nomina quae appellantur synonyma […] Gladius, ensis, mucro, telum et cetera alia.* Donatus: *Ars maior,* in: Louis Holtz: Donat et la tradition de l'enseignement grammatical: étude sur l'*Ars Donati* et sa diffusion. Paris 1981, S. 603–674, hier 615, 10, nennt sie *polyonoma* wie *terra, humus tellus.*
35 Vgl. *Grecismus* IX, 304 f.
36 Vgl. *Novus Grecismus* VIII, 364.
37 Vgl. *Grecismus* XXV, 6.
38 Vgl. *Ad memoriam firmiorem.* Merkverse in lateinisch-deutscher Lexikographie des späteren Mittelalters, in: Überlieferungsgeschichtliche Editionen und Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters, Kurt Ruh zum 75. Geburtstag, hg. von Konrad Kunze [et al.]. Tübingen 1989, S. 131–154, hier S. 140 f.
39 Das sind wohl Homonyma, Paronyma und auch Antonyma: vgl. entsprechende Belege bei Brugnoli, wie Anm. 31, S. 61–64, 113–116. Vgl. auch die synoptische Katalogisierung der differenzierten Lemmata, die Brugnoli, ebd., im Appendix des Aufsatzes zusammenstellt (S. 1–24).
40 Vgl. z. B ihre Bestimmung durch Hugutio v. Pisa: *quae una voce plura significant* (Uguccione da Pisa: *Derivationes.* Edizione critica princeps, ed. Ernesto Cecchini [et al], 2 vol. Firenze 2004 [Edizione nazionale dei testi mediolatini 11], hier U 43).
41 Zu den typisch grammatischen Aufgaben der *emendatio* und *lectio* des Textes vgl. Irvine, wie Anm. 7, S. 5–8.
42 Vgl. Serlo von Wilton, *Versus de differentiis,* ediert in: Serlon de Wilton: Poèmes latins. Texte critique … publié par Jan Öberg: Stockholm 1965 (Acta Universitatis Stockholmiensis, Studia Latina Stockholmiensia 14), hier S. 14–7; Sivo, wie Anm. 16, S. 110 mit Anm. 15; Hunt, wie Anm. 12, hier S. 125–128. In der Hs. Paris BNF lat. 6765, fol. 56–60, steht der Text Serlos in der Nachbarschaft der Fragmente vom *Liber pauperum* des Johannes von Beauvais.
43 Die Gattung der Differentialverse genoss ein dauerhaftes bis in die Renaissancezeit hinein reichendes Fortleben; dazu Sivo, wie Anm. 16, S. 110.
44 *Alphabetum* im Sinne von ‹Glossar› scheint zuerst von Alexander de Villa Dei benutzt worden zu sein, wie dies durch die Überschrift seines wenig erforschten Glossars in der Hs. Paris BNF lat. 7682A, fol. 88$^{v}$, belegt wird: *Incipit alphabetum magistri Alexandri de Villa Dei de expositionibus dictionum;* dazu einiges bei Thurot, wie Anm. 7, S. 98.
45 Vgl. die Hs. Bologna, Biblioteca universitaria 1515 (2832) mit dem Incipit *Ammiracione inextimabili;* dazu Lodovico Frati: Indice dei codici latini della Biblioteca universitaria di Bologna. Firenze 1909, S. 547.
46 Vgl. die Ausgabe von A. G. Rigg: Richard Plutos *Equivoca.* An Edition, in: Latomus 50 (1991), S. 563–580.
47 Konrad von Mure scheint dem Werk des Gualtierus, seines mutmaßlichen Lehrers in Bologna, nicht nur *versus differentiales,* sondern auch viele Lemmata, vor allem Gräzismen, entnommen zu haben.
48 Dieser *versus differentialis* wurde als solcher übernommen von Guarinus von Verona, in *Carmina differentialia* (Hs. Clm 418, fol. 48$^{v}$).

49 Vgl. *Novus Grecismus* II, 594–7: *Est manus, est arbor nec non victoria* ***palma*** */ Est manus extensa ceu palme spatula* ***palma*** */ Dactilus est vel carica fructus in arbore* ***palma.***

50 Vgl. Petrus Helie, *Summa in Priscianum* I, 338; Eberhard, *Grecismus* X, 168; *Novus Grecismus* II, 594.

51 So im *Novus Grecismus* II, 595–8: *Hic animal, hec terra tenax, hoc lappa vocatur / Hinc* ***gliris glissis*** *genitivus, erit quoque* ***glitis*** */ Dicas, quod sit* ***glos*** *lignum vel femina vel flos […].*

52 ***Choero****s est porcus, ne dicas ‹choere eleison›* (*Grecismus* VIII, 87); ***Kyrrios*** *est porcus, ne dicas ‹kirrieleison›* (Gualtierus von Ascoli, fol. 4ᵛ); ***Kyrios*** *est dominus, ergo dic ‹kyrieleyson› /* ***Kyrrio****s est porcus, ergo fuge ‹kyrrieleyson›.* (*Novus Grecismus* II, 1783 f.).

53 Vgl. *Doctrinale,* v. 439; *Grecismus* X, 50; *Corrogationes Promethei* (wie Anm. 7), S. 671. Der *Novus Grecismus* beschränkt sich hingegen auf eine bloß sachliche Erklärung: *Esse solet lentis onerosa comestio* ***lentis*** */* ***Lens lendis*** *capiti, nota lentigo faciei* (II, 683 f.).

54 v. 12 ff.: *Ne tamen ignarus metrorum iudicer esse / Paucis me verbis hic excusare necesse / Sillaba finalis, et idem mea Musa notatur / Non ignara metri crebro transgressa fuisse.*

55 Vgl. Hugutio, wie Anm. 40, L 57, 7 f.: *Lepus, leporis quasi levipes* und *lepos, oris dulcedo, suavitas;* vgl auch Johannes v. Genua, *Catholicon,* s. litt. L.

56 Vgl. *Novus Grecismus* II, 908; siehe auch *In silvis* ***lepŏrem****, in verbis quere* ***lepōrem*** (Serlo, *Versus de differentiis,* S. 136, L 9); *In silvis* ***lepŏres****, in verbis quere* ***lepōres*** (*Grecismus* IX, 9); *In silva* ***lepŏres****, sapientis in ore* ***lepōres*** (*Novus Grecismus* II, 908); *Silva tenet* ***lepŏrem****, sapientis lingua* ***lepōrem*** (Hugutio L 57, 7–8 und Johannes von Genua, Catholicon s. litt. L); *Ut queris* ***lepŏres****, studio sic quere* ***lepōres*** (Frowinus, *Antigameratus,* v. 384).

57 *Ysopus ysopus ysopus pones vel* ***ysōpus /*** *Sed ratio melior tantummodo ponit* ***ysōpus*** (*Novus Grecismus* II, 643 f.); *Cumque per o media longum sit sillaba scripta [scilicet in ysopus] / In greco, nusquam reor hanc fore corripiendam* (Guilelmus Brito: *Brito Metricus.* A Mediaeval Verse Treatise on Greek and Hebrew Words, ed. by Lloyd W. Daly. Philadelphia 1968 (Haney Foundation Series, University of Pennsylvania 2), v. 1023 f. *Ysopus* taucht im *Fabularius* wieder auf, und zwar in dessen Anhang *De lapidibus,* im Rahmen des Katalogs der Pflanzennamen, S. 542, Nr. 151.

58 *Romule, parce* ***Remo****, caret ecce ratis tua* ***remo*** (*Novus Grecismus* II, 159) bzw. *Adde tuo* ***remo****, Roma cruenta* ***Remo*** (Pluto, *Equivoca,* v. 102). Die Abhängigkeit Konrads von der Sammlung Serlos, wenn nicht von einer ihnen gemeinsamen Quelle, lässt sich auch anhand anderer Stellen belegen.

59 *Dares, Darethis, est proprium nomen poete qui multa prosaice scripsit de Troiano bello. Unde: Non tibi, Troia,* ***dares*** *famam, quam dat tibi* ***Dares*** *[…].* ***Dares*** *poterit esse verbum* ***«darem, dares»****, et possunt etiam esse due dictiones* ***«da»*** *et* ***«res»*** (D 34 ff., S. 247).

60 *Sed hec Remis est civitas et archiepiscopatus Gallie, unde ‹hic› et ‹hec› Remensis et ‹hoc Remense›* (R 66 ff., S. 471).

61 *Forma senilis* ***anus****, pars quedam corporis* ***anus*** (Serlo, *Versus de differentiis,* S. 80, A 11) und *Hunc que nescit* ***anus*** *quid sit manus, os, caput,* ***anus*** (Pluto, *Equivoca,* v. 31).

62 Vgl. die Auflistung kontrastierender Lemmata-Paare wie *hos / os, ortus / hortus* im Traktat *Differentiae* des Valerius Probus bei Brugnoli, wie Anm. 31, S. 114.

63 Vgl. *Hanc* ***amo****, cuius* ***hamo*** *nunquam solvar vel ab* ***hamo*** (*Novus Grecismus* II, 88); *Nil racionis* ***amo****, si carnali trahor* ***hamo*** (Pluto, *Equivoca,* v. 25); *Nec placet hoc nec* ***amo****, si captus es eius ab* ***hamo*** (Frowinus, *Antigameratus,* v. 236).

64 *Dacus est nomen gentile, id est aliquis de Dacia* (D1, S. 246).

65 Die Scholie der Münchener Hs. Clm 12273, fol. 92ᵛ erklärt *draca* als seltenere Form des Femininum anstelle der zu erwartenden Form *dracena* in Analogie zu *leno / lena* und *strabo / straba,* was auf Priscian, *Inst. Gramm.* II, 146, 13 (vgl. Thes. linguae Lat., Bd. V, S. 2060 s. v. *‹draco›*) zurückgehen dürfte.

66 Vgl. auch *Idcirco sine* ***vae*** *non vivit filius* ***Evae*** (in einer anonymen Sammlung von *versus differentiales* in der Hs. Paris BNF lat. 8427, fol. 35) und *Prime matris* ***Eve****, que causa fuit necis* ***e ve*** (*Antigameratus,* v. 13).

67 Gattungsmäßig dürften Differentialverse solcher Art mit der Rätselpoesie zusammenhängen, die in der spätantiken und frühmittelalterlichen Schule als Progymnasma praktiziert wurde; dazu einiges bei Cizek, wie Anm. 8, S. 81, 114, 248.

68 Die im *Novus Grecismus* daran anschließenden Verse sind noch verschnörkelter durch die Inserierung des äquivoken Lemmas *equa* zum einen als Imperativform von *aequo, -are,* zum anderen als Name *equa* (Stute): ***Equa** nos in **equa** sic, quod pars cuique sit **equa**. / Ne sis solus **eques**, tibi me per **equum** precor **eques.***

69 Vgl. auch die Anmerkung des Herausgebers Rigg, S. 580.

70 *Deliciosa caro non stet precio tibi **caro** / Sed nimium **care carnis** amore **care*** (Pluto: *Equivoca,* v. 127 f.) und *Hiis quoque raro **care**, licet emeris has tibi **care*** (Frowinus, *Antigameratus,* v. 83).

71 Dies gilt auch für ihre Entsprechung bei Pluto, der sich hierbei auf einen biblischen Stoff konzentriert: *Omnis origo **mali** defluxit ab arbore **mali** / Serpentis **mala** que duo prima **mala*** (*Equivoca,* v. 77 f.).

72 Einem fast identischen Wortlaut begegnet man im Folgenden in einem bei Walther, Proverbia, wie Anm. 25, Nr. 14301, vorliegenden *versus differentialis: **Mala malo mali malum mala** mandere **malo.*** Siehe auch in der grammatikalischen Sammelhs. Paris BNF lat. 8427, fol. 46$^{v}$: ***Mala mali malo mala** contulit omina mundo.*

73 Vgl. *Etymologiae* I, 36, 14: *multitudo verborum ex una littera inchoantium.*

74 Vgl. *Fabularius* H 22 ff., S. 314: *‹Heros› etiam poterit esse pluralis accusativus a nomine ‹herus› id est dominus et magister iuxta illud ‹Me meus urget **herus**, quod non sum qualis **Homerus** / Nexus ovem geminam› et cetera.*

75 *Si species **eris** ducit, avarus **eris** […] / Et famulans **ere** fide minister **here*** (Pluto: *Equivoca,* v. 36, 38); *Sic **eris** aptus **heris** et custos providus **eris*** (Frowinus, *Antigameratus,* v. 207).

76 Daran anschließend (II, 275) macht Konrad auf die Konstruktion des passiven Partizipiums aufmerksam, wobei *adeptus* offensichtlich aus metrischen Gründen eingesetzt wird: *Sed partus, parta, partum dat idem, quod adeptus.*

77 Ebenso vertretbar erscheint hier die Spaltung von *amare* in die Präposition *a* und den Namen *mas, -ris* (‹Mann›), woraus sich die folgende *lectio facilior* ergibt: *A mare se scit **amari**, que nil dicit **amari**.* Im altfranzösischen Versroman *Tristan et Iseut* von Thomas begegnen wir dem folgenden volkssprachigen Reflex dieser Amphibologie: *Merveille est k'om **la mer** ne het / Que si **amer** mal **en mer** set / E que l'anguisse est si **amere*** (V. 41–3). Hierbei taucht neben *amer* (das Verbum *amare*) und *amere* (das Adverb *amare*) auch das Paronym *mer (mare)* auf. Für diesen wichtigen Hinweis sei Frau M. A. Sara Poledrelli recht herzlich bedankt!

78 Vgl. Hs. Basel Universitätsbibl. F I 22, fol. 43$^{v}$, mit den folgenden Interlinearglossen dieses Verses: *Pan* – ‹deus›; *i* – ‹vade›; *pani* – ‹a nomine panus: Spule›; *pani* – ‹a nomine panus›; *Pani* – ‹a nomine Pan-is-i›.

79 Vgl. *Poetria nova,* v. 733–734: *De nive conceptum […] liquefactum sole […].*

80 Vgl. Ähnliches bei Frowinus, *Antigameratus,* v. 34: *In coreisque **cane**, iuvenis, sed hoc aspice, **cane** / Sed menti **cane** dicta sequenda **cane**.*

81 Bei Walther, Proverbia, wie Anm. 25, Nr. 19426, findet sich eine weitere Variante, in der die Äquivozität abgeschwächt wird: *O **cane decane**, **cane** nobis **de cane**, **cane**.*

82 Bei dieser Fixierung der Lesart *Decane* am Versanfang konnte also aus der Sicht des Glossators bzw. des Autors, wie sonst auch in vielen Fällen, die Prosodie keinen Einfluss haben, der gemäß das erste *e* in *Decane* kurz und in der Präposition *de* lang sein sollte.

THOMAS HAYE

# Der *Liber falconum* des Archibernardus

## Das älteste lateinische Gedicht zur Falkenpflege als poetisches Dokument

Die in der Bibliotheca Apostolica Vaticana aufbewahrte Handschrift Rossi 58, ein Pergamentcodex des 13. Jahrhunderts, enthält auf fol. 1r–84v den *Breviarius medicus* des Johannes de Sancto Paulo, einen auf Galen beruhenden Traktat über menschliche Krankheiten, welcher im 13. Jahrhundert in Salerno verfasst worden ist. Der luxuriöse Umstand, dass die letzten Seiten des Codex (fol. 85r–87v) unbeschrieben geblieben waren, hat einen zeitgenössischen Schreiber offenbar dazu motiviert, hier einen weiteren medizinischen Text einzutragen. Dieser unterscheidet sich von dem vorhergehenden Werk des Johannes de Sancto Paulo nicht nur durch seine poetische Form, sondern auch durch seinen Gegenstand, wie bereits der Titel *Liber falconum* verrät. Der unikal tradierte, im vatikanischen Codex nur als ‹Lückenbüßer› fungierende Text stellt ein singuläres poetisches Dokument dar[1]: Es ist das einzige lateinische Lehrgedicht des Mittelalters, welches sich in monographischer Form mit der Pflege und Heilung von Falken beschäftigt.

Die moderne Forschung hat das Gedicht trotz seiner Bedeutung bisher vernachlässigt. Nachdem Charles Homer Haskins im Jahr 1922 als erster auf den Text aufmerksam gemacht und sechs Verse – zum Teil fehlerhaft – abgedruckt hatte[2], hat ihn Baudouin Van den Abeele 1994 im Rahmen seiner ausgezeichneten Studie zur mittelalterlichen Falkenjagdliteratur registriert und aus ornithologischer Perspektive ausgewertet[3]. Eine publizierte Ausgabe fehlt jedoch bis heute. Im Folgenden soll versucht werden, eine vorläufige poetologische Würdigung und literaturhistorische Einordnung des Textes vorzunehmen.

Der Autor bezeichnet sich im ersten Vers als *Archibernardus.* Ein solcher Name stellt eine ungewöhnliche Konstruktion dar, da er sich aus einem Eigennamen *(Bernardus)* und einem klassifizierenden Präfix *(Archi-)* zusammensetzt. Der Eigenname ist althochdeutschen Ursprungs (‹der Bärenstarke›) und begegnet vor allem in Deutschland und Frankreich, doch findet er im Hochmittelalter auch in Norditalien, angeregt insbesondere durch Bernhard von Aosta und Bernhard von Clairvaux, weite Verbreitung. Eine Lokalisierung ist hierdurch

somit nicht möglich. Das Präfix *Archi-* ist bekannt aus Amtsbezeichnungen wie etwa *archicancellarius, archiepiscopus, archiadvocatus* etc. Eine vergleichbare Verknüpfung mit einem Eigennamen findet man allenfalls im satirischen *Occultus Erfordensis* des Nikolaus von Bibra, welcher den Mainzer Erzbischof Werner von Falkenstein als *Archiwernherus* bezeichnet (v. 1786)[4]. Dort ist das Präfix durch den Amtstitel *archiepiscopus* legitimiert. Es gibt jedoch keinen Hinweis darauf, dass der Verfasser des vorliegenden Textes ebenfalls das Amt eines Erzbischofs innehatte. Die Vorsilbe kann sich nur auf seine literarische Tätigkeit beziehen; sie ist daher auf derselben semantischen Ebene angesiedelt wie die bekannten Bezeichnungen *archipoeta* und *architrenius* (in einigen Handschriften, die den *Architrenius* des Johannes von Hauvilla überliefern, findet man etwa die Erklärung: *archos: princeps*)[5]. Ist der Autor also ein «Erz-Bernhard», ein «Ober-Bernhard» oder ein «Dichterfürst Bernhard»? Schon Haskins hat aufgrund des im Gedicht verwendeten Vokabulars zu Recht angenommen, dass es sich bei dem Verfasser um einen Italiener handeln muss. Angesichts des Überlieferungskontextes (Johannes de Sancto Paulo aus Salerno) sollte man speziell an eine süditalienische Provenienz denken. Es sei hier außerdem die Vermutung gewagt, dass der Text in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden ist. Hierfür sprechen drei Überlegungen:

Erstens eine kodikologische: Da das Gedicht in einer Handschrift des 13. Jahrhunderts zusammen mit einem in eben diesem Jahrhundert verfassten Prosa-Traktat überliefert wird, liegt die Annahme nahe, dass auch der Archibernardus dieser Zeit entstammt.

Zweitens eine texttypologische Überlegung: Die Gattung des Lehrgedichts erlebt ihren furiosen Aufschwung am Ende des 12. und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts[6]. In dieser Zeit werden zahlreiche Themen erstmals in den Kanon didaktischer Poesie aufgenommen.

Drittens eine thematische Vermutung: Die europäische Tradition der Falkenjagdliteratur setzt bereits im frühen Mittelalter mit dem Anonymus von Vercelli und Grimalds *Liber accipitrum* ein; die Auffächerung zu einer breiten literarischen Gattung erfolgt jedoch erst im 12. Jahrhundert durch eine größere Zahl lateinischer Prosa-Traktate (Adelard von Bath, Dancus rex, Guillelmus falconarius, Gerardus falconarius, Grisofus medicus, Alexander medicus etc.)[7]. Da mittelalterliche Lehrgedichte inhaltlich fast nie originell sind, sondern bereits vorhandene Prosa-Texte auswerten, ist es sehr wahrscheinlich, dass auch der Archibernardus sein poetisches Werk in der Folge dieser Falkenjagdtraktate verfasst hat. Die lehrhafte systematische Behandlung des Themas sowie das im *Liber falconum* verwendete Fachvokabular setzen die Existenz dieser Prosa-Tradition voraus. Ihren Höhepunkt erlebt die lateinische Falkenjagdliteratur zudem in Italien in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts[8]. Der prominenteste Vertreter einer

solchen Bewegung ist der Traktat *De arte venandi cum avibus* Friedrichs II. In eben dieses kulturelle Milieu fügt sich der Archibernardus ein.
Der Autor unterzieht sich der Aufgabe, die aufgrund der Fachterminologie sperrige Materie in ein Gedicht von circa 321 Hexametern[9] zu übertragen, von denen die meisten auch noch entweder binnen- oder endgereimt sind. Als Grund für eine solche Versifizierungstechnik mag man den mnemotechnischen Vorteil anführen, doch reicht er allein sicherlich nicht aus. Offenbar hat sich der Verfasser auch von der poetischen Herausforderung zu einem so schwierigen Unterfangen stimulieren lassen. Eine solche Unterstellung ist nicht zuletzt gerechtfertigt durch die ausführlichen, für die moderne Literaturwissenschaft höchst bemerkenswerten poetologischen Erläuterungen, welcher der Autor im Pro- und im Epilog gibt[10]. Der Text beginnt wie folgt:

*Incipit Liber falconum.*

*[Nostra per hec maria ductris sit uirgo Maria!]*[11]

*Archibernardi per carmen disce mederi*
*Leso falconi nec dedignere doceri,*
*Miles mille ualens, si uis urbanus haberi.*
(vv. 1–3)

Bereits der Umstand, dass der Verfasser mit dem ersten Wort des Gedichts seinen eigenen Namen nennt, zeigt sein Selbstbewusstsein als Dichter. Darüber hinaus weist die Formulierung *per carmen disce* den Text der Gattung Lehrgedicht zu. Im zweiten Vers wird die texttypologische Einordnung durch das Wort *doceri* erneut unterstrichen. Wie jedes Lehrgedicht, so wendet sich auch dieses Werk an ein ‹Du›: Als Publikum wird der Ritter *(miles),* das heißt der Adlige, genannt (eine solche Anrede eines *miles* erfolgt innerhalb des Textes noch mehrfach)[12]. Das semantisch prägnante *dedignere* deutet zudem eine erhebliche soziale Differenz zwischen dem Autor und seinem Publikum an, wie sie für lehrhafte Literatur als typisch gilt. Es ist ein aufschlussreicher Hinweis auf die Geschichte der Zivilisation, dass das angesprochene Adelspublikum nach Ansicht des Autors seine *urbanitas* (hier sicherlich als Synonym zu *curialitas* zu verstehen) durch die kunstvolle Aufzucht und Pflege der Falken steigern kann. Damit ist bereits auch der soziale Nutzen des Textes benannt. Schon in diesen ersten drei Versen unterstreichen der stilistisch ambitionierte Begriff *carmen,* die – wenngleich falsche – figura etymologica *Miles mille ualens* sowie der dreifache Endreim *(mederi – doceri – haberi)* den rhetorisch-poetischen Anspruch des Verfassers. Im folgenden Vers werden zwei wesentliche Elemente wiederholt:

*Carmine qui nostro dignaris tangier*[13], *oro,*
*Oro*[14] *dari ueniam, si qua, dum uerba coloro,*
*Parte*[15] *ruam vel dormitem, dum metra decoro.*
(vv. 4–6)

Zum einen betont der Autor durch die Wiederholung des Wortes *Carmine* erneut seinen Anspruch, als Dichter (und nicht lediglich als Versifikator) auftreten zu wollen. Zum anderen bestätigt er durch die Wiederaufnahme des *dignaris* das Vorhandensein einer sozialen Kluft zwischen sich und dem Publikum. – Angesprochen werden höhergestellte Personen, mithin die bereits erwähnten Adligen.
Hierauf setzt ein Thema ein, das sich wie ein roter Faden durch den Text zieht: die Frage nach seiner poetischen Qualität. Der Dichter bittet sein Publikum um Verzeihung für mögliche Fehler bei der rhetorischen *(coloro)* und poetischen *(decoro)* Ausgestaltung des Textes. Wie einige Passagen des Gedichts belegen, handelt es sich hierbei keineswegs um eine ‹affektierte›, das heißt: gespielte Bescheidenheit[16]. Tatsächlich unterlaufen dem Archibernardus einige prosodische Fehler. Es ist jedoch auffällig, dass er diese Fehler an den jeweiligen Stellen bereits selbst registriert und sie lediglich in Ermangelung einer metrisch einwandfreien Alternative beibehält. Ferner ist es vor diesem Hintergrund bemerkenswert, dass sich der Autor (im Gegensatz zu vielen anderen zeitgenössischen Lehrdichtern) überhaupt um die Hinzufügung eines rhetorisch-poetischen Ornats bemüht. In eben diesen Versen 4–6, in denen er sein – wohlgemerkt nur partielles – Unvermögen als Dichter konstatiert, verwendet er eine Anadiplose (*oro // oro*)[17], einen als poetisch hochwertig geltenden archaischen Infinitiv des Passivs *(tangier)* und einen dreifachen Endreim *(oro – coloro – decoro)*. Schließlich gesteht er ausdrücklich die Möglichkeit (!) ein, dass er an manchen Stellen geschlafen habe *(dormitem)*. Ein solches Geständnis ist jedoch weniger erniedrigend angesichts der von Horaz verbürgten Tatsache, dass bisweilen selbst dem Dichterfürsten Homer die Augen zugefallen seien *(Ars poetica,* v. 359: *[…] quandoque bonus dormitat Homerus).* Schließlich ist die poetische *humilitas* auch in Relation zum Publikum zu betrachten: Inwieweit ist ein laikales, adliges Publikum im Italien des 13. Jahrhunderts tatsächlich in der Lage, die Feinheiten der lateinischen Prosodie zu überprüfen und die strikte Einhaltung ihrer Regeln angemessen zu würdigen? Bis zur Veröffentlichung des *Liber falconum* hat es immerhin kein anderer Autor gewagt, ein lateinisches Poem über die Falkenpflege zu komponieren. In den Augen des Publikums muss diese Tat somit als bewundernswertes Novum erscheinen. Auch in den nächsten Versen zeigt sich, dass die Bitte um Nachsicht keinesfalls als Zerknirschung zu interpretieren ist:

*Erratis parce, male dictum corrige sodes.*
*Noli mordere, noli bene dicta silere.*
(vv. 7–8)

Wenn der Leser im Text einen (möglicherweise schon vom Autor selbst erkannten) Fehler findet, soll er sich nicht in Gehässigkeit ergehen *(mordere),* sondern eine korrekte Alternative benennen. – Ein solcher Vorschlag findet sich in den Prologen vieler mittelalterlicher Werke, weshalb man von einem Topos sprechen darf. Der Leser soll darüber hinaus aber auch jene Verse und Formulierungen loben, die dem Archibernardus gelungen sind *(bene dicta)*[18]. Der selbstbewusste Dichter verlangt somit eine angemessene Würdigung seiner literarischen Leistung. – Es ist im Übrigen denkbar, dass der Dichter hier auf die Vorrede zur *Alexandreis* des Walter von Châtillon (und dessen Hinweis auf die eigenen *bene dicta*) anspielt[19]. Das Selbstbewusstsein des Archibernardus manifestiert sich auch in den nächsten Sätzen:

*Si labor parte: nichil est, quod fiat ad unguem*[20].
*Paupere de uena distillat nostra camena.*
(vv. 9–10)

Wie schon in Vers 5, so wird auch hier die partielle Fehlerhaftigkeit des Textes nur als Möglichkeit, nicht hingegen als Faktum hingestellt *(si).* Mehr noch: literarische Unvollkommenheit erscheint geradezu als eine grundsätzliche Unvermeidbarkeit (v. 9), der sich auch der Archibernardus beugen muss. – Seine metrischen Fehler sind somit entschuldigt. Die unmittelbar folgende Erklärung des Dichters, er habe keine starke poetische Ader, erscheint vor diesem Hintergrund nur als eine lästige, durch Konvention geforderte Pflichtübung[21]. Denn statt sich in demütiger Zerknirschung und affektierter Bescheidenheit zu üben, kündigt der Dichter ein offensives, mehr noch: ein aggressives Vorgehen gegen seine möglichen Kritiker an:

*Inuide, parce metro; fuge, liuor liuidus, retro.*
*Versibus armatus, sum respondere paratus.*
*Sum certare catus*[22] *et ad hec certamina natus.*
(vv. 11–13)

Von einem nüchtern und objektiv urteilenden Kritiker ist hier nicht mehr die Rede; stattdessen konzentriert sich der Archibernardus auf die Figur des Neiders[23]. Er gibt sich kämpferisch und droht seinen möglichen Gegnern an, deren Attacken mit poetischen Invektiven zu beantworten. Auch hier wird daher deutlich, dass der

Autor sich keineswegs nur als Verlegenheitsdichter definiert, sondern die Poesie als sein literarisches Element versteht. Der Hinweis auf die gleichsam militärische Abwehr gehässiger Kritik ist selbstverständlich nicht wörtlich zu nehmen. Denn der Dichter ist hier vor allem daran interessiert, sich auf metaphorischem Wege dadurch, dass er sich selbst zum mutigen Kämpfer stilisiert, der normativen Welt seines ritterlich-adligen Publikums (v. 3: *miles*) anzupassen und deren Wertschätzung zu gewinnen. Nicht ohne Humor konstatiert der Archibernardus sodann, dass er sich in einem Zweifrontenkrieg befinde:

*Versibus impugno, quandoque tamen pede pugno.*
*Si curtem longa uel longem curta, cado. Non*[24]*!*
(vv. 14–15)

Der Dichter kämpft mit Hilfe seiner Verse, doch bisweilen auch mit den Tücken lateinischer Metrik. Er degradiert sich damit vom Ritter (sc. Reiter) zum Fußsoldaten, welcher mit den Versfüßen ringt. Indem er lange Silben kürzt und kurze Silben längt, gerät er mitunter ins Stolpern, sinkt jedoch nicht, tödlich getroffen, zu Boden. Die Verletzungen der lateinischen Prosodie sind poetische Lizenzen, die nicht etwa eine poetische Niederlage bedeuten.

*Cogit inepta metra me dictio scribere contra.*
*Pecco prudenter, in carmine pecco*[25] *libenter.*
(vv. 16–17)

Wie manche andere Lehrdichter des hohen Mittelalters, so entschuldigt der Autor sein Vorgehen mit der Fachterminologie *(dictio inepta),* die sich gegen das Metrum sträubt[26]. Die hier vom Archibernardus gewählte Formulierung erinnert insbesondere an das (in der Mitte des 12. Jahrhunderts verfasste) Gedicht *De castitate servanda* des Bernhard von Morlas[27]:

*Parce mihi, lector, quia me metrum, quia metri*
*Nescia perpediunt nomina, tema grauat.*
*Prudens atque sciens longum breuio, breue longo.*
*Prudens atque sciens ignibus addo manum.*
(vv. 337–340)

Der Gedankengang des Archibernardus schließt mit einem Proverbium (v. 17), mit dessen Hilfe er selbstbewusst zum Ausdruck bringt, dass er die Verstöße gegen die Prosodie in Kauf nimmt, um eine terminologisch präzise Lehre vermitteln zu können.

Nach diesen Vorbemerkungen verkündet der Dichter den Inhalt des Textes:

*Per carmen nostrum falconum*[28] *discito mores,*
*Falconum pastus, falconum disce colores,*
*Falconum mutas, habitus quoque nosse labores.*
(vv. 18–20)

Der Archibernardus behandelt somit das Verhalten *(mores* und *habitus),* die Ernährung *(pastus),* das Gefieder *(colores)* und die Mauser *(mutas)* der Falken. Erneut wird hier durch die Verwendung der Schlüsselbegriffe *carmen, discito, disce* und *nosse* der Text als Lehrgedicht charakterisiert. Dessen Wert wird im Folgenden erneut herausgestellt:

*Hoc carmen uiles nunquam decet; hoc sine nil es,*
*Si de natura falconum sit tibi cura.*
(vv. 21–22)

Der Dichter konstatiert hier, dass sich sein Gedicht nicht an ein sozial niedrig stehendes Publikum wendet *(uiles),* sondern, so muss man auch aufgrund der Vorrede folgern, an Adlige. Ferner stellt er die Behauptung auf, dass für eine an Falken interessierte Person das Gedicht unentbehrlich sei: «Ohne dieses Gedicht bist Du als Falkenbesitzer ein Nichts.» – Als Anrede an einen Adligen ist ein solcher Satz höchst bemerkenswert[29]. Das Publikum wird nun noch näher charakterisiert:

*Egregii pueri, qui uultis in urbe*[30] *doceri,*
*Hoc carmen legite, iuuenesque senesque uenite*
*Ad carmen uatis saltem causa nouitatis*[31].
*Est in eo forte, quod delectare potest vos.*
(vv. 23–26)

Hier wird der forsche Ton der Anrede plausibel: Der Dichter wendet sich nicht an Fürsten und Herrscher, sondern an junge Adlige, die sich noch in der Ausbildung befinden. Als erfahrener Lehrer spricht Archibernardus somit zu einem jugendlichen Publikum – eine Alterskonstellation, die für das Genre des Lehrgedichts typisch ist[32]. Zwar werden in Vers 24 auch die Alten *(senes)* als mögliche Adressaten erwähnt, dennoch bilden sie offenkundig nicht das primäre Publikum dieses Lehrgedichts. Auch wenn eine Glosse die Formulierung *in urbe* als *in urb<an>itate* erläutert und damit auf die bereits genannte ‹Höfischheit› (v. 3: *urbanus*) verweist, sollte man vielleicht auch die Grundbedeutung des Wortes

*urbs* berücksichtigen. Denn der Dichter wendet sich nicht an einen einzelnen, namentlich genannten Adligen; es gibt keinen Hinweis darauf, dass er sich auf irgendeiner Burg befindet und dort die Funktion eines ‹Prinzenerziehers› bekleidet. Gerade weil sich der Archibernardus an ein anonymes Lesepublikum wendet, liegt vielmehr die Vermutung nahe, dass er sich tatsächlich in einer Stadt befindet und mit Blick auf einen kommunalen Adel schreibt.
Über den Wert seines Gedichts urteilt der Autor an vorliegender Stelle scheinbar zurückhaltender, da er nicht die poetische Qualität, sondern «das Neue» des Textes anpreist. Hierunter muss man allerdings nicht unbedingt nur den Inhalt verstehen. Gerade innerhalb der Lehrdichtung besteht das *Novum* darin, dass ein Autor einen (durchaus bekannten) Stoff erstmals in poetischer Form behandelt[33]. Der folgende Vers 26 stützt eine solche Interpretation. – *Aut prodesse volunt aut delectare poetae // Aut simul et iucunda et idonea dicere vitae,* heißt es in der sogenannten *Ars poetica* des Horaz (vv. 333 f.). Während das *prodesse* auf den Inhalt zielt, wird das *delectare* gemeinhin als das Produkt der poetischen Ausgestaltung verstanden. Gemäß diesem etablierten Interpretationsmuster wagt der Archibernardus die Prognose, dass sein Publikum auch an der Versform und dem rhetorisch-poetischen Ornat Gefallen finden werde. Eine solche Hoffnung erscheint angesichts der Hör- und Lesegewohnheiten eines jungen Adelspublikums als nicht ungerechtfertigt, da dessen Vorstellungswelt zu dieser Zeit nicht zuletzt durch reimende Dichtung (insbesondere Lyrik) geprägt ist. Indem der Archibernardus als erster (und einziger) Autor das Thema der Falkenzucht aus der literarisch anspruchslosen Form eines trockenen Prosa-Traktats in das Feld der Poesie überführt, steigert er die Wahrscheinlichkeit, dass sein Text das höfische Publikum nicht, wie sonst üblich, nur durch den Umweg einer klerikalen Übersetzungs- und Vermittlungsinstanz erreicht, sondern als literarisches Kunstwerk das unmittelbare Interesse junger Adelssöhne auf sich zieht.
Die letzten Verse des Prologs wenden sich an den Dichtergott Apoll und die Musen:

> *Tange liram, Phebe, perpulcher semper efebe.*
> *Te facilem prebe, cane carmen, Cincie Phebe.*
> *Versibus arride*[34]*, procul hinc male dicta relide*[35]*,*
> *Musarum cetus, quia dissis*[36] *esse facetus.*
> (vv. 27–30)

Auch hier offenbaren sich die poetischen Ambitionen des Autors: Er bittet Phoebus und die Musen um Unterstützung bei der Realisierung seines dichterischen Unterfangens. Dabei korrespondiert der Wunsch, Apoll möge die

Kompositionsfehler beseitigen (v. 29: *male dicta*), nicht nur mit den vorher gerittenen Attacken gegen die böswilligen Kritiker, sondern auch mit der Herausstellung der eigenen *bene dicta* (v. 8). Ferner versteht es der Archibernardus ausgezeichnet, in die Invokation auch das Publikum einzubeziehen. Denn mit dem «schönen Jüngling» Apoll (v. 27) dürfen sich auch die jungen Adligen angesprochen fühlen. Ebenso steht der Musenkreis, welcher «Höfischheit zu erlernen sucht» (v. 30), stellvertretend für dieses Publikum. Doch wie die beiden letzten Verse des Prologs zeigen, bittet der Archibernardus nicht nur um Inspiration:

> *Versibus aspira, uersus hos sepe regira*
> *Et uati famam scribendi, da quoque flammam.*
> (vv. 31–32)

Mit der Formulierung *fama scribendi* wird offen zum Ausdruck gebracht, dass der Dichter mit diesem Werk literarischen Ruhm zu erwerben sucht. Damit transzendiert er die engeren Grenzen einer ausschließlich nützlichen Didaktik und stellt sich selbstbewusst in die Tradition anspruchsvoller Literatur.
Nach diesem – im Verhältnis zum Gesamtumfang des Gedichts (circa 321 Verse) – sehr ausgedehnten Prolog folgt die sachliche Instruktion (vv. 33–302). Innerhalb dieses Hauptteils begegnet gleich dreimal der Vers *Ars mea sanari docet hunc ita vel medicari* (vv. 187, 205, 302), in dem der Charakter des Lehrgedichts erneut betont wird[37]. Darüber hinaus verstößt der Autor mehrfach gegen prosodische Regeln und weist auf diese ‹Verletzungen›, wie bereits im Prolog angedeutet, ausdrücklich hin. So heißt es etwa:

> *«Tercia quaque die» dum productam breuiaui,*
> *Forsan peccaui, forsan mihi non*[38] *bene caui.*
> (vv. 163–164)

Die letzte Silbe des Wortes *Tercia,* so konzediert der Archibernardus, müsste eigentlich eine Länge aufweisen. Ein ähnlicher Hinweis lautet:

> *Pediculi primam liceat producere nobis,*
> *Ut de pediculo possimus scribere uobis.*
> (vv. 211–212)

Hier ist somit die erste Silbe des Wortes *pediculi* regelwidrig gelängt worden. An zwei weiteren Stellen entschuldigt der Dichter die Kürzung einer langen Silbe mit den folgenden Worten:

*Non reor esse malum, quamuis nomen temesetur*[39],
*Nec metuo, quod ob hoc minus istud carmen ametur.*
(vv. 228–229)[40]

Der Autor ist sich somit bewusst, dass sein Gedicht trotz solcher poetischen Lizenzen Anerkennung finden werde. Der Text schließt mit einem quantitativ ebenfalls nicht unbeträchtlichen Epilog, welcher weitere wertvolle Informationen enthält:

*Est ratis in portu, Muse, demittite*[41] *vela.*
*Funes laxate, uolucris finita medela.*
*Ancora figatur, cadit aura leuis, sileatur.*
(vv. 303–305)

Die detaillierte Verwendung poetischer Schiffsmetaphorik[42] zeigt erneut die literarischen Ambitionen des Archibernardus. Anschließend wendet sich der Autor wiederum dem Gedanken einer möglichen Kritik an seinem Werk zu:

*Dignus corrodi si sim, mi ignoscito*[43]*, sodes.*
*Ni facias*[44]*, odi, si me sine*[45] *crimine rodes.*
(vv. 306–307)

Auch hier bittet der Dichter zwar vorsorglich um Verzeihung für eventuelle Fehler, doch zugleich offenbart er – wie im Prolog – ein gewisses Maß an Aggressivität *(odi)* gegenüber eventuellen Kritikern, die ihn zu Unrecht tadeln sollten.

*Cunsulto scripsi: «Parit ouum gal- tua -lina.»*
*Prudenter dixi: «Pascas de carne bouina.»*
(vv. 308–309)

Der Archibernardus zitiert hier zwei seiner eigenen, im Hauptteil verwendeten Verse[46], die er offenbar selbst für poetisch wenig attraktiv hält. Im ersten Fall kann sich der Dichter nur durch eine Tmesis in den Hexameter hineinzwängen, im zweiten Vers stellt die Junktur *pascere de* einen Vulgarismus dar. Dennoch betont der Archibernardus, dass er sich ganz bewusst *(cunsulto; prudenter)* für solche Konstruktionen entschieden habe und dass sich somit nicht etwa aus Unachtsamkeit einige ‹Fehler› eingeschlichen hätten. Der Autor räumt ein, dass man dergleichen Konstruktionen für ein Zeichen einer schlichten, stilistisch minderwertigen Dichtung halten könnte:

*Rustica dicetur fortassis nostra camena.*
*Rauca modo simili dici poterit filomena.*
(vv. 310–311)

Die Junkturen *rustica camena* und *rauca filomena* sollen eine stilistische Ebene bezeichnen, auf der sich auch die Volkssprache befindet. Allerdings handelt es sich bei der vorliegenden Aussage nicht um ein demütiges Geständnis der poetischen Inkompetenz, sondern, wie die folgende Explikation zeigt, nur um eine rhetorische *Occupatio,* die den möglichen Einwand eines Kritikers antizipieren (und letztlich entkräften) soll:

*Illepidum*[47] *lepido*[48] *scripto procul omne relido*[49].
*Qualem materiam das, talia uerba tibi do*[50].
*Qualem cultellum*[51]*, talem dolo*[52] *tibi sellum.*
(vv. 312–314)

Wieder tritt dem Leser hier zunächst ein von Selbstbewusstsein strotzender Autor entgegen: Er behauptet, durch anmutige Verse jegliche Geistlosigkeit vertreiben zu können. Mit einer solchen Bemerkung spielt er auf den Akt der Versifizierung, besser gesagt: der Poetisierung bestehender, literarisch unattraktiver Prosa-Traktate an. Dennoch, so konzediert der Autor in den beiden folgenden Versen, kann man das Thema der Falkenjagd nicht etwa mit den poetischen Mitteln des epischen *genus grande,* das heißt auf der höchsten Stilebene, behandeln. Die vorgegebene Materie setzt dem Dichter klare sprachliche Grenzen, das Thema präjudiziert die poetische Sprache (v. 313). Der Archibernardus vergleicht im Folgenden die Arbeitsmöglichkeiten des Dichters mit der Tätigkeit eines Zimmermanns: Die Qualität des Stuhls[53], den dieser herstellt, ist abhängig von dem Schnitzwerkzeug, welches ihm zur Verfügung steht. Der Archibernardus ist sich somit sicher, das poetische Maximum aus dem vorgegebenen Thema herausgeholt zu haben. – Mehr war nicht möglich. Von einer literarischen *humilitas* ist hier somit nichts zu spüren. Abschließend führt der Dichter noch eine weitere Erklärung an, welche die möglichen sprachlichen Defizite seines Werks entschuldigen soll:

*Propter uulgares personas et populares*[54]
*«Aucellus» dixi, «polzinus» carmine scripsi,*
*Non minus intuitus*[55] *uulgaria verba secutus.*
(vv. 315–317)

Der Archibernardus verteidigt seine Verwendung vulgärsprachlicher Ausdrücke[56] mit dem Hinweis auf das von ihm anvisierte Publikum: Er schreibt für Laien, nicht

für Geistliche. Erneut sei hier an eine Parallele bei Friedrich II. erinnert, welcher in seinem Traktat *De arte venandi* den Einsatz eines vulgärsprachlich beeinflussten Fachvokabulars mit den folgenden Worten rechtfertigt: *Nam cum ars habeat sua vocabula propria quemadmodum et cetere artium et nos non inveniremus in gramatica Latinorum verba convenientia in omnibus, apposuimus illa, que magis videbantur esse propinqua, per que intelligi posset intentio nostra*[57].
Die im Epilog des Archibernardus vorgenommene Apologie unterstreicht noch einmal die Äußerungen des Prologs: Der Dichter hegt den Wunsch, dass sein Werk von den jungen Adligen nicht etwa auf dem Umweg einer – durch einen Geistlichen erfolgenden – (mündlichen) Übersetzung wahrgenommen wird, sondern direkt und in der lateinischen Primärsprache. Offenbar kalkuliert der Autor mit einer nicht unbeträchtlichen Zahl von Adelssöhnen, die erstens eine gewisse latinistische Kompetenz besitzen, zweitens über Erfahrungen im Umgang mit der Versform verfügen und drittens Gefallen an der Rezeption solcher Gedichte finden. Mit diesem Konzept unterscheidet sich der Archibernardus von Friedrich II., welcher im Prolog seines Traktats empfiehlt, dass der lateinische Text von einem Gelehrten vorgelesen und erläutert (das heißt auch übersetzt) werden solle: *Rogamus autem unumquemque nobilem huic libro ex sua nobilitate intendere debentem, quod ab aliquo scientiarum perito ipsum legi faciat et exponi*[58].
Wie der Prolog des Lehrgedichts, so ist auch dessen Epilog durch eine doppelte Adresse gekennzeichnet:

> *Pone liram, Phebe; Muse, desistite! Grates*
> *Quantascumque ualet, agit hoc pro*[59] *carmine uates.*
> *[Inmensas grates agit hec carmine uates.]*[60]
> *Sit locus hic*[61] *mete. Musarum cetus, auete*[62]*!*
> *Egregios iuuenes, equites peditesque, docetis.*
> (vv. 318–322)
>
> *Explicit Liber falconum.*

Zum einen verabschiedet sich der Dichter an vorliegender Stelle von Apoll und den Musen und dankt ihnen für ihre Unterstützung; zum anderen tritt hier, zumindest indirekt, noch einmal das Zielpublikum des Textes auf: Die – als imaginäre Repräsentanten des *Liber falconum* fungierenden – Musen sollen die jungen Adligen *(egregios iuuenes)* über die Falknerei belehren. Es ist kaum zu entscheiden, ob die folgenden Wörter *equites peditesque* als Apposition oder als grammatisch gleichberechtigte, insgesamt ein Trikolon ergebende Elemente neben diesen *iuuenes* stehen. In jedem Falle wird eine sozial herausgehobene und

materiell begünstigte Personengruppe angesprochen, die man summarisch als Adlige bezeichnen darf. Der Archibernardus visiert daher soziologisch gesehen dasselbe Publikum an wie Friedrich II., welcher im Prolog bezüglich der *utilitas* seines Werks notiert, dieses sei nützlich für *nobiles et potentes,* das heißt für Adlige (und deren Falkner)[63].

Wie bereits die Äußerungen des Pro- und des Epilogs belegen, stellt der *Liber falconum* einen exzeptionellen Fall innerhalb der Falkenjagdliteratur dar: Zu Recht hat Baudouin Van den Abeele von einer «curiosité littéraire» innerhalb der lateinischen Tradition gesprochen, welche im Übrigen ausschließlich durch die Prosa bestimmt ist[64]. Auch die volkssprachlichen Literaturen Europas widmen sich dem Thema erst seit dem 14. Jahrhundert in Versen, im 13. Jahrhundert hingegen nahezu ausschließlich in der prosaischen Form. Die einzige, daher umso bemerkenswertere Ausnahme bildet das in provenzalischer Sprache komponierte, mit 3792 Versen monumentale Lehrgedicht *Lo romans dels auzels cassadors* des Daude de Pradas, welches wohl wie der *Liber falconum* in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden ist[65]. Die Figur des Daude kann als Hintergrund dienen, vor dem das literarische Profil des Archibernardus etwas deutlicher zu erkennen ist: Der Troubadour Daude bewegt sich nicht nur im Genre des Lehrgedichts, sondern er verfasst auch Liebeslyrik, Satiren und geistliche Poesie – er ist ein umfassend versierter Dichter und als Domherr von Maguelonne zweifellos auch des Lateinischen mächtig. Trotz der zahlreichen kirchenrechtlichen Verbote, die im 12. und 13. Jahrhundert erlassen worden sind[66], ist er als Kleriker offenbar ein begeisterter Anhänger der Falkenjagd. – Diese Begeisterung dürfte angesichts des Themas auch der Archibernardus teilen; und auch er definiert sich, anders als etwa viele Lehrdichter seiner Zeit, nicht etwa nur als einen *Versificator*[67], sondern er verspürt einen erheblichen Stolz auf seine eigene literarische Leistung. Nicht zufällig bezeichnet er sich im Epilog selbst als einen (von Apoll und den Musen inspirierten) *uates* (v. 319) und wählt damit einen Terminus, welcher für den Produzenten anspruchsvoller Poesie reserviert ist. Wie Daude, so dürfte auch der Archibernardus dem Klerikerstand angehören: Denn die vehemente Verteidigung eines ‹volkssprachlichen› Stils ist nur in einem geistlichen Milieu plausibel; auch die genauere Kenntnis der antiken Autoren deutet auf eine klerikale oder monastische Ausbildung hin. Des Autors insgesamt kompetenter Umgang mit dem lateinischen Vers und die im Prolog geäußerte Drohung, mögliche Neider und Kritiker mit poetischen Invektiven zu überziehen, legen zudem die Vermutung nahe, dass er neben dem *Liber falconum* noch andere Dichtungen komponiert hat.

Von Daude unterscheidet sich der Archibernardus durch die Wahl des Lateinischen. Man mag sich über eine solche Entscheidung zunächst wundern und anmerken, dass angesichts des anvisierten Adelspublikums die Wahl des Volgare

näher gelegen hätte. Aus Sicht des Archibernardus ist die Verwendung des Lateinischen jedoch nur konsequent. Denn während dem Troubadour Daude im frühen 13. Jahrhundert mit dem Provenzalischen eine voll entwickelte Literatur- und Dichtersprache zur Verfügung stand, sah sich der Archibernardus in Italien zu dieser Zeit mit einem in Dialekte zersplitterten Volgare konfrontiert, das – trotz der Sizilianischen Dichterschule und mancher oberitalienischer Ansätze – noch längst nicht über dasselbe poetische Renommé verfügte wie der traditionsmächtige lateinische Vers. (Nicht zuletzt deshalb konnte an den in Norditalien angesiedelten Höfen die provenzalische Lyrik so große Resonanz finden.) Insbesondere die Gattung des Lehrgedichts war in Italien zu dieser Zeit eine Domäne der Latinität.
Hinzu tritt ein persönliches Motiv: Wie die zahlreichen Äußerungen des Pro- und des Epilogs belegen, sieht sich der Archibernardus nicht nur als Lehrer, sondern auch als Dichter. In der Hoffnung auf literarischen Ruhm (v. 32: *fama scribendi*) wagt er ein poetisches Experiment: Er wählt mit der Falknerei ein Thema, das für die soziale Elite von hoher Bedeutung ist. Mit seinem Werk wendet er sich an junge Adlige, die offenbar auch von Geistlichen in der lateinischen Sprache unterrichtet werden. (Es ist sicherlich nicht abwegig anzunehmen, dass zu Letzteren der Archibernardus selbst zählt.) Diese Zuhörer und Leser mögen zwar einerseits durch die Wahl der lateinischen Sprache zunächst ein wenig abgeschreckt werden, doch andererseits kommt die poetische Form ihren Hör- und Lesegewohnheiten entgegen; zugleich wird das vom Publikum geschätzte Thema durch die metrische Einfassung gleichsam nobilitiert. Die unikale und geradezu stiefmütterliche Überlieferung des *Liber falconum* lässt allerdings vermuten, dass dem Archibernardus mit seinem Experiment keine breitere oder länger anhaltende Rezeption beschieden gewesen ist – vielleicht zu Unrecht.

## Anmerkungen

1 Es handelt sich um eine recht fehlerhafte Abschrift. Wie einige unvollständige Verse, bei denen der Schreiber Lücken gelassen hat (so etwa vv. 227, 288, 317), vermuten lassen, war bereits seine Vorlage unvollständig und durch Verschreibungen entstellt.

2 Charles Homer Haskins: Studies in the History of Mediaeval Science. Second edition. Cambridge 1927, S. 352 f. (wieder abgedruckt aus: Some early treatises on falconry, in: Romanic Review 13 [1922], S. 18–27).

3 Baudouin Van den Abeele: La Fauconnerie au moyen âge. Connaissance, affaitage et médecine des oiseaux de chasse d'après les traités latins. Paris 1994 (Collection Sapience), S. 19 u. 31; vgl. Ders.: Zum ‹Federspiel›. Die lateinischen Falknereitraktate des Mittelalters zwischen Tradition und Praxis, in: Zeitschrift für Jagdwissenschaft 49 (2003), S. 89–111.

4 Vgl. Der *Occultus Erfordensis* des Nicolaus von Bibra. Kritische Edition mit Einführung, Kommentar und deutscher Übersetzung, hg. von Christine Mundhenk. Weimar 1997 (Schriften des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt 3), S. 256.

5 Vgl. Johannes de Hauvilla: Architrenius, … hg. von Paul Gerhard Schmidt. München 1974, S. 14, Anm. 2.
6 Vgl. Thomas Haye: Das lateinische Lehrgedicht im Mittelalter. Analyse einer Gattung. Köln 1997 (Mittellateinische Studien und Texte 22), S. 363–366.
7 Vgl. Van den Abeele, 1994, S. 20–26.
8 Vgl. ebd. 1994, S. 26.
9 Bis zur Vorlage einer kritischen Edition hat die Verszählung als unsicher zu gelten.
10 Van den Abeele, 1994, S. 31, bezeichnet sie zu Unrecht lediglich als «quelques lieux communs de la poésie classique».
11 Es handelt sich um einen späteren Zusatz (eines Lesers und Schreibers) in frischerer roter Tinte. Außerdem steht am oberen Rand der Seite ebenfalls in roter Tinte die Doublette: *Nostra per hec maria sit ductrixs [!] uirgo Maria.*
12 Vgl. vv. 232, 260 u. 262 (jeweils *miles*) sowie v. 265: *Nobilis o miles.*
13 Glosse: *id est tangi.*
14 Glosse: *figura anadisplossis.*
15 Glosse: *Parte, id est in aliqua parte*.
16 Vgl. Ernst Robert Curtius: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. 3. Aufl. Bern 1961, S. 93.
17 Hierauf weist bereits die – möglicherweise vom Autor selbst stammende – Glosse hin.
18 Vgl. hierzu die von Friedrich II. in seinem Falkentraktat geäußerte Bitte an seinen Leser: *[…] minus bene dictis indulgens.* Friderici Romanorum imperatoris secundi *De arte venandi cum avibus,* … edidit Carolus Arnoldus Willemsen, 2 tomi. Lipsiae 1942, 1, S. 2.
19 *Moris est usitati, cum in auribus multitudinis aliquid noui recitatur, solere turbam in diuersa scindi studia et hunc quidem applaudere et quod audit laude dignum predicare, illum uero, seu ignorantia ductum seu liuoris aculeo uel odii fomite peruersum, etiam bene dictis detrahere et uersus bene tornatos incudi reddendos esse censere.* (Galteri de Castellione *Alexandreis,* edidit Marvin L. Colker. Patavii 1978 [Thesaurus mundi 17], S. 3).
20 Kj. Haye; *ungem* Hs.
21 Vgl. Horaz, sat. 1, 5, 32 und Ars poet. 294 *([…] ad unguem);* Ovid, epist. 2, 5, 20 *(vena quod paupere manat).*
22 Kj. Haye; *cautus* Hs.
23 Zum Neid-Topos vgl. R. B. Gill: The Renaissance Conventions of Envy, in: Medievalia et Humanistica N. S. 9 (1979), S. 215–230; Leonid Arbusow: *Colores rhetorici,* 2., durchgesehene und vermehrte Aufl. hg. von Helmut Peter. Göttingen 1963, S. 107; Helmut Beumann: Der Schriftsteller und seine Kritiker im frühen Mittelalter, in: Studium generale 12 (1959), S. 497–511; Frederick Tupper: The Envy Theme in Prologues and Epilogues, in: The Journal of English and Germanic Philology 16 (1917), S. 551–572.
24 Die Formulierung *cado. Non!* (und die mit ihr in der Handschrift gewählte Interpunktion) ist sicherlich verdächtig, lässt sich jedoch halten.
25 Korrigiert aus *peco*.
26 Vgl. Peter Stotz: Pegasus mit Fuß-Fesseln. Von der Behinderung des Dichtens durch das Versmaß am Beispiel der Eigennamen in der lateinischen Dichtung des Mittelalters, in: Mittellateinisches Jahrbuch 37 (2002), 1, S. 1–32; Ders.: Dichten als Schulfach, in: Mittellateinisches Jahrbuch 16 (1981), S. 1–16; Haye, 1997, S. 84–86.
27 Bernardi Cluniacensis Carmina …, recensuit Katarina Halvarson. Stockholm 1963 (Acta Universitatis Stockholmiensis. Studia Latina Stockholmiensia 11), S. 59; vgl. Stotz, 2002, S. 6, Anm. 18.
28 Vor der Korrektur: *discito mores falconum.*
29 Vgl. den Prolog zum Falkentraktat Friedrichs II.: *Rogamus autem unumquemque nobilem huic libro ex sua sola nobilitate intendere debentem […].* Ed. Willemsen, 1942, S. 2.
30 Glosse: *id est in urbitate* (Kj. Haye: *urbanitate*).
31 Über der Kolumne, welche mit diesem Vers beginnt, steht ein weiterer Hexameter: *De mon-*

*tarsino nigro simul et peregrino.* Auch wenn unklar ist, an welcher Stelle der Vers einzuordnen ist, muss er gleichwohl mitgezählt werden.

32 Vgl. Haye, 1997, S. 111–113.

33 Vgl. ebd., S. 79.

34 Glosse über der Zeile: *id est fauite [sic].* Außerdem am Rand: *faue.*

35 Glosse: *id est remoue.*

36 So statt *discis.*

37 Vgl. auch v. 277: *[…] ut docui te.*

38 Kj. Haye; *non mihi* Hs.

39 Kj. Haye; *temeseatur* Hs.

40 Vgl. vv. 289 f.: *Non reor esse malum, quamuis nomen temesetur, / Nec metuo, quod ob hoc minus istud carmen ametur.*

41 Kj. Haye; *demitte* Hs.

42 Zur Schiffsmetaphorik vgl. Curtius, 1961, S. 138 f. Vgl. auch Venantius Fortunatus, *Vita S. Martini* II, v. 5: *ad cursum levis aura vocat, paro lintea ventis;* Statius, Theb. XII 809: *et mea iam longo meruit ratis aequore portum.*

43 *mi ignoscito* Kj. Haye; *prius inpisce* Hs.

44 Da in der Handschrift vor *nifacias* die Initiale fehlt (die übrigen Verse weisen eine solche auf), dürfte die Stelle korrupt sein. Offenbar war die dem Schreiber zur Verfügung stehende Vorlage hier nicht lesbar.

45 Über der Zeile hinzugefügt.

46 Vgl. v. 68 *([…] pasce […] carne bouina)* und v. 69 *([…] Parit ouum gal- tua -lina).*

47 Kj. Haye; *Ille pidum* Hs.

48 Korrigiert aus *lepide.*

49 Korrigiert aus *relide.*

50 Kj. Haye; *talia tibi uerba do* Hs.

51 sc. *mihi das* (vgl. v. 313).

52 Kj. Haye; *domor* Hs.; die Konjektur *dolo* ist zwar mit dem Makel behaftet, dass die Paenultima eigentlich kurz sein müsste, dennoch fordert der Kontext das Wort *dolo* zwingend. (Alternativ zu dieser poetischen Lizenz könnte man zwischen *talem* und *dolo* noch ein lediglich aus einer einzelnen Kürze bestehendes Wort einfügen.)

53 *sellum* als Nebenform zu *sella.*

54 Korrigiert aus *populales.*

55 *intuitus* Kj. Haye. Der Schreiber hat hier eine Lücke gelassen; offenbar war seine Vorlage unvollständig oder unleserlich.

56 Die beiden Begriffe *aucellus* (aus *avicellus;* ital. *uccello* ‹Vogel›, ‹Falke›) und *polzinus* (ital. *pulcino* ‹Küken›) begegnen mehrfach im Text.

57 Vgl. Ed. Willemsen, 1942, S. 2.

58 Vgl. Ed. Willemsen, 1942, S. 2. Zum Vorgang des ‹mediatisierten Lesens› vgl. Van den Abeele, 2003, S. 110.

59 Kj. Haye; *per* Hs.

60 Offenkundig eine als Schreiberfehler zu athetierende Doublette der beiden vorhergehenden Verse.

61 Kj. Haye; *hic locus* Hs.

62 Kj. Haye; *auete cetus* Hs.

63 Ed. Willemsen, 1942, S. 3.

64 Van den Abeele, 2003, S. 31.

65 The Romance of Daude de Pradas called *Dels Auzels Cassadors,* ed. … by Alexander Herman Schutz. Columbus, Ohio 1945 (Contributions in languages and literature 11); Dafydd Evans: Le traité de fauconnerie en vers provençaux: *Dels auzels cassadors,* son intéret culturel, in: La chasse au Moyen Age. Actes du colloque de Nice (22–24 juin 1979). Paris 1980 (Publications de la Faculté des lettres et des sciences humaines de Nice 20), S. 9–17. Zu den lateinischen Prosa-

Vorlagen vgl. Gunnar Tilander: Sources inédites des *Auzels Cassadors* de Daude de Pradas. Grisofus Medicus, Alexander Medicus, deux traités latins de fauconnerie du XII^e^ siècle. Lund 1964 (Cynegetica 10).

66 Vgl. hierzu Werner Rösener: Die Geschichte der Jagd. Kultur, Gesellschaft und Jagdwesen im Wandel der Zeit. Düsseldorf 2004, S. 165–180; Thomas Haye: Schluss mit der Jagd! – Die Lehrgedichte des Elias Corrigiarius an Rodrigo Jiménez de Rada (Ebf. von Toledo 1209–1247), in: Marietta Horster, Christiane Reitz (Hg.): Wissensvermittlung in dichterischer Gestalt. Stuttgart 2005 (*Palingenesia* 85), S. 313–330, hier S. 315 f.

67 Vgl. Haye, 1997, S. 77–93.

GERLINDE BRETZIGHEIMER

# Die *De memorabilibus libri IX* des Rodulfus Tortarius

## Eine hochmittelalterliche Versifikation der *Facta et dicta memorabilia* des Valerius Maximus

Was bewog Rodulfus Tortarius, 6974 Verse zu schmieden, um die *Facta et dicta memorabilia* des Valerius Maximus in «gebundene Rede» zu transformieren[1]? Darauf erteilt er selbst eine Antwort, im ersten seiner Versbriefe, adressiert an einen Dichterfreund, dem er sein Werk zusendet. Nach einer Zeitklage über die profitorientierte, amusische Gegenwart, in der – ganz anders als in der Antike – Dichtung nichts mehr gelte, begründet er, weshalb er sich dennoch dieser brotlosen Kunst und «schweißtreibenden Tätigkeit» widme (*mentem submittere tanto / […] sudori,* 123 f.)[2]. Zunächst führt er eine scheinbar verlockende Alternative an: ein Schwelgen in Wollust, in Müßiggang *(ocium),* Ruhe *(quies),* Speisen, Spiel, Schlaf, Wein, wie es der unflätige Epikur *(spurcus Epicurus)* lehre (135–142). Aber er erteilt dem Wohlleben und speziell dem Müßiggang als dem Anfang aller Laster eine apodiktische und emphatische Absage. Sein *summum bonum* ist nicht *voluptas,* sondern Gott. Sein Geist soll nicht unbeschäftigt bleiben, damit er nicht in die Fallstricke des Teufels gerät (143–152). Und als Fazit: «Deshalb schreiben wir, festigen wir den Verstand mit Nachsinnen[3], halten wir den Geist nieder, damit er sich nicht aufblähen will» (*Scribimus idcirco, stabilimus cor meditando / Inflari mentem ne velit opprimimus,* 153 f.).

Schreiben als prophylaktisches Therapeutikum gegen die Hoffart des Geistes: eine Variante zum Exordialtopos «Trägheit ist zu meiden» und zur damals mehrfach artikulierten Ansicht, Poesie sei mit ihrer Fessel des metrischen Zwangs eine strenge Zuchtmeisterin[4]. Und wenn Rodulfus am Schluss des Briefs auch noch die *laudis inepta cupido,* die andere zum Schreiben ansporne, vehement von sich weist (159–164), so unterstreicht er damit noch einmal, dass der Wille zu geistiger Disziplinierung sein einziger Grund für schriftstellerische Betätigung ist.

In der *epistula,* einem Konstrukt aus literarischen Motiven, inszeniert sich ein poetisches Ich. Der Verfasser präsentiert sich mit seinem Überblick über die in der Antike hoch geehrten Dichter und Denker (45–122) und mit seiner Verwendung verschiedener Topoi als *poeta doctus.* Mit seiner Demut, dem Verzicht

auf Ruhm und Wohlleben flieht er als guter Christ Todsünden wie *superbia, vana gloria, luxuria/gula.* Mit seiner Abkehr vom Materialismus seiner Zeit, seinem kategorischen Nein zu Müßiggang und Sinnenlust und seinem Willen zur Selbstdisziplinierung vertritt er zugleich einen Moralismus, den er nicht zuletzt in den *Memorabilia* vorfand. Denn Valerius preist die *prisca abstinentia et continentia* der Frühzeit; für ihn sind es die vom Krieg erzwungenen Tugenden *virtus, fortitudo, disciplina militaris,* denen die *res publica Romana* ihren Aufstieg und ihre Entfaltung zur Weltmacht verdankt (Sallust-Tradition[5]); dagegen stürzt ein ausschweifendes Leben in Luxus und Lust, für das *otium* und *pax* den Nährboden bilden, Menschen wie Staaten in den Ruin, wie er unter anderem an Xerxes (9, 1. ext. 3), Hannibal (9, 1. ext. 1), Tarent (2, 2, 5), Athen (4, 3, 6 b) zeigt. Dementsprechend entscheidet sich der *poeta* bei seiner Lebenswahl für *virtus* und gegen *voluptas* (wie im Mythos Herakles, nicht wie Paris). Zur Aktivierung, die Trägheit verhindert, verordnet er sich ein Exerzitium, das seiner *vita contemplativa* entspricht: ein poetisches.

## I

Die mittelalterlichen Handschriften präsentieren die Sammlung des Valerius in einer benutzerfreundlichen Form. Sie gliedern die Bücher in einzelne mit *tituli* versehene Kapitel (zum Beispiel *De moderatione* oder *Graviter dicta aut facta*), diese in *exempla domestica* und *externa* und stellen – zusätzlich zum Gesamtindex – auch den neun *libri* meist noch ein *tituli*-Verzeichnis voran *(inscriptiones)*[6], eine Orientierungshilfe für den Leser, die nach Ansicht der meisten Forscher erst einer späteren Redaktion zu verdanken ist. Rodulfus verzichtet lediglich auf die Abgrenzung zwischen in- und ausländischen Beispielen. Die Kapitelüberschriften übernimmt er teils wörtlich, teils wählt er eine Variante[7]. Die *inscriptiones* setzt er in Dichtung um, schickt jedem Buch zur Ankündigung der Themen einen Prolog von jeweils fünf Distichen voraus[8].
Poetischen Dekor verleiht er den Prologen durch Einbezug der neun Musen[9]. Die Neunzahl der Bücher kommt ihm dabei zustatten. Seine Zuordnung (pro Prolog eine Göttin) ergibt einen Überbau, der offensichtlich Einheit stiften, nämlich die einzelnen Bücher als Teile eines Ganzen erscheinen lassen soll, und somit zur Literarisierung der Beispielsammlung beiträgt. Die *invocationes,* in denen er die etymologische Deutung des jeweiligen Eigennamens poetisch spielerisch inszeniert, sind zwei verschiedenen Traditionen verpflichtet. Die Etymologien sowie die Reihenfolge der Göttinnen übernimmt er aus den *Mitologiae* des Fulgentius (1, 15)[10]. Doch dort ist beides systemabhängig und somit begründet. Dort fungieren die Musen als Verkörperungen einzelner aufeinander folgender

Entwicklungsstufen eines Lern- und Erkenntnisprozesses[11]. Beim mechanischen Transfer in die Prologe aber verlieren sie diese Funktionalität. Ihre neue Zuordnung bleibt werkintern willkürlich, da sie keinerlei Affinität zum *Inhalt* des jeweiligen Buches haben. Zu ihrer Einbindung nutzt Rodulfus die poetische Tradition des Inspirationstopos, mit dem er eine Beziehung zwischen dem *Dichter* und den Göttinnen herstellen kann. Sie sollen sich einfinden beziehungsweise ihm beistehen *(adesse)* und/oder den betreffenden Stoff verkünden (syntaktisch sind sie dann Subjekt, die Themenpunkte Objekt ihres Sprechakts) und/oder gemäß ihrer – von Fulgentius autorisierten – Wesenseigenschaft wirken. So macht zum Beispiel Thalia die Dichter *capaces carminis,* Polymnia macht sie *memores,* Melpomene repräsentiert die *meditatio pulcra poetae*[12].

## II

Bei der Beispielsammlung als solcher beginne ich mit den generellen Unterschieden zwischen den neun Büchern der Prosa- und Versfassung. Größere Eingriffe, die Indizien einer Konzeptänderung sein könnten, wie das Ausscheiden ganzer Rubriken[13] und das Einfügen zusätzlicher Kapitel[14], gibt es nur in den beiden ersten Büchern. Im Weiteren hält sich Rodulfus an seine Vorlage, nimmt jedoch systematische Streichungen vor.

Erstens reduziert er die Zahl der Exempla, überspringt immer wieder einzelne, bald aus mehr, bald aus weniger offensichtlichem Grund. Zweitens eliminiert er alle persönlichen Beiträge, editorische ebenso wie wertende, mit denen Valerius der Sammlung seine Individualität aufprägt. Dieser schließt zum einen mit *praefationes* sowie mit Überleitungen zwischen den Kapiteln und zwischen den einzelnen Exempla deren Vielfalt und Vielzahl zu einem Textkontinuum zusammen und gibt dem Leser mit Hinweisen auf die Prinzipien seiner Strukturierung einen Leitfaden an die Hand. Zum anderen macht er seinen Standpunkt emphatisch klar, indem er belehrend die Ereignisse kommentiert, reflektiert, beurteilt, Lob und Tadel verteilt. Er ist ebenso strenger Sittenrichter und Befürworter der alten Römertugenden wie Anhänger des Kaisertums, das den *mores maiorum* weiteren Bestand sichere, und Lobredner des Tiberius.

Rodulfus blendet die Stimme des didaktischen Vermittlers aus, reduziert die Sammlung auf die Anekdoten als solche. Zwar wirkt jedes seiner Kapitel optisch wie ein *carmen continuum.* Aber es setzt sich aus einer Reihe isolierter, miteinander unverfugter Einzelbausteine (Exempla) zusammen, die ebenso gut durch Spatien voneinander getrennt sein könnten. Seine Leserführung beschränkt sich meist auf die Inhaltsangaben im Prolog und auf die *tituli*[15].

## III

Das Prinzip der Poetisierung dürfte durch die Kleinform der Exempla bedingt sein. Für diese bietet sich nicht Entfaltung ins Epische, sondern Kondensierung ins Epigrammatische an. Gefragt sind Knappheit, Geschliffenheit, Pointierung. Der Umfang der einzelnen *carmina* beläuft sich auf eine Länge zwischen einem und 16 Disticha, die überwiegende Anzahl auf zwei bis sechs; eine Ausweitung auf mehr als zehn bildet die Ausnahme. Auf die poetische Stilisierung gehe ich nicht ein, sondern befasse mich lieber – anhand von Beispielen – mit einigen grundsätzlichen Verfahrensweisen bei der Verwandlung der Prosa-Exempla in epigrammatische *carmina.*

1. Verlagerung vom Historischen zum Metahistorischen

Auch wenn Valerius im Mittelalter als Historiker galt: Er schreibt nicht Geschichte, sondern formt Exempla, die keine möglichst getreue und exakte Überlieferung von Vergangenem bezwecken. Schon für ihn sind an einem Ereignis weniger genaue Datierung und Lokalisierung von Belang als dessen illustrative Kraft. Rodulfus geht auf diesem Weg noch einen Schritt weiter. Das genaue Wer, Was, Wann, Wo interessiert ihn nicht. Bei den Eigennamen beschränkt er sich in der Regel auf einen einzigen Bestandteil und bei identischen Personen bisweilen nicht einmal auf denselben. So führt er zum Beispiel Gaius Fabricius Luscinus, auf den ich später zurückkomme, einerseits unter dem *nomen gentile* Fabricius an (I 4, 65, IV 3, 57), andererseits unter dem – noch dazu entstellten – *cognomen* Luscinius (II 5, 24); dadurch wird das Erkennen der Identität erschwert. Ungenauigkeit des Namens ist kein Einzelfall, und Verszwang wird, wo denkbar, kaum das Motiv dafür sein, da die Quantitäten auch sonst nicht durchwegs strikt eingehalten sind.

Zur Loslösung von historiographischer Präzision hat der Versifikator einen doppelten Grund. Exemplum wie Dichtung streben nach Generalisierung, Universalität. Wesentlich ist an einem *factum* oder *dictum,* was ihm fortdauernde Denkwürdigkeit beziehungsweise normative Gültigkeit verleiht, nicht was zu seiner einmaligen konkreten Aktualität in einem bestimmten zeitgebundenen Kontext gehört.

2. Dramatisierung und rhetorische Verlebendigung

Zur Vergegenwärtigung des Geschehens nutzt Rodulfus häufig Mittel, die bereits Valerius gelegentlich verwendet: die Apostrophe, die eine historische Person zum imaginären Gegenüber werden lässt, sowie das historische Präsens; ferner die direkte Rede. An zahlreichen Stellen, an denen er eine *oratio obliqua* vorfindet, verwandelt er sie in eine *oratio recta.*

Zur Illustration ein Beispiel aus der Rubrik *sapienter dicta aut facta.* Es handelt von Appius Claudius Caecus, der vor allem dadurch in die Geschichte einging, dass er sich im Pyrrhuskrieg 280 v. Chr. nach der Schlacht bei Herakleia in einer Rede vor dem Senat einem Friedensangebot des Königs widersetzte.

*Romanos semper tractando negotia fortes,*
*Dumque vacant molles, Appius esse refert:*
*«Quam sit iocundus pacis status obtime scimus,*
*Marcent desidia sed tamen imperia»;*
*Dum teritur magnis viguit res publica bellis,*
*Languit haec deses, ocia dum gereret.*
(VII 2, 1–6)[16]

Bei Valerius kommt Appius Claudius nicht selbst zu Wort. Rodulfus referiert den ersten Teil der Rede, dem er etwas mehr Gewicht verleiht, ebenfalls indirekt: «Die Römer seien immer, wenn sie Tätigkeiten verrichten, stark, und wenn sie unbeschäftigt sind, schlaff, sagt Appius.» Den zweiten Teil dagegen legt er dem Republikaner in den Mund, ja lässt ihn (mit der wir-Form) gleichsam selbst als Redner in Aktion treten: «Wie angenehm der Zustand des Friedens ist, wissen wir bestens, aber gleichwohl haben infolge von Müßiggang Staaten ihre Macht verloren.»
Nebenbei: Ziel der Strukturierung ist es, die Doktrin mit Iteration, Klimax und Antithesen einzuprägen: im ersten und dritten Distichon dieselbe Gesetzmäßigkeit für den Einzelnen wie für den Staat, nämlich im Hexameter jeweils Stärke dank *negotia* (v. 1) beziehungsweise *bella* (v. 5), im Pentameter Erschlaffung in Folge von *vacare* (v. 2), *desidia* und *ocium* (v. 6); im mittleren Distichon die positive (v. 3) und negative Seite (v. 4) von *pax* beziehungsweise *desidia.*

3. Kürzungsmethoden
Raffung und Entschlackung ist das fundamentale Grundprinzip, mit dem Rodulfus die barock ausufernde Rhetorik des Valerius für epigrammatische Knappheit gefügig macht. Dazu löst er sich vom Originalwortlaut und beschränkt die unmittelbare Anleihe in der Regel auf einzelne Wendungen und Schlüsselwörter (im Druck gesperrt). Den Freiraum, den er sich so verschafft, nutzt er für eigene, Platz sparende Formulierungen. Zu *abbreviatio* dient bereits der Ersatz eines langen Wortes durch ein kürzeres Synonym, verhelfen ferner stilistische und grammatische Mittel wie Ellipsen, Asyndeta, Partizipialkonstruktionen.
Bei der Textkürzung begnügt er sich am häufigsten mit partiellen Redimensionierungen, welche die Grundaussage und den Hauptinhalt der Anekdote unbeschadet lassen:

a) Bereits mit dem Verzicht auf die Kommentierung des Valerius verringert er den Umfang der einzelnen Exempla zum Teil beträchtlich.
b) Wo er Vielfalt antrifft, reduziert er gerne. Demonstriert in der Vorlage zum Beispiel eine Person ihre Wesenseigenschaft bei verschiedenen Gelegenheiten oder durch mehrere Gepflogenheiten, so belässt er es oft bei einer.
c) Er streicht Satzteile und Sätze, welche Begleitumstände, nähere Details, genauere Erklärungen enthalten, die jedoch für die Vermittlung des Hauptgedankens entbehrlich sind.
d) Redundanzen scheidet er aus, sofern sie nicht inhaltlich relevant sind, ebenso Akzidenzien und wortreichen Ornat.

Zugrunde liegt ein *brevitas*-Verständnis, das schon Martial formuliert: Kurz ist ein Epigramm, wenn es nichts Überflüssiges enthält[17].
Tendenziell stellt eine solche Verdichtung höhere Ansprüche an den Leser, besonders dann, wenn das Gemeinte nicht unmittelbar augenfällig ist, wie zum Beispiel bei folgendem Einzeldistichon:

> *Ad pugnam tunicis exibant hii rubricatis,*
> *Hostis ne viso sanguine perstreperet.*
> (II 2, 127 f.)

> «Diese (gemeint: die vorher genannten Spartaner) gingen mit roten Tuniken in den Kampf, damit der Feind nicht, wenn er Blut sehe, Lärm schlage.»

Obwohl sich bereits Valerius recht kurz fasst, erklärt er die Funktion der roten Farbe genau[18]. Rodulfus beschränkt den Satz auf diejenigen Wörter, die nötig sind, damit der Sachverhalt verständlich bleibt[19]. Selbst die Zweckbestimmung des Brauchs, die zentrale Aussage, über welche die Vorlage ausführlich informiert, verknappt er auf ein einziges – dazu noch interpretationsbedürftiges – negiertes Verbum *(perstrepere)*. So vermeidet er einerseits den Fehler der *obscuritas*[20] und verleiht dem Distichon andererseits einen Hauch des Änigmatischen. Der Leser muss einen Augenblick nachdenken, bis ihm klar wird, dass *perstrepere* etwa «jubeln» bedeutet[21].
Kürzung kann auf der anderen Seite zu einer Verflachung ins Belanglose führen. Dies ist der Fall, wenn nichts übrig bleibt außer dem Klassifikationsmerkmal, dank dem die Begebenheit unter die rubrizierte Kategorie fällt:

> *Obicis Himneticis Crasso fulcisse columpnis*
> *Aedis magnificae vestibulum, Domici.*
> (IX 1, 15 f.)[22]

> «Du wirfst dem Crassus vor, dass die Vorhalle seines prächtigen Hauses im Glanz hymettischer Säulen (= Marmorsäulen) erstrahle, Domicius.»

Zweifellos illustriert die Kritik am Bautenluxus, die nur den ersten Satz des Valerius aufgreift, das eine Thema der Rubrik *De luxuria et libidine.* Aber es fehlt der Hauptinhalt des Streitgesprächs, für uns amüsant, da eine witzige Retourkutsche[23], für Valerius dagegen ein betrübliches Dokument dafür, wie weit man sich schon damals (es handelt sich um die Zensoren von 92 v. Chr.) von der *prisca continentia* entfernt hat.
Im drastischsten Fall verbindet sich Kürzung mit Sinnänderung. Ein Beispiel: Laut Valerius dient der frührömische Brauch, dem gemäß die *maiores natu* beim Gastmahl die *egregia superiorum opera* besangen (2, 1, 10), zur Erziehung der Jugend, stellt ihr Vorbilder zur Nachahmung vor Augen *(quo ad ea imitanda iuventutem alacriorem redderent)*[24]. Er sei Teil der *disciplina domestica,* welcher der römische Staat seine hervorragenden *gentes* und *Caesares divi* verdanke. Den Grundsatz einer *educatio* durch *imitatio* streicht Rodulfus und verwandelt das Exemplum für Erziehung in eines für Enthaltsamkeit.

*Pangebant patres sua per convivia facta*
*Forcia, clangebat tibia quae modulans,*
*Et memores epulas inter virtutis avitae,*
*Horrerent variis corda*[25] *gravare cibis.*
(II 2, 41–44)[26]

«Es besangen die Väter beim Gastmahl ihre tapferen Taten, zu deren melodischer Begleitung die Flöte ihren Klang erschallen ließ. Und der ererbten Tugend während des Mahles eingedenk, wären sie davor zurückgeschreckt, mit mannigfaltigen Speisen ihre Hochstimmung / ihren Kampfgeist zu belasten.»

Die Ummünzung gehört, so denke ich, zu einem Akt der Modernisierung, der Selektionierung des Materials und Ausscheidung dessen, was für die Gegenwart als nicht mehr erinnerungswürdig erscheint. Die auffälligste und einschneidendste Maßnahme ist diesbezüglich die Tilgung eines für Valerius äußerst wichtigen Themas: der altrömischen Religiosität. Der Kleriker streicht die ersten fünf Kapitel des ersten Buchs[27] und im Weiteren einzelne Exempla oder Textelemente, die sich damit befassen. Nicht weniger obsolet wird in seinen Augen das Erziehungsideal der altrömischen Nobilität geworden sein, eine Bildung der nachfolgenden Generationen durch ihre Verpflichtung auf die politischen Leistungen der Ahnen. Umfunktioniert dagegen zum Dokument für *virtus* und gegen Schlemmerei gewinnt das Exemplum auch für die christliche Lebensführung Bedeutsamkeit.

4. Zergliederung der Originalsätze beim Transfer ins elegische Versmaß

Die Schachtelsätze seiner Vorlage zerlegt Rodulfus in ihre Bestandteile und verfährt bei ihrer neuen Zusammensetzung grundsätzlich so, dass jede Sinneinheit *einen* Vers oder bisweilen *ein* Distichon füllt. Ich will die Grundtechnik an einer der langen Episoden demonstrieren. Sie handelt von Gaius Fabricius Luscinus, der 282 und 278 v. Chr. die Samniten schlug und sich im Krieg gegen König Pyrrhus wegen seiner Verhandlungsdiplomatie und seiner Unbestechlichkeit einen Namen machte. Eine Statue von ihm – und übrigens auch von Appius Claudius Caecus – stand in der Reihe der *summi viri* auf dem Augustusforum[28]. Und noch in Dantes Purgatorio (20, 25–27) rufen ihn Büßer, nämlich die Geizigen, als Vorbild für Armut und Tugend an. Valerius wählt (4, 3, 6) zwei Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Fabricius aus: seine Verachtung und Zurückweisung von Geschenken der Samniten und sein Entsetzen über die epikureische Lustlehre bei einer Begegnung mit Pyrrhus. Krönenden Abschluss bildet ein Beweis *a maiori* für die Folgen von *virtus* und *voluptas:* der Aufstieg Roms und Niedergang Athens. Hier behält Rodulfus (IV 3, 57–80) alle Bestandteile bei[29], – nicht erstaunlich, wenn man an die Thematik des ersten Briefs denkt. Wie er die Satzgefüge – bei Valerius pro Anekdote je ein einziges – in Verse beziehungsweise Verspaare auflöst, soll zunächst der erste Teil veranschaulichen[30]:

*Fabricius tota vir honoribus amplior urbe*
*Et gravitate suis temporibus viguit,*
*Censu pauperibus minimis tamen aequiperandus,*
*<Robore cui mentis nullus erat similis;>*[31]
*Isti Sannites <dederant se sponte> clientes,* (5)
*<Quos sibi subdiderat moribus ipse suis,>*
*Argenti qui pondo decem dant quinque metalli,*
*Alterius sprevit cum totidem famulis*[32]*:*
*Rerum contemptus facit hunc ditem sine censu,*
*Et sine vernaclis plena domus famulis*[33]*;* (10)
(IV 3, 57–66)

«Fabricius, ein an Ehren und Würde zu seiner Zeit bedeutenderer Mann
als die ganze Stadt (= als alle Römer), stand in Ansehen[34];
dem Vermögen nach war er indes den Allerärmsten gleichzustellen,
<er>, dem an Geistesstärke keiner ähnlich war.
Diesem hatten sich die Samniten freiwillig als Klienten anvertraut, (5)
die er selbst sich durch seinen Charakter untertan gemacht hatte,
sie, die <ihm> zehn Pfund Silber, fünf des anderen Metalls *(wohl Gold)*
samt ebenso vielen Sklaven gaben, wies er zurück.
Die Verachtung von Gütern machte diesen reich <auch> ohne Vermögen,
und ohne Sklaven war sein Haus voll von Dienern.» (10)

Sechsmal eine Vers-, zweimal eine Distichon-Einheit (1 f., 7 f.), ein für das Gesamtwerk repräsentatives Verhältnis.

5. Erweiterung als Gegenprinzip zur Kürzung

Mit der Vermehrung und Verminderung des Umfangs folgt Rodulfus Bearbeitungsverfahren, die auf die antiken Änderungskategorien *detractio* und *adiectio*[35] zurückgehen und dank der Schultradition Kontinuität behielten. Erweiterung und Kürzung waren Kriterien spätantiker Dichterexegese, mit denen etwa Servius und einige Viten die Arbeitsweise Vergils bei seiner *imitatio* griechischer Vorbilder bestimmten[36]; vor allem aber blieben sie übliche Methoden der Transformation und Gestaltung von Texten, schon bevor Galfredus von Vinsauf um 1150 *dilatatio (amplificatio)* und *abbreviatio* als Grundkategorien literarischen Schaffens kodifizierte[37]. Da Rodulfus an das Gebot epigrammatischer Kürze gebunden ist, handelt es sich bei seinen Ergänzungen in der Regel nicht um Mittel sprachlicher Redundanz, Ausschmückung und affektischer Steigerung wie bei den acht von Galfredus autorisierten *dilatatio*-Modi[38], sondern um knappe Zusatzinformationen. Zur Illustration beziehe ich den zweiten Teil des Fabricius-Exempels ein, bei dem die letzte Ergänzung (v. 8–10) demonstriert, dass eine Erklärung nicht immer problemlos ist. Zugleich lässt sich wieder das Prinzip «Sinneinheit pro Verseinheit» (Enjambement, v. 5 f.) verfolgen.

*Tessalus ad Pirrum suscepit ab urbe profectum,*
*Nomen Cineas <hospitis huius> erat,*
*<Hic Epicureus disciplinis cumulatus>*
*<Vana confidens affuit in sophia;>*
*Iste voluptatis causa debere docebat* (5)
*Cuncta magis fieri, maius id esse bonum:*
*Non potuit fatuam legatus ferre sophiam,*
*<Sed suasit Pirro non adhibere fidem,*
*Et rex plus isti quam Greco credidit illi,*
*Fassus virtutem iustius esse sequi.>*[39] (10)
(IV 3, 67–76)

«Ein Thessalier nahm <ihn> auf, als er sich von Rom zu Pyrrhus aufgemacht hatte,
der Name dieses Gastfreundes war Cineas,
dieser, aufgrund seiner Schulung ein vollkommener Epikureer,
vertraute auf eine so eitle Weisheit[40].
Der lehrte, dass alles eher um der Lust willen (5)
zu tun sei; das sei das höhere Gut.
Nicht konnte der Gesandte (= Fabricius) die törichte Weisheit ertragen,
Sondern riet dem Pyrrhus, <ihr> keinen Glauben zu schenken,
Und der König vertraute diesem mehr als jenem Griechen,
Und bekannte <damit>, der Tugend zu folgen sei richtiger.» (10)

Die *adiectiones* in beiden Teilen erfüllen Funktionen, die auch für viele andere Fälle maßgeblich sind:

- Strukturell erzeugen sie ausgewogene Proportionen: zehn Verse pro Begebenheit.
- Zu einer narrativen Ausgestaltung und Dramatisierung tragen sie im zweiten Teil bei.
- Den Personen verleihen sie stärkere Profilierung, – darin besteht generell ihre Hauptaufgabe.

Kineas, historisch der Berater und Unterhändler des Pyrrhus, ist bei Valerius – wie auch in der Parallelüberlieferung bei Cicero (*de sen.* 43) und Plutarch (*Pyrrhus* 20) – lediglich Referent der epikureischen Lehre. Hier ist er ihr Anhänger und Propagator. In diesem Fall bezieht also Rodulfus nicht etwa wie bei anderen Exempla eine Zusatzinformation aus weiteren Quellen ein[41], sondern zeichnet selbst seine Figur in Übertreibung plakativer[42]. Fabricius wird ein noch strahlenderer Tugendheld, im ersten Teil dank zusätzlicher Komponenten: Ein unvergleichliches *robur mentis* kompensiert seine Armut (v. 4), und die Samniten macht er sich dank seiner *mores* (v. 6) untertan, sodass sie freiwillig seine *clientes* werden (v. 5). Bereicherungen dieser Art halten sich im üblichen Rahmen. Einen Schritt weiter geht die problematische Ergänzung im zweiten Teil (v. 8–10). Denn mit ihr nimmt der *poeta* gegenüber der heutigen Lesart seiner Quelle eine Neukonzeption vor, die Charaktere wie Handlung betrifft. Valerius stellt die Reaktion des Römers auf ein *inauditum* ins Zentrum: Fabricius hört von der epikureischen Lehre, hält diese *sapientia* für eine Ungeheuerlichkeit und wünscht sie Pyrrhus und den Samniten an den Hals, natürlich weil der Feind durch Genusssucht seine Kampfeskraft verlieren würde. Rodulfus dagegen gestaltet die Szene aus, konfrontiert einen schlechten Ratgeber (Kineas) mit einem guten (Fabricius) und lässt Pyrrhus eine Entscheidung zwischen *voluptas* und *virtus* treffen. Sein Fabricius darf – ganz Edelmut – nicht einmal in Form eines Stoßseufzers dem Landesfeind Böses wünschen[43]. Stattdessen sucht er ihn vor seinem Verderben durch Lust zu bewahren. Wie ist die Änderung zu erklären? Entweder empfindet Rodulfus die Verwünschung als Makel, oder er entnimmt ihr eine versteckte Warnung und verwandelt diese in eine direkte, oder er verbindet mit dem Verbum *deprecari* den Gegensinn: nicht «herbeiwünschen, sehnlich wünschen», sondern «etwas durch Bitten abzuwenden versuchen» (erstes Problem)[44].

Ferner reagiert bei ihm Pyrrhus; er gehorcht dem Rat und bekennt sich dezidiert zur *virtus.* Aber vielleicht sah Rodulfus auch darin keine Abweichung (zweites Problem). Er fand noch nicht die neuzeitliche Konjektur *maluerit* vor. Ihr zufolge ist der Satz eine kommentierende allgemeine Reflexion, die lautet: «Dennoch dürfte ein kluger Mann die Verwünschung des Fabricius der Lehre Epikurs vorziehen.» Liest man jedoch mit Indikativ «Der kluge Mann zog vor», dann wird

man leicht folgern, die Aussage gehöre noch zum Exemplum und der *vir prudens* sei der König.

Nach heutigem Verständnis des Valerius-Textes verwandelt ihn Rodulfus durch ein neues Finale. Der Repräsentant von *abstinentia* und *continentia* – so der Titel der Rubrik –, wird am Ende noch ein Tugendapostel, der seinen Gesprächspartner überzeugt. Und aus der nur anskizzierten Situation wird ein Lehrstückchen für einen doppelten Triumph der Tugend. Wenn der *poeta* aber die Vorlage in der angedeuteten Weise auffasste, dann malt er ein für ihn bereits erbauliches Ereignis nur in etwas kräftigeren Farben nach.

Zum Schluss kehre ich zur Anfangsfrage nach Rodulfus' Intention zurück: die Versifikation der *Memorabilia* als geistiges Exerzitium? Womöglich auch, aber nicht nur und nicht in erster Linie, wenn man die Zielgruppe der Leser einbezieht. Die römische Exempelsammlung gibt sich (praef. 1, 1–5) als Handbuch zum praktischen Gebrauch aus[45]. Rodulfus verwandelt sie in ein literarisches Werk, befreit sie vom Valerius-Kolorit und setzt an *facta et dicta* poetisch um, was im kollektiven Gedächtnis weiterhin Bestand haben soll. Auf sein Hauptanliegen mag ein intertextuelles Signal im ersten Prolog einen Hinweis geben. Denn mit seiner bildhaften Ankündigung einer Anthologie in Versen («mit metrischem Daumen Blumen von Frühlingswiesen pflücken»: *Flores de vernis metrico decerpere pratis, / Pollice decrevi,* 3 f.) spielt er auf zwei andere Florilegien an: auf den Prologus zu den *Epigrammata de viciis et virtutibus ex dictis Augustini* des Bischofs Prosper von Aquitanien (5. Jahrhundert)[46] und auf das Dedikationsgedicht, mit dem Hrabanus Maurus seinen *Liber de virtutibus et vitiis,* eine Blütenlese aus der Heiligen Schrift, Kaiser Ludwig dem Frommen im Jahr 834 zueignet[47]. Den christlichen Sammlungen stellt Rodulfus eine weltliche an die Seite, deren Hauptinhalt ebenfalls eine Tugendlehre bildet, aber anhand antiker *virtutes*- und *vitia*-Beispiele. Soweit diese bleibende Gültigkeit haben, können sie weiterhin zur Bewunderung und Nachahmung beziehungsweise Abschreckung dienen, wie der *poeta* mit seiner Lebensentscheidung gegen *voluptas* und *otium* beweist. Wo das Christentum andere Normen vertritt oder die frührömische Lebensart nicht mehr verbindlich ist oder wenn Denkwürdigkeiten nicht zum Bereich der Moral gehören, wie Träume, Wunder, Kuriosa (I 2–4, IX 12. 14), erhält der Leser ein *speculum priscae vitae Romanae.* Es kann für ihn von antiquarischem Interesse sein, seine Neugierde befriedigen und ihn unterhalten oder ihm den Abstand zwischen heidnischen und christlichen Vorstellungen illustrieren. In diesem mehrfachen Sinn erfüllt das Kaleidoskop den poetischen Endzweck *prodesse et delectare.*

## Anmerkungen

1 In dieser Gesamtsumme der Verse sind Rodulfus' Zusätze (siehe Anm. 14) enthalten.

2 Ich zitiere nach der einzigen Gesamtedition: Rodulfi Tortarii Carmina, ed. Marbury B. Ogle and Dorothy M. Schullian. Rome 1933 (Papers and monographs of the American Academy in Rome 8).

3 Ich nehme an, dass *meditari* hier eher einen Begleitumstand des Schreibprozesses meint (vgl. die *meditatio pulcra poetae,* siehe S. 233) als geistliche Betrachtungen.

4 Zu jenem Ernst Robert Curtius: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, 6. Aufl. Bern 1967, S. 98 f.; zu dieser id. S. 462 f. und Peter Stotz: Pegasus mit Fuß-Fesseln. Von der Behinderung des Dichtens durch das Versmaß am Beispiel der Eigennamen in der lateinischen Dichtung des Mittelalters, in: Mittellateinisches Jahrbuch 37 (2002), 1, S. 1–32, hier S. 1 f.

5 Sallusts Geschichtsdeutung übernimmt auch August. *civ.* 1, 30–33, 2, 18 f.

6 Nicht dem ersten, vierten und sechsten Buch.

7 Am häufigsten Kürzungen in Verbindung mit Änderung des Wortlauts, daneben Erweiterungen, Auslassung oder Ergänzung von Wörtern, Austausch von Begriffen. Zweimal spaltet er ein Kapitel und damit den Titel auf: 6, 9 *De mutatione morum aut fortunae]* Vierteilung: VI 9, VI 11 *De mutacione morum;* VI 10, VI 12 *De mutacione fortunae* (VI 11, 12 behandeln auswärtige Beispiele); 8, 1 *Infames rei quibus de causis absoluti aut damnati sunt]* Dreiteilung: VIII 1 *De his qui praeter spem evaserunt;* VIII 2 *De dannatis;* VIII 3 *De illis qui neque dannati neque soluti sunt.*

8 Der erste Prolog hat zusätzlich allgemein einleitende Funktion. – Da jedes Buch eine ganz unterschiedliche Anzahl an Kapiteln enthält, sucht die Themenformulierung einen Ausgleich zu schaffen. Die Extreme: Der zweite Prolog, der nur fünf Kapitel zu verzeichnen hat, räumt jedem Titel einen eigenen Vers ein und füllt den Rest mit einer Erweiterung des Musenanrufs, der sonst nur je ein Distichon einnimmt. Der neunte Prolog bringt staccatoartig 15 von 16 Überschriften unter. Deshalb ist es nicht ganz glaubhaft, wenn Rodulfus im achten Prolog als Grund dafür, dass er von den 18 *tituli* elf auslässt (5–7, 10, 12–18), den Zwang des Metrums anführt: *Sunt quae non licuit claudo praescribere metro, / Congrua per loca quae supposui capita* (9 f.).

9 Die Anregung dazu könnte er von Valerius selbst empfangen haben. Dieser setzt in seiner *praefatio* den gegenwärtigen «Gott», Kaiser Tiberius, an den Platz (*te igitur huic coepto […], Caesar, invoco,* praef. 1, 11–14), der traditionsgemäß den nur vorgestellten Göttern vorbehalten war: *[…] si prisci oratores ab Iove Optimo Maximo bene orsi sunt, si excellentissimi vates a numine aliquo principia traxerunt* (praef. 1, 16–18). Entsprechend bittet Rodulfus Clio, die erste Muse: *Adsis principiis ex Helicone meis* (prol. I 10). Vgl. den *locus classicus:* Hes. *Theog.* 36: Μουσάων ἀρχώμεθα («Beginnen wir mit den Musen!»).

10 Auf die Quelle verweist Francesca Sivo: Valerio Massimo e Rodolfo Tortario, in: *Invigilata Lucernis* 25 (2003), S. 251–278, hier S. 260–262. – Beides scheint er für kanonisch zu halten; zur Platzposition vgl. *Urges ad famam, Clio, quae prima poetam* (prol. I 9); *Adsis, Melpomene, meditatio pulcra poetae, / Tertia quippe tuo poneris ipsa loco* (prol. III 9 f.); *Incipe, Calliope, […] / Ultima Pieridum* (prol. IX 1 f.).

11 Bei einigen besonders gesuchten Etymologien habe ich den Eindruck, Fulgentius kreiere manipulatorisch dasjenige (angebliche) Ursprungswort, das seinem Zwecke dienlich ist.

12 Fulgentius: *quarta Talia, id est capacitas velut si dicatur tithonlia, id est ponens germina* (Helm, S. 26, 8–10); prol. IV 9 f.: *Docta Thalia doce, tua nobis germina pone, / Atque capaces nos carminis institue.* Den Vers aus der angeblichen Komödie *Difolus* des Epicharmos, den Fulgentius als Beleg für *tithonlia* zitiert, scheint er erfunden zu haben; Georg Kaibel verzeichnet ihn unter *fraudes* in: Comicorum Graecorum fragmenta. Berlin 1899, S. 147. Fulgentius: *quinta Polymnia quasi polymnemen, id est multam memoriam faciens dicimus* (S. 26, 12 f.); prol. V 9: *Quae fatiens memores ditas, Polinnia<,> vates.* Fulgentius: *tertia Melpomene quasi melenpieomene, id est meditationem faciens permanere* (S. 26, 5 f.); prol. III 9, siehe Anm. 10.

13 Streichung von 1, 1–5, Kapiteln über die römische Religionsausübung (daraus 1, 5, 9 und 1, 5, 3 integriert: I 2, 97–106).

14 *De diluviis IIII* (I 1), *De regnorum principiis* (II 1) – diese Kapitel nicht in den Prologen verzeichnet – und einer Passage nach anderen Quellen im Kapitel *De portentis* (I 2, 107–256).

15 Einleitende bzw. abschließende Bemerkungen nur (I 3, 1–4; I 4, 1 f.); II 5, 1–10; II 6, 1 f.; IV 3, 1–4; IV 7, 1–10; VI 2, 1 f.; VII 4, 1 f.; VIII 10, 1–6; VIII 12, 1–7; II 3, 135 f., (IV 2, 39 f.); die nicht eingeklammerten Stellen verwerten Erklärungen aus den *praefationes* des Valerius; I 3, 1–4 enthält eine mittelalterliche Traumeinteilung, I 4, 1 f. die einzige Korrektur aus christlicher Sicht: *Lusus demonicos miracla vocat vetus error, / Quis lusit miseras daemon atrox animas.*

16 Valerius 7, 2, 1: *Ap. Claudium crebro solitum dicere accepimus negotium populo Romano melius quam otium committi, non quod ignoraret quam iucundus tranquillitatis status esset, sed quod animadverteret praepotentia imperia agitatione rerum ad virtutem capessendam excitari, nimia quiete in desidiam resolvi. et sane negotium nomine horridum civitatis nostrae mores in suo statu continuit, blandae appellationis quies plurimis vitiis respersit.* Valerius-Zitate gemäß: Valeri Maximi facta et dicta memorabilia, ed. John Briscoe, 2 vol. Stutgardiae 1998 (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana).

17 *Non sunt longa quibus nihil est quod demere possis,* 2, 77, 7; vgl. Quint. 4, 2, 46: *in narratione tamen praecipue media haec tenenda sit via dicendi «quantum opus est et quantum satis est».*

18 Den untergeordneten Zweck zu Beginn, den übergeordneten zum Schluss: *Idem ad dissimulandum et occultandum volnerum suorum cruorem punicis in proelio tunicis utebantur, non ne ipsis aspectus eorum terrorem, sed ne hostibus fiduciae aliquid adferret* (2, 6, 2).

19 Galfredus von Vinsauf (*Poetria Nova,* v. 712–736, *Documentum* II 2, 43) klassifiziert später die Reduktion auf die sinntragenden Wörter als äußerste Form der Raffung. Edmond Faral: Les arts poétiques du XII^e^ et du XIII^e^ siècle. Recherches et documents sur la technique littéraire du moyen âge. Paris 1924 (Bibliothèque de l'École des Hautes Études: Sciences historiques et philologiques 238), S. 219 f. und 279 f.; dazu Alexandru N. Cizek: *Imitatio et tractatio.* Die literarisch-rhetorischen Grundlagen der Nachahmung in Antike und Mittelalter. Tübingen 1994, S. 152 f.

20 Von Horaz auf die berühmte Formel gebracht: *brevis esse laboro, / obscurus fio* (*ars poet.* 25 f.); vgl. Quintilian: *nos autem brevitatem in hoc ponimus, non ut minus, sed ne plus dicatur, quam oportet* (4, 2, 43)*; non minus autem cavenda erit […] obscuritas, satiusque aliquid narrationi superesse quam deesse; nam supervacua cum taedio dicuntur, necessaria cum periculo subtrahuntur* (4, 2, 44).

21 Einen weiteren Brauch spartanischer Kriegsführung, den Valerius vorausschickt, streicht der Versifikator ganz: die Aufheizung zur Angriffsstimmung mit Flötenspiel und anapästischem Versmaß.

22 Valerius 9, 1, 4: *Cn. Domitius L. Crasso collegae suo altercatione orta obiecit quod columnas Hymettias in porticu domus haberet. […].* Rodulfus verzichtet auf die Vornamen, ferner setzt er Apostrophe und historisches Präsens ein.

23 Mit einer absurden Schlussfolgerung erklärt der Angeklagte den Ankläger zum größeren Verschwender, weil er wertvolle Bäume besitzt.

24 Gemäß Clive Skidmore: Practical Ethics for Roman Gentlemen. The Work of Valerius Maximus. Exeter 1996, S. 60, ist Valerius diesem Bildungsideal verpflichtet und bietet seinen Zeitgenossen zum selben Zweck Beispiele der Vergangenheit.

25 *Cor* verwendet Rodulfus mehrfach synonym zu *animus,* z. B. I 2, 181; II 1, 41; 3, 77; 6, 67; V 7, 5; VI 9, 2; VIII 13, 35; IX 1, 26; ep. 1, 153 (siehe S. 231). Zum Ausdruck *corda gravare cibis* vgl. Cypr. *epist.* 11, 6: *[…] vel ne largioribus epulis mens gravata minus ad preces orationis evigilet,* Luc. 21, 34: *Attendite autem vobis, ne forte graventur corda vestra in crapula, et ebrietate, et curis huius vitae.*

26 Die hier gebrauchten Stilmittel bevorzugt Rodulfus insgesamt: Alliteration, die bis zu fünf Wörter umfassen kann: *facta / Forcia* (1 f.), Hyperbaton: *sua […] facta* (1), *variis […] cibis* (4), dazu im letzten Fall noch Reim der Pentameterhälften.

27 Siehe Anm. 13.

28 Andreas Weileder: Valerius Maximus. Spiegel kaiserlicher Selbstdarstellung. München 1998 (Münchener Arbeiten zur Alten Geschichte, 12), S. 239 f., S. 275.

29 Der letzte lautet: *Roma quidem, iugi bellorum pressa labore, / Evasit summum fortis ad imperium, / Palladis urbs nimiis se deliciis ubi solvit, / Virtutum famam perdidit egregiam.* Bei Valerius: *quod eventus quoque indicavit: nam quae urbs voluptati plurimum tribuit, imperium maximum amisit, quae labore delectata est, occupavit, et illa libertatem tueri non valuit, haec etiam donare potuit.* Rodulfus scheidet die zweite Antithese aus *(detractio)* und nutzt die Änderungskategorie der *transmutatio,* und zwar die Unterspezies der *anastrophe*, des Platzwechsels zweier sich folgender Bestandteile (Heinrich Lausberg: Handbuch der literarischen Rhetorik, 2. Aufl. München 1973, § 462. 3 a). Damit erhält bei ihm nicht die *virtus* (Roms Erfolg) die gewichtige Schlussposition, sondern (zur Verstärkung der *dissuasio*) das *vitium* (Athens Ruin). Ferner ersetzt er die Parität durch eine Klimax: Rom erobert mit seiner militärischen Macht ein Weltreich, Athen *(Palladis urbs!)* richtet seinen Ruf als Geistes- und Bildungsnation zugrunde.

30 Valerius 4, 3, 6a: *Idem sensit Fabricius Luscinus, honoribus et auctoritate omni civitate temporibus suis maior, censu par unicuique pauperrimo, qui a Samnitibus, quos universos in clientela habebat, decem milia aeris et quinque pondo argenti, totidem servos sibi missos in Samnium remisit, continentiae suae beneficio sine pecunia praedives, sine usu familiae abunde comitatus, quia locupletem illum faciebat non multa possidere, sed modica desiderare. ergo domus eius quemadmodum aere et argento et mancipiis Samnitium vacua, ita gloria ex iis parta referta fuit.*

31 In Spitzklammern setze ich inhaltliche Ergänzungen.

32 Wohl Enjambement, sodass das Komma hinter *alterius* zu versetzen wäre.

33 Das letzte Distichon ist (neben einer pointierten Zuspitzung) Ergebnis einer Kürzung. Valerius (siehe Anm. 30) verwendet zunächst eine sprachliche *expolitio,* die den gleichen Gedanken in *variatio* wiederholt *(quia locupletem illum faciebat < praedives; non multa possidere < sine pecunia; modica desiderare < continentiae suae beneficio),* dann eine gedankliche *expolitio,* die in einer neuen Folgerung (Ruhm) gipfelt. Sowohl die redundante Verbreiterung als auch die überhöhende Steigerung streicht Rodulfus. Zur *expolitio* vgl. Lausberg (siehe Anm. 29), §§ 830–842; Galfredus verzeichnet diese unter den *dilatatio*-Mitteln, die bei einer *abbreviatio* auszuscheiden sind: *Poetria Nova,* v. 219–225, Faral (siehe Anm. 19), S. 204, S. 63–67, Cizek (siehe Anm. 19), S. 131 und *Poetria,* v. 690 f., *Documentum* II 2, 30, Faral, S. 218, S. 277, Cizek, S. 149.

34 Enjambement, sofern Rodulfus analog zu seiner Vorlage verfährt.

35 Lausberg (siehe Anm. 29), § 462, 1 f.: von einem bestehenden Ganzen Bestandteile wegnehmen oder zu ihm neue hinzufügen.

36 Franz Josef Worstbrock: *Dilatatio materiae.* Zur Poetik des Erec Hartmanns von Aue, in: Frühmittelalterliche Studien 19 (1985), S. 1–30, hier S. 29; id.: Die Antikerezeption in der mittelalterlichen und der humanistischen *Ars Dictandi,* in: August Buck (Hg.): Die Rezeption der Antike. Zum Problem der Kontinuität zwischen Mittelalter und Renaissance … Hamburg 1981 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 1), S. 187–207, hier S. 192.

37 Zum Thema Curtius (siehe Anm. 4), S. 479–485, Worstbrock (siehe vorige Anm.) *Dilatatio,* hier S. 27–30, Antikerezeption, hier S. 191–193, Cizek (siehe Anm. 19), S. 122–130.

38 Zu diesen Faral (siehe Anm. 19), S. 61–85, Cizek (siehe Anm. 19), S. 130–148. Wieweit Rodulfus diese sparsam anwendet, bedarf einer eigenen systematischen Untersuchung.

39 Valerius 4, 3, 6b: *Consentanea repudiatis donis Fabrici vota exstiterunt: legatus enim ad Pyrrhum profectus, cum apud eum Cineam Thessalum narrantem audisset esse quendam Athenis, clarum sapientia, suadentem ne quid aliud homines quam voluptatis causa facere vellent, pro monstro eam vocem accepit, continuoque Pyrrho et Samnitibus istam sapientiam deprecatus est. licet Athenae doctrina sua glorientur, vir tamen prudens Fabrici detestationem quam Epicuri malu<er>it* (Konjektur Perizonius, 1651–1715) *praecepta.*

40 *Affuit* hier wohl statt *fuit,* siehe Thesaurus linguae Latinae 2, Sp. 925 f.; Mittellateinisches Wörterbuch bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert 1, Sp. 1091 f.

41 Siehe Sivo (siehe Anm. 10), S. 264 f., S. 277 f.

42 Auch die Handbücher erklären seltsamerweise aufgrund dieser Stellen Kineas zum Epikureer.

43 Bei Cic. *de sen.* 43 erzählt Fabricius das Kuriosum, das er von Kineas gehört hat, öfters seinen Freunden M.' Curius und Ti. Coruncanius. Darauf sind es diese, die entsprechend reagieren: *optare solitos, ut id Samnitibus ipsique Pyrrho persuaderetur, quo facilius vinci possent, cum se voluptatibus dedissent.* Nicht plausibel ist mir die Ansicht von William Martin Bloomer: Valerius Maximus and the Rhetoric of the New Nobility. Chapel Hill 1992, S. 134 f., Fabricius verhalte sich bei Valerius ganz anders («urging the king not to be corrupted by philosophy») als seine Freunde bei Cicero und zeige in beiden Texten dieselbe Einstellung. Er richtet sich damit gegen Michael Fleck: Untersuchungen zu den Exempla des Valerius Maximus. Diss. Marburg 1974, S. 105, der für Valerius eine andere Quelle als Cicero postuliert.

44 Zur Bedeutung von *deprecari* hier siehe Thesaurus linguae Latinae V 1, Sp. 600 *(= exoptare);* sie wird gestützt durch den eindeutigen griechischen Wortlaut bei Plut. *Pyrrh.* 20.

45 Demgemäß hält Bloomer (siehe Anm. 43), S. 16 f. Redner und Deklamatoren für die Adressaten. Gegen ihn vertritt Skidmore (siehe Anm. 24) die These (bes. S. 53–82), Valerius intendiere moralische Belehrung. Robert Honstetter: Exemplum zwischen Rhetorik und Literatur. Zur gattungsgeschichtlichen Sonderstellung von Valerius Maximus und Augustinus. Diss. Konstanz 1977, legt das Schwergewicht auf Literarisierung mit dem Fazit (S. 101–104), Valerius wolle ein rhetorisches Stoffrepertorium und eine literarische, weitgehend moralisch belehrende Exempelsammlung bieten.

46 Max Manitius: Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters. 3 Bände. München 1911–1931 (Handbuch der Altertumswissenschaft IX, 2, 1–3), hier Bd. 3, S. 873 und 876; Sivo (siehe Anm. 10), S. 259.

47 Dazu Hans F. Haefele: *Decerpsi pollice flores.* Aus Hrabans Vermischten Gedichten, in: Günter Bernt, Fidel Rädle, Gabriel Silagi (Hgg.): Tradition und Wertung. Festschrift für Franz Brunhölzl zum 65. Geburtstag. Sigmaringen 1989, S. 59–74, hier S. 60–63.

MICHELE C. FERRARI

# *Opus geminum*

Das literarische System des Westens gründet auf einer kategorischen Unterscheidung zwischen Vers und Prosa, die für wesentlich gehalten wird und gelegentlich als naturgegeben galt. So notierte der italienische Dichter Giacomo Leopardi am 19. Juni 1822:

> I Francesi non hanno poesia che non sia prosaica e non hanno oramai prosa che non sia poetica. Il che confondendo due linguaggi distintissimi per natura loro e tutti e due propri dell'uomo per natura sua, nuoce essenzialmente all'espressione de' nostri pensieri e contrasta alla natura dello spirito umano[1].

> Die Franzosen haben keine Dichtung, die nicht wie Prosa aussieht, und nunmehr auch keine Prosa, die nicht wie Dichtung daherkommt. Die Vermischung von zwei Sprachregistern *(linguaggi),* die sich voneinander in ihrem Wesen scharf unterscheiden und die beide dem Menschen aufgrund seines Wesens eigen sind, schadet grundsätzlich dem Ausdruck unserer Gedanken und widerstrebt dem Wesen des menschlichen Geistes.

Durch die für den Stilisten Leopardi ungewöhnliche Wiederholung des Begriffes *natura* weist er auf die grundsätzliche Kontrastierung zwischen gebundener und ungebundener Rede, wie sie seit eh und je von den Grammatikern und Rhetoren festgelegt wurde. Prosa definiert sich als Nicht-Poesie und umgekehrt, wobei bis ins 19. Jahrhundert hinein das Metrum oder der Rhythmus das Unterscheidungsmerkmal bildeten[2].
Die aufgrund antiker Quellen formulierte knappe Definition von Isidor von Sevilla *prosa est producta oratio et a lege metri soluta*[3] wurde unzählige Male bis ins Spätmittelalter wiederholt[4].
In einem wichtigen Beitrag zu ‹Sprache der Poesie und Poetik der Sprache› resümierte Gérard Genette:

> Il n'est probablement pas, en littérature, de catégorie plus ancienne ou plus universelle que l'opposition entre prose et poésie […]. Le langage poétique se définit, par rapport à la prose, comme un écart par rapport à une norme[5].

Diese fundamentale Unterscheidung bildete die Grundlage für die Vereinigung der beiden Register in den Textsorten, denen als *prosimetrum* und *opus geminum* ein unterschiedlicher Erfolg beschieden war.
Bei den Prosimetra handelt es sich um Makrotexte, deren Partien teils in Prosa, teils in Versen verfasst werden. Bernhard Pabst, der über das Phänomen eine grundlegende Abhandlung verfasst hat, schreibt dazu:

> Prosimetrum als ‹Schreibweise› ist eine literarische Darstellungstechnik, die allein auf der bewussten Entscheidung eines Autors beruht, die (unterschiedlichen) Gestaltungsmöglichkeiten von Prosa und Vers innerhalb *einer* Sinneinheit, die kleiner ist als das Werk (beziehungsweise Buch) als ganzes, nebeneinander zu nutzen[6].

Etwas später fügt er präzisierend hinzu:

> Ein Prosimetrum ist ein Literaturwerk, das aus (meist überwiegender) Prosa und einer in Relation zum Gesamtumfang ins Gewicht fallenden Anzahl räumlich voneinander getrennter Verspartien besteht, wobei Prosa und Verse (in der Regel) vom selben Autor stammen, für das betreffende Werk konzipiert wurden, auf einer Darstellungsebene liegen und funktional aufeinander bezogen sind[7].

Prosimetra gab es vielleicht bereits seit dem 3. Jahrhundert vor Christus, aber für das Mittelalter und die Frühe Neuzeit bestimmend wurde vor allem die *Consolatio philosophiae* des Boethius. Ein großes Verdienst von Bernhard Pabst besteht darin, gezeigt zu haben, dass dieser makrotextuelle Formtyp keine Randglosse der lateinischen Literatur bildet, sondern intensiv gepflegt wurde[8].
Demgegenüber fristete das *opus geminum* eher ein Nischendasein. Worum geht es hierbei? Man findet bei Ernst Walter, welcher die einzige diesbezügliche Monographie verfasst hat, eine treffende Definition:

> Das *opus geminum* besteht, wie der Name sagt, aus zwei Teilen, einem metrischen und einem prosaischen, deren Reihenfolge ohne besondere Bedeutung ist. Beide Teile müssen vom selben Autor verfasst sein und denselben Gegenstand behandeln[9].

Das *opus geminum* ist somit ein literaturhistorisches Monstrum. Es hat zwar kaum für helle Aufregung in denjenigen modernen Gelehrtenstuben gesorgt, wo man sich damit befasst hat, aber dies völlig zu Unrecht, wie ein schneller Blick auf die Nachbarn beweisen kann. Denn indem der lateinische Westen diese ‹Zwillingsrede› gepflegt hat, hat er sich auffällig von den anderen Kulturen am Mittelmeer abgesetzt. Einige wenige *opera gemina* kennt lediglich die frühbyzantinische Zeit[10], keine aber zum Beispiel die arabische Literatur, der prosimetrische Formen hingegen nicht fremd waren *(Kalīla wa-Dimna)*[11].

Wie wird man diese Äquivalenz von Prosa und Dichtung bewerten, welche das *opus geminum* bezeugt? Man muss hier etwas weiter ausholen und dabei kurz auf Bekanntes zurückgreifen.
Platon erzählt im *Phaidon,* dass Sokrates die qualvolle Zeit, während der er im Gefängnis schmoren musste, weil sich die Athener während ihres jährlichen Dankesfestes mit einer Exekution die Hände nicht schmutzig machen wollten, auf eine im doppelten Sinne auffällige Weise verbrachte: zum einen habe Sokrates gedichtet, was er vorher nie getan hätte; zum anderen bestanden seine späten poetischen Erzeugnisse teilweise in der Paraphrase eines schon vorliegenden Textes:

> Denn es sei doch sicherer, nicht zu gehen, bis ich mich auch so vorgesehen und Gedichte gemacht, um dem Traum zu gehorchen. So habe ich denn zuerst auf den Gott gedichtet, dem das Opfer eben gefeiert wurde, und nächst dem Gott, weil ich bedachte, dass ein Dichter, wenn er ein Dichter sein wolle, Fabeln dichten müsse und nicht vernünftige Reden und ich selbst nicht erfindsam bin in Fabeln, so habe ich deshalb von denen, die bei der Hand waren und die ich kannte, die Fabeln des Aisopos, welche mir eben aufstießen, in Verse gebracht[12].

Paraphrasen gehörten in der Antike zum festen Bestandteil der Ausbildung auf unterschiedlichem Niveau, von den Schulkindern bis hin zu den Rhetoren, ja Quintilian sagt ausdrücklich, dass auch ältere Redner Paraphrasen erstellten, um in Übung zu bleiben[13].
Diese rhetorischen Paraphrasen waren Bearbeitungen und Erweiterungen von Grundtexten, die man unter Heranziehung aller möglichen Stilmittel aufpeppte[14]. Kindern wurde indes die aktive Beherrschung der Literatursprache dadurch beigebracht, dass sie Verse in Prosa, teilweise aber auch Prosa in Verse bringen mussten. Letzteres interessiert uns hier.
Die Praxis der Versifizierung war derart verwurzelt, dass man die Knaben zwang, aus nicht existierenden Versen Prosa zu schmieden, wie Augustin in den ‹Bekenntnissen› über die Umwandlung dessen, «was der Dichter in Versen gesagt haben könnte», erzählt:

> *Proponebatur enim mihi negotium animae meae satis inquietum praemio laudis et dedecoris vel plagarum metu ut dicerem verba Iunonis irascentis et dolentis, quod non posset Italia Teucrorum avertere regem, quae nunquam Iunonem dixisse audieram. Sed figmentorum poeticorum vestigia errantes sequi cogebamur et tale aliquid dicere solutis verbis quale poeta dixisset versibus*[15].

*Quale poeta dixisset versibus:* Die hier bezeugte Praxis der Ethopoeia, das heisst der Ausführung eines gegebenen, oft aus der Dichtung übernommenen und meistens um den Ausdruck starker Gefühle wie unbändiger Wut oder tiefer Trauer kreisenden Themas, ist das Dokument eines besonderen Umganges mit

dem metrischen und dem prosaischen Register, der auch im schöpferischen Prozess selbst zum Ausdruck kam: die *Vita Donatiana,* die auf Sueton zurückgeht, berichtet bekanntlich darüber, dass Vergil die *Aeneis* zuerst in Prosa verfasst und dann zu einem Gedicht geformt habe[16].

Versifizierungen, vor allem jene fremder Texte, blieben in Europa erstaunlich lange beliebt. Sie waren bis ins 18. Jahrhundert hinein keine Seltenheit, sodass etwa Karl Wilhelm Ramler noch im Juli 1789 eine Versfassung von Gessners Idyllen unter ausdrücklichem Verweis auf die oben erwähnte Platon-Stelle plante[17]. Und noch Bertolt Brecht arbeitete mehrere Jahre an einer Versifizierung des *Manifestes* von Karl Marx, die er erst 1955 unvollendet aufgab[18].

Paraphrastische Verfahren sind auch im *opus geminum* grundlegend. Denn die darin enthaltenen Teile müssen ein stilistisches Kontrastprogramm bieten, freilich unter Beibehaltung derselben *materia,* wie illusorisch dies uns auch erscheinen mag (rhetorisch-stilistische Eingriffe bedingen semantische Veränderungen).

Doch ist bisher nicht genug herausgearbeitet worden, dass sich die klassische, schulmäßige Paraphrase und das *opus geminum* in wesentlichen Punkten unterscheiden. Denn in der Paraphrase (von Prosa in Vers und von Vers in Prosa) wird beides zwar als zusammenhängend angesehen, sodass eine Übertragung (rhetorisch ausgedrückt eine *interpretatio*) möglich ist. Gleichzeitig werden die Register jedoch als voneinander entfernt betrachtet, denn nur in diesem Falle hat die *interpretatio* einen Sinn. Mag man auch die Grenze zwischen Vers und Prosa auf vielen Ebenen – vom Wortschatz bis hin zur Syntax – verwischt haben, die Diskrepanz wurde dennoch als stark genug empfunden, um die sprachliche und stilistische Bearbeitung von Grundtexten rechtfertigen zu können.

Entscheidend ist dabei, dass die Übertragung eine zeitliche Dimension annimmt: es gibt beim Vorgang der Paraphrasierung einen Praetext und einen Posttext. Gérard Genette, welcher der ‹Literatur zweiten Grades› eine ausführliche und lesenswerte Abhandlung gewidmet hat, würde hier von Hypotext und Hypertext sprechen[19]. Ich benutze andere Termini als Genette aus pragmatischen Gründen und erhebe dabei keinen anderen Anspruch, als dadurch auf die diesem Verfahren zugrunde liegende chronologische Staffelung der Texte aufmerksam machen zu wollen.

Praetext (im Folgenden also Synonym für Hypotext bei Genette) und Posttext (Hypertext) sind genetisch aufeinander bezogen, sie weisen notgedrungen starke Isotopien auf (der Posttext muss den Inhalt des Praetextes ja möglichst genau wiedergeben), aber eine übergeordnete Einheit schaffen sie gerade nicht. Ziel des paraphrastischen Vorganges ist nämlich der Posttext, der sich zum Praetext wie eine Glosse verhält.

Das Resultat der Paraphrase ist eine aus pädagogischen Gründen – versteht sich – notwendige Glosse, bleibt aber sekundär gegenüber dem Praetext. Die

*auctoritas* des Posttextes bei der *interpretatio* ist gering, er gilt als nicht selbstständig und in den meisten Fällen als nicht erhaltungswürdig. Die intertextuellen Bezüge zielen auf keine semantische Potenzierung und bleiben höchstens Markierungen des nunmehr abgeschlossenen Übertragungsprozesses. Die zeitliche Skalierung von Praetext und Posttext ist wesentlich für das Verständnis der eigentlichen schulmäßigen Paraphrase, wie das Mittelalter sie aus der Antike übernommen hat.

Anders verhält es sich jedoch, wenn nicht das Prozesshafte im Vordergrund steht. In diesem Falle erhebt der Posttext Anspruch auf *auctoritas.* Er kann, muss aber den Praetext nicht ersetzen, um diesen Status zu erreichen. Er wird zum Hypertext im eigentlichen (genetteschen) Sinne. Unzählige neue Fassungen von Heiligenviten zielen auf die Substitution des Hypotextes. Sie schöpfen ihre Rechtfertigung aus dem Vorgänger, wollen aber an seinen Platz treten. Monique Goullet hat neulich dieses Phänomen in einer – auch methodisch, durch Rückgriff auf Genettes Typisierung – ausgezeichneten Monographie behandelt[20].

Manchmal ist dies gelungen, manchmal nicht. Die Annahme des Hypertextes hängt von vielen Faktoren ab, die sich nicht auf einen Nenner bringen lassen. Gelegentlich wissen wir nicht einmal, ob der zu ersetzende Text wirklich existiert hat, wie der Verfasser des Hypertextes behauptet, und manchmal entsteht schließlich der Verdacht, dass ein Hypotext erfunden wird, um die *auctoritas* des Hypertextes zu begründen[21]. Aber in all diesen Fällen greifen die Verfasser auf das Prinzip des *écart* von Genette zurück, auch wenn sie sich desselben Registers des Hypotextes bedienen.

Doch muss die Substitution des Praetextes nicht unbedingt angestrebt werden. Die Paraphrase kann in einen anderen Rezeptionskontext eingebettet werden, der ein Nebeneinander der beiden Texte ermöglicht. Das ist meistens der Fall der erzählenden, sprich: hagiographischen, dichterischen Paraphrasen, die sich an ein anderes Publikum wenden und andere Ziele verfolgen als ihre Praetexte.

In der christlichen Literatur kann man das gut beobachten. Wie allgemein bekannt, entsteht die christliche lateinische Dichtung als Paraphrase[22]. Gaius Vettius Aquileius Juvencus, ein spanischer Priester, verfasste um 350 nach Christus ein hexametrisches Gedicht in vier Büchern, in denen er zwei Ziele verfolgte: zum einen wurde die Wiedergabe der Erzählung von Christi Leben, besonders wie es Matthäus dargestellt hatte, im *metrum heroicum* angestrebt; zum anderen stand die Schaffung einer sogenannten Evangelienharmonie im Vordergrund, das heißt einer einheitlichen Version der differierenden Evangelien, wie sie sich in der Spätantike in Ost und West einer gewissen Popularität erfreute.

Eine Substitution des Praetextes, den hier das Evangelium bildet, wird natürlich nicht in Betracht gezogen. Vielmehr soll der als – im mindesten – spröde empfundene Bibeltext gelehrten Bevölkerungsschichten nahegebracht werden. Ganz

im Sinne des horazischen *dulce et utile* soll die christliche Versparaphrase jene Position in der Wissensvermittlung einnehmen, welche bis dahin die heidnischen Autoren innehatten.
Das so entstandene Bibelepos trägt die Züge eines Zwitterwesens. Diese ‹verfehlte Gattung›, wie sie Kurt Smolak genannt hat[23], setzte sich auch nur mühsam durch und wurde nach Juvencus – soweit wir es aufgrund der erhaltenen Texte beurteilen können – erst in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts wieder aufgegriffen, unter anderem durch einen Dichter namens Sedulius. Und im selben Jahrhundert wurde die Beziehung von Vers und Prosa in christlichen Kreisen auf eine neue Basis gestellt, die für die Geschichte des *opus geminum* bestimmend war.
Sedulius legte ein hexametrisches Gedicht in fünf Büchern vor, das *Carmen paschale,* das er später in Prosa goss (Abb. 1). Sein Hauptanliegen war allerdings nicht die Selbstparaphrase, das *opus geminum* also, vielmehr antwortete er mit seinem *Opus paschale* in Prosa auf jene Kritiker, die einiges im früheren *Carmen paschale* vermisst hatten. Im Prolog zum *Opus paschale* erinnert er nämlich an Autoren wie Origenes, welche ihre Werke bis zu dreimal herausgegeben (aber nicht: umgedichtet) hatten.
Die Novität bei Sedulius besteht darin, dass er für diese eigenartige zweite Ausgabe statt des Vers- das Prosaregister *(rhetoricus sermo)* wählte. Sein durch einen Akt der *translatio* neu entstandener Text – schreibt er – sei inhaltlich mit dem alten vergleichbar, allerdings gegenüber der *pro metricae necessitatis angustia* notgedrungen knappen Versfassung erweitert und im Stil und Register dementsprechend abgewandelt:

> *Aliud namque est mutare composita et aliud integrare non plena. Quamvis spatia divinae legis inmensa, quibus dicta semper adiciuntur et desunt, velut mare fluviorum penitus incrementa non sentiens, nullis terminari sensibus queant, nullis explicari linguis evaleant, sic et nostri prorsus ab sese libelli non discrepant, sed quae defuerant primis addita sunt secundis. Nec impares argumento vel ordine, sed stilo videntur et oratione dissimiles*[24].

Von einer Einheit der beiden Werke ist bei Sedulius nirgends die Rede. Ihm gebührt vor allem deswegen ein Ehrenplatz in der Geschichte des *opus geminum,* weil er der erste war, von dem wir ein Werk und dessen eigenhändige Umarbeitung besitzen. Es ist aber mehr als zweifelhaft, ob er eine konkrete Einheit schaffen wollte. Die Nachkommen sahen das ähnlich: das *Carmen paschale* und das *Opus paschale* gingen überlieferungsgeschichtlich zumeist getrennte Wege[25].
Viel revolutionärer ging Prosper von Aquitanien vor, auch wenn er von den modernen Gelehrten, die ihre Aufmerksamkeit auf das *opus geminum* gelenkt haben, gerne ignoriert wird. Dieser nach 450 verstorbene Autor wandte die paraphrastischen Verfahren auf die Werke seines Idols Augustin an. Zuerst

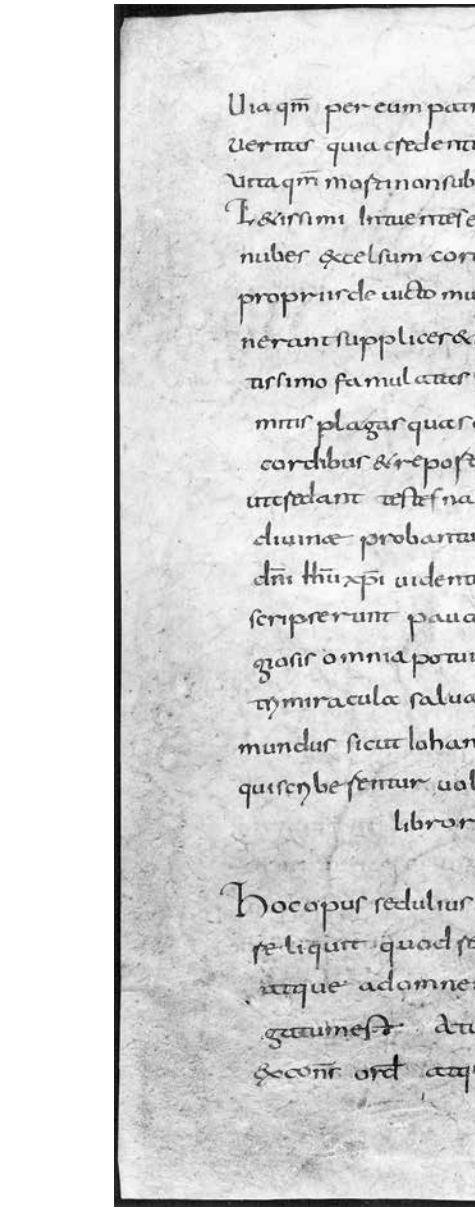


*Abb. 1:* Das Ende des *Opus paschale* von Sedulius mit der *subscriptio* in einer Veroneser Abschrift des späten 8. Jahrhunderts (CLA VIII 1058). Berlin, Staatsbibliothek – Preußischer Kulturbesitz Phillipps 1727, f. 63v.

stellte er einen *Liber sententiarum* zusammen, eine systematisch nach Lehrinhalten geordnete Testimoniensammlung aus Augustins Werken[26]. Später schuf er einen darauf basierenden *Liber epigrammatum* in 104 beziehungsweise (je nach Zählung) 106 Kapiteln (Abb. 2).
Inhaltlich handelt es sich um eine Morallehre. Die Tatsache, dass Prosper zur Elementarlektüre herangezogen wurde, hat offenbar den Blick versperrt auf die überaus raffinierten und philosophisch fundierten Strategien der Indoktrinierung, die Prosper anwendet und auf die erst Paul F. Gehl vor 20 Jahren aufmerksam gemacht hat[27] (bisher ohne großes Echo in der Forschung).
Was den Aufbau des *Liber epigrammatum* anbelangt, der an dieser Stelle am meisten interessiert, folgen einer *sententia Augustini* Distichen gleichen Inhalts, sodass jeder Abschnitt dreigeteilt ist *(titulus, sententia, versus):*

1. Quae sit innocentia
*Innocentia vera est quia nec sibi nec alteri nocet. Quoniam qui diligit iniquitatem odit animam suam. Et nemo non prius in se quam in alterum peccat.*

*Perfecte bonus est et vere dicitur insons*
*nec sibi nec cuiquam quod noceat faciens.*
*Nam quicumque alium molitur laedere primum*
*ipsum se iaculo percutiet proprio*
*et cum forte animum non sit subitura facultas*
*non dubium in cordis viscere vulnus habet*
*nec fugit infecti sceleris mens prava reatum*
*cui nimis hoc solum quod voluit nocuit.*

2. De hominibus diligendis
*Sic diligendi sunt homines ut eorum non diligantur errores quia aliud est amare quod facti sunt et aliud est odisse quod faciunt.*

*Naturae quisquis propriae non spernis honorem*
*in quocumque hominum quae tua noscis ama,*
*sic tamen ut pravos vitet concordia mores*
*nullaque sint pacis foedera cum vitiis.*
*Namque quod artificis summi fecit manus unum est,*
*quaeque auctore bono condita sunt bona sunt.*
*Divinum in nullo figmentum despiciatur,*
*sola malis studiis addita non placeant*[28].

Bei Prosper werden Prosa und Vers als gleichwertig behandelt. Sie übernehmen keine eigenen Funktionen: Prosper schreibt eindeutig kein Prosimetrum. Die zweifelsohne bei ihm angestrebte pädagogische und mnemotechnische Wirkung führt zu einer faktischen Äquivalenz der beiden Register. Und noch wichtiger: Vers und Prosa sind im *Liber epigrammatum* untrennbar, sie bilden etwa im

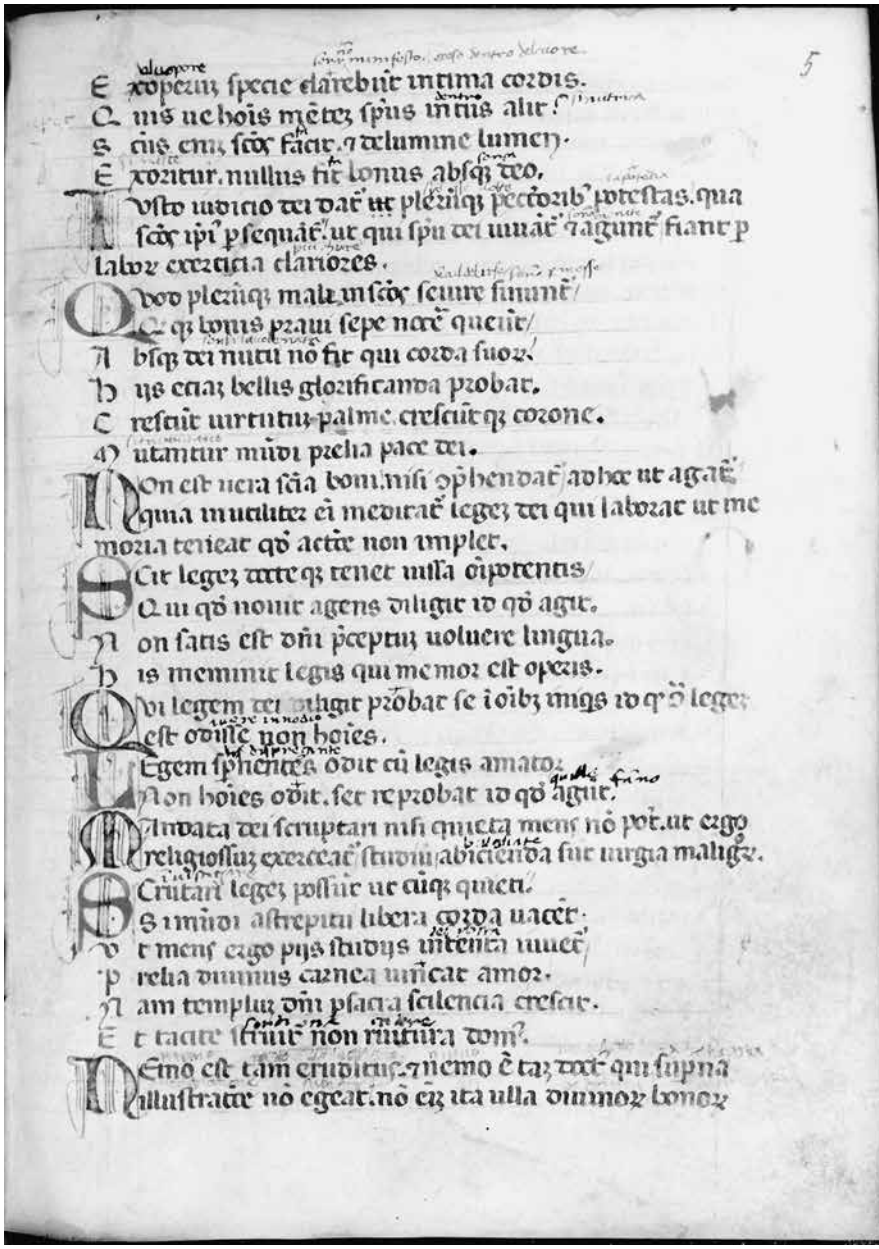


*Abb. 2:* Prospers *Liber epigrammatum* in einer Abschrift aus Mittelitalien (saec. XIV med.), die Papst Pius VI. gehörte. Berlin, Staatsbibliothek – Preußischer Kulturbesitz Ms. lat. quart. 446, f. 5r.

Gegensatz zu Sedulius eine physische Einheit, die in der Tat über Jahrhunderte bestand.
Prosper und Sedulius vertraten die beiden thematischen Ausrichtungen des mittelalterlichen *opus geminum:* die lehrhafte im *Liber epigrammatum* und die narrative, später insbesondere hagiographische bei Sedulius, die in der Folgezeit beherrschend blieb, wie eine kleine, grob chronologisch geordnete Zusammenstellung der bekannten *opera gemina* auf Anhieb zeigt:

Aldhelm († 709), *De virginitate*
Beda († 735), *Vita S. Cuthberti*
Alcuin († 804), *Vita S. Willibrordi*
Hilduin von St. Denis († um 840), *Passio S. Dionysii*[29]
Hrabanus Maurus († 856), Buch des Heiligen Kreuzes (Figurengedichte)
Brun Candidus († 845), *Vita Aegil*
Gerhard von Brogne († 959), *Vita S. Romani*[30]
Walther von Speyer († 1031), *Vita et passio S. Christophori*
Onulf von Speyer († nach 1050), *Colores rhetorici*
Williram von Ebersberg († 1085), *Expositio in Cantica Canticorum* (zweisprachig lateinisch/deutsch)
Thiofrid von Echternach († 1110), *Vita S. Willibrordi*[31]
Rodulfus Tortarius († 1114), *Miracula S. Benedicti*[32]
Bartholomeus von Neocastro († 1294/1295), *Historia sicula / Messana a Carolo obsessa*[33]
Bonifacius von Verona († um 1293), *Eulistea*[34]
Francesco da Barberino († 1348), *Liber documentorum amoris* (zweisprachig lateinisch/italienisch)[35]
Heinrich von Mügeln († um 1380), *Artes liberales*[36]
Gottfried von Utrecht († 1405), *Grammaticale*[37]

Als Anhang zu dieser bestimmt lückenhaften Liste seien einige Grenzfälle genannt, die hier nicht im Einzelnen behandelt werden können, die aber Ähnlichkeiten zum *opus geminum* aufweisen:

Heito († 836) / Walahfrid Strabo († 849), *Visio Wettini*[38]
Mönche von Corbie (nach 1051), *Vita Adalhardi*[39]
Gottfried von Viterbo († um 1191), *Pantheon*[40]

In der Nachfolge des Prosper und im Gegensatz zu Sedulius strebten im Frühmittelalter einige Autoren die Einheit des *opus geminum* an. An erster Stelle soll der 709 verstorbene Aldhelm von Malmesbury genannt werden. Er

verfasste ein Werk ‹Über die Jungfräulichkeit› *(De virginitate)* in Prosa und Vers. In seiner Monographie über das *opus geminum* schreibt Ernst Walter treffend dazu:

> Aldhelm geht davon aus, dass der Leser Prosa- und Versfassung in der genannten Reihenfolge liest, und bittet dann um Beurteilung des Werkes, bezieht also [den Ausdruck] *hoc opus* auf beide Fassungen […]. Mit *geminus* hat Aldhelm einen bereits von Sedulius vorgebildeten Terminus *(geminari)* verwandt und somit die Tradition für die Kennzeichnung eines literarischen Formtyps begründet. Trotz bisweilen anderer inhaltlicher oder formaler Kriterien bei der Umsetzung seines eigenen literarischen Erzeugnisses als sie für Sedulius oder Prosper gelten, gebraucht Aldhelm bewusst den Terminus *opus geminum*[41].

Aldhelms Leistung besteht somit darin, Prospers Einheit von Vers und Prosa in einem Werk und das Prinzip zweier vollständiger und autonomer Werke, wie Sedulius es angewandt hatte, zu einer Synthese vereint zu haben. Prosper folgte er auch darin, dass er sich in die Tradition der lehrhaft-exegetischen und nicht erzählenden Werke stellte.

Mit Aldhelm war das *opus geminum* endgültig etabliert, zumindest in insularen Kreisen. Mit ihnen ist ein erster Höhepunkt des *opus geminum* fest verbunden, ja wir stellen seit der sehr einflussreichen *Vita S. Willibrordi* des Alcuin eine regelrechte Filiation unter den Pflegern dieses Formtyps fest. Hilduin, dessen *opus geminum* in seiner Ganzheit immer noch unediert ist, war Schüler von Alcuin wie Hrabanus Maurus, der seinerseits Lehrer des Brun Candidus war. Fulda sticht als Pflegestätte des *opus geminum* heraus: Hraban, Brun Candidus und Williram waren in diesem Kloster tätig. Die Geminatoren blieben – wenn man so will – *en famille.* Und in der Analyse von Ernst Walter starben sie denn auch wie eine Familie aus. Denn seine Monographie hat die von Ernst Robert Curtius inspirierte und oft aufgegriffene These vertreten, dass das *opus geminum* nach dem 9. Jahrhundert kaum noch Vitalität zeigte und spätestens im 11. Jahrhundert aufgegeben wurde[42]. Diese These muss indes aus zwei Gründen unterschiedlichen Charakters überdacht werden.

Erstens basiert diese Auffassung auf der Wahrnehmung des *opus geminum* als eines Makrotextes. Walter betont immer wieder, dass beide Teile eines echten *opus geminum* aufeinander Bezug nehmen sollen, dass sie also (mein Ausdruck) eine Zwillingsrede darstellen sollten.

Er stützt sich dabei vorwiegend auf die Aussagen von Aldhelm, Alcuin und Hraban. Aber in Wirklichkeit ist nur bei Aldhelm der Gedanke vorhanden, dass sein geminierter Traktat als eine Sinneinheit aufzufassen ist. Sowohl bei Alcuin als auch bei Hraban dienen die Verse beziehungsweise die Prosa anderen Zwecken: Alcuin schreibt die *Vita prosaica,* damit sie «öffentlich in der Kirche

den Brüdern gelesen werden kann», während die *Vita metrica* für die *ruminatio* der *scholastici* konzipiert ist, wie er dem Auftraggeber, dem Echternacher Abt Beornrad (775–797), erläutert:

> *Tamen vestris orationibus divina donante gratia et sanctissimo patri Willibrordo servienti, cuius me vitam, mores et miracula scribere pio studio rogasti, tuis parui, pater sancte* [scil. Beornrad], *praeceptis et duos digessi libellos, unum prosaico sermone gradientem, qui puplice fratribus in ecclesia, si dignum tuae videatur sapientiae, legi potuisset; alterum piereo pede currentem, qui in secreto cubili inter scolasticos tuos tantummodo ruminari debuisset*[43].

Alcuin scheint auch sonst paraphrastische Verfahren geschätzt zu haben, wie die Herstellung einer Versfassung von Wundern durch seine Schüler in York beweist[44].

Der wie immer traditionsbewusste Hraban verweist seinerseits etwas übertreibend auf einen anerkannten «Brauch der antiken Autoren». Bei ihm soll die Prosa zu einem Verständnis der aberwitzig schwierigen Figurengedichte führen. Im Prolog des zweiten Buches seines ‹Buches des Heiligen Kreuzes› nennt er seine Modelle (Sedulius und Prosper) und bietet dabei die mustergültige Definition des *opus geminum*:

> *Mos apud veteres fuit ut in gemino stylo propria conderent opera, quo iucundiora simul et utiliora sua legentibus forent ingenia. Unde et apud saeculares et apud ecclesiasticos plurimi inveniuntur qui metro simul et prosa unam eamdemque rem descripserant. Ut de ceteris taceam quid aliud beatus Prosper ac venerandus vir Sedulius fecisse cernuntur? Nonne ob id gemino styli caractere duplex opus suum edunt ut varietas ipsa et fastidium legentibus auferat et, si quid forte in alio minus quis intellegat, in alio mox plenius edissertum agnoscat? Hoc igitur exemplo atque hac de causa ego quidem vilissimus homuncio opus, quod in laudem sanctae crucis metrico stylo condidi, in prosam vertere curavi ut, quia ob difficultatem ordinis et figurarum necessitatem obscura locutio minusque patens sensus videtur metro inesse, saltem in prosa lucidior fiat. Non enim satagebam ut eisdem verbis, quibus in metro usus sum, sed eodem sensu in hoc opere locutus essem*[45].

War es bei Prosper eine makrotextuelle Einheit, deren Erscheinungsform (aber nicht deren Wesen) an das zusammengesetzte, zwischen Vers und Prosa wechselnde Prosimetrum erinnerte, ging es in nachantiker Zeit vorwiegend um supertextuelle Strukturen[46]. Das erklärt die Schwierigkeit, einen literaturtheoretischen oder literaturhistorischen Terminus zu finden, um das *opus geminum* zu bezeichnen. Es ist eben keine Gattung und keine Textsorte. Das Wesentliche besteht vielmehr in der aufgrund der *materia* begründeten Zusammenstellung von sich (nach Sedulius) in *stilus* und *oratio* unterscheidenden Teilen, bei denen der *écart* zwischen Vers und Prosa gut sichtbar ist. Von einer Vertauschbarkeit

von Vers und Prosa, wie ein oft zitierter Richterspruch von Ernst Robert Curtius lautet, kann keine Rede sein[47].

Die supertextuelle Ebene ist – wie gerade gesehen – dem Einzelzweck der Teile im *opus geminum* übergeordnet, der von Verfasser zu Verfasser variieren kann. Und diese Feststellung erübrigt eine Diskussion über die Chronologie des Verfassens beider Teile. Wenn ein *opus geminum* vorliegt, ist die Historie des Entstehungsprozesses zweitrangig gegenüber der supertextuellen Gleichzeitigkeit. Letztere stellt aber ein interpretatorisches Problem *sui generis* dar, jenes nach dem Wesen der doppelten Erzählung im *opus geminum,* insbesondere in dessen hagiographischer Variante.

Denn so kompliziert und phantasiereich eine Erzählung auch aufgebaut werden kann (die moderne Literaturwissenschaft hat hier Grundlegendes zum Verständnis der Erzählstrategien geleistet, man denke nur an die Studien von Umberto Eco und Gérard Genette), wirft eine solche Verdoppelung der Erzählung (von Hraban treffend als *duplex opus* beschrieben), bei der derselbe Stoff nach- und nebeneinander zweimal erzählt wird, delikate narratologische Fragen auf, deren Behandlung einer späteren Recherche anvertraut werden muss.

Der zweite gewichtige Grund, warum bei Walter der Tod des *opus geminum* zu früh angekündigt wurde, ist die schlichte Tatsache, dass *opera gemina* mindestens bis zum beginnenden 15. Jahrhundert verfasst wurden, wie man der obigen notgedrungen lückenhaften Zusammenstellung entnehmen kann. Und man kann durchaus behaupten, dass das *opus geminum* in der nachkarolingischen Literatur weitere Entwicklungsstufen erreichte, als es bei Autoren wie Williram von Ebersberg im 11. Jahrhundert oder Francesco da Barberino im 14. Jahrhundert eine zweisprachige Komponente erhielt.

Auch sollte man nicht außer Betracht lassen, dass die Urmodelle des *opus geminum* sich jahrhundertelang einer ununterbrochenen Popularität erfreuen konnten. Sedulius las man zwar nicht immer und nicht überall, aber Prosper ist als Schullektüre bis ins Spätmittelalter bezeugt: Petrarca selbst berichtet mit Stolz darüber, dass er als Kind eben keinen Prosper, sondern Cicero gelesen habe[48]. Im spätmittelalterlichen Italien wurde Prosper bei Laien offenbar sogar zum beliebten Hochzeitsgeschenk[49].

Wir wissen noch zu wenig über die späteren Texte und über die Rezeption ihrer antiken und karolingischen Vorgänger, um die Geschichte des *opus geminum* überblicken zu können. Daran muss jedoch unbedingt gearbeitet werden. Denn nicht nur die Beständigkeit des *opus geminum* über 1000 Jahre rechtfertigt eine zusammenhängende Darstellung. Diese literarische Exzeption wirft literaturtheoretische Fragen auf, die einen wichtigen Beitrag zum Verständnis von Vers und Prosa im Mittelalter und somit zu einer Definition mittelalterlicher Textualität liefern können.

## Anmerkungen

1 Giacomo Leopardi: Zibaldone. Edizione integrale diretta da Lucio Felici. 3. Aufl. Roma 2005, S. 504 (Autograph S. 2484). Vgl. auch S. 116 f. (ebd., S. 373–375). Gegen die bis heute bestehende *communis opinio* vertrat Leopardi die Meinung, dass die Prosa der ursprüngliche Ausdruck der Menschheit gewesen sei, auch wenn die Menschen sie erst nach der Poesie verschriftlicht hätten. Vgl. Zibaldone, cit., S. 911 (Autograph, S. 4354 zu S. 4344), S. 921 (ebd., S. 4390 zu S. 4354) und S. 960 (ebd., S. 4522).

2 Ich gehe hier nicht auf die Frage ein, inwieweit das Mittelalter die spezifische ästhetische Kategorie der Poetizität (um eine von Roman Jakobson herausgearbeitete Kategorie zu nennen) gegenüber dem reinen Versifizieren entwickelt hat. Dies behauptet etwa für die Zeit nach 1150 Jean-Yves Tilliette in einer exzellenten Studie über Gottfried de Vino Salvo (Des mots à la Parole. Une lecture de la *Poetria nova* de Geoffroy de Vinsauf. Genève 2000 [Recherches et rencontres 16]). Zumindest die Auffassung einer inspirierten Dichtung, die vom Dichter-Propheten als Sprachrohr des Göttlichen vertreten wird und seit dem 9. Jahrhundert im Westen geläufig war, müsste man dabei berücksichtigen. Vgl. Michele C. Ferrari: Dichtung und Prophetie bei Hrabanus Maurus, in: Franz J. Felten und Barbara Nichtweiß (Hg.): Hrabanus Maurus. Gelehrter, Abt von Fulda und Erzbischof von Mainz. Mainz 2006 (Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz 2006), S. 71–91.

3 Isidor. etym. 1, 38, 1.

4 Es seien als Belege einzig Hugo von Bologna und Hugutio von Pisa erwähnt: Hugo von Bologna: *Rationes dictandi prosaice,* in: Ludwig Rockinger (Bearb.): Briefsteller und Formelbücher des eilften bis vierzehnten Jahrhunderts. 2 Bände. München 1863–1864 (Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte 9, 1–2), hier Bd. 1, Kap. 2, S. 55, sowie Uguccione da Pisa: *Derivationes.* Ed. critica princeps a cura di Enzo Cecchini e Guido Arbizzoni [et al.]. 2 vol. Firenze 2004 (Edizione nazionale dei testi mediolatini 11), hier Bd. 1, S. 999 (P 164.3).

5 Gérard Genette: Figures II. Essais. Paris 1966 (Tel quel), S. 123–153, hier S. 123.

6 Bernhard Pabst: Prosimetrum. Tradition und Wandel einer Literaturform zwischen Spätantike und Spätmittelalter. 2 Teile. Köln 1994 (*Ordo.* Studien zur Literatur und Gesellschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit 4), hier Bd. 1, S. 12.

7 Pabst, Prosimetrum, wie Anm. 6, S. 15.

8 Zum Prosimetrum siehe auch: Peter Dronke: Verse with prose from Petronius to Dante. The art and scope of the mixed form. Cambridge (MA) 1994 (Carl Newell Jackson Lectures); Andrea Comboni und Alessandra Di Ricco (Hg.): Il prosimetro nella letteratura italiana. Trento 2000 (Labirinti. Collana del dipartimento di scienze filologiche e storiche dell'Università degli studi di Trento 49). Weniger nützlich sind die Beiträge in einem komparatistisch angelegten Sammelband: Joseph Harris und Karl Reichl (Hg.): Prosimetrum. Crosscultural perspectives on narrative in prose and verse. Cambridge 1997. Sie zeigen immerhin, dass prosimetrische Formen in fast jeder Literatur von Japan bis Afrika vorhanden sind.

9 Ernst Walter: *Opus geminum.* Untersuchungen zu einem Formtyp in der mittellateinischen Literatur. Diss. Erlangen 1973, S. 2. Zum *opus geminum* vgl. auch folgende Arbeiten, die Grundsätzliches zum Thema bieten: Paul Klopsch: Prosa und Vers in der mittellateinischen Literatur, in: Mittellateinisches Jahrbuch 3 (1966), S. 9–24, hier bes. S. 16–18; Volker Schupp: Die Eigilviten des Candidus (Bruun) von Fulda. Eine Studie zum Problem des *opus geminum,* in: Studi di letteratura religiosa tedesca in memoria di Sergio Lupi. Firenze 1972, S. 177–220; Ders.: Studien zu Williram von Ebersberg. Bern 1978 (Bibliotheca Germanica 21), S. 113–174; Peter Godman: The Anglo-Latin *opus geminatum:* from Aldhelm to Alcuin, in: Medium Aevum 50 (1981), S. 215–229; Gernot Wieland: *Geminus stilus:* Studies in Anglo-Latin hagiography, in: Michael Herren (Hg.): Insular Latin studies. Papers on Latin texts and manuscripts on the British Isles 550–1066. Toronto 1981, S. 113–133; Peter Godman: The rise of *opus geminatum* and the form of Alcuin's Poem on York, in: Alcuin: The bishops, kings, and saints of York. Ed. by Peter Godman. Oxford 1982, S. LXXVIII–LXXXVIII; Gereon Becht-Jördens: Die

*Vita Aegil abbatis Fuldensis* des Brun Candidus. Ein *opus geminum* aus dem Zeitalter der anianischen Reform in biblisch-figuralem Hintergrundstil. Frankfurt a. M. 1992 (Fuldaer Hochschulschriften 17); Michele C. Ferrari: Il *Liber s. crucis* di Rabano Mauro. Testo, immagine, contesto. Bern 1999 (Lateinische Sprache und Literatur des Mittelalters 30), S. 271–273.

10 Vgl. Michael Roberts: Biblical epic and rhetorical paraphrase in late antiquity. Liverpool 1985 (ARCA 16), S. 58, der etwa die metrische Paraphrase eines philosophischen Traktates durch den Autor selbst, den Neoplatoniker Marinus von Athen (5. Jahrhundert nach Christus), nennt.

11 Ich danke meiner Frau, Dr. Cleophea Ferrari, und Herrn Kollegen Gerhard Endreß (Bochum) für die diesbezügliche Auskunft.

12 *Phaidon* 61a–b. Die Übersetzung stammt aus Platon: *Phaidon.* Übersetzung von Friedrich Schleiermacher. Nachwort von Andreas Graeser. Stuttgart 2001 (Universal-Bibliothek 918), S. 8.

13 Quint. inst. 10, 5, 14.

14 Die Literatur zur Paraphrase ist inzwischen markant angewachsen. Ich nenne hier daher nur folgende Arbeiten, die methodisch und literaturhistorisch Grundsätzliches bieten: Gérard Genette: Palimpsestes. La littérature au second degré. Paris 1982 (Collection Poétique); Roberts, Biblical epic, wie Anm. 10; Heinrich Lausberg: Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft. 3. Aufl. Mit einem Vorwort von Arnold Arens. Stuttgart 1990, § 1092–1139; Alexandru N. Cizek: *Imitatio et tractatio.* Die literarisch-rhetorischen Grundlagen der Nachahmung in Antike und Mittelalter. Tübingen 1994 (Rhetorik-Forschungen 7); Monique Goullet: Ecriture et réécriture hagiographiques. Essai sur les réécritures des Vies des saints dans l'Occident latin médiéval (VIII^e^–XIII^e^ siècle). Turnhout 2005 (Hagiologia 4).

15 Aug. conf. 1, 17, 27. Aus dem Kontext geht hervor, dass *dixisset* hier tatsächlich als Irrealis und nicht einfach als Ersatz für Plusquamperfekt Indikativ zu verstehen ist.

16 *Vitae Virgilianae antiquae.* Georgius Brugnoli et Fabius Stok recensuerunt. Romae 1997 (Scriptores graeci et latini consilio Academiae Lynceoarum editi), S. 28 f.: *Aeneida prosa prius oratione formatam digestamque in XII libros particulatim componere instituit, prout liberet quidque, et nihil in ordinem arripiens.*

17 Nikolai M. Karamsin: Briefe eines russischen Reisenden. Aus dem Russischen übersetzt von Johann Richter. Mit einem Nachwort von Walter Markov. 2. Aufl. Berlin 1981, S. 97.

18 Hans Bunge: ‹Das Manifest› von Bertolt Brecht. Notizen zur Entstehungsgeschichte, in: Sinn und Form 15 (1963), S. 184–203.

19 Genette, Palimpsestes, wie Anm. 14, S. 13–16. Ich sehe eine grundsätzliche Schwierigkeit darin, dass Hypertext als Begriff schon mit einer völlig anderen Bedeutung besetzt ist. Damit bezeichnet man ja eine «multi-lineare Organisation von Objekten, deren netzartige Struktur durch logische Verbindungen (sog. Hyperlinks) zwischen Wissenseinheiten (Knoten, z. B. Texten oder Textteilen) hergestellt wird» (Wikipedia, vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Hypertext [12. Dezember 2007]).

20 Goullet, Ecriture et réécriture, wie Anm. 14. Hier finden sich auch ausführliche Hinweise auf frühere Arbeiten.

21 Vgl. Goullet, Ecriture et réécriture, wie Anm. 14, S. 197–199.

22 Zum literaturtheoretisch und -historisch komplexen Phänomen des Bibelepos nenne ich aus der Fülle der Literatur nur folgende Titel: Reinhart Herzog: Die Bibelepik der lateinischen Spätantike. Formgeschichte einer erbaulichen Gattung. Band 1. München 1975 (Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste. Texte und Abhandlungen 37); Dieter Kartschoke: Bibeldichtung. Studien zur Geschichte der Bibelparaphrase von Juvencus bis Otfrid von Weissenburg. München 1975; Jacques Fontaine: Naissance de la poésie dans l'Occident chrétien. Esquisse d'une histoire de la poésie latine chrétienne du III^e^ au VI^e^ siècle. Avec une préface de Jacques Perret. Paris 1981; Roberts, Biblical epic, wie Anm. 10; Wolfgang Kirsch: Die lateinische Versepik des 4. Jahrhunderts. Berlin 1989 (Akademie der Wissenschaften der DDR. Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie: Schriften zur Geschichte und Kultur der Antike 28).

23 Kurt Smolak: Die Bibeldichtung als ‹verfehlte Gattung›, in: Francesco Stella (Hg.): La scrittura infinita. Bibbia e poesia in età medievale e umanistica. Atti del convegno di Firenze, 26–28 giugno 1997. Firenze 2001 (Millennio medievale 28 / Atti di convegni 8), S. 14–29.

24 Sedulii *Opera omnia.* Una cum excerptis ex Remigii expositione in Sedulii Paschale carmen. Recensuit et commentario critico instruxit Iohannes Huemer. Editio altera supplementis aucta curante Victoria Panagl. Wien 2007 (Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum 10), S. 172–173.

25 Vgl. Carl P. E. Springer: The manuscripts of Sedulius. A provisional list. Philadelphia 1995 (Transactions of the American Philosophical Society 85/5). Petrarca (fam. 10, 4, 8) bezeugt, dass in seiner Zeit der Prosateil des Sedulius als selten galt: *quorum* [scil. Prudentii, Prosperi ac Sedulii] *soluta oratione nichil omnino, metrica vero passim cernuntur.*

26 Edition: Prosperus Aquitanus: *Opera*. Pars 2: *Expositio psalmorum – Liber sententiarum.* Turnholti 1972 (Corpus Christianorum, Series latina 68A), S. 213–365.

27 Paul F. Gehl: An Augustinian catechism in fourteenth-century Tuscany: Prosper's *Epigrammata,* in: Augustinian Studies 19 (1988), S. 93–110. Vgl. auch Domenico Lassandro: Note sugli epigrammi di Prospero d'Aquitania, in: Vetera Christianorum 8 (1971), S. 211–222 (mit einer Liste von Handschriften, zumeist aus Italien, S. 213–215). Die einzige umfassende Monographie über Prosper bleibt erstaunlicherweise L[ouis] Valentin: Saint Prosper d'Aquitaine. Etude sur la littérature ecclésiastique au 5ème siècle en Gaule. Toulouse 1900, hier S. 363–367 zum *Liber epigrammatum.*

28 PL 51, Sp. 498.

29 Vgl. Michael Lapidge: The lost *Passio metrica S. Dionysii* by Hilduin of Saint-Denis, in: Mittellateinisches Jahrbuch 22 (1987), S. 56–79; Walter Berschin: Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter. Bd. 3: Karolingische Biographie, 750–920 n. Chr. Stuttgart 1991 (Quellen und Untersuchungen zur Lateinischen Philologie des Mittelalters 10), S. 236 f., sowie den Aufsatz von Peter Orth in diesem Band.

30 Bei diesem *opus geminum* ist der metrische Teil verloren. Entgegen der geläufigen Meinung, die auch Walter, *Opus geminum,* wie Anm. 9, S. 69–71, wiedergab, ist die Versvita in der Handschrift Rouen, Bibliothèque municipale 1406, fol. 51r–61v (BHL 7310) nicht die von Gerhard verfasste bzw. nur übermittelte *veterana vita heroico edita carmine.* Vgl. Felice Lifshitz: The Norman conquest of pious Neustria. Historiographic discourse and saintly relics 684–1090. Toronto 1995 (Pontifical Institute of Mediaeval Studies: Studies and Texts 122), S. 159–169. Ich danke den Verantwortlichen in Rouen, die mir auf großzügige Weise Bilder der Versvita zur Verfügung stellten.

31 Bei diesem Werk handelt es sich um das einzig bekannte Beispiel von *réécriture* eines vorhandenen *opus geminum,* nämlich jenes von Alcuin. Vgl. Michele C. Ferrari: *Dum profluit est lutulentus.* Thiofrido, Alcuino e la metrica della *Vita S. Willibrordi,* in: Claudio Leonardi (Hg.), Gli umanesimi medievali. Atti del II Congresso dell'Internationales Mittellateinerkomitee […]. Firenze 1998 (Millennio medievale 4 / Atti di congressi 1), S. 129–141.

32 Rodulfus versifizierte eine Reihe von Wundern, wobei er zum Teil auf eigene, zum Teil auf fremde Prosavorlagen zurückgriff. Es ist unklar, ob diese Teile je eine kodikologische Einheit gebildet haben. Zu Tortarius vgl. Rodulfus Tortarius: Carmina. Edited by Marbury B. Ogle and Dorothy M. Schullian. Rome 1933 (Papers and monographs of the American Academy in Rome 8), bes. S. XXV und XXXI–XLI zu den *Miracula* und ihrer Überlieferung (Prosa und Verse sind getrennt überliefert); Walter, *Opus geminum,* wie Anm. 9, S. 99–104; Francesca Sivo: Valerio Massimo e Rodolfo Tortario, in: Invigilata lucernis 25 (2003), S. 251–278. Ich verweise auch auf den Beitrag von Gerlinde Bretzigheimer in diesem Band.

33 Der frühere metrische Teil ist nicht erhalten. Vgl. Compendium auctorum latinorum medii aevi (500–1500) [C. A. L. M. A.], t. II.1. Firenze 2004, S. 27, sowie Ennio Pispisa: Costruzioni storiografiche e propaganda politica: l'esempio di Bartolomeo di Neocastro, in: La propaganda politica nel Basso Medioevo. Atti del XXXVIII convegno storico internazionale (Todi, 14–17 ottobre 2001). Spoleto 2002, S. 29–48, hier bes. S. 29–34.

34 Vgl. Paul Gerhard Schmidt, L'epica latina nel secolo XIII. Notizie su Bonifacio da Verona e la sua *Eulistea,* in: Claudio Leonardi und Giovanni Orlandi (Hg.): Aspetti della letteratura latina del sec. XIII. Atti del Convegno di studio, Perugia 1983. Spoleto 1992 (Centro per il collegamento degli studi medievali e umanistici in Umbria. Quaderni, Nuova serie 15), S. 221–227.

35 Zu diesem Werk als *opus geminum* vgl. Ferrari, *Liber s. crucis,* wie Anm. 9, S. 278–285.

36 Edition: Heinrich von Mügeln: Die kleineren Dichtungen. Zweite Abteilung. Mit Beiträgen von Michael Scholz herausgegeben von Karl Stackmann. Berlin 2003 (Deutsche Texte des Mittelalters 84), S. 22–36. Vgl. dazu Johannes Kibelka: *der ware meister.* Denkstile und Bauformen in der Dichtung Heinrichs von Mügeln. Berlin 1963 (Philologische Studien und Quellen 13), S. 19–37, sowie Pabst, Prosimetrum, wie Anm. 6, Bd. 1, S. 571–574.

37 Vgl. Christian Klinger: Godefridi de Traiecto *Grammaticale.* Untersuchungen und kritische Ausgabe. Ratingen 1973 (Beihefte zum Mittellateinischen Jahrbuch 12); Vivien Law: Why write a verse grammar, in: Journal of medieval latin 9 (1999), S. 46–76, hier S. 74 f.

38 Die Versparaphrase steht chronologisch so nah am prosaischen Hypotext, dass die Ähnlichkeiten zu einem *opus geminum* sich aufdrängen, zumal wenn man die Entstehung der *Visio Wettini* mit jener der *Vita Adalhardi* (siehe Anm. 39) vergleicht. Vgl. dazu auch Hermann Knittels Beobachtung, nach der schon der Reichenauer Bibliothekar Reginbert († 846) die beiden Teile als einen einzigen *liber visionis* (d. h. als eine supertextuelle Einheit) auffasste: Heito und Walahfrid Strabo: *Visio Wettini.* Einführung, lateinisch-deutsche Ausgabe und Erläuterungen von Hermann Knittel. 2. erw. Aufl. Heidelberg 2004 (Reichenauer Texte und Bilder 12), S. 19.

39 Gerald, Custos in der Abtei Corbie, konzipierte ein zusammenhängendes *opus geminum,* wobei die beiden Teile von unterschiedlichen Autoren ausgeführt wurden. Vgl. Max Manitius: Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, Bd. 2: Von der Mitte des zehnten Jahrhunderts bis zum Ausbruch des Kampfes zwischen Kirche und Staat. München 1923 (Handbuch der Altertumswissenschaft IX.2.2), S. 465–468.

40 Vgl. dazu Pabst, Prosimetrum, wie Anm. 6, Bd. 2, S. 898–905: der Verfasser habe «zwei ursprünglich selbstständige Texte über dasselbe Thema, von denen einer in Prosa, der andere in Verse verfasst war, kapitelweise in Gemengelage gebracht» (S. 902). Vgl. auch Fidel Rädle: Eine ‹christliche› Lektion für den Ritter Alexander. Alexanders Briefwechsel mit dem König der Brachmanen im ‹Pantheon› Gottfrieds von Viterbo, in: Ulrich Mölk (Hg.), Herrschaft, Ideologie und Geschichtskonzeption in Alexanderdichtungen des Mittelalters. Göttigen 2002 (Veröffentlichungen aus dem Göttinger Sonderforschungsbereich 529 ‹Internationalität nationaler Literaturen›, Reihe A 2), S. 77–105, hier S. 80 f.

41 Walter, *Opus geminum,* wie Anm. 9, S. 23.

42 Vgl. Ernst Robert Curtius: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. 10. Aufl. Bern / München 1984, S. 158; Walter, *Opus geminum,* wie Anm. 9, S. 83.

43 AASS Nov. III (1910), S. 436. Die Interpretation des Wortes *scholasticus* (Adjektiv oder Substantiv) ist unklar. Viele Autoren nehmen an, es handle sich um die Schüler der Abtei. Eine Durchsicht von Alcuins Briefen zeigt jedoch, dass *scholasticus* als Substantiv und Adjektiv vorwiegend auf die Sphäre der Gelehrsamkeit und der höheren, zumeist heilsgeschichtlichen Reflexion hinweist. Vgl. z. B. Alcuin. epist. 121, MGH Epistolae (in Quart) 4, S. 177, Z. 4: *scholastica eruditio;* epist. 155, ebd., S. 252, Z. 9: *scholastica et acutissima argumentatio;* epist. 166, ebd., S. 262, Z. 38 f.: *contentiosas scholasticorum terminare quaestiones.* Alcuins Sprachgebrauch weist auf einen intellektuellen Status hin, unabhängig vom Alter des *scholasticus.* Vgl. Mayke de Jong: From *scolastici* to *scioli.* Alcuin and the formation of an intellectual élite, in: L. A. J. R. Houwen und A. A. Mac Donald (Hg.): Alcuin of York. Scholar at the Carolingian court. Proceedings of the third Germania latina conference held at the University of Groningen, May 1995. Groningen 1998 (Germania latina 3 / Mediaevalia Groningana 22), S. 45–57.

44 *Miracula Nyniae episcopi* (BHL, Nr. 6240b), vgl. Alcuin. epist. 273, MGH, Epistulae (in Quart) 4, S. 431. Siehe dazu Alan Macquarrie: Medieval Scotland, in: Guy Philippart (Hg.), Hagiographies. Histoire internationale de la littérature hagiographique latine et vernaculaire des origines à 1550. Bd. 1. Turnhout 1994, S. 487–501, hier S. 490, sowie Michael Lapidge and Rosalind

C. Love: The latin hagiography of England and Wales (600–1550), in: Guy Philippart (Hg.), Hagiographies. Histoire internationale de la littérature hagiographique latine et vernaculaire des origines à 1550. Bd. 3. Turnhout 2001, S. 203–325, hier S. 215 f.

45 Hrabanus Maurus, *In honorem sanctae crucis.* Cura et studio M[ichel] Perrin. Turnholti 1997 (Corpus Christianorum, Continuatio mediaevalis 100), S. 225.

46 Zum Supertext vgl. Ferrari, *Liber s. crucis,* wie Anm. 9, S. 167–227.

47 Vgl. Curtius, Europäische Literatur, wie Anm. 42, S. 158.

48 Sen. 16, 1. Siehe auch Boccaccios Brief an Iacobo Pizzinga aus dem Jahre 1371: *Fuit enim illi* [scil. Italiae] *continue spiritus aliqualis, tremulus tamen et semivivus potius quam virtute aliqua validus, ut in Catone, Prospero, Pamphilo et Arrighetto Florentino presbitero* [scil. Henrico de Septimello] *terminus quorum sunt opuscula parva nec ullam antiquitatis dulcedinem capientia* (Giovanni Boccaccio: Tutte le opere. A cura di Vittore Branca. Vol. 5/1: Rime – *Carmina* – Epistole e lettere – Vite – *De Canaria.* 1992 [Classici Mondadori], S. 664–666.

49 Vgl. zu dieser Praxis Gehl, Augustinian catechism, wie Anm. 27, S. 108. Die Berliner Handschrift in Abb. 2 ist vielleicht eines dieser Exemplare, denn es wurde ungewöhnlicherweise auf Italienisch glossiert.

JEAN-YVES TILLIETTE

# La poétique de Gautier de Châtillon

Les stylisticiens médiévaux, depuis Bède[1], distinguent, d'un point de vue formel, trois types d'énoncés: à côté de la prose, «discours sans contrainte», *oratio soluta,* ils différencient avec soin le rythme, ou nombre, fondé sur l'isosyllabisme et la récurrence de l'accent tonique, du mètre, ou mesure, réglé par les lois de la prosodie. A ces deux catégories, que nous identifierons par commodité – mais de façon assurément réductrice – à la poésie, correspondent en latin médiéval des réalisations littéraires de nature et d'intention sensiblement différentes. La poésie rythmique, qui tire son origine de l'usage liturgique[2], est de ce fait avant tout vouée à la célébration, ou à son envers parodique, la satire; la poésie métrique, qui s'écrit très majoritairement en hexamètres ou en distiques élégiaques, véhicule le plus souvent, à l'instar de ses modèles antiques, des contenus narratifs ou didactiques. Nous sommes donc en présence de deux univers de discours qui apparaissent comme passablement étanches l'un à l'autre.

Aussi bien les poètes ont-ils généralement choisi d'adapter leur inspiration à l'une de ces deux formes, à l'exclusion de l'autre. Du côté du rythme, Adam de Saint-Victor, l'Archipoète, le meilleur de Pierre de Blois, les auteurs anonymes des *Carmina Burana;* de celui du mètre, Théodulphe, le *Waltharius,* Hildebert, Alain de Lille, Pétrarque… On note bien, de la part de chacun, quelques incursions de l'autre côté de la frontière, mais rares sont ceux qui la transgressent assez résolument pour s'installer de façon confortable sur les deux territoires. Hugues le Primat, peut-être, mais son hexamètre agile et sautillant, saturé de rimes et d'allitérations, ressemble au vers lyrique; qui plus est, sa forte personnalité transcende les déterminations formelles et adapte à elle-même les divers moyens d'expression, à moins qu'elle ne s'y adapte. Mais c'est assurément Gautier de Châtillon qui témoigne de l'inspiration la plus plastique, capable comme il l'est de manier avec une égale aisance l'hexamètre épique et la strophe lyrique. Son *Alexandréide* connaît d'emblée un tel succès qu'elle en vient presque à supplanter l'*Énéide* dans le programme des écoles, si l'on en croit le nombre et la diversité des commentaires, ainsi qu'une tradition manuscrite surabondante. Quant à ses compositions érotiques et satiriques en vers rythmiques, elles sont diffusées jusqu'au XV^e^ siècle par le canal de nombreuses anthologies[3]. Mais à

vrai dire, ce qui est remarquable, ce n'est pas tant la diversité du talent de Gautier que le niveau d'excellence auquel il le porte dans les divers domaines où il lui plaît de l'exercer. Pour la critique d'aujourd'hui, l'*Alexandréide* représente l'*Idealtyp* de l'épopée médiolatine, et les chansons vengeresses composées pour la Fête du Bâton le modèle même de la poésie goliardique. Yves Lefèvre intitulait un article bref, mais pénétrant, paru voilà une trentaine d'années «Gautier de Châtillon, poète complet»[4]. Complet, certes, et de ce fait difficile à cerner. Aussi bien les histoires littéraires du XII^e^ siècle évoquent-elles le plus souvent dans deux chapitres distincts, celui de l'épopée et celui de la satire (auxquels il faudra peut-être ajouter, grâce à Carsten Wollin, celui de l'hagiographie[5]), sa figure polymorphe, qui tend ainsi à devenir quelque peu schizophrénique.
On peut en rester là, et considérer que la diversité des publics auxquels sont destinées les œuvres en question, celle des circonstances qui les motivent, celle des media qui les transmettent suffisent à rendre raison de leur aspect protéiforme. Une telle position, qui constate plutôt qu'elle n'explique, laisse nécessairement insatisfait. C'est donc par d'autres voies que celles de la critique externe que je vais essayer de cerner la personnalité poétique de Gautier de Châtillon. L'approche de type biographique me semble en effet fallacieuse. Le problème de la datation de l'*Alexandréide* est complexe[6], celui de la chronologie des poèmes rythmiques insoluble. Quant à la *persona,* dessinée par certaines compositions à la première personne du singulier, du poète maudit à la mode romantique – malheureux en amour, aigri par l'insuccès, mis hors jeu par la maladie –, elle ressemble trop au portrait-robot du goliard pour que nous ne nourrissions pas le soupçon qu'il s'agit d'un masque littéraire. Les seules données positives, ou presque, que nous puissions rassembler au sujet de Gautier, à savoir qu'il fut homme d'étude, homme d'Église et homme de cour, nous les extrapolons du texte de ses poèmes. J'ai donc choisi de m'en tenir à la lettre de ceux-ci pour esquisser les traits de la poétique qu'annonce le titre de cet essai. Celui-ci se fondera d'abord sur la lecture de l'*Alexandréide*[7] et celle des «poésies morales et satiriques» éditées par Karl Strecker[8] sans s'interdire quelques autres références. Il y cherchera successivement les éléments d'une cohérence thématique *(inventio),* puis stylistique *(elocutio).*

### *Inventio*

De prime abord, il ne semble pas très aisé de découvrir des points de rencontre entre l'exaltation emphatique des hauts faits du conquérant macédonien et des poèmes de circonstance proférant l'invective contre les vices contemporains. En fait, comme la critique a depuis un quart de siècle entrepris de l'établir[9], l'*Alexandréide* n'est pas seulement la paraphrase en style sublime des *Histoires*

de Quinte-Curce, ni même la description d'un idéal de royauté chevaleresque, bien que le triomphe d'Alexandre sur les nations d'Orient soit, au centre exact du poème (5, 510–520), explicitement assimilé à ce que devrait être une croisade victorieuse. Il y a sans doute du «miroir des princes» dans la mise en relief de la vaillance et de la générosité du Conquérant, mais, de l'autre côté de ce miroir et des apparences qu'il reflète, se laisse discerner une morale âpre et pessimiste du mépris du monde, dont les valeurs s'avèrent aussi évanescentes et éphémères que les succès du roi macédonien. Les *accessus* médiévaux justifient la lecture des épopées païennes en leur assignant une visée éthique. C'est assurément une telle fin qu'en lecteur attentif de ces textes se fixe à son tour Gautier.

Elle transparaît nettement dans un certain nombre de développements non-narratifs dont le poète augmente sa source antique. On connaît peut-être l'un des plus célèbres de ces passages, la description de l'enfer où le personnage de Nature, lassée des outrages que lui fait subir l'ambition démesurée d'Alexandre, va chercher le poison qui l'anéantira (10, 6–167). Ce lieu est peuplé de sinistres figures allégoriques: on y remarque celles des sept péchés capitaux, mais aussi (c'est le point qui nous intéresse ici) toute une série de vices que les moralistes du XII^e^ siècle, au premier rang desquels Jean de Salisbury, ami de Gautier de Châtillon, désignent comme caractéristiques du monde de la cour, à savoir Trahison, Ruse, Calomnie, Hypocrisie et Flatterie. La catabase de Nature est donc pour notre auteur prétexte à une diatribe très contemporaine contre les *nugae curialium*[10].

Autre lieu symbolique, le palais de la déesse Victoire, évoqué par Gautier juste avant son récit de la bataille d'Arbèles (4, 401–432). Situé à Rome – cette Rome que la poésie satirique n'a pas de mots assez durs pour vilipender –, ce lieu tout bruissant des rumeurs colportées par *Fama* est un lieu ambigu: on y voit en effet les personnifications de Gloire, Justice et Clémence siéger aux côtés de *Pecunia,* «l'aliment du vice», Paix et Abondance voisiner avec «Faveur l'équivoque, Sourire le flatteur et Mensonge rieur». Il me semble que toute l'ambiguïté de l'*Alexandréide,* à quoi l'on faisait allusion tout à l'heure, est illustrée par une telle description.

Mais le passage sur lequel je souhaite attirer l'attention est plus étonnant encore. Il se situe au chant VII du poème, immédiatement après que Darius a rendu le dernier soupir. L'empereur de Perse, signalons-le au passage, apparaît dans l'épopée comme une sorte de double tragique d'Alexandre. D'abord tyran odieux, il s'humanise progressivement, alors qu'Alexandre est à l'inverse saisi par l'*hybris;* et c'est ainsi qu'il devient peu à peu, au gré de ses défaites, de la mort de ses proches, de l'abandon des siens un vieillard pathétique à qui la plume de Gautier, qui s'est visiblement pris de sympathie pour le personnage, confère quelque chose de la grandeur douloureuse du roi Lear. Plus encore que son vainqueur macédonien, il incarne la réversibilité du destin, la marche inexorable de la roue de Fortune.

Aussi notre auteur, interrompant la narration des faits pour s'exprimer en son nom propre (ce qu'il ne s'autorise que rarement), salue-t-il son trépas d'une longue méditation désabusée sur le Bien et le Mal d'inspiration boécienne, dont voici un substantiel extrait:

> Bienheureuses les âmes si, tant que la chaleur de la vie infusée dans le corps le maintient, il leur était donné de goûter par avance aux récompenses, au repos qui attendent les mânes des justes, une fois leur temps accompli, et de savoir combien le sort qui menace l'impie est contraire à celui des justes: alors, la funeste passion de posséder ne nous prendrait point dans ses rets, et la luxure qu'affectionne la chair ne brûlerait pas nos entrailles; la gloutonnerie répugnante ne dresserait pas de table somptueuse pour dévorer l'héritage paternel; Bacchus, captif dans une prison cerclée de fer, ne ferait pas éclater les tonneaux avec un grincement horrible […]; les héritiers de Simon le Magicien n'ambitionneraient pas la gloire d'un siège acheté à prix d'or; la funeste richesse, aiguillon du malheur, ne souillerait pas les demeures sacrées; un jeune homme impubère, même illustré par la noblesse du sang de ses ancêtres, ne briguerait pas la dignité épiscopale avant que ses mœurs, fruit de l'étude, et son âge ne l'eussent distingué et qu'il n'eût plus à s'appuyer sur le mérite de ses pères; ceux qui tirent leur nom du mot *cardo* ne se laisseraient pas conduire par l'envie au point d'élire et de placer à la tête du monde deux pontifes[11]; la puanteur du lucre ne triompherait pas; le juge refuserait de fausser sa sentence sous l'effet de présents corrupteurs; nul danger aujourd'hui ne menacerait de mort de saints évêques, comme ceux dont deux pays voisins, séparés par un étroit bras de mer, pleurent l'assassinat récent[12]. Mais la chair égarée par l'appétit des choses périssables, en poursuivant les biens fugaces du monde transitoire, et en tendant à l'âme les séductions du plaisir, interdit à celle-ci de se rappeler d'où elle vient, à l'image de qui elle fut façonnée et le lieu vers lequel elle est destinée, une fois le corps dissous, à faire retour. C'est pour cela que règne l'ignorance du bien véritable[13].

Sous la formulation noble et parfois un peu amphigourique, cette description du monde tel qu'il devrait être, ou plutôt tel qu'il n'est pas, renvoie l'écho exact des poèmes moraux et satiriques en vers rythmiques, où l'invective s'énonce à l'indicatif.

Voyons par exemple ces quelques vers d'un poème composé de strophes goliardiques *cum auctoritate,* une forme inventée par Gautier et bien analysée naguère par Paul Gerhard Schmidt[14], sur la débauche des hommes d'Église et la corruption de la cour romaine:

> Quand je contemple le monde submergé par l'ordure
> et l'ordre de la nature absolument perverti
> et leur rang abandonné au vulgaire par les meilleurs,
> *à défaut de génie, c'est l'indignation qui fera le vers* (Juv., 1, 79).

J'incrimine avant tout pontifes et prélats,
car ce ramassis de gens, au mépris du droit canon,
s'abîme dans la boisson, et tout entier *s'échauffe*
du désir de profit, *discordant avec toute règle de vie* (Hor., *ep.,* 1, 1, 99).

[…] Rome annule des mariages contre le vouloir de Dieu,
elle travestit la justice, soutient le parti coupable
tous les objets de grand prix accourent à son service,
*L'Inde apporte son ivoire, les Sabéens délicats leur encens* (Verg., *Georg.,* 1, 57)[15].

Plus précis, le numéro 9 des poésies morales et satiriques est tout entier dirigé contre la simonie. Par exemple en ces termes:

Les pieds des messagers de la bonne nouvelle se salissent[16],
mais il n'est rien de sale aux yeux des légataires de Simon;
ils vident les demeures d'autrui et ils emplissent les leurs,
le siège épiscopal est transformé en trône[17].

L'expression *Simonis heredes,* à la fin du deuxième vers, se trouve telle quelle dans le passage de l'*Alexandréide* que nous avons cité. De même, le schisme germanique de l'empereur Frédéric Barberousse et de l'antipape Victor IV, à quoi le même passage faisait allusion en termes contournés, est stigmatisé par le poème *Quis furor o cives* (le numéro 15 de l'édition Strecker), et l'assassinat de Thomas Becket sur l'ordre du roi Henri II rappelé avec indignation par deux poèmes lyrico-satiriques[18] et bien sûr dans la *Vita s. Thome* – véritable leitmotiv traversant l'œuvre entière de Gautier, qui pourrait avoir vécu d'assez près le tragique événement. Le souverain Plantagenêt représenterait-il la face obscure d'Alexandre? Le tout début du chant IX de l'*Alexandréide,* qui mentionne en une périphrase énigmatique et de ce fait bien propre à piquer l'attention du lecteur l'exécution injuste de Callisthène[19], pourrait le laisser à penser.

### *Elocutio*

L'évocation, même fugace, des crimes d'Alexandre, mise en relief en tête d'un chant qui développera un tout autre sujet est encore soulignée par l'emploi d'une *sententia* qui la clôt: «… car leur fin [*sc.* celle de Clitus, Hermolaus et Callisthène] atteste que l'amitié des rois ne dure pas éternellement»[20]. L'usage de cette figure affectionnée de Gautier de Châtillon[21] me conduit à passer maintenant au second volet de mon analyse de l'homogénéité de l'inspiration poétique de cet auteur, le volet stylistique. A première vue, le rapprochement

sur ce plan entre l'épopée et les témoins de la veine érotico-satirique peut sembler vraiment artificiel, tant ils diffèrent du point de vue de l'expression: la première obéit aux lois du *stilus gravis,* les autres relèvent de la juridiction du *stilus humilis;* les contraintes de la prosodie et de la métrique d'une part, du rythme et de la rime de l'autre devraient par nécessité induire des choix lexicaux, syntaxiques et rhétoriques différents. Or, l'ensemble de l'œuvre de Gautier, tous genres littéraires confondus, me paraît témoigner assez uniment de l'emprise croissante sur la poétique de la rhétorique, et en particulier d'une rhétorique restreinte aux *figurae elocutionis,* suivant le phénomène si bien documenté par Edmond Faral.

Mais tâchons d'être plus précis. Je commencerai là encore par l'*Alexandréide.* En effet si, exemple à peu près isolé dans le champ de la poésie médiolatine, l'épopée de Gautier a pu séduire les philologues classiques, c'est qu'ils y retrouvent quelque chose du style de ses illustres modèles: Christensen, Zwierlein et d'autres ont documenté avec précision nombre de ces emprunts[22]. Et l'apparat des sources de l'édition Colker enregistre une densité impressionnante de références plus ou moins précises à Virgile, Ovide, Lucain, Stace ou Claudien. Or, à y regarder de plus près, la langue de Gautier n'est pas celle d'un pastiche, encore moins d'un centon. Elle prend appui sur la *koinè* épique telle qu'elle s'est constituée d'Ennius à Prudence, mais en exagère certains traits. Jean Hellegouarc'h qui, en spécialiste de métrique, avait l'oreille fine, l'a très bien repéré, notant en particulier la prédilection de notre auteur pour les jeux d'allitérations[23]:

> *[…] Macedo* ***pa****riter* ***pa****triaque* ***d****omoque /*
> *in* ***D****arium seuire* ***pa****rat* (1, 351–352).

> *[…] uolat ad fastigia* ***flam****mae / in****flam****mata* ***fam****es […] /*
> *Mixta* ***p****lebe* ***p****atres* ***p****ereunt* (3, 307–310).

> *[…]* ***m****undi fatale flagellum /* ***ag****men* ***ag****it* ***M****acedo*
> (7, 119–120 – noter la structure embrassée: abbcca).

Ici, Gautier rejoint ce qu'Hellegouarc'h appelle «la tradition épique la plus ancienne», ce qui constitue la puissance structurante du vers latin, comme le dernier Saussure avait essayé d'en développer l'intuition à propos des anagrammes[24]. Mais notons que ce trait archaïsant est déjà un signe d'hypercorrection. Plus raffiné dans la mise en scène des effets de sonorités, le polyptote, dont notre auteur fait également très grand usage. Par exemple,

*[…] nec enim* ***ueniam meruere mereri***
*in quibus et* ***ueniae*** *et pacis legatio nullam*
*inuenit* ***ueniam*** (3, 299–301).

«Ceux auprès de qui une ambassade de pardon et de paix ne se vit faire don d'aucun pardon ne méritèrent pas de se voir accorder le mérite du pardon.»[25]

Ou encore cette évocation d'un combat, où le choc des mots à des cas différents mime l'intensité du corps à corps:

***Quadrupedi quadrupes armo****que opponitur* ***armus***
***pectora pectoribus, orbis****que retunditur* ***orbe,***
***torax torace****, gemit obruta* ***casside cassis*** (3, 38–40).

«Ils luttent cheval contre cheval, bras contre bras, poitrine contre poitrine;
le bouclier se heurte avec le bouclier, la cuirasse avec la cuirasse;
le casque au choc du casque grince.»[26]

Décrivant la même scène au moyen du même procédé, Virgile se contentait d'un vers, Stace de deux[27]. Il y a donc ici essai de surenchère.
Mais là où Gautier se démarque de ses modèles, c'est dans l'usage vraiment intempérant qu'il fait de la figure de paronomase, ou *annominatio,* qui associe des termes phonétiquement proches, mais étymologiquement étrangers, et sémantiquement lointains. On pourrait en multiplier les exemples à l'envi. Pour éviter d'être fastidieux, je n'en prendrai que trois, mais plutôt coruscants. Le premier vient, comme celui que je viens de citer, du récit de la bataille d'Issos:

*Inuoluitque ducum mors uno* ***turb****ine* ***turb****am.*
*[…] transiecto iacet* ***il****le per* ***il****ia ferro.*
*[…] hunc* ***fund****it* ***fund****a uel arcus.*
*[…] Hic obit, ille obiit. Hic palpitat, ille quiescit* (3, 132–139).

«La mort enveloppe en un seul tourbillon la foule des capitaines…
Celui-là gît, les entrailles percées par le fer… La fronde ou l'arc en abattent
un autre… L'un est mourant, l'autre a péri; l'un pantèle et l'autre repose.»[28]

Plus spectaculaire encore, celui-ci, à propos du massacre des habitants de Tyr:

*[…] libertatemque tuendo*
*elegere mori: mortis genus illud honestum*
*et* ***labi*** *sine* ***labe*** *fuit non* ***cedere cedi***
***cedere****que et* ***cedi*** *dum non* ***cedantur*** *inulti* (3, 322–325).

«Ils choisirent de mourir en défendant leur liberté. Cette mort-ci fut honorable, et c'est choir sans déchoir que de ne pas lâcher pied devant la tuerie, de tuer et d'être tué, pourvu qu'on ne se laisse pas tuer sans en tirer vengeance.»

Enfin, cet extrait du plaidoyer *pro domo* de Philotas, accusé de complot et mettant en balance la pureté de sa conscience *(mens)* et la dureté de son sort *(fortuna):*

*Forti fortunae* ***pereo*** *si* ***pareo****. Mentem*
*non sinit insontem fortuna potentior esse.*
*Hec* ***secura*** *manet, in me parat illa* ***securim*** (8, 201–203).

«Si je m'en remets à Fortune et à ses hasards, je suis mort. Fortune est trop puissante pour laisser mon esprit à son innocence. Lui, il demeure serein; elle, elle affûte contre moi sa hache[29].»

Si l'on a parfois l'impression que le poète s'abandonne à la pure ivresse des mots, ces étincelles verbales ne sont pas pour autant toujours dépourvues d'intentions signifiantes. Ainsi, lors de la prise de Tyr, fuir *(cedere)* ou être massacré *(cedi),* c'est tout un. Et la sécurité d'esprit de Philotas n'empêchera pas la hache d'exercer sa sévérité. J'ai le sentiment, qu'il faudrait passer au crible de l'analyse statistique, que Gautier est le premier poète médiolatin d'inspiration classicisante à tirer parti de cette figure d'une façon à ce point systématique. S'il faut lui trouver des antécédents, ils sont à chercher du côté des poèmes en hexamètres léonins de Hugues le Primat[30], virtuose éblouissant de la rime équivoquée, ou encore dans les vers mnémotechniques où Serlon de Wilton décline les homonymies, pour enseigner la grammaire en amusant[31]. A vrai dire, je m'attendais plutôt à trouver des traces significatives du procédé du côté de la poésie rythmique, dans la mesure où elle est plus que l'autre portée par la voix. Le constat est surprenant: si Hugues le Primat, l'Archipoète, Pierre de Blois, Philippe le Chancelier ont mille façons élégantes de faire sonner entre eux les mots et les syllabes, l'emploi massif à cette fin du polyptote et surtout de la paronomase paraît bien constituer la marque de fabrique de Gautier de Châtillon.
Je me bornerai, là encore, à ne retenir que quelques exemples d'une moisson des plus fructueuses. Ainsi, le premier poème du manuscrit de Paris qui sert de base à Strecker pour son édition commence brillamment par la strophe:

*Tanto viro locuturi,*
*studeamus esse puri*
*set et loqui sobrie,*
***Carum care*** *venerari,*
*et ut simus* ***caro cari****,*
***care****amus* ***carie****.*

En somme, pour charmer l'être cher, il faut se dépouiller de sa souillure, ou plus exactement que la carence de celle-ci en annule la carie.
Dans le même texte, on trouve l'équivoque fréquente sous la plume de Gautier, puisqu'elle apparaît aussi dans l'*Alexandréide,* entre *mundus* substantif et *mundus* adjectif[32]; enfin, tel le prophète, l'homme disert s'y voit contraint de faire retraite au désert (str. 24, 4–5) [...].
Deux perles à extraire du poème numéro 2, le célèbre *Propter Sion non tacebo*, qui vitupère la simonie: l'expression imagée *supinant marsupium* (str. 13, 6), litt. «ils retournent sur le dos ta poche», c'est-à-dire qu'ils la vident complètement, où l'emploi très bizarre du verbe est évidemment motivé par l'écho sonore que lui renvoie son complément, et la contrepèterie savoureuse de la rime *cardinales / dii carnales* (str. 17, 1–2).
Dans un poème pour la Fête du Bâton, le numéro 12 de Strecker, on lit le distique:

> *Nam quotiens reprobum reprobo probus ore lacessit,*
> *degenerat probitas probra loquente probo* (str. 22, 1–2).

> «Oui, chaque fois qu'un homme probe critique un réprouvé d'un ton réprobateur, c'est la prud'homie qui décline, puisque le preux manie l'opprobre.»

Cette déclinaison sur le thème de la probité se rencontre chez d'autres poètes du XII^e^ siècle, mais j'ai tenu à la mentionner, car on la trouve également dans l'*Alexandréide* (*probitas sub patre probata* 1, 250) et dans la *Vita* rythmique, d'attribution incertaine, mais vraisemblable, de saint Thomas Becket *(probos probat reprobos et immunda munda)*[33].
Je voudrais enfin terminer sur deux exemples qui peut-être aideront à comprendre que ce jeu sur les mots est aussi un jeu sérieux. Le premier est tiré du poème sur le schisme allemand, dont il désigne la cause en ces termes:

> *Ex re nomen habet: cesure cesar origo,*
> *ecclesie vestis cesare cesa fuit* (Mor.-sat. Ged. 15, 7, 3–4).

> «C'est la chose qui fait le mot: César fut l'origine de la césure;
> la robe de l'église fut par César cisaillée.»

L'*Alexandréide,* on vient de le noter, jouait aussi sur le verbe *c(a)edo,* dans un tout autre contexte. Ce qui m'intéresse ici, c'est le commentaire du poète, qui établit un lien de causalité nécessaire entre la forme du langage et la réalité des faits: *Ex re nomen habet.*
La même assertion se lit dans un poème dont j'aimerais être sûr qu'il est de Gautier de Châtillon. Il s'agit là encore d'une satire contre la vénalité de la cour

pontificale romaine, généralement désignée par son incipit, *Utar contra vitia*[34]. L'attribution n'est pas tout à fait garantie. *Grammatici certant.* Selon les critiques les plus sceptiques, le texte est cependant sorti de l'école de Gautier, ce qui veut dire que le disciple aura bien retenu les leçons du maître, et en aura même extrait la quintessence, notamment dans les strophes que voici:

*Solam avaritiam Rome nevit Parca.*
*Parcit danti munera, parco non est parca,*
*nummus est pro numine, et pro Marco marca,*
*et est minus celebris ara quam sit arca.*

Les effets de son et de sens entre le nom de la Parque, la maîtresse des destins, et les mots de la famille du verbe *parcere,* à la fois «pardonner» et «épargner», entre *nummus,* «le sou», et *numen*, «la divinité», le nom de l'évangéliste Marc et le marc d'argent, l'autel *(ara)* et la cassette *(arca)* défient la traduction, et désignent exactement la confusion introduite par les simoniaques entre les choses sacrées et le profit financier. D'ailleurs,

*Papa, si rem tangimus, nomen habet a re:*
*quicquid habent alii solus vult papare,*
*vel si verbum gallicum vis apocopare,*
*«Paies! paies!» dist le mot, si vis impetratre*[35].

«Le pape, disons ce qu'il en est, tire son nom de ce qu'il est: tout ce que possèdent les autres, il veut pour lui seul le pa(l)per; ou encore: prononce, avec une apocope, le verbe français ‹Paie, paie!›, et tu l'obtiendras de la sorte»

Extraordinaire leçon de linguistique! ainsi le nom du pape est-il à mettre en relation avec le verbe familier *pappo, pappare,* «manger, engloutir» – et je signale au passage que Gautier est un grand créateur de verbes d'action comme *phariseare,* ou *ganimedare,* produits d'un phénomène de dérivation qui s'opère dans l'autre sens; qui plus est, en-deçà des frontières instaurées par la chute de Babel, la langue française elle aussi, au prix de légères manipulations grammaticales, désigne exactement le personnage. Autrement dit, le nom, *nomen,* dit la réalité substantielle de la chose, *res.* On voit là qu'il y a plus que jonglerie verbale dans ces pyrotechnies sonores.

Il convient maintenant de conclure. Sans doute aurais-je pu repérer d'autres points de contact entre le Gautier épique et le Gautier lyrique. J'avais d'abord imaginé, mais y ai finalement renoncé à la fois par souci de brièveté et parce

que ce texte a fait l'objet d'analyses récentes[36], d'analyser sous l'angle de l'unicité de son inspiration le numéro 3 de la collection des poésies morales et satiriques[38], le sermon prosimétrique *In domino confido* prononcé devant l'université de Bologne par notre auteur qui y fait preuve d'une étourdissante virtuosité technique: il y fait en effet alterner la prose rythmée par le cursus, la strophe goliardique suivie ou non d'un refrain, l'hexamètre, classique ou rimé, le distique élégiaque, enfin la prose rimée du style dit isidorien, en somme la gamme complète des possibilités stylistiques offertes à une écriture artistique. Et cette grande diversité de moyens d'expression est mise au service d'une cause unique, l'exaltation de l'étude, seul chemin vers la vérité, contre les prétentions fallacieuses du siècle.

Nous retrouvons là «l'air de la chanson», soit dit pour reprendre l'expression de Marcel Proust, que nous avons cru entendre modulé sur plusieurs tons par Gautier, en identifiant ce que je crois être les deux traits pertinents de sa poétique. Son étonnante maîtrise verbale, fondée sur les ressemblances entre les mots, est mise au service d'une inspiration vengeresse. *Facit indignatio versum,* comme disait Juvénal, cité par notre auteur. L'objet de sa poésie, c'est la dénonciation des «grandeurs d'établissement», dont Alexandre incarne l'emblème paradoxal, donc des nouveaux mécanismes sociaux marqués par le triomphe du signe monétaire, ce *nummus* indûment devenu *numen.* A ce signe trompeur, Gautier de Châtillon oppose la sincérité du signe linguistique, qui renvoie, par l'effet d'une sorte de convenance mystérieuse, à la réalité des êtres. Si la poésie a bien pour fonction la mise en question du rapport entre les mots et les choses, notre poète, au fil de toute son œuvre, aura travaillé à découvrir derrière les choses mensongères la vérité des mots.

## Notes

1 Selon le chapitre I, 24, *De Rithmo,* de son *De arte metrica* (éd. C. B. Kendall, Turnhout 1975 [Corpus christianorum, Series Latina 123A], p. 138), surabondamment discuté par les historiens de la versification latine.

2 Cette assertion massive est bien sûr à nuancer, notamment d'après Peter Dronke: Generi letterari della poesia ritmica altomedievale, in Francesco Stella (ed.): Poesia dell'alto medioevo europeo: manoscritti, lingua e musica dei ritmi latini … Firenze 2000 (Millennio medievale 22, Atti di convegni 5), p. 171–185. Il reste que l'immense majorité des poèmes du haut moyen âge en vers rythmiques sont de contenu et d'usage religieux, et que les hypothèses relatives au passage des mètres lyriques aux cadences rythmées situent généralement celui-ci dans l'espace sacré.

3 Pascale Bourgain: Manuscrits de poètes et passage en recueil au XII^e siècle, dans Francesco Lo Monaco, Luca Carlo Rossi, Niccolò Scaffai (ed.): «Liber», «fragmenta», «libellus» prima e dopo Petrarca in ricordo di D'Arco Silvio Avalle, Firenze 2006 (Traditio et renovatio 1), p. 23–34 (p. 33).

4 Dans H. Roussel, F(rançois) Suard (éd.): Alain de Lille, Gautier de Châtillon, Jakemart Giélée et leur temps, Lille 1980 («Bien dire et bien aprandre» 2), p. 249–258.

5 Voir son *editio minor,* en attendant celle qu'il prépare pour le Corpus Christianorum, des *Vitae* en vers rythmiques des saints Alexis, Brendan et Thomas Becket, attribuées à Gautier sur des bases stylistiques raisonnables (Saints' Lives by Walter of Châtillon, Toronto 2002 [Toronto Medieval Latin Texts 27]).

6 Le plus récent état de la question, et l'abondante bibliographie y afférente, se trouve dans Maura K. Lafferty: Walter of Châtillon's *Alexandreis.* Epic and the Problem of Historical Understanding. Turnhout 1998 (Publications of the Journal of Medieval Latin 2), p. 183 à 189.

7 Citée d'après l'édition de Marvin Colker (Padoue 1978).

8 Moralisch-satirische Gedichte Walters von Châtillon, Heidelberg 1929.

9 Dennis M. Kratz, comme l'indique le titre de son ouvrage (Mocking Epic: Waltharius, Alexandreis and the Problem of Christian Heroism. Madrid 1980 *[Studia humanitatis],* p. 61–155) fut le premier à remettre en cause la doxa critique qui faisait du poème un panégyrique pur et simple de la vaillance guerrière. En termes plus mesurés, Maura Lafferty *(op. cit.),* Christine Ratkowitsch (Troja – Jerusalem – Babylon – Rom. Allgemeingültiges und Zeitkritik in der «Alexandreis» des Walter von Châtillon, in: Poetica 28 [1996], p. 97–131) et Jean-Yves Tilliette (L'*Alexandréide* de Gautier de Châtillon: Énéide médiévale ou Virgile travesti?, dans Laurence Harf-Lancner, Claire Kappler, François Suard (éd.): Alexandre le Grand dans les littératures occidentales et proche-orientales. Paris 1999, p. 275–288) se sont employés à affiner cette hypothèse. Bonne synthèse de ces débats par Peter von Moos: Lucain au moyen âge, dans: *Id.:* Entre histoire et littérature. Communication et culture au moyen âge. Firenze 2005 (Millennio medievale 58; Strumenti e studi, n. s. 11), p. 89–202 (p. 139–152).

10 Sa démarche est donc symétrique de celle de Gautier Map – membre comme lui de l'entourage intellectuel d'Henri II Plantagenêt – qui, au début de son *De nugis curialium* (I, 1–10), file longuement la comparaison de la cour royale avec l'enfer. De même Gautier, dans un emploi très péjoratif d'un dérivé du mot *nugae,* écrit: *Heu quam nugatorii presules moderni! / dici debent potius pretores Averni* (Mor.-sat. Ged. 5, 6, 1–2, éd. cit., p. 74).

11 Allusion au schisme qui déchire l'Église depuis que la division du collège des cardinaux («ceux qui tirent leur nom du mot cardo») a abouti en septembre 1159 à l'élection de deux papes concurrents, Alexandre III et Victor IV.

12 La référence est ici au meurtre de Thomas Becket, perpétré dans les conditions que l'on sait le 28 décembre 1170, et à celui du moins célèbre Robert, archevêque de Cambrai, assassiné à l'instigation de l'empereur en 1174.

13 *Felices animae, dum uitalis calor artus / Erigit infusos, si pregustare daretur / Que maneant manes decurso tempore iustos / Premia, que requies, et quam contraria iustis / Impius exspectet: non nos funestus habendi / Irretiret amor, nec carnis amica libido / Viscera torreret; sed nec prediuite mensa / Patrum sorberet obscenus iugera uenter; / Sed neque ferrato detentus carcere Bachus / Frenderet horrendum fracturus dolia […]; / Non adeo ambirent cathedrae uenalis honorem / Symonis heredes; non incentiua malorum / Pollueret sacras funesta Pecunia sedes; / Non aspiraret, licet indole clarus auiti / Sanguinis, inpubes ad pontificale cacumen, / Donec eum mores, studiorum fructus, et etas / Eligerent, merito non suffragante parentum; / Non geminos patres ducti liuore crearent / Preficerentque orbi sortiti a cardine nomen; / Non lucri regnaret odor; peruertere formam / Iudicii nollet corruptus munere iudex; / Non caderent hodie nullo discrimine sacri / Pontifices, quales nuper cecidisse queruntur / Vicinae modico distantes equore terrae. / Sed quia labilium seducta cupidine rerum, / Dum sequitur profugi bona momentanea mundi, / Allicit illecebris animam caro, non sinit esse / Principii memorem uel cuius ymaginis instar / Facta sit aut quorsum resoluta carne reuerti / Debeat. Inde boni subit ignorantia ueri* (Alex. 7, 306–337, éd. cit., p. 186–187).

14 Paul Gerhard Schmidt: The Quotation in Goliardic Poetry: The Feast of Fools and the Goliardic Strophe *cum auctoritate,* in: Peter Godman, Oswyn Murray (ed.): Latin Poetry and the Classi-

cal Tradition. Essays in Medieval and Renaissance Literature. Oxford 1990 (Oxford-Warburg Studies), p. 39–55.

15 Mor.-sat. Ged. 5, str. 4–5 et 9, éd. cit., p. 74–75: *Cum mundum intuear sordis fluxu mersum / et nature penitus ordinem perversum / et hunc a principibus in vulgus dispersum: / si natura negat, facit indignatio versum.*
*In primis pontifices et prelatos noto, / nam iste grex hominum canone remoto / totus est in poculis, totus lucri voto / estuat et vite disconvenit ordine toto.*
*[…] Roma solvit nuptias contra nutum dei, / pervertit iudicium, fovet partem rei, / pretiosa quelibet famulantur ei, / India mittit ebur, molles sua thura Sabei* (ce dernier vers, tiré des *Géorgiques,* est intégré dans *l'Alexandréide* à la description du tombeau de Darius, témoin grandiose de son échec mondain).

16 Allusion ironique au verset 10, 15 de l'Épître aux Romains, *Quam speciosi pedes evangelizantium pacem!*

17 *Evangelizantium sordidantur pedes, / set nil credunt sordidum Simonis heredes; / Alienas vacuant, suas implent edes, / in tribunal vertitur pastoralis sedes* (Mor.-sat. Ged. 9, str. 11, éd. cit., p. 107).

18 Mor.-sat. Ged. 16, str. 16–18 (éd. cit., p. 142–143); Die Lieder Walters von Châtillon in der Handschrift 351 von Saint-Omer, c. 16, *Orba suo pontifice / tristatur Cantuaria* (éd. Karl Strecker, Zurich 1925, p. 27–29).

19 «… Hermolaus et son maître, à nul autre second si ce n'est Aristote, virent leurs jours s'achever» (*Ermolaus et eius / Doctor, Aristotili preter quem nemo secundus, / Extremum clausere diem,* Alex. 9, 4–6, éd. cit., p. 225). L'épisode ainsi résumé occupe quatre longs chapitres dans l'Histoire de Quinte-Curce (8, 5–8).

20 *[…] etenim testatur eorum / Finis amicicias regum non esse perennes* (Alex. 9, 7–8, éd. cit., *ibid.*). Bel exemple de litote, également!

21 Dont témoigne aussi, de façon certes distanciée et humoristique, son goût pour la strophe goliardique *cum auctoritate,* que nous venons d'évoquer.

22 Heinrich Christensen: Das Alexanderlied Walters von Châtillon. Halle a. S. 1905, p. 76–101; Otto Zwierlein: Der prägende Einfluss des antiken Epos auf die Alexandreis des Walter von Châtillon. Mainz 1987 (Akademie der Wissenschaften und der Literatur: Abhandlungen der Geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse 1987, 2). Voir aussi Carlo Giordano: Alexandreis: poema di Gautier da Châtillon. Napoli 1917; Jean Hellegouarc'h: Un poète latin du XII^ème^ siècle: Gautier de Lille, dit Gautier de Châtillon, dans: Bulletin de l'association Guillaume Budé (1967), p. 95–115; Claudia Wiener: *Proles vaesana Philippi totius malleus orbis.* Die Alexandreis des Walter von Châtillon und ihre Neudeutung von Lucans Pharsalia im Sinne des typologischen Geschichtsverständnisses. München 2001 (Beiträge zur Altertumskunde 140), p. 33–57.

23 Jean Hellegouarc'h: Gautier de Châtillon, poète épique dans l'«Alexandréide». Quelques observations, dans: Alain de Lille, Gautier de Châtillon… (cit. supra, n. 4), p. 229–245.

24 Jean Starobinski: Les mots sous les mots. Les anagrammes de Saussure. Paris 1971.

25 Noter, en outre, la paronomase *inuenit ueniam.*

26 Une langue sans déclinaisons, comme le français, perd une bonne partie de l'effet.

27 Verg., *Aen.* 10, 361: *[…] haeret* ***pes pede*** *densusque* ***uiro uir;*** Stat., Theb. 8, 398–399: *iam* ***clipeus clipeo, umbone*** *repellitur* ***umbo, ense*** *minax* ***ensis, pede pes*** *et* ***cuspide cuspis.***

28 Nous avons renoncé ici à rendre les jeux de mots.

29 On n'ose écrire «son surin», qui pourtant aurait été préférable du point de vue de la phonétique.

30 Voir par exemple cc. 2 C, 1; 7, 1; 10, 3 (éd. Wilhelm Meyer: Die Oxforder Gedichte des Primas (des Magister Hugo von Orleans). Berlin 1905, p. 40, 54 et 64).

31 Serlon de Wilton. Poèmes latins. Texte critique avec une introduction et des tables publié par Jan Öberg. Stockholm 1965 (Acta Universitatis Stockholmiensis, Studia Latina Stockholmiensia 14), p. 79–142. Voir, dans le présent volume, la contribution d'Alexandru Cizek.

32 Mor.-sat. Ged. 1, 6, 1–2 (éd. cit., p. 4); *Alex.* 7, 37 (éd. cit., p. 173).

33 Mor.-sat. Ged. 12, 22, 1–2 (éd. cit., p. 121); *Alex.* 1, 250 (éd. cit., p. 20); *Vita s. Thome* 115, 4 (éd. cit., p. 91). Cf. aussi Mor.-sat. Ged. 33, 1, 3: *reprobare reprobos et probos probare;* Baudri de Bourgueil, c. 192, 6–9 (éd. Jean-Yves Tilliette, t, 2, Paris 2002, p. 111–112); florilège de Zurich (Zentralbibliothek, ms. C 58), c. 163 (éd. Jakob Werner: Beiträge zur Kunde der lateinischen Literatur des Mittelalters. Aarau 1905, p. 78).

34 Ce texte est notamment transmis par le fameux recueil des *Carmina Burana* (no. 42, éd. Alfons Hilka et Otto Schumann, Bd. 1.1, 2. Aufl. Heidelberg 1978, p. 76–83).

35 Str. 11 et 13, éd. cit, p. 77.

36 Thomas Haye: *Oratio.* Mittelalterliche Redekunst in lateinischer Sprache. Leiden 1999 (Mittellateinische Studien und Texte 27), p. 232–249.

37 Ed. cit., p. 33–57.

# Verzeichnis der Bibelstellen


Gn 1,1: 49
Gn 1,1–5: 43
Gn 1,2: 50
Gn 1,3: 50
Gn 27,27: 117
Gn 35,18: 54
II Rg 9,22: 144
II Rg 9,33–37: 144
Iob *gesamthaft:* 81
Ps 35,9: 65
Ps 50,7: 66
Ps 130,2: 62
Ps 141,6: 115
Ecl *gesamthaft:* 73
Ecl 12,12: 23, 39
Ct *gesamthaft:* 57–70 *passim*
Is 1,2: 50
Is 46,3 f.: 62
Mt 5,14 f.: 91, 96
Mt 5,15: 118
Mt 24,24: 120
Lc 1,35: 64
Lc 11,20: 92
Io 6,57: 116
Io 8,13: 49
Io 8,25: 49
Io 19,22: 40
Act 2,11: 118
Act 9,15: 118
Act 17,23–31: 106
Act 17,34: 99
Rm 1,20: 41
Rm 10,15: 277
I Cor 12,4–11: 62
I Cor 12,8–12: 66
II Cor 2,14–15: 66
II Cor 12,4: 117
Eph 5,8: 51
Phil 3,1: 36
I Tim 2,7: 118
II Tim 1,11: 118

# Verzeichnis der erwähnten Handschriften


Basel, Universitätsbibliothek F I 22: 212
Berlin, Staatsbibliothek, Preußischer Kulturbesitz
– germ. oct. 138: 143
– lat. quart. 446: 255
– Philipps 1694: 125
– Philipps 1727: 253
Bologna, Biblioteca Universitaria 1515 (2832): 210
Cambridge, Corpus Christi College 186: 54
Città del Vaticano, BAV
– Reg. lat. 283: 48, 53
– Reg. lat. 620: 127
– Rossi 58: 213
Einsiedeln, Stiftsbibliothek 103: 85
Frankfurt a. M., Universitätsbibliothek, Barth. 128: 172, 173
Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, St. Peter perg. 92: 35
Madrid, Real Academia de la Historia 78: 119, 144, Abb. S. 140–142
Mantova, Polirone (?), verschollene Handschrift: 85
München, Bayerische Staatsbibliothek
– clm 418: 210
– clm 6432: 58
– clm 7677: 209
– clm 12273: 209, 211
– clm 14254: 206
– clm 17177: 58, Abb. S. 69
Orléans, Bibliothèque municipale 252: 166, 186, 208
Oxford, Bodleian Library 535: 100, 101, 103
Paris, BNF
– fr. 1553: 131
– lat. 1453: 146
– lat. 2445[A]: 104, 105
– lat. 5129: 145
– lat. 6765: 209 f.
– lat. 7682[A]: 178, 210
– lat. 8427: 211, 212
– lat. 8501[A]: 146
– lat. 11332: 146
Pavia, Biblioteca Universitaria 435: 143
Pisa, Biblioteca del Seminario 50: 126, 148
Reims, Bibliothèque municipale 1073: 125
Rouen, Bibliothèque municipale 1406: 262
Salzburg, St. Peter
– a VII 14: 58
– a IX 2: 132
– perg. 92: 35
Sélestat, Bibliothèque humaniste 56 (Sch 1): 186
St. Gallen, Stiftsbibliothek 831: 78
Trier, Stadtbibliothek 1897: 148
Würzburg, Universitätsbibliothek M. ch. 2° 23: 132
York, York Minster Library XVI Q14: 54
Zürich, Zentralbibliothek C 58: 278

# Verzeichnis der Personennamen


‘Abd al-Malik (Kalif) 143
‘Abd al-Masih al-Kindī 123, 125, 126, 127, 131, 132
Abaelard s. Petrus Abaelardus
Acardus 115
Adam von St-Victor 265
Adelard von Bath 214
Adelphus 130, 132, 145, 148
Aegidius von Corbeil 152–157 *passim,* 162, 169, 170, 172
Aegidius von Paris 147
Aelius Theon 209
Aeneas 60, 87
Æthelwulf 114
Aimoin von Fleury 95
Aladus, genannt Fergent (Herzog von Burgund) 130
Alanus ab Insulis 185, 186, 265
Albarus s. Paulus Albarus
Albericus de Montecassino 77
Alberti, Leon Battista 185
Albertus Magnus 66
Alcimus Avitus 72, 81
Alcuinus s. Alkuin
Aldhelm von Malmesbury 71, 81, 95, 113, 256, 257
Alexander von Ashby 27
Alexander Magnus 267, 269, 275
Alexander medicus 214
Alexander Neckam 130, 148, 208, 211
Alexander von Villa Dei 16, 147, 151–174 *passim,* 175–189 *passim,* 192, 208, 209
Alexandre du Pont 131, 135 f., 139
Alexis, hl. 276
Alfanus von Salerno 85, 93, 94, 95
Alfons I. (König von Aragón) 184
Alfons VII. von León (Chronica Adephonsi ) 119, 144
Al-Hasimi 148
Al-Kindī 127, 131, 132, 145, 146, 148
Alkuin 63, 73, 143, 147, 256, 257, 258, 263
Alphesiboeus (Hirte bei Vergil) 60
Amandus, hl. 75, 104, 114
Ambrosius 52, 81, 125, 146
Anastasius Bibliothecarius 121
Andreas Sunesen 41–55 *passim*
Andreas von St-Victor 45, 46
Anianus (Magister A.) 169, 172, 173
Anonymus Gemeticensis (von Jumièges) 148
Apollo 220 f., 225
Apollophanius (Adressat eines Briefes von Ps.-Dionysius Areopagita) 105
Appius Claudius Caecus 235, 238, 243
Arator 72 f., 114, 148
Archibernardus 17, 213–245 *passim*
Archipoeta 117, 265, 272
Ariosto 187
Aristoteles 45, 153, 163, 277
Arius (Arianismus) 87
Arnobius Rhetor 65
Arnulf von Orléans 185
Arrighettus Florentinus presbyter 264
Aubertus Miraeus 100
Auctor ad Herennium 28, 209
Audradus von Sens 104
Augustinus 43, 72, 81, 146, 241, 242, 249, 252, 254, 261
Ausonius 80, 194
Avitus von Vienne s. Alcimus Avitus

Ba‘al (Gott) 144
Bacchus 135, 268
Bahira (fiktiver Mönch) 127, 145, 146
Baldericus von Bourgueil 130, 146, 147, 277

Baldericus von Speyer 76
Bartholomaeus Anglicus 170, 209
Bartholomaeus von Edessa 143
Bartholomaeus de Neocastro 256
Bartholomaeus von Trient 32
Basilius von Caesarea 52
Baudri s. Baldericus
Beccari, Antonio 175 f.
Beda Venerabilis 13, 73, 77, 80, 113, 114, 115, 117, 256, 265
Benedikt von Nursia, hl. 14, 31, 85–97 *passim*
Benjamin 54
Bennone (Bischof von Rimini) 47
Benoni 54
Beornrad (Abt von Echternach) 258
Berengar von Tours 106
Bernhard von Aosta 213
Bernhard von Clairvaux 213
Bernhard von Cluny s. B. von Morlas
Bernhard von Morlas 130, 147, 218
Bertharius von Montecassino 93, 95
Boccaccio, Giovanni 264
Boethius 77 f., 84
Bonaventura 52
Boncompagno von Signa 179
Bonifacius von Verona 256
Brecht, Bertolt 250
Brehm, Alfred Edmund 26
Brendan, hl. 276
Brun Candidus 103, 256, 257
Brunner, Bernd 27
Bryson, Bill 27
Bullinger, Heinrich 38
Burgundio von Pisa 143

Caesarius von Heisterbach 65
Cassian, hl., Bischof von Autun 114
Cassian von Imola, hl. 75
Cassiodor 117
Cerbanus 143
Ceres (Göttin) 135
Chadiga s. Khadija
Charisius, Flavius Sosipater 65
Christophorus, hl. 76, 82
Cicero 28, 63, 82, 182, 209, 240, 245, 259
Cineas 239, 240, 245
Claudianus 146, 270
Clemens VI. (Papst) 184
Clio (Muse) 242
Clitus 269
Closener, Fritsche 180
Constantinus Porphyrogenitus 143
Corippus 146
Corrado s. Konrad
Coruncanius, Tiberius 245
Crassus 236, 243
Curius, M. 245
Curtius Rufus, Q. 267, 277
Cuthberct, hl. 73, 114
Cyprianus 243

Damon (Hirte bei Vergil) 60
Dancus rex 214
Dante Alighieri 187, 238
Dares 198
Darius III. (Perserkönig) 277
Daude de Pradas 225, 226
Demophilus (Adressat eines Briefes von Ps.-Dionysius Areopagita) 106
Dickens, Charles 25
Didymus Chalkenteros 30
Dionysius (Pseudo-)Areopagita 73, 99, 100, 103, 108
Dionysius von Paris, hl. 15, 19, 73, 99–118 *passim*
Diudounés 139
Domicius 236
Domitian, römischer Kaiser 105, 117
Domitius s. Gnaeus Domitius
Donat 156, 163, 166, 168, 177, 178, 183, 208
Dorogele (prophetischer Stier) 123
Dracontius 146

Eberhardus Alemannicus (E. von Bremen) 184
Eberhard von Béthune 148, 154, 156, 160–163, 166–169, 173, 176, 184–188, 191, 195–197, 208, 211

Eduard der Bekenner (König von England) 103
Egger, Oswald 200
Eigil, Abt von Fulda 103
Einhard 19
Embricho (Bischof von Augsburg) 125
Embricho (Kanzler, Mainz) 125
Embricho von Mainz 123–127, 129–133, 136, 145
Ennius 202, 270
Ennodius von Pavia 80
Epaminondas 209
Epicharmos 242
Epikur 239
Erasmus, Desiderius 185
Ermengard (Adressatin eines Briefgedichts Marbods) 129
Ermoldus Nigellus 117
Eulogius von Cordova 120–122, 132, 144, 148
Euthymius Zigabenus 143
Eutropius 29
Eva 200, 211
Exuperius, hl. 76

Fabricius Luscinus, Gaius 234, 238–240, 245
Felix von Nola, hl. 72, 81
Flodoard von Reims 95
Florus von Lyon 129, 148
Folengo, Theophilus 182, 188
Francesco da Barberino 256, 259
Frazer, James George 26
Friedrich Barbarossa 30, 269
Friedrich II. 215, 224, 225, 227
Frowinus von Krakau 196, 199, 200, 202, 203, 211
Fulbert von Chartres 33, 166
Fulco Richinus 126, 129, 146
Fulgentius 232, 233, 242

Gabriel (Erzengel) 59, 120, 121, 200
Galfredus von Monmouth 147
Galfredus von Vinsauf 193, 194, 209, 239, 243, 244
Gallus, hl. 86, 114
Galterius s. Walter
Gautier s. Walter
Gebeno von Ebersbach 33 f.
Gemeticensis s. Anonymus Gemeticensis
Geoffrey s. Galfredus
Georgius Cedrenus 143
Gerald (Custos in der Abtei Corbie) 263
Gerardus falconarius 214
Gerhard von Brogne 256, 262
Gerhoh von Reichenberg 143
Germanus von Auxerre, hl. 73, 77, 78, 83, 101, 114
Gessner, Salomon 250
Giacomo di Vitry s. Iacobus de Vitriaco
Gibbon, Edward 26
Gilo von Paris 126, 146
Giovanna von Anjou (Königin von Neapel) 184
Giovanni s. Johannes
Giraldus Cambrensis 122
Gnaeus Domitius 243
Godeboldus 123, 125, 126, 137
Godeboldus (Bischof von Utrecht) 125
Godeboldus (Propst von St. Martin in Mainz) 125
Godeboldus, *advocatus* des Erzbischofs von Mainz 125
Godelbergus 81
Godelbertus 72
Goffredo s. Gottfried
Gottfried von Straßburg 8
Gottfried von Utrecht 256
Gottfried von Viterbo 131, 256
Gravier 139
Gregorius Magnus 34, 85–97 *passim,* 130
Gregorius de Montesacro 54, 170, 173, 208
Gregor von Tours 82, 113
Grimald (Verfasser des *Liber accipitrum*) 214
Grimm, Jacob 23
Grimm, Wilhelm 23
Grisofus medicus 214
Gualterius s. auch Walter

Gualtierus von Ascoli 196, 197, 206, 210, 211
Guarinus von Verona, Guarino Guarini 185, 196, 210
Guarnerius (Abt von Marmoutier) 127, 137
Guglielmo Pugliese, G. Apulo s. Wilhelm von Apulien
Guibert von Gembloux 81
Guibert von Nogent 122 f., 125, 127, 130, 133
Guil(l)elmus s. auch Wilhelm
Guilelmus de Montibus 54
Guilelmus de Vivaria s. Wilhelm von Weyarn
Guillaume d'Auvergne 47
Guillelmus Brito 198, 211
Guillelmus falconarius 214
Gunther, Verfasser des *Ligurinus* 146
Gutolfus von Heiligenkreuz 126, 146

Haiminus 75, 76
Hannibal 232
Harun al-Rashid 144
Hawking, Stephen 27
Hazecha von Quedlinburg 76, 82
Heinrich II. (König von England) 35, 269, 276
Heinrich von Mügeln 256
Heiric von Auxerre 73, 77, 78, 101, 114
Heito 256
Herakleios (byzantinischer Kaiser) 143
Herbert von Bosham 29, 30, 35
Heriger von Lobbes 73, 113
Herkules 232
Hermann von Werden 13
Hermogenes 82, 209
Hermolaus 269, 277
Hero (und Leander) 202
Hesiod 60, 242
Hieronymus 72, 80, 81, 126
Hildebert von Lavardin 52, 105, 107, 116, 117, 125, 147, 265
Hildegard von Bingen 33 f.
Hilduin von Saint-Denis 73, 99–118 *passim,* 257
Hinkmar von Reims 35
Homer 37, 77, 87, 109, 115, 117, 187, 193, 216
Horaz 29, 36, 61, 77–80, 84, 85, 153, 216, 220, 227, 243, 269
Hrabanus Maurus 92, 103, 114, 176 f., 241, 256, 257, 258, 259
Hrotsvita von Gandersheim 76, 126, 129, 130, 148
Hucbald von Saint-Amand 73–75
Hugo von Bologna 260
Hugo von Fleury 122, 132
Hugo von Mâcon 126, 146, 147
Hugo Primas von Orléans 28, 265, 272
Hugo von St-Victor 46
Hugo (Bischof von Sitten) 187
Hugutio von Pisa 165, 174, 176, 185, 210, 211, 260

Iacobus von Dinant 36
Iacobus de Vitriaco (Jacques de Vitry) 132
Iacopo da Varazze 32, 132
Jakob (Patriarch) 54, 62, 63
Jandl, Ernst 200
Iason 124
Jean de Mailly 32
Jesaia s. Isaias
Ildefonsus Toletanus 119
Johannes (Apokalyptiker) 34
Johannes (Adressat eines Briefes von Ps.-Dionysius Areopagita) 105
Johannes Balbi, J. von Genua 185, 211
Johannes von Beauvais 209
Johannes Damascenus 119, 143
Iohannes de Garlandia 33, 116, 163, 172, 186, 196
Johannes von Genua s. J. Balbi
Johannes von Hauvilla 214
Iohannes Hymmonides 146
Johannes Josse de Marvilla 209, 210
Iohannes de Sancto Paulo 213, 214
Johannes von Salisbury 117, 208

Johannes Serra 184
Johannes von Sevilla 121
Johannes Zonaras 143
Joseph (Patriarch) 121
Josephus, Flavius 43
Isaias (Prophet) 68
Isebel 144
Isidor von Sevilla 104, 106, 119, 186, 208, 247, 260
Julianus, hl. 104
Juno (Göttin) 249
Iupiter (Verfasser des Accessus zum Graecismus) 116, 154, 167
Iuvenalis 30, 268
Iuvencus, Gaius Vettius Aquileius 72, 113, 251, 252

Kallimachos 96
Kalliope 242
Kallisthenes 269
Karl der Große 143 f.
Karl der Kahle (Kaiser) 73
Kerberos 87
Khadija (eine Frau Mohammeds) 121, 123, 128
Kineas s. Cineas
Konrad von Mure 17, 170, 172, 187, 191–212 *passim*
Konrad von Würzburg 8

Lambert von Lüttich 74
Landulfus Sagax 29
Langton, Stephen 44
Lear (König) 267
Leonius von Paris 41–55 *passim*
Leopardi, Giacomo 247
Lichtenberg, Georg Christoph 30
Livius 29
Lucanus 117, 243, 270
Lucas Tudensis 119, 122
Lucia, hl. 78, 80
Lucifer 45
Lucius III. (Papst) 28
Ludwig der Fromme (Kaiser) 114, 241
Luitbert (Erzbischof von Mainz) 8
Lukas (Evangelist) 73
Lupus von Ferrières 77–79
Luther, Martin 38

Magister Anianus s. Anianus
Mann, Thomas 26, 37
Mansur ibn Sarjun (Großvater des Johannes Damascenus) 119
Manutius, Aldus 182
Marbod von Rennes 129, 147
Marcus Casinensis monachus 95
Maria (Muttergottes) 8, 57–70 *passim*, 81, 121, 215
Maria von Ägypten, hl. 105
Marinus von Athen 261
Markus (Evangelist) 273 f.
Markward (Abt von Prüm) 79
Mars (Gott) 145
Martialis 147, 236
Martianus Capella 185
Martin, hl. 71, 72, 81, 101, 111, 113, 114
Marx, Karl 250
Matthaeus Platearius 169
Matthaeus von Vendôme 153, 167, 168, 180, 192, 209
Maurice de Sully 47
Maximian 176, 185, 188
Maximus Confessor 119
Medea 124
Melpomene (Muse) 233, 242
Merkur 117
Metellus von Tegernsee 78
Milo von Saint-Amand 73, 75 f., 101, 104, 113, 114
Minucius Felix 63
Mohammed 15, 119–149 *passim*
Mommsen, Theodor 26
Morando, Neri da Forlì 184
Morgenstern, Christian 24 f.
Moses 123, 137, 147
Musen 220, 222, 224, 225, 232, 242

Nestor (Häretiker) 130, 145, 148
Niccoli, Niccolò 185
Nicetas Philosophus 143

Nicolaus (Gründer der Nicolaiten) 145, 146
Nicolaus von Bibra 214, 226
Nigellus von Longchamps, N. Wireker 130, 146, 148
Nikolaus von Antiochia 126
Notker Labeo 187
Nynias, hl. 114, 263

Onulf von Speyer 256
Ordericus Vitalis 146
Orientius 72, 252
Orlandus 182, 183
Otfrid von Weißenburg 8
Otloh von St. Emmeram 126, 145, 166
Ovid 60, 117, 146, 129, 147, 148, 206, 227, 270

Paganus von Angers 146
Paganus von Chartres 146
Paganus Lombardus 146
Paganus von Sens 127, 130, 137
Pamphilus 264
Pan (Gott) 70, 204
Panefus (Onkel Mohammeds) 123
Papias 77, 176
Paris 232
Pastior, Oskar 200
Paulinus Mediolanus 81
Paulinus de Nola 72, 80, 81, 148
Paulinus von Périgueux 71, 72, 114
Paulus (Apostel) 36, 99, 103, 105, 106, 107, 109, 116
Paulus Albarus von Córdoba 120, 121, 144
Paulus Diaconus 29, 95
Perrotti, Nicolò 183, 188
Petrarca, Francesco 175, 184, 185, 259, 265
Petrus Abaelard 52, 115
Petrus Alfonsi 122 f., 130, 132, 144–148
Petrus Blesensis 265, 272
Petrus Cambius de Nemours (= Petrus Episcopus?) 47
Petrus Cantor 47
Petrus Comestor 44
Petrus Damiani 92
Petrus Episcopus 41–55 *passim*
Petrus Helie 211
Petrus Lombardus 44, 45, 47, 163
Petrus Pictaviensis 44, 106, 107, 115, 117, 147
Petrus Riga 41–55 *passim*
Petrus Venerabilis 95, 123, 129, 149
Petrus de Vinea 185
Philipp V. (König von Frankreich) 35
Philipp der Kanzler 272
Philotas 272
Phoebus 220, 224
Pier delle Vigne s. Petrus de Vinea
Pilatus 37
Pius VI. (Papst) 255
Pizzinga, Iacobo 264
Plato 116, 249
Plautus 116, 146
Plinius Maior 31
Plutarch 240, 245
Poeta Saxo 19, 41, 147
Polymnia (Muse) 233, 242
Pontius Leontius 79
Priscian 36, 77, 82, 154, 156, 158, 159, 161, 163, 166, 168, 171, 172, 176, 177, 178, 179, 180, 185, 193, 209, 210, 208, 211
Priscillian 126
Prosper von Aquitanien 72, 241, 252–259 *passim,* 264
Proust, Marcel 274
Prudentius 14, 20, 72, 74, 75, 77, 80, 82, 87, 93, 270
Pyrrhus 235, 238–241

Quinte-Curce s. Curtius Rufus, Q.
Quintilian 28, 31, 89, 93, 243, 209, 210, 249
Quirinus, hl. 78

Rachel 54
Radulfus s. Rodulfus
Raimundus Lullus 35

Ramler, Karl Wilhelm 250
Reginbert (Mönch auf der Reichenau) 263
Remigius von Auxerre 77
Remus 198
Richard Pluto 196–207 *passim*
Richard von St-Victor 45
Robert d'Arbrissel 146
Robert von Cricklade 31
Robert Grosseteste 52
Rodulfus Tortarius 18, 94 f., 231–245 *passim,* 256, 262
Rosvita s. Hrotsvita
Rudolf von Liebegg 156, 157, 169, 209
Rufinus 146
Runciman, Steven 26
Rupert von Deutz 13, 57–70 *passim*

Sallust 232, 242
Salomo 59, 144
Saturn (Gott) 145
Saul 50
Sedulius, Caelius 72, 83, 113, 180, 252–259, 262
Sedulius Scotus 92
Sergius (fiktiver Mönch) 127, 146, 148
Serlo von Wilton 196–207 *passim,* 210, 272
Servius 78, 239
Sidonius Apollinaris 79 f., 84
Sigebert von Gembloux 72–94 *passim,* 100, 101, 103, 113, 114, 122
Silius Italicus 147
Simon Magus 126, 266, 269, 277
Sokrates 249
Spechtshart, Hugo 165, 166, 169, 171, 173, 186, 208 f.
Spechtshart, Konrad 165, 166, 173 f.
Statius 77, 147, 228, 270, 271
Steffen, Henrik 27
Stephan von Lüttich 74
Stephan von Rouen 31
Sueton 250
Sulpicius Severus 71, 113

Tacitus 29
Tassoni, Alessandro 175
Terentianus Maurus 82
Thackeray, William M. 25
Thalia (Muse) 233, 242
Theodosius (byz. Kaiser) 124 f.
Theodosius (Patriarch von Jerusalem) 146
Theodulf von Orléans 129, 147, 265
Theophanes (byzantinischer Geschichtsschreiber) 121 f.
Theophanes Confessor 144
Thiofrid von Echternach 256
Thomas (Verfasser des Versromans Tristan et Iseut) 212
Thomas Becket 29 f., 33, 269, 273, 276
Thomas von Cantimpré 170
Thomas von Froidmont 30, 31, 33
Thomas le Myésier 35
Tiberius 242
Timaios 116
Titan (als Sonnengott) 88
Tityrus 188
Twinger, Jakob 180

Uguccione s. Hugutio
Ursmar, hl. 73, 113
Usuardus 84

Valens (römischer Kaiser) 29
Valerius Maximus 18, 231–245 *passim*
Valerius Probus 211
Valla, Lorenzo 184 f.
Vegetius 77
Venantius Fortunatus 71 f., 80, 82, 101, 113, 146, 147, 228
Vergil 15, 33, 42, 60 f., 75, 77, 87, 88, 93, 96, 118, 129, 145, 182, 239, 250, 269, 270, 271
Victoria (Göttin) 267
Victorinus 148
Vigaso Cocaio 188
Viktor IV. (Gegenpapst) 269
Vincentius von Beauvais 130, 132, 144

Virgilius s. Vergil
Voltaire 28
Vulcanus 124

Walahfrid Strabo 15, 78, 114, 147, 256
Walid I. (Kalif) 143
Walter von Châtillon 19, 139, 146, 147, 217, 265–277 *passim*
Walter von Compiègne 126–132, 134, 137 f.
Walter Map 276
Walter von Speyer 76, 256
Wandalbert von Prüm 79 f., 84
Warnerius s. Guarnerius
Werner von Falkenstein (Erzbischof von Mainz) 214
Wetti (Abt der Reichenau) 114
Wilhelm s. auch Guil(l)elmus
Wilhelm von Apulien 142, 146, 148
Wilhelm der Eroberer (König von England) 103
Wilhelm von Hirsau 99
Wilhelm von Tyrus 146
Wilhelm von Weyarn 13, 57–70 *passim*
Willibrord, hl. 73, 257 f.
Williram von Ebersberg 58, 256, 257, 259
Wion, Arnoldus 85–97 *passim*

Xerxes 232

Yuhanna ibn Masur ibn Sarjun s. Johannes Damascenus

Zacharias 121
Zanbab (Knecht Mohammeds) 123
Zayd (Jünger Mohammeds) 120
Zaynab (eine Frau Mohammeds) 120
Zwingli, Huldrych 38

# Die Autorinnen und Autoren

Chiara Bissolotti M. A., derzeit Ausbildung zur Gymnasiallehrerin in Zürich. 2004 Laurea in *Lettere Classiche* (Latein, Griechisch) an der Università Cattolica del Sacro Cuore, Mailand; 2007 Magisterabschluss in Klassischer Philologie und Lateinischer Philologie des Mittelalters an der Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg i. Br., zum Thema: Alfanus Salernitanus (?): *Sancta lux fratres hodierna poscit.* Vergleichende Untersuchung zum Text eines mittelalterlichen Kleinepos auf den hl. Benedikt.

Dr. Gerlinde Bretzigheimer, pensionierte Gymnasiallehrerin. Dissertation: Die *Medeia* des Euripides, Struktur und Geschehen, Tübingen 1968. Zahlreiche Publikationen unterschiedlicher Thematik im Bereich der Germanistik, Gräzistik und Latinistik (Schwerpunkt Ovid); neuerdings Ausweitung des Forschungsinteresses auf die Rezeption antiker Autoren im Mittelalter.

Dr. Alexandru N. Cizek, Privatdozent an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Habilitationsschrift: *Imitatio et tractatio.* Die literarisch-rhetorischen Grundlagen der Nachahmung in Antike und Mittelalter, Tübingen 1994. Forschungsschwerpunkte: Mittellateinische Philologie, Nachleben der antiken Literatur, Rhetorik, Poetik.

Dr. Greti Dinkova-Bruun, Associate Fellow am Pontifical Institute of Mediaeval Studies in Toronto (PIMS). Dissertation: Alexander of Ashby's *Breuissima Comprehensio Historiarum:* A Critical Edition with Annotation, Toronto 1999. Licence in Mediaeval Studies: Alexander of Ashby: New Biographical Evidence, PIMS 2001. Forschungsinteressen: lateinische Bibelversifikation, Bibelkommentare und -glossen, Mnemotechnik.

Prof. Dr. Michele C. Ferrari, Ordinarius an der Universität Erlangen. Habilitationsschrift: Il *Liber s. crucis* di Rabano Mauro, Bern 1999. Forschungsschwerpunkte: Mittelalterliche Literatur und Kultur 500–1500; Lateinische Literatur und Kultur seit 1500; Paläographie, Geschichte der Schriftlichkeit und Textualität im mittelalterlichen Westen; Bildungsgeschichte der Neuzeit.

Michael Giger, Lehrbeauftragter für Latein an der Kantonsschule Rychenberg (Winterthur) und Lateintutor an der Universität Zürich. Studium der griechischen, mittellateinischen und lateinischen Sprach- und Literaturwissenschaften ebenda; Lizenziatsarbeit über die Versfassung des Hoheliedkommentars Ruperts von Deutz durch Wilhelm von Weyarn. Forschungsinteressen: Christliche lateinische Literatur und frühe griechische Dichtung (Sappho, Alkaios, Archilochos).

Monique Goullet, Directrice de recherche am CNRS (Laboratoire de médiévistique occidentale de Paris, CNRS / Université Paris 1-Panthéon-Sorbonne). Habilitationsschrift:

Écriture et réécriture hagiographiques. Essai sur les réécritures de Vies de saints dans l'Occident latin médiéval (VIII$^{e}$–XIII$^{e}$ s.), Turnhout 2005. Forschungsschwerpunkte: Mittellateinische Sprache und Literatur, insbesondere im Bereich der Hagiographie.

Prof. Dr. Thomas Haye, Inhaber des Lehrstuhls für Lateinische Philologie des Mittelalters und der Neuzeit an der Universität Göttingen. Monographien zum Grammatiker Johannes de Garlandia, zur Gattung des mittellateinischen Lehrgedichts sowie zur Rhetorik und Kommunikation im Mittelalter. Forschungsschwerpunkte: Gattungsgeschichte, Bildungsgeschichte des Hoch- und Spätmittelalters, Humanismus in Deutschland und Italien.

Prof. Dr. Christian Kiening, Ordinarius an der Universität Zürich und Direktor des Nationalen Forschungsschwerpunktes «Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen. Historische Perspektiven». Letzte Bücher: Das wilde Subjekt, Göttingen 2006; Text – Bild – Karte, Freiburg 2007; Mediale Gegenwärtigkeit, Zürich 2007; SchriftRäume, Zürich 2008. Forschungsschwerpunkt: Textualität und Medialität der vormodernen Literatur.

Prof. Dr. Peter Orth, Ordinarius an der Universität zu Köln. Habilitationsschrift: Untersuchungen zur Überlieferung und Rezeption der Briefe Hildeberts von Lavardin. Vorstudien zu einer kritischen Edition. Forschungsschwerpunkte: Mittellateinische Dichtung und Briefliteratur, Übergangsphänomene zwischen mittellateinischer und humanistisch geprägter Literatur, Paläographie und Editionsphilologie.

Prof. Dr. Bernhard Pabst, außerplanmäßiger Professor an der Universität zu Köln. Habilitationsschrift: Gregor von Montesacro und die geistige Kultur Süditaliens unter Friedrich II., mit text- und quellenkritischer Erstedition der Vers-Enzyklopädie *Peri ton anthropon theopiisis (De hominum deificatione)*, Stuttgart 2002. Forschungsschwerpunkte: Gattungs- und Formgeschichte der mittellateinischen Literatur, Rezeptionsgeschichte der antiken Literatur, wissensvermittelnde Literatur des Mittelalters (Enzyklopädie, Lehrdichtung), mittelalterliche Literaturtheorie, Naturphilosophie im Mittelalter, Literatur und Geistesleben unter Kaiser Friedrich II.

Carla Piccone, Dott.ssa. Doktorandin am Mittellateinischen Seminar der Universität Zürich. Dissertationsprojekt im Rahmen des Nationalen Forschungsschwerpunktes «Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen. Historische Perspektiven»: Dalla prosa ai versi: forme, funzioni della versificazione mediolatina (Arbeitstitel). Forschungsschwerpunkte: Versgrammatiken des 13. Jahrhunderts; Schriftlichkeit und Mündlichkeit im Mittelalter; Schwankdichtungen; Kulturgeschichte.

Prof. Dr. Paul Gerhard Schmidt, emeritierter Lehrstuhlinhaber des Seminars für Lateinische Philologie des Mittelalters der Universität Freiburg im Breisgau. Er hat über lateinische Heiligenviten, Epen, Romane und Visionen des 11. bis 14. Jahrhunderts publiziert, ferner über verschiedene Aspekte der neulateinischen Literatur. Er war Gastprofessor in England, Frankreich, Italien, in der Schweiz und in Estland.

Prof. Dr. Francesco Stella, Ordinarius für Lateinische Literatur des Mittelalters und des Humanismus an der Universität Siena mit Sitz in Arezzo. Direktor der Abteilung «Teoria e documentazione delle tradizioni culturali» und des Zentrums für komparatistische Studien I Deug-Su, Herausgeber der Zeitschrift «Semicerchio – Rivista di poesia comparata» sowie Koordinator des «Corpus rhythmorum musicum, IV–IX secolo» und einer Arbeitsgruppe zur Erforschung des Frühhumanismus in Arezzo. Publikation kritischer Editionen und philologischer, linguistischer und literaturwissenschaftlicher Untersuchungen zur mittellateinischen und humanistischen Dichtung. Leiter italienischer und europäischer Projekte zur Anwendung der elektronischen Datenverarbeitung im Bereich der Mediävistik.

Prof. Dr. Peter Stotz, emeritierter Professor für Lateinische Philologie des Mittelalters an der Universität Zürich. Dissertation über liturgische Dichtung der späten Karolingerzeit aus St. Gallen, Habilitationsschrift über ein Thema aus dem Gebiet der Verwendungstraditionen antiker Versmaße, Erarbeitung eines Handbuches zur lateinischen Sprache des Mittelalters, Arbeiten zu dem Zürcher Reformator Heinrich Bullinger. Kleinere Studien zu verschiedenen Aspekten der lateinischen Sprach- und Literaturgeschichte des Mittelalters, Texteditionen.

Prof. Dr. Jean-Yves Tilliette, Ordinarius an der Universität Genf. Habilitationsschrift: Rhétorique et poétique chez les poètes latins médiévaux. L'exemple de Baudri de Bourgueil (Univ. Paris-Sorbonne 1981). Forschungsschwerpunkte: Mittellateinische Dichtung, Fortleben und Einfluss der lateinischen Klassiker, mittelalterliche Poetik, allegorische Literatur.